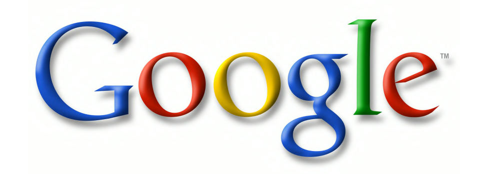






Geschichte
der
Englischen Gesandtschaft
an den
Hof von Kabul,
im Jahre 1808,
nebst
ausführlichen Nachrichten über das Königreich Kabul,
den dazu gehörigen Ländern und Völkerschaften,

von
Mountstuart Elphinstone,
ehemaligem Gesandten an den König von Kabul.

Aus
dem Englischen übersetzt, und mit Anmerkungen begleitet
von
Friedrich Rühs.

Zweiter Band.

Mit einer Charte.

Weimar,
im Verlage des Gr. H. S. pr. Landes-Industrie-Comptoirs.
1817.

Neue Bibliothek

der wichtigsten

Reisebeschreibungen

zur

Erweiterung der Erd- und Völkerkunde;

in Verbindung

mit einigen anderen Gelehrten gesammelt

und

herausgegeben

von

Dr. F. J. Bertuch,

Großherzogl. Sachsen-Weimar. Legations-Rathe, Ritter des weißen Falken-Ordens, und mehrerer gelehrten Gesellschaften Mitgliede.

Zweite Hälfte der ersten Centurie.

Zehnter Band.

Mit einer Charte.

Weimar,

im Verlage des Landes-Industrie-Comptoirs.

1817.



Inhalt.

Vorrede.

Der zweite Band des Elphinstonschen Werkes wird die Erwartungen der Leser gewiß noch mehr befriedigen als der erste; wenige Bücher enthalten einen solchen Schatz von Aufschlüssen über wahres Volksleben und über die Entstehung der Staaten; ihre Bildung wiederhohlt sich gleichsam vor unsern Augen, und wir sehen hier die Ursachen vieler Erscheinungen ganz deutlich, die wir in der Geschichte nur vermuthen oder errathen können. Die Revolutionen, die in der alten und mittlern Geschichte Asiens ununterbrochen aufeinander folgen, wiederhohlen sich in ganz neuen Beispielen, die zu einer höchst lehrreichen Vergleichung dienen.

Es ist in der Verteutschung nichts Wesentliches weggeblieben, und selbst Macartney's Denkschrift über die große Charte habe ich übersetzt, da sie eine vortrefliche Erläuterung giebt, ungeachtet allerdings in dem Werke selbst kein Gebrauch davon ge-

macht ist. Die übrigen Beilagen sind von der äußersten Wichtigkeit.

Die Uebersetzung wird, wie ich mir schmeichle, durchaus treu seyn; wenigstens habe ich es an Sorgfalt nicht fehlen lassen; ich habe auch den Abdruck des ersten Bandes und die ersten achtzehn Bogen des zweiten, die mir bis jetzt nur zugekommen sind, genau durchgesehen, die Druckfehler angezeigt, und die Stellen, wo ich entweder das Original mißverstanden oder einen weniger passenden Ausdruck gewählt habe, verbessert; sollten hin und wieder vielleicht einige gezwungene Stellen vorkommen, so werden billige Leser sie theils durch meinen Wunsch nach möglichster Treue und zweitens durch die Kürze der Zeit, die auf diese Arbeit verwandt werden konnte, entschuldigen. Einzelne Theile des Buches erfordern allerdings ein aufmerksames Studium. Die schwankende Schreibart der Namen wird durch das, was an mehreren Stellen im Buche über die Schreibart und Aussprache bemerkt ist, hinreichend entschuldigt seyn, auch zu keinen großen Irrthum veranlassen.

Berlin, den 9ten August 1817.

R.

Inhalt.

Drittes Buch.

Viertes Buch.

Fünftes Buch.

Beilagen.

Gestalt des Landes.

Flüsse.

Die Flüsse Chorasans.

Elphinstone

Beschreibung

von Kabul.

Zweiter Theil.

Drittes Buch.

Schilderung der Afghanischen Stämme.

Erstes Capitel.

Oestliche Stämme — Die Berduraner.

Ich wende mich jetzt zu einer besonderen Beschreibung der Stämme, unter denen man eine so große Verschiedenheit bemerken wird, daß es nothwendig ist, den Leser zu erinnern, daß sie alle von demselben Geschlecht sind, dieselbe Sprache reden und ein Volk ausmachen. Der ganze vorhergehende Bericht paßt auf jeden Stamm, außer wo er mit der Zeit modifizirt worden ist, oder in der folgenden Beschreibung Abweichungen vorkommen. Ich werde mit einer Nachricht von den Berduränern (Berdooraunees) anfangen und unter ihnen mit dem Stamme Jusoffei (Eusofzye). Obgleich die Jusoffei's keine günstige Vorstellung von dem Charakter und den Sitten der Afghanen gewähren, so zeigen sich

doch bei ihnen viele Eigenthümlichkeiten ihres Volks in größerer Vollkommenheit, als bei irgend einem anderen Stamme. Wenn alle ihre Einrichtungen auseinandergesetzt worden sind, mögen die der anderen Berduraner, als Modificationen desselben Systems betrachtet werden, und die der südlichen und westlichen Stämme, werden durch die Vergleichung mit ihnen verständlich werden.

Die Stämme, die den nordöstlichen Theil des Afghanen-Landes zwischen der Kette von Hindu Cusch, dem Indus, der Salzkette und der Salomonskette bewohnen, werden unter dem allgemeinen Namen der Berduraner begriffen, der ihnen zuerst von Ahmed Schah gegeben ist. Sie bestehen aus den Jusofsei's, Othman Khail, Turrolanern, Kheiberern (Khyberees) den Stämmen der Ebene von Peschawer und denen von Bangasch und Khattak. (Bungusch, Khuttuk) *)

Ehe ich jeden dieser Stämme beschreibe, werde ich die Hauptpunkte bemerken, worin sie von allen übrigen Afghanen sich unterscheiden. Es ist bereits erwähnt worden, daß die östlichen Afghanen ihre Bildung aus Indien erhalten zu haben scheinen, und diese Bemerkung findet besonders auf die Berduraner Anwendung. Seit der frühen

*) In den meisten Indischen Wörtern drücken die Engländer den Mittelton zwischen o u a durch u aus, z. B. Khuleesah, Ghalif u. s. w., während andere Schriftsteller dafür a setzen: ich habe daher die sonst übliche Schreibart beibehalten. R.

Periode, in welcher die Könige von Ghasni und Kabul den Besitz von Hindustan erhielten, ist der nordöstliche Theil von Afghanistan immer der Durchweg zwischen diesen beiden Reichen gewesen; und die Einwohner haben die Sitten des Landes nachgeahmt, wo die Künste des Lebens wahrscheinlich am meisten vorgerückt waren, und das überdieß gemeiniglich der Aufenthalt des Königs und seines Hofes war. Diese Gewohnheiten wurden wahrscheinlich am frühsten in den Städten und bei den Stämmen auf den großen Heerstraßen angenommen; aber sie haben sich am stärksten in den entlegeneren Theilen des Landes erhalten, die anderen wurden, nachdem die Verbindung mit Indien zerstört war, fortdauernd sehr häufig besucht, und die Gegenwart des Duranischen Hofs und Heers brachte eine Neigung hervor, die Sprache und die Sitten von Chorasan anzunehmen. Im Ganzen herrschen jedoch die Indischen Sitten, mit den eigenthümlichen der Afghanen vermischt, noch immer unter allen Berduranern.

Die Berduraner sind in zahlreiche kleine Gemeinden getheilt. Da sie sämmtlich Ackerbau treiben, sind sie auf einem kleinern Raum zusammengedrängt, als womit irgend einer der Stämme auskommen könnte, die ganz oder zum Theil die Viehzucht treiben, und da sie beständig anwachsen, findet sich jeder Stamm täglich mehr eingeengt; hieraus entspringen Streitigkeiten um Land und Wasser, und eine beständige Eifersucht unter den benachbarten Stämmen. Die Folgen einer zusammengedrängten Bevölkerung, lassen sich auch im Einzelnen bemerken. Ein Je-

der ist genöthigt, alle Aufmerksamkeit auf die zu seinem Unterhalte nöthigen Mittel zu verwenden und nimmt wenig Rücksicht auf den Vortheil oder die Rechte seiner Nachbaren. Wir finden folglich, daß die Verduraner tapfer, aber zanksüchtig sind: thätig, betriebsam und schlau, aber selbstisch, zänkisch und unredlich. Sie sind abergläubischer und unduldsamer, als die andern Afghanen und stehen mehr unter dem Einflusse der Mullah's. Sie sind auch lasterhafter und ausschweifender: unter ihnen findet man die schlimmsten des ganzen Volks.

Diese Charakterzüge sind verschieden modifizirt, nach der Lage der verschiedenen Stämme. Sie treten weniger stark bei den zerstreuten Bewohnern der Berge, als unter denen der Ebenen und Thäler hervor. Die freien Stämme sind am unruhigsten, die unter einem mächtigen Oberhaupt am streitsüchtigsten. Die allgemeine Sitte der Afghanen modifizirt auch die Gebräuche der Verduraner; diese Sitte z. B. macht sie gastfrei, obgleich ihre besondere Lage sie selbstsüchtig gemacht hat; aber ihre Gastfreiheit kommt auf keine Weise der, der westlichen Stämme gleich.

Die Sitte sich zu gegenseitiger Vertheidigung mit einander zu verbinden, findet unter allen Verduranern, mit Ausnahme der Jusoffei's, Statt. Sie hat sichtbar ihren Ursprung in dem beständigen Kampfe, der unter ihnen herrscht; warum sie bei den Jusoffei's, die sie am meisten nöthig zu haben scheinen, nicht Statt findet, vermag ich nicht zu erklären; aber die Sache wird durch

alle Nachrichten, die ich einziehen konnte, bestätigt. Diese Verbindungen haben einige Aehnlichkeit mit den Sodalitien bei den Angelsachsen. Einzelne verpflichten sich gegenseitig einander zu unterstützen, entweder in bestimmten Unternehmungen oder in allen eintretenden Fällen. Diese Bündnisse heißen Gundis und die Zahl der Mitglieder hat keine Gränzen. Die Verbindung zwischen zwei Personen in dem Gundi wird für stärker, als Blutsverwandtschaft gehalten. Sie sind verbunden, alles was sie besitzen und selbst das Leben, Einer für den Andern hinzugeben. Ein Gundi zwischen zwei Häuptlingen wird selbst nicht durch einen Krieg zwischen ihren Stämmen aufgelös't, sie können Theil an der Schlacht nehmen, aber sobald der Kampf vorüber ist, wird ihre Freundschaft erneuert.

Gundis finden auch zwischen Stämmen Statt. Alle Berduraner, mit Ausnahme der Jusoffsei's, Othman Khail, Turcolaner und Khattaks (Khuttuks) waren ehemals in zwei großen Bünden vereinigt, die durch die Namen Garra und Samil unterschieden wurden, und verpflichtet waren, einander in allen Händeln beizustehen: aber die Verbindung ist neuerdings schwächer geworden und alle Verbündete sind jetzt niemals zu einem Kriege vereinigt.

Die Berduraner besitzen die Berge und Thäler unter Hindu Cusch und die mit der Salomonskette zusammenhängenden, nebst den Ebenen von Peschawer und Batschaur (Bajour). Man wird sich erinnern, daß der Rücken von Hindu Cusch mit beständigem

Schnee bedeckt ist: die Berge unten, haben kahle Gipfel, aber ihre Seiten sind mit Wäldern von Fichten, Eichen, Wallnüssen, wilden Oliven und vielen anderen Bäumen bekleidet; und weiter unten wachsen alle Bäume und Früchte Europa's wild. Die Wälder auf den Bergen sind voll wilder Thiere, worunter Tiger, Leoparden, Wölfe, Bären und Hyänen, die merkwürdigsten sind. Die Kafern (Caufirs) nehmen die höchsten bewohnbaren Berge ein, die in der Nähe der Afghanen zum Islam bekehrt sind und dem nächsten Stamme Tribut zahlen. Die unteren Berge werden von Hinduschen Unterthanen der Afghanen besucht, die große Heerden von Büffeln und Ziegen weiden. Die Seiten der Thäler tragen, wenn sie angebaut werden, Waizen und Gerste, doch hängt hier die Aernte ganz vom Regen ab; aber die Gründe werden von den Strömen bewässert, die sie überall durchschneiden und bringen alle Erzeugnisse der Ebenen hervor, Waizen, Reis, Mais, Gerste, Hülsenfrüchte, Zuckerrohr, Tabak und Baumwolle; doch ist die Menge dieser Früchte nicht überall dieselbe; Waizen, Mais und Reis kommen sich in Peschawer fast gleich, während der erstere in Batschaur, der letztere in Swât (Swaut) überwiegend ist.

Die gemeinsten Thiere sind Ochsen, die überall zum Feldbau und in den meisten Gegenden zum Lasttragen gebraucht werden. Esel und Maulesel werden auch zum Tragen gebraucht, aber diese sowohl, als Pferde sind in den Thälern von Hindu Cusch ungewöhnlich und selbst Schaafe sind in Batschaur, Ober-Swât und Buner (Boonere) selten.

Das Klima wechselt zwischen dem der Schneegebirge bis zu dem der heißen Ebene von Peschawer. Auch auf den Gipfeln der meisten bewohnbaren Gebirge liegt 4 bis 6 Monate hindurch Schnee. Von den Thälern hat Ober-Swät ein reizendes Klima; nie ist die Hitze stärker als während der Hundstage in England, und nie wird es sehr kalt. Unter-Swät, das von Bergen begränzt wird, ist heißer, als Peschawer, wie aus derselben Ursache auch Batschaur im Sommer; aber im Winter wird es, wegen seiner Höhe etwas kälter und Schnee liegt alle Jahre drei oder vier Tage lang.

Die Jusoffei's machen einen sehr zahlreichen Stamm aus, der in viele kleine Gemeinden, hauptsächlich unter demokratischen Constitutionen vertheilt ist. Sie besitzen die weite Ebene zwischen den Gebirgen, Ostmankhaiz und dem Indus, Hindu Cusch und dem Kabul-Fluß, die aus dem nördlichen Theile der Ebene, Peschawer und den Thälern Pendschcore, Swät und Buner besteht. Sie haben auch Dramtaur (Drumtour) an der Ostseite des Indus inne.

Der Jusoffeische Theil der Ebene von Peschawer erstreckt sich längs den Ufern des Indus und dem Kabul-Flusse von Torbela nach Haschtnagger (Hushtnugger). Die Breite derselben zwischen den Gebirgen im Norden und den Flüssen wechselt von zwei zu zehn Meilen und ist durchgehends sehr reich, doch mehr im Innern, als an den beiden Enden. Gleich nördlich von dieser Ebene ist eine Kette von Gebirgen, jenseits welcher sich ein breites Thal, Namens Tschumla

(Shumla) von Unter-Swât nach dem Indus erstreckt und das im Norden durch die Gebirge von Buner begränzt wird.

Das Thal Swât geht auf die oben erwähnte Ebene aus; sie wird in ihrer ganzen Ausdehnung durch den Fluß Landei (Lundye) getheilt, der zuerst südwestlich aus den Gebirgen nach Tutukan Matkani läuft, wo der Fluß Pendschcora sich von Nordwesten mit ihm vereinigt. Von diesem Punkte ist sein Lauf südlich. Das Thal des Landei, bis zu seiner Vereinigung mit dem Fluß Pendschcora hinunter, heißt Ober-Swât und unterhalb der Vereinigung wird es Unter-Swât genannt. Der obere Theil von Pendschcora ist gebirgigt und sparsam bevölkert; aber die untere Hälfte des Thals und überhaupt Alles, was südlich von dem Flusse liegt, ist reich und treflich angebaut. Dir (Deer), der Wohnsitz des Oberhauptes liegt in dem oberen Theile und enthält ungefähr 500 Häuser. Ober-Swât ist ein Thal, ungefähr 60 Meilen lang und 10 bis 16 breit. Der ebene Grund zu beiden Seiten des Flusses, ist außerordentlich fruchtbar. Unter-Swât vereinigt fast alle Vortheile von Ober-Swât mit einer noch größern Fruchtbarkeit: es ist eben so lang, aber breiter, und wird von demselben Flusse durchströmt, dessen Lauf sich mehr krümmt, und der Bewässerung günstiger ist. Unter-Swât ist stark bevölkert und der Hauptort, Allahdand ist eine beträchtliche Stadt. Swât wird von Buner durch steile Berge getrennt, die von Baberu, einem unbeträchtlichen Afghanenstamme, spärlich bewohnt werden.

Buner ist ein rauhes Land, das aus einer Menge kleiner Thäler besteht, die alle auf den Fluß Barrindu ausgehen, der durch die Mitte von Buner strömt und bei Derbend, ungefähr 20 Meilen oberhalb Torbela, in den Indus fällt. Die Ufer des Barrindu sind ziemlich fruchtbar und bringen Reis hervor, aber sie sind nicht über eine Meile breit; in einigen der weitern Thäler wachsen auch die bessern Getraidearten; aber das Haupterzeugniß ist eine kleinkörnige Frucht, die von den Afghanen Ghauscht (Ghuosht), von den Hindustanern Kanganni genannt wird (Panicum italicum). Ihr Gedeihen hängt ganz vom Regen ab und in großer Menge wird sie auf den Abhängen der Berge gebaut, wo Absätze einer über dem andern angelegt sind, die mit dem Karst bearbeitet werden. Die Berge, die Buner im Nordwesten begränzen, füllen den Raum zwischen diesem Thale, Hindu-Cusch und dem Indus, aus.

Die Dschabuner (Juboons) östlich vom Indus besitzen Dramter oder Damtaur, ein schmales Thal längs dem Flüßchen Dur, das südwestlich läuft und nahe bei Torbela in den Indus fällt. Das Land scheint Unter-Swät zu gleichen, obgleich es wahrscheinlich nicht so fruchtbar ist.

Die Berge sind hoch und auf einer Seite wenigstens bringen sie Eichen, Fichten, Wallnüsse, wilde Oliven und andere Bergbäume hervor, aber keine Europäischen Früchte und Blumen finden sich mehr, und die Erzeugnisse fangen an, sich schon einigermaßen den In-

wohl zu nähren. Auf der Ebene sind wenig Bäume. Das Land ist gut bewohnt und enthält mehrere sehr volkreiche Dörfer.

Die Jusoffsei's haben diese Länder gegen dreihundert Jahre inne gehabt, und, obgleich die meisten von ihnen gehört haben, daß sie aus Westen stammen, besitzen doch nur Wenige eine Kenntniß von dem ursprünglichen Aufenthalte und den früheren Schicksalen ihres Stammes. Der folgende Bericht ist ein Auszug aus einer, in einem Gemische aus Puschtu und Persisch, im Jahre 1184 der Hedschra (1771) geschriebenen Geschichte der Jusoffsei's. Das ursprüngliche Werk ist von beträchtlicher Länge und, obgleich mit solchen Fabeln vermischt, wie die abergläubischen und romantischen Vorstellungen des Landes darbieten, hat sie doch eine innere Uebereinstimmung und einen Anschein von Wahrheit und Genauigkeit, der ihr Anspruch auf Glaubwürdigkeit geben würde, selbst wenn sie nicht durch den Kaiser Baber bestätigt würde, der eine der ersten Rollen in den Ereignissen spielt, die sie beschreibt, und überdieß zu den zuverlässigsten Geschichtschreibern Asiens gehört.

Die ursprünglichen Sitze der Jusoffsei's waren um Gorra und Noschky; der letzte dieser Oerter wenigstens liegt an den Gränzen der Datschti Lut oder großen Salzwüste, und ist jetzt im Besitze der Beludschen, unter Kelati Nassir; sie müssen damals weit weniger zahlreich gewesen seyn, als gegenwärtig, da sie nur einen

Zweig der Khalkei (Khakhye) bilden; deren andere Zweige die Gaggianer, die Tarkolaner und die Mahomedsei's waren; sie wurden aus Garra und Noschky, gegen das Ende des 13ten oder den Anfang des 14. Jahrhunderts der christlichen Zeitrechnung, vertrieben und siedelten sich bald hernach in der Nähe von Kabul an. Sie waren noch nicht lange hier gewesen, als sie dem Mirza Ulugh Begh, dem Sohne des Mirza Abusaid, aus dem Hause Timurs, beim Tode des Mirza Abusaid ihren Schutz gewährten; sie trugen wesentlich bei, ihn auf den Thron von Kabul zu heben, den seine Vorfahren früher innegehabt hatten, der aber wahrscheinlich in Folge der Unglücksfälle verloren war, von denen das Haus Timurs des Mirza Abusaid befallen war. Ulugh Begh behandelte gleich bei seiner Thronbesteigung die Jusufsei's mit der größten Auszeichnung; er hieng in der That von ihrem Beistande ab, um seinen Thron zu behaupten; aber die unruhige Unabhängigkeit der Jusufsei's war einer engen Verbindung mit einem Monarchen nicht angemessen, und da ihr Uebermuth mit ihrem Glücke zunahm, sprachen sie dem Ansehn Ulugh Begh's Hohn, plünderten seine Dörfer, und erfüllten selbst seine Hauptstadt mit Unruhe und Verwirrung. Ulugh Begh, dessen Macht jetzt durch den Uebertritt vieler Mongolen gestärkt war, die zu seiner Fahne strömten, beschloß, sich seiner unruhigen Bundsgenossen zu entledigen: er fieng damit an, Uneinigkeiten unter den Jusufsei's und Gaggianern zu nähren (denn die Khalkeier waren jetzt in unabhängige Clans zerfallen), und bald hernach griff er sie an der

Spitze dieses Stammes auf seines [illegible] an. Er wurde zuerst geschlagen, aber da er während eines hinterlistigen Friedens, den er mit ihnen zu schließen wußte, alle Häupter der Jusofsei niedergehauen hatte, beraubte er die Jusofseis aller ihrer Besitzungen und vertrieb sie aus Kabul. Die Jusofseis, auf's äußerste gebracht, begaben sich in die Nähe von Peschawer. Dieß Land war damals in einer ganz andern Lage, als gegenwärtig. Die Stämme, die es jetzt inne haben, lebten in Choraßan, und die Ebene von Peschawer war in Besitz von Völkerschaften, die entweder ganz verschwunden sind oder ihre Sitze verändert haben. Laghman befand sich in den Händen der Turkolanees, die jetzt in Batschaur sind; die Stämme der Keiber und der Bangascher hatten bereits ihre gegenwärtigen Länder eingenommen; aber alle die untern Theile des Kabulthales, die ganze Ebene von Peschawer mit einem Theile von Batschaur, Tschotsch, Hasareh und den Ländern, östlich von diesen Ländern bis zum Hydaspes, gehörte dem Afghanenstamme Dilasak, der jetzt fast ganz erloschen ist. Das Land zwischen den Dilasaks und der Kette von Hindu Cusch zu beiden Seiten des Indus bildete das Königreich Swat, das von einem besonderen Volke bewohnt wird und unter dem Sultan Oveiß stand, dessen Vorfahren lange über das Land geherrscht hatten.

Die Jusofseis überließen sich bei ihrer ersten Ankunft der Großmuth der Dilasaks, die ihnen das Doabeh zu ihrem Aufenthalte anwiesen; aber da frische

Schaaren ankamen, fanden sie ihr Land zu beengt, und da ihre Stärke wuchs, bemächtigten sie sich des Duraischen Antheils von Bätschaur und fiengen einen Krieg mit diesem Stamme an, worin sie ihn aller seiner Besitzungen nördlich vom Kabul-Fluß beraubten. Sie vertrieben auch Sultan Oveis aus seinen alten Besitzungen und zwangen ihn, sich nach dem Kaferlande zurückzuziehen, wo er eine Herrschaft gründete, die einige Geschlechter hindurch von seinen Nachkommen behauptet ward.

Während dieser Kriege war Ulugh Begh gestorben und das Reich Kabul in die Hände des berühmten Kaisers Baber gefallen, der damals bekannt zu werden anfieng. Er griff verschiedene Male die Jusoffei's an, machte aber keinen großen Eindruck auf sie, da sie immer eine sichere Zuflucht zwischen ihren Bergen fanden. Endlich schloß er Frieden mit ihnen und zog sie durch die Verbindung mit einer Tochter ihres Chans, näher in sein Interesse. Baber selbst beschreibt diese Feldzüge in seinen Denkschriften und bestätigt die Geschichte seiner Heirath. Die Begebenheiten, von denen ich einen Abriß gegeben habe, nehmen den grösseren Theil eines ziemlich starken Bandes in der Afghanischen Geschichte ein; aber die näheren Umstände sind nicht des Raumes werth, den sie ausfüllen würden, und ich kann das wenige Licht, das sie auf die Sitten und den Charakter der Jusoffei's werfen, in wenig Worten zusammen fassen.

Der ganze Stamm stand während dieser Eroberungen unter einem Chan, der eine weit grössere Macht

gehabt zu haben scheint, als die neuern Ehens. Die Glieder scheinen indessen stets unruhig und händelsüchtig gewesen zu seyn; ihr erster Streit mit den Saggianern entsprang aus der Entführung der Braut, die einem Oberhaupte dieses Stammes versprochen war, und ward von den Saggianern mit demselben Geiste der Unversöhnlichkeit fortgesetzt, den eine solche Beleidigung noch heutiges Tags erregen würde. Die Gewohnheit des Rahnawati *) und die Hochachtung für Gäste scheinen damals wie jetzt, Statt gefunden zu haben und bisweilen verletzt worden zu seyn, wie noch gegenwärtig. Eine Anekdote, welche die Sitten der Zeiten in einem hellen Lichte zeigt, verdient erwähnt zu werden. Nach einer großen Schlacht zwischen den Jusoffei's und Dilasaks ward Mallik Ahmed, das Oberhaupt der Jusoffei's, nach den Dilasak's abgeschickt um Frieden zu suchen. Bei seiner Ankunft unter dem Stamme beschlossen sie, ihn wegen des Verlustes ihrer Verwandten, die in der Schlacht gefallen waren, ihrer Rache aufzuopfern; aber Mallik Ahmeds Lage und vielleicht die Schönheit seiner Person, bewegte die Frau des Dilasakschen Oberhauptes zum Mitleid; sie unterrichtete ihn von der Gefahr und verbarg ihn, bis der Unwille ihrer Stammgenossen sich gelegt hatte; sie bereueten darauf einen Beschluß, der so sehr in Widerspruch war mit der Ehrfurcht, welche die Afghanischen Gebräuche gegen einen Gast und einen

*) S. oben 1r Thl. S. 353, wo aber durch einen Druckfehler ein Paar Mal Rumnawati, statt Rannawati oder Rahnawati steht. R.

Bittenden fordern, und da Mallik Ahmed sich entdeckte, empfiengen sie ihn mit Auszeichnung und stellten ihm zu Ehren ein Fest an. Der Barde, der während desselben sang, scheint weniger großmüthig, als die übrigen gewesen zu seyn, denn als er die Siege und Fehden des Stammes sang, flocht er den letzten Kampf ein und in einigen Zeilen aus dem Stegreif ermunterte er die Häupter, ihren Feind zu tödten, der in ihrer Macht sey. Dieser Rath ward jetzt für so schändlich gehalten, daß sie voll Unwillen aufstanden und den Barden aus der Versammlung steinigten. Mallik Ahmed erhielt Erlaubniß, zu seinem Stamme zurückzukehren, wo er, da er nach seiner Meinung über die Dilasaks gefragt ward, den Barden für den einzigen Verständigen unter ihnen erklärte.

In ihrem Betragen gegen andere Stämme und Völker, scheinen sie die List und die Rohheit der Wilden mit der Mäßigung einer fortgeschrittenern Bildungsstufe vereinigt zu haben. Mir ward erzählt, daß sie aus Achtung gegen ihre Herkunft, den in der Schlacht gefangenen Afghanen das Leben schenkten; woraus sich schließen läßt, daß sie Swatische Gefangene niedermachten; sie behandeln auch die Einwohner eroberter Länder mit Milde und scheinen immer dem Grundsatze treu geblieben zu seyn, sich nie in mehr, als einen Krieg zugleich einzulassen.

Als sie ihre Eroberungen vollendet hatten, schritten sie zur Theilung der besetzten Länder. Sie wiesen Haschtnaggar den Mohamedsei's an, die um diese Zeit aus Chorasan gekommen waren und in ihrem

Besitz ist das doch sicher. Die Deggianer waren auch aus dem Thale von Kabul, durch den Kaiser Baber vertrieben worden und hatten sich mit den Jusoffei's ausgesöhnt, die ihnen das Doabeh, das sie noch inne haben, und einen Theil von Watschaur anwiesen, woraus sie seitdem vertrieben sind. Das ganze übrige Land blieb den Jusoffei's, die sich indessen verpflichteten, für einige geringere Stämme zu sorgen: die vorzüglichsten unter denselben waren die Othmankhail, denen sie ihr jetziges Gebiet in den Gebirgen östlich von Watschaur anwiesen. Pentschcora, das damals ein Theil von Watschaur gewesen zu seyn scheint, erhielten die Jusoffei's, und der übrige Theil ward einige Jahre hernach von ihren jetzigen Besitzern den Turkolanern oder Turkanern besetzt, die es wahrscheinlich den Degganern entrissen.

Die innere Vertheilung der Länder unter den untergeordneten Zweigen des Stammes der Jusoffei's und unter den einzelnen Gliedern dieser Zweige, wird nicht erwähnt; sie kann indessen leicht durch den jetzigen Zustand des Eigenthums im Jusoffeischen Lande ausgemittelt werden, und man wird einige sehr sonderbare Einrichtungen finden. Der Stamm der Jusoffei's ist in zwei große Zweige, Jusof und Mander getheilt; der erste erwarb Swat, Pentschcora und Buner, und der andere die Ebene nördlich vom Kabulflusse mit dem Thale Tschamla. Die Jusoffei's zerfallen wieder in vier besondere und jetzt unabhängige Clans, die Akosei's, Mullesei's und Kawesei's, von denen die ersteren Swat

und Pentschrora und die beiden letztern Buner erhielten. Jedem Clan ward das volle Eigenthum des Bodens zuerkannt, und die Swater, die übrig blieben, wurden in den Stand der Leibeigenen, oder wie die Jusoffsei's sie nennen, der Fakirs herabgesetzt. Mit diesem Ausdrucke belegen die Usbeken die Bauerschaft. Hier wird er für die Unterthanen des Stammes gebraucht, die in anderen Gegenden des Afghanischen Landes Reiots *) heißen: in Persien werden sie Ihl Reiots genannt. Dieß ist der gegenwärtige Zustand der Dinge. Jeder Clan theilte seine Ländereien unter seine Khails bei einer allgemeinen Zusammenkunft des Clan und diese Anordnung ward durch alle die untergeordneten Abtheilungen wiederhohlt. Jeder Khail empfieng seine Ländereien auf immer: aber eine andere Einrichtung ward in ihm selbst vorgenommen. Die Ländereien einer jeden Abtheilung wurden bloß auf eine gewisse Anzahl von Jahren angewiesen und mußten am Ende dieses Zeitraums mit irgend einem anderen vertauscht werden, so daß jeder gleichen Antheil an der Fruchtbarkeit oder Unfruchtbarkeit des Bodens haben sollte. Jede unabhängige Abtheilung der Khasufei's behält so das ihr bei der ursprünglichen Theilung angewiesene Land: aber die Unterabtheilungen vertauschen ihre Ländereien auf eine Art, die ich durch das Beispiel der Naikpikhail, einer Abtheilung des Khail der Khasufei's und des Clans der Accosei's, erläutern werde, der jetzt ein unabhängiger, in 6 Clans getheilter Uluß ist.

*) Vermuthlich aus Indien entlehnt. R.

Die Länder des Naikpikhail sind in zwei an Umfang gleiche, aber natürlich an Fruchtbarkeit verschiedene Theile gesondert; der Uluß zerfällt auch in zwei Theile, die alle zehn Jahre über die Wahl des Landes loosen. Fällt das Loos auf die Hälfte, die bereits den besten Theil besitzt, so behält es denselben; fällt es aber auf die andere Hälfte, so findet sogleich ein Austausch Statt. Die beiden halben Ulussen kommen alle zehn Jahre in einem Dorfe, das an den Gränzen der beiden Theile liegt, zum Loosen zusammen. Eine große Volksmenge findet sich ein, um Zeuge von der Ceremonie zu seyn; aber da der Jubel der Sieger und der Verdruß der besiegten Parthei in einer solchen Versammlung Unruhen hervorbringen würde, so verschieben die Malliks das Loosen unter verschiedenen Vorwänden, bis das Volk ungeduldig wird und nach seiner Heimath zurückkehrt. Ist der Haufe zerstreut, so zieht das Oberhaupt des ganzen Naipikhail die Loose und zeigt den Ausschlag an, der bei der siegenden Parthei mit der öffentlichen Vertheilung von Allmosen, dem Abfeuern von Flinten und anderen Freudenbezeigungen gefeiert wird. Der Austausch des Landes geschieht ohne viele Unruhe oder Verwirrung: jedem Clan eines Halbulusses wird ein anderer gegenübergestellt und die beiden so gegenübergestellten gehen der eine in die Ländereien des andern über. Hat das Loos entschieden, daß die halben Ulusse ihre alten Ländereien behalten sollen, so loosen die drei Clans eines Jeden unter sich, wegen einer neuen Vertheilung ihres Antheils, der in drei Drittel gesondert wird. Die beiden letzten Male, da unter dem

Naikpikhail geloos't ward, war die Hälfte, die den schlechtesten Theil hatte, immer glücklich; und daher haben in den letzten vierzehn Jahren zwei völlige Austauschungen des Landes Statt gefunden. Man kann sich unmöglich des Gedankens erwehren, daß der ungewisse Besitz, der bei dieser Einrichtung Statt findet, ein großes Hinderniß der Verbesserung seyn muß; aber trotz dieses Hindernisses, wird das Jusofseiische Land mit großem Fleiß und Erfolg angebaut und die Dörfer, Wasserleitungen und andere unbewegliche Anlagen sind eben so gut, wie in den meisten Theilen Afghanistans. Man sollte auch erwarten, daß, so oft das Land ausgetauscht werden soll, ein bürgerlicher Krieg in dem Uluß entstehen müßte; und wirklich nur noch bei dem Ablauf der letzten Frist, weigerte sich die Hälfte der Naikpikhail, die im Besitze der beßten Ländereien war, sich dem gewöhnlichen Gebrauche des Loosens zu unterwerfen. Die Malliks der anderen Hälfte beklagten sich laut über diese Ungerechtigkeit und forderten alle anderen Accosei's auf, den Umsturz der alten Stamm-Gewohnheiten zu verhindern: es erklärten sich so viele Ulussen zu seinen Gunsten, daß die Gegner gezwungen waren, nachzugeben und wie gewöhnlich das Loos zu ziehen. Dieser Gebrauch heißt Waisch. Er herrscht unter allen Jusofsei's und auch unter den Muhamedsei's. Die Zeit, wie lange die Besitzungen behalten werden, ist jedoch überall verschieden. In Buner z. B., wird das Waisch jährlich vollzogen. Bei den Dschadunern, einem Zweige der Jusofsei's, tauschen die Einzelnen unter einander, aber es findet kein Waisch zwischen Clans Statt. Bei den Othmankhail hinge-

gen loos't der ganze Stamm alle zwanzig Jahr. Bei den Sundehpurs in Daman werden die Ländereien auch in sechs Theile abgesondert, die der Zahl der Clans in dem Stamme entspricht, und alle Clans loosen über die Ordnung, in welcher sie ihren Antheil wählen sollen. Die Periode, in welcher dieses Geschäft erneuert wird, ist nicht wie bei den Jusofseis fest bestimmt, sondern bei jedem Waisch wird festgesetzt, wann der nächste Statt finden soll: gewöhnlich ist die Zeit von drei bis fünf Jahren. Am auffallendsten ist es, daß alle diese Verhandlungen unter den gesetzlosen Sundehpurs ohne Blutvergießen oder Zänkereien vor sich gehen.

Unter den östlichen Afghanen herrscht diese Sitte nur bei den bereits erwähnten, und zwei oder drei Clans der Urukseis. Es giebt einige Spuren, daß sie auch einst unter den Stämmen in Chorasan Statt gefunden hat, aber das einzige noch übrige Beispiel von derselben, das mir vorgekommen ist, ist unter den Baraischen, wo bisweilen Dorf mit Dorf, oder Mann mit Mann loos't, doch ohne irgend ein Waisch unter Clans *)

Diese Bemerkungen werden den Leser auf die äusserste Schwäche der Regierung, wenn nicht auf eine völlige Anarchie vorbereitet haben. Ein Gefühl der

*) Diese Sitte findet nach Volney noch auf Corsica Statt. Vergleichen läßt sich auch die Sitte, die Tacitus Germ. 26. von den Teutschen anführt; wenn man per vicos lies't, so hat man fast ganz die beschriebene Vertheilung der Ländereien.

Unabhängigkeit selbst: aber die zur Ordnung wesentlichen Schranken ist allen Afghanen eigenthümlich, allein, verglichen mit der Verfassung der Jusoffeis, sind die meisten ihrer Regierungen Despotien. Das schwache Band, das ihre Gesellschaften zusammenhält, entspringt aus der gemeinschaftlichen Abstammung und der Unterwürfigkeit gegen den Stellvertreter eines gemeinschaftlichen Stammvaters. Ihre Regierung ist patriarchalisch: aber die Wirkungen derselben sind ganz anders, als welche man dieser Form der Souveränität beyzulegen pflegt. Das Oberhaupt der Khasusseis ist von dem ältesten Sohn ihres gemeinschaftlichen Stammvaters entsprossen, aber zum letzten Male zeigte sich seine Macht zur Zeit des Nadirschah, als alle Jusoffeis sich zum Widerstand gegen diesen Eroberer vereinten. Das Haupt der Naikpikhail leitet sein Ansehen aus derselben Quelle her. Seine Gerechtsame bedürfen keiner langen Aufzählung: er führt im Kriege den Befehl, ist jedoch den Beschlüssen eines Raths der Mulliks unterworfen, die ihrer Seits durch die Meinung der Glieder ihrer Clans bestimmt werden. Bisweilen mischt er sich in Zwistigkeiten zwischen zwei Clans, aber sein Erfolg in der Beilegung ihres Zwistes hängt mehr von seinen Gründen als seiner Macht und noch mehr von der Laune der Streitenden, als von beiden ab. In der That entspringt sein ganzes Ansehen aus seinem persönlichen Gewicht, und dieses ist auf seine Geburt und sein gutes Betragen gegründet, er hat kein öffentliches Einkommen, und weder größeren Reichthum noch mehr unmittelbare Clansgenossen oder gemiethete Diener, als

das Oberhaupt irgend eines andern Clans. Die Häuptler derselben haben nicht viel mehr Gewalt, man wendet sich indessen an sie bei Streitigkeiten zwischen Einzelnen, besonders wenn sie in verschiedenen Dörfern leben, denn jeder Clan ist, statt auf einer Stelle gesammelt zu seyn, durch verschiedene Dörfer zerstreut, die er mit Gliedern anderer Clans theilt, die alle jedoch in verschiedenen Vierteln und unter besonderen Häuptlingen leben. Kein einziger von ihnen allen hat jedoch so viel Ansehen, als ein Constabler in England.

Es ist kaum nöthig zu bemerken, daß die Jusofseis dem Könige Troß bieten; sie rühmen sich ihrer Unabhängigkeit von ihm, und halten die Stämme, die unter ihm stehn, kaum für Afghanen. Ein berühmter Heiliger unter den Jusoffei's soll seinem Stamm einen Seegen und einen Fluch hinterlassen haben, „daß sie immer frei, aber niemals vereinigt seyn sollten." Wenn er den Afghanischen Begriff von Freiheit vor Augen hatte, so wagte er nicht viel durch den letzten Theil seiner Vorhersagung.

Ich werde die obigen Bemerkungen durch einen Bericht von den Thaten eines Theils des Ghallikhail, eines Clans vom Naikpikhail, erläutern. Der Theil des Ghallikhail, von dem ich spreche, bewohnt gegenwärtig das Dorf Gallotsch, woran noch drei andere Clans ihren Antheil haben. Jeder Clan lebt besonders unter seinem eignen Anführer, der Maschir heißt, und dem Mallik seines eigenen Stammes untergeordnet ist, und diese Viertel des Dorfes heißen Candi's. Alle Ver-

hältnisse eines jeden Candi beziehen sich auf seinen eigenen Clan und er scheint mit den andern Candi's in demselben Dorfe nicht mehr verbunden, als wenn sie in verschiedenen Theilen des Landes lebten. Der Maschir eines jeden Candi unterhält ein öffentliches Gemach, wo alle Berathschlagungen gehalten werden; hier versammeln sich auch die Männer um zu sprechen, und sich zu unterhalten; hier empfangen sie Gäste, und machen alle Geschäfte mitten unter den Gliedern der anderen Candi's ab. Eine solche Vereinigung widerstreitender Bestandtheile kann nicht Statt finden ohne häufige Erschütterungen, demgemäß vergeht kaum ein Tag ohne Zank: ist es ein Streit über Wasser zum Feldbau oder die Gränzen eines Ackers, so werden die Schwerter gezogen, es kommt zu Händeln, die zu Jahren von Furcht und Gefahr führen, und mit Todtschlag endigen. Jede Beleidigung fordert neue Rache; hieraus entstehen Nachstellungen, Angriffe in den Straßen, die Ermordung von Männern in ihren Häusern, und jede Art von Verdacht, Verwirrung und Streit.

Da diese Befehdungen sich vermehren, so giebt es kaum einen Mann von einigem Ansehn, der nicht wegen seines Lebens auf seiner Huth ist. In jedem Dorfe erscheinen die Männer beständig bewaffnet, um sich gegen die Absichten ihrer heimlichen Feinde zu sichern, und Andere von gemietheten Soldaten umringt, deren Zahl sich auf zehn bis zwölf und bisweilen auf funfzig bis hundert beläuft. Anwar Khan, der Mallik des Ghallikhail schläft immer in seiner Hutschia oder sei-

nem östlichen Zimmer, fern von seinen Weibern, umgeben von seinen männlichen Verwandten; seine Diener schlafen alle um ihn, ausgenommen vier oder fünf, die Wache halten; Alle haben ihre Waffen neben sich, und geht einer über die Schwelle, so muß er von vier oder fünf Bewaffneten umgeben seyn. Mosierib Chan, der Neffe Anwar Chans, ein Bursche von etwa 18 Jahren, sagte mir, daß er verschiedenen Angriffen von einem Candi desselben Dorfes auf dieß Zimmer beigewohnt habe, daß sie aber wegen der Wachsamkeit der Vertheidiger mißlangen.

Ich habe bis jetzt von den Streitigkeiten zwischen verschiedenen Clans gesprochen, und man sollte vermuthen, daß sie die Glieder eines jeden desto stärker unter sich vereinigen würden. Eine solche Folge zeigt sich indessen nicht. Selbst in den Clans ist weder Friede noch Eintracht; die geringste Ursache führt zu einem Zank, der bald in eine Balgerei ausartet. Der Mallik oder das Oberhaupt des Candi mischt sich hinein, macht Vorstellungen, besänftigt, droht und bittet, aber seine Versuche werden oft nicht beachtet, und der Streit dauert fort, bis die Parthei, die sich als die schwächste fühlt, das Dorf verläßt.

Die Schilderung eines besonderen Streits, den ich beinahe mit den Worten Mosireib Chans erzählen werde, wird die Natur der Fehden und Aussöhnungen zwischen den Jusofseis, die Schwäche der Oberhäupter und die Streitsüchtigkeit der Clangenossen besser zeigen, als alle allgemeinen Bemerkungen, die ich mittheilen

kann. Mosirrib's Vater hatte einen Streit mit einem Mann Namens Sirundas über ihre Gränzen; beleidigende Worte fielen vor, und zuletzt ward Mosirribs Vater verwundet. Anwar Chan, sein Bruder und Mosirribs Oheim, ist das Haupt des ganzen Challilchails, aber er hatte keine anderen Mittel, Genugthuung zu erhalten, als die jedem Einzelnen zu Gebote stehn. Eine Dschirga ward deßwegen gehalten, die aber keinen besonderen Erfolg gehabt zu haben scheint. Einige Tage nachher, als Anwar Chan nach der Hutschra gieng, von Mosirrib, der damals nur 16 Jahre alt war, und zehn oder 12 Verwandten begleitet, von denen einige gut bewaffnet waren, andere aber nichts als ihre Schwerter hatten; fanden sie den Sirundas mit zwanzig von seinen Freunden in voller Rüstung. Anwar Chan ward hiedurch nicht abgeschreckt, ihm sein Betragen vorzuwerfen; dieser Angriff führte zu den gewöhnlichen Folgen; ein verzweifelter Kampf erhob sich, in welchem Mosirrib einen schweren Hieb in den Kopf erhielt, und Anwar Chan mit Wunden bedeckt wurde; auch viele seiner Verwandten wurden verwundet. Ein Sohn des Sirundas und noch einer von seinen Anhängern wurden getödtet. Da Anwar Chan den ersten Mann umgebracht hatte, ward er als der Beleidiger angesehen, und mußte mit seiner ganzen Familie die Flucht ergreifen. Endlich ward er seiner Verbannung müde, und gab dem Sirundas nach; er überließ ihm seine Schwester und seine Nichte, eine Schwester Mosirribs. Sirundas betrug sich mit Artigkeit; er sagte, daß er Anw

wares Schwester als seine eigene betrachte, und gab sie ihren Verwandten zurück; aber die andere behielt er, ohne sie zu heirathen, denn die Raikpilkhails heirathen niemals eine zum Blutpreis gegebene Frau, und von diesem Tage sah Mosirrib seine Schwester nicht wieder. Der Blutrache war freilich ein Ziel gesetzt, aber es fand kein Verkehr zwischen den Familien Statt. Sirundas und Anwar kommen nie zusammen, wenn sie es vermeiden können, und geschieht es, wenden sie das Gesicht ab. Auf die Frage, was er, wenn ihm Sirundas allein begegne, thun würde, antwortete Mosirrib, er würde ihn sogleich angreifen, um dem Angriff, den Sirundas gewiß unternehmen würde, zuvorzukommen. Ein solcher Grimm nach einer Aussöhnung würde selbst unter dem Raikpilkhail gemißbilliget werden, aber, sagte Mosirrib: „Eines Mannes Herz brennt für seinen Verwandten, der getödtet ist.“

So lebt der größere Theil der Jusoffsei's. Wo das Oberhaupt mächtig ist, kommen wenigere Unordnungen vor, und der Raikpilkhail ist unter den schlimmsten, wenn nicht der schlimmste der demokratischen Clans; aber ähnliche Erzählungen sind von vielen anderen Clans in Umlauf, und in den meisten Theilen des Landes leben die Einwohner in beständiger Furcht, wie Wilde, und pflügen und säen mit ihren Flinten und Schwertern bewaffnet. Man sollte erwarten, daß die Gefahren dieses anarchischen Zustandes die Schwachen zwingen würden, sich dem Schutze anderer zu unterwerfen, die stärker als sie sind, und daß auf diese Weise wenig

wahre Unabhängigkeit unter dem Volke übrig bleiben würde. Kassim Chan und andere solche Oberhäupter, die ihr Ansehn über ihre Stämme gesichert haben; wenn es deren giebt, haben wahrscheinlich einige Unterstützung von diesem Grundsatz erhalten, aber unter dem Naikpikhail und anderen demokratischen Ulussen konnte ich keine Spur eines solchen Systems entdecken. Die Schrecken dieser einheimischen Fehden werden bisweilen durch einen Krieg mit anderen Ulussen vermehrt. Diese Kriege entstehen aus vielen Ursachen, aber die gewöhnlichste ist die Verführung einer Frau durch einen Mann aus einem anderen Uluß oder die Flucht eines Liebhabers mit seinem Mädchen zu einen fremden Uluß, wo er Schutz sucht. Er wird nie verweigert, und bringt bisweilen lange und blutige Kriege hervor. Ich werde ihre Beschaffenheit wie gewöhnlich durch das Beispiel des Naikpikhail erläutern. Die Frau eines Fakir entfloh in die Länder der Babusei's. Der Fakir folgte mit einigen Verwandten, um sie zu tödten, und da er deßwegen in der Nacht umherspähte, ward er von demjenigen, der sie entführt hatte, und einigen seiner neuen Beschützer angefallen und niedergemacht. Als die Nachricht zu dem Naikpikhail kam, schickte ihr Chan einen Trommelschläger ab, um die Malliks der sechs Clans zusammen zu rufen, und berathschlagte, ob ein Krieg zu unternehmen sey? Die Malliks kehrten nach ihren Clans zurück, und unterredeten sich mit den Häuptern der Candi's, welche die Meinung des Volks auf den Versammlungen in der Hudschra einholten: Alle waren eifrig auf Rache, und in drei Tagen versammelte sich

[illegible] ganze [illegible] gerüstet, und marschirte in derselben Nacht zu einer Verdämmung, die einen Theil des Flusses Swat auf die Ländereien der Babusei's leitet. Sie rissen die Verdämmung ein, und errichteten eine Schanze, um die Wiederaufdämmung zu hindern. Die Babusei's, die das Wasser von ihren Feldern abgeschnitten sahen, versammelten sich sogleich, und marschirten gegen die Schanze. Die Naikpikhails waren sechstausend Mann stark, und die Babusei's weit zahlreicher. Beide Theile hatten einige Reiterei und einige Hundert Oschailumer (durch eine fantastische Tracht ausgezeichnete Krieger, die verbunden sind zu siegen oder zu sterben). Die übrigen bestanden aus einem vermischten Haufen; einige trugen dicke, gepolsterte Wämser, andere eine silberne Rüstung, wieder andere Panzer und andere lederne Cürasse; alle waren entweder mit Bogen oder Flinten, und mit Schwertern, Schildern, langen Afghanischen Messern und eisernen Speeren bewaffnet. Wenn sich die Heere zu Gesicht kamen, feuerten sie zuerst auf einander; hernach rückten die Oschailumer aus, und fochten mit dem Degen, endlich kam die Hauptmasse zu einem dichten Gefecht. Die tapferen Männer auf jeder Seite waren im Handgemenge; die Feigen, die bei weitem die größere Zahl ausmachten, zogen sich auf beiden Seiten zurück, nahmen aber an dem allgemeinen Geschrei Theil: jeder Mann schrie, und schimpfte seine Widersacher mit so lauter Stimme, als er konnte. Selbst die Weiber der Fakirs (denn die der Jusoffei's konnten nicht öffentlich erscheinen) standen hinter der Linie, schlugen Trommeln und theilten Wasser zur Er-

[illegible] an die Ermüdeten aus. Endlich waren beide Theile erschöpft, und begaben sich nach Hause. Auf beiden Seiten wurden viele getödtet und verwundet. Es war, sagt mein Gewährsmann, eine schreckliche Schlacht, Lieder wurden darüber gemacht, und die Nachricht kam nach Peschawer zum König. Sie führte indessen zu keinem wichtigen Erfolg, die Schanze blieb; die Ländereien der Babuskei's verödeten, aus Mangel an Wasser; der Krieg dauerte drei Jahre, viele Ulussen vereinigten sich mit jedem streitenden Theil und das ganze Land bis zu den Gebirgen hinauf war in Verwirrung. Zuletzt mischten sich viele Chans von neutralen Ulussen hinein, und vermittelten einen Frieden. Es werden wenige Gefangene in diesen Kriegen gemacht, sie stehn in der Willkühr derjenigen, die sie nehmen; diese behalten sie einige Zeit und lassen sie auf ihren Feldern arbeiten, aber immer geben sie sie zuletzt ohne Lösegeld frei.

Der politische Zustand fast sämmtlicher Jusofsei's ist durch das, was ich von einem Uluß gesagt habe, geschildert. Einige stehn jedoch unter einer aristokratischern Regierung. In diesem Fall geben Reichthum und Geschicklichkeit dem Chan ein Gewicht, das er unter dem Naikpichail nicht besitzt. Ich kenne jedoch kein Beispiel, daß ein Chan bei irgend einem Zweig der Jusofsei's westlich vom Indus eine beträchtliche Macht besitzt, ausgenommen in Pentschcora. Die Dschaduns, ein zahlreicher Zweig der Jusofsei's, die östlich vom Indus leben, verstatten ihren Häuptlingen eine große Macht, und sind folglich frei von den Fehden und

dem Blutvergießen, das unter den andern Jusoffeis Statt findet.

Bei weitem der mächtigste Chan unter den Jusofseis ist Kassim Chan von Dir in Pentschcora, Häuptling der Malliseis. Ich bin außer Stande, die Art näher anzugeben, wie er seine Macht erlangte. Es ist indessen gewiß, daß er beträchtliche Schätze besaß und durch Kauf oder Anmaßung große Besitzungen von seinen eigenen Verwandten erlangte. Er warf sich hierauf selbst dazu auf, die Privatrache und die sie begleitenden Unordnungen auszurotten. Er vertrieb viele Schuldige aus dem Stamm und eignete sich ihre Ländereien zu. Er verband sich mit benachbarten Oberhäuptern, er ermahnte sie ihre Macht in ihren Ulussen zu verstärken und stand ihnen darin bei. Er unterwarf sich auch viele der nächsten Kaffern und erhob einen Tribut für sich selbst; und vermittelst dieser Einkünfte und des Ertrags aus seinen Besitzungen unterhielt er Leute in seinem eigenen Sold und erlangte einen entscheidenden Einfluß über den Stamm. Seine größte That, die am meisten zur Erhöhung seines Rufs und Verstärkung seines Einflusses beitrug, war ein glücklicher Krieg, den er wider einen Sultan über eins der vier kleinen Königreiche von Kaschkar unternahm. Kassim Chan, nachdem er große Schwierigkeiten bei dem Zuge über die schneebedeckten Gebirge überwunden hatte, nahm die Hauptstadt und entthronte, wie ich glaube, den Fürsten, versuchte aber nicht das Land zu behalten. Sein ganzer Uluß ist

ihm jetzt vollkommen gehorsam. Er kann sie ins Gefängniß setzen, körperliche Strafen zuerkennen und selbst hinrichten lassen. Er hat die inneren Fehden ausgerottet, und eine gute Ordnung eingeführt, so daß seine Regierung selbst unter seinen Yusufseischen Unterthanen gar nicht unbeliebt ist. Alle [illegible] in Pentschkora gehorchen ihm jetzt und bezahlen ihm eine Abgabe, aber er erhält keine Einkünfte von seinem Clan. Kasim Chan hat die Absicht verrathen, einige demokratische Yusufsei's in seiner Nachbarschaft zu unterjochen, aber doch immer ohne Erfolg. Bei diesen Gelegenheiten scheint es sein Plan gewesen zu seyn, sich in dem Stamme eine Parthei zu bilden.

Es ist unmöglich, alle die kleinen Republiken der Yusufsei's aufzuzählen. Ich habe die Namen von wenigstens dreißig derselben erhalten, die sämmtlich so wenig mit einander verbunden sind, als die Naikpikhail mit ihren Nachbaren, aber wahrscheinlich ist die Zahl der unabhängigen Gemeinen noch weit beträchtlicher. Die Zahl aller Yusufsei's wird von den Afghanen auf 900,000 gerechnet, aber bei einer Berechnung des Umfangs und der Fruchtbarkeit ihres Landes sollte ich doch vermuthen, daß ihre Zahl, alle ihre Fakirs und Unterwürfige eingeschlossen, nicht 700,000 Seelen überschreitet.

Die Fakirs sind weit zahlreicher als die Yusufsei's. Der größte Theil von ihnen sind Swatier, die ich [illegible] bisher [illegible], es [illegible] wenn [illegible]

nämliche Menge Deggauns, einige [illegible], welche die Hungersnoth zur Auswanderung aus dem Pendschab gezwungen hat, einige wenige Caschmirer und Hindustaner, welche Classen die Gewinnsucht nach allen Ländern führt, und einige Glieder Afghanischer Stämme, (die unter Umständen, die sie zu dem Range von Fakirs erniedrigt haben, ins Afghanische Land eingewandert sind) machen den übrigen Theil dieser Masse aus. Die meisten Fakirs verrichten ländliche Arbeiten und viele weiden Büffelheerden auf den Gebirgen. Sie haben kein Land, sie werden nicht als Mitglieder des Staats betrachtet, doch ist es ihnen erlaubt, bei den Dschirgas gegenwärtig zu seyn. Jeder Fakir ist demjenigen unterworfen, auf dessen Gebiet er sich aufhält und der ein Khawind oder Herr genannt wird. Er bezahlt demselben eine Abgabe und ist auch verpflichtet, ihm sonst für ihn zu arbeiten, wie die Leibeigenen in Europa. Der Herr kann seinen Fakir auch schlagen und sogar tödten, ohne dafür verantwortlich zu seyn. Auf der andern Seite kann der Fakir sich von seinem Herrn den nachdrücklichsten Schutz versprechen; er würde sich eher in den verzweiflungsvollsten Kampf einlassen, als zugeben, daß ein Anderer seinen Fakir beleidigt. Dem Fakir steht es frey, irgend ein Gewerbe zu treiben, als Tagelöhner für seinen eigenen Wirthen zu arbeiten und selbst Land zu pachten, als Bazgar oder Colonus; denn sein Herr hat keine anderen Ansprüche an ihn, als die festgesetzte Abgabe, einige bestimmte Leistungen, die hernach erwähnt werden sollen, und einen Theil seiner Arbeit zu [illegible] die

Fakirs von ihren Herrn milde behandelt. Der Herr wird von großer Strenge durch die Schande abgeschreckt, die mit Unterdrückung verbunden ist, und noch mehr durch das Recht des Fakirs, sich nach dem Gute eines andern Jusoffei's zu begeben, ein Recht, das er immer ausüben kann; da ein großes Reißen um Fakirs ist: viele Leute sind immer bereit einen, der geneigt ist, seinen Herrn zu verändern, anzunehmen und zu beschützen. Die Menge von unabhängigen Gemeinden gewährt den Fakirs auch einen Schutz; denn wer auf eine tödliche Art beleidigt ist, z. B. durch die Ermordung eines Verwandten oder die Verführung seines Weibes, kann, um sich zu rächen, seinen Unterdrücker niedermachen und sich, durch die Flucht in das Gebiet eines anderen Ulusses, in Sicherheit setzen.

Die Herren haben keine Macht, von ihren Fakirs Geld zu erpressen. Sie erheben Abgaben von der Ansiedelung eines neuen Fakirs in ihrem Gebiet, von dem Verheirathen ihrer Fakirs und auch eine Buße für Todschläge und andere Verbrechen; aber der Betrag ist, wie bey der Taxe, durch Gewohnheit festgesetzt, und es würde für eine grobe Unterdrückung gelten, mehr von einem zu erheben, als er schuldig ist. Die Fakirs haben ihre Streitigkeiten und blutigen Fehden so gut wie die Jusofsi's, nur in einem weit geringeren Grade; sie sind in der That demüthig und unkriegerisch, und tragen selten Waffen, obgleich es ihnen nicht verboten ist. Ihre Häuser sind im Allgemeinen schlechter und ihre Kleidung ist einfacher, als die der Afghanen;

sie sind insgesammt sehr mäßig und häufen oft beträchtliche Summen durch den Gewinn ihrer Arbeit, besonders wenn sie Handwerker sind, und den Anwuchs ihrer Heerden, zusammen.

Außer den mit dem Ackerbau beschäftigten Hamsayas arbeiten viele als Maurer, Weber, Färber u. s. w. denn die Afghanen treiben diese Gewerbe nie. Die Lage einiger von diesen Handwerkern ist eigenthümlich. Die Grobschmidte, Zimmerleute und Wirtscheerer nebst den Trommelschlägern *) sind an gewisse Candi's gebunden, haben ein Stück Land und arbeiten umsonst für den Candi, dem sie folgen, wenn er seinen Aufenthalt ändert; alle Anderen haben feste Wohnsitze und werden von Einzelnen bezahlt, selbst der Herr eines Handwerkers ist genöthigt, ihn für seine Arbeit zu bezahlen. Afghanen, die von entfernten Stämmen kommen und deren Verbindungen unter den Jusoffei's nicht bekannt sind, müssen sich als Fakirs ansiedeln, aber Jusoffeis, die sich von einem Uluß zu einem anderen begeben, besonders wenn sie nicht aus Armuth gezwungen gewesen sind, ihre Ländereien zu verkaufen, werden als Stammgenossen aufgenommen, ein Stück Land wird ihnen angewiesen unter der Bedingung, im Kriege wie die Glieder des Uluſſes zu dienen. Sie werden indessen über öffentliche Angelegenheiten nicht zu Rathe gezogen, stehen aber unter dem Schutze irgend eines Einzelnen, der ihr Bastee wahrnimmt.

*) Drummers, oder heißt es Trommelmacher?

Einige Deggauner, die für ein kriegerisches Volk gehalten werden, haben auch Erlaubniß bei Jusofseischen Ulussen zu dienen, und für deren Beistand werden sie durch Ländereien belohnt, wo sie unter eigenen Oberhäuptern gemeinschaftlich leben. Der Zustand der Fakirs ist nicht in allen Clans genau derselbe, in einigen sind sie von Abgaben frei, und in anderen ist der Betrag derselben und der Bußen verschieden.

Ehe ich die allgemeinen Verhältnisse des Ulusses verlasse, muß ich bemerken, daß die meisten Stämme Zölle von den Gütern erheben, die in ihr Land hineinkommen oder durchgehn. Der Ertrag fällt bisweilen den Ulussen, aber öfterer dem Oberhaupt zu. Der Handel außerhalb ihren Gränzen ist nicht beträchtlich. Sie führen Getraide nach Peschawer und bringen einige von den feineren Manufacturwaaren zurück; aber gewöhnlich werden diese bei ihnen selbst verfertigt.

Was ich von ihrer Regierung gesagt habe, hat bereits einiges Licht auf die Sitten der Jusoffei's geworfen; das Uebrige wird in eine flüchtige Schilderung von ihren Gewohnheiten und ihrer Lebensart verwebt werden.

Die Häuser im Jusoffeischen Lande haben gewöhnlich flache Dächer. Sie bestehen aus zwei Zimmern und einem offenen Vorhofe. Das innere Zimmer gehört den Weibern: das andere wird von den Männern gebraucht, um darin zu sitzen und Gäste zu empfangen;

aber bei heißem Wetter dient hiezu der Vorhof. Sie sitzen auf niedrigen Betten aus Leder, das aber in einen hölzernen Rahmen gespannt ist; fünf oder sechs derselben, nebst einigen Polstern zum Schlafen darunter, einige irdene und hölzerne Geschirre und einige Kleiderkisten machen das ganze Hausgeräthe aus. Sie halten täglich zwei Mahlzeiten, ein Frühstück, das in Brod, Milch und einer Art dicker Milch besteht, und ein Hauptessen, wozu Brod, Brei und anderes Gemüße mit einem, wiewohl sehr sparsamen, Zusatz von Fleisch gehört. Im Sommer, wenn die Tage sehr lang sind, nehmen sie einen Imbiß von heißem Brode um Mittag. [illegible]

Die gewöhnliche Kleidung der Männer ist ein baumwollenes Oberkleid, das bis an den Unterleib knapp an den Körper anschließt und dann weit und voll bis auf die Knie hinabfällt; es ist entweder dunkelblau oder mit der Rinde des Granatenbaums grau gefärbt. Sie tragen auch einen großen, weiten, weißen Turban, ein Paar baumwollene Hosen und ein Paar Sandalen, aber ihre Kleidung ist nicht vollständig ohne einen Lungsche, *) der über die Schultern herabhängt und vorn und hinten bis unter die Hüfte geht. Er wird bisweilen statt eines Gürtels, oft auch statt eines Mantels gebraucht. Sie haben auch Freitags- und Feierkleider: das Oberkleid ist alsdann länger und unten weiter, und um den Unterleib in viele

*) Ein großes, aus blauer Seide und Baumwolle gemischtes Tuch s. oben Th. I. [illegible] M.

Falten gelegt. Die übrigen Kleidungsstücke, den Turban ausgenommen, sind aus buntem Seidenzeug.

Die Frauen tragen einen Rock, der über die Brust sehr enge und unten sehr weit ist: sie haben viele goldene und silberne Zierathen, wie die in Indien gebräuchlichen. Keins der beiden Geschlechter trägt das, unter den übrigen Afghanen so gewöhnliche, weite Hemde. Die Weiber der Jusoffei's sind sorgfältig verschleiert, und sie verlassen niemals ihre Wohnung ohne einen Mantel, der Burka heißt, und sie vom Kopfe bis zum Fuße bedeckt. Die Weiber arbeiten nicht außerhalb der Häuser: die ärmsten hohlen sich zwar Wasser, aber immer nur bei Nacht.

Die Dörfer sind mit Straßen versehen, aber ohne alle Rücksicht auf Ordnung. Sie sind jedoch sehr nett und reinlich, und viele Maulbeer- und andere Fruchtbäume sind in denselben auf- und abgepflanzt. Jedes Haus hat einen Garten und einige Weinstöcke.

Da die meiste Arbeit von Fakirs verrichtet wird, so sind nur die ärmsten Jusoffei's genöthigt zu arbeiten; die anderen nehmen bisweilen Theil an der Bestellung ihrer eigenen Felder, aber mehr um der Bewegung und des Beispiels willen, als um ernstlich zu arbeiten. Sie führen indeß die Oberaufsicht über den Feldbau und leiten die Arbeiten ihrer Fakirs und Tagelöhner. Wenn sie nicht so beschäftigt sind, gehen sie zur Hudschra, wo sie im Winter den größten Theil des Tages mit Gesprächen und Rauchen rund um ein

Feuer zubringen. Kalliāns werden dort zum allgemeinen Gebrauch gehalten; denn nur wenige Leute rauchen zu Hause. Bisweilen treten Knaben, auch manchmal Weiber auf, die tanzen und Balladen und andere Lieder singen. Die Jusoffei's selbst singen selten und treiben keines von den mit körperlicher Anstrengung verbundenen Spielen, woran sich die gemeinen Einwohner von Chorasan ergötzen. Ihr einziges Vergnügen ist, mit Pfeilen und Bogen oder Flinten nach dem Ziel zu schießen, und sich im Gebrauche des Schwerts zu üben; weil er unter einem besiegten Volk wie Spartaner unter Heloten lebt, und völlig unabhängig von Allem umher ist, ist jeder Jusoffei von der Idee seiner eigenen Würde und Wichtigkeit erfüllt. Ihr Stolz zeigt sich in der Absonderung ihrer Weiber, in ihrem ernsthaften Betragen und den hohen Ausdrücken, worin sie von sich selbst und ihrem Stamme sprechen; sie wollen nicht einmal die Duranen für ihres Gleichen halten. Ihre Unabhängigkeit und ihre beständigen Händel machen sie argwöhnisch und reizbar, geben ihren Sitten etwas Zurückstoßendes und entfernen die Einfachheit und das offene Wesen, wodurch die übrigen Afghanen so sehr gefallen. Im Ganzen sind die Männer groß, aber ihre Bildung und Farbe ist sehr verschieden. Bei denjenigen, die sich durch das Eigenthümliche ihres Stammes am meisten auszeichnen, fallen einem Fremden ihre schöne Farbe, grauen Augen, rothen Bärte, ihre angenommene kriegerische Haltung, und ihr stolzes und übermüthiges Betragen, besonders auf. Sie sind sämmtlich tapfer und gastfrei; obgleich sie den westlichen Stämmen in diesen Eigenschaften weit nachstehen. Sie sind

jedoch freigebig gegen ihre ärmern Stammgenossen. Ist Jemand in Armuth versunken, so daß er außer Stande ist einen Tagelöhner zu miethen, oder genöthigt seine Ländereien zu verkaufen, so bemerkt man, daß er mit beleidigtem Stolz unmuthig wird, und wird er nicht bald aus seiner Verlegenheit befreit, so verläßt er seinen Stamm und geht auf eine Wallfahrt nach Mekka, oder versucht sein Glück in Indien; aber wenn es ein tapferer und geachteter Mann ist, so wird, sobald seine Bedürftigkeit bekannt wird, ein Zusammenschuß für ihn gemacht und er in eine Lage gesetzt, die es ihm verstattet, ohne Schaam in der Heimath zu bleiben. Er hat noch eine andere Art Unterstützung zu erhalten, im Gebrauch, aber selten, weil sie für entehrend gehalten wird: der Mann, der sich in Noth befindet, geht durch alle benachbarten Dörfer, steht außerhalb derselben still, und weht mit seiner Lundsche. Das Zeichen wird sogleich verstanden, und verschafft jedes Mal einen Beitrag.

Die Jusoffei's in den höhern Gegenden sind ungemein mäßig: aber in den Ebenen sind sie wegen jeder Art von Ausschweifung verrufen: Laster, die sich nicht nennen lassen, werden mit der widerlichsten Oeffentlichkeit ausgeübt; das Spiel und die Berauschung, die durch Opium, Bang, und andere Säfte hervorgebracht wird, werden bis zum äußersten Uebermaaß getrieben. Nichts desto weniger zeichnen sich eben diese Stämme durch ihren Religiosität und ihre Unduldsamkeit, ihre Aufmerksamkeit auf alle Formen der Re-

[illegible] diese Ehrerbietung [illegible] Mullahs [illegible] Pfaffen [illegible] bis zu einer [illegible] Höhe. Sie [illegible] die offenbaren Laster des Volks, [illegible] Theil selbst Theil nehmen; aber sie hüten sich zu den [illegible] Weil sie [illegible] für unverträglich mit der Heiligkeit ihres Charakters halten; und sie bestrafen [illegible] geschriebenen [illegible] durch geistliche [illegible] Züchtigung.

Ganz anders ist ihre Lage in den Gebirgen und besonders in Ober-Swat. Sie sind dort weit mehr wahrhaft ehrwürdig, als in den Ebnen; aber da sie furchtsam und unkriegerisch sind, werden sie verachtet, und nicht viel besser als Fakirs behandelt. Selbst auf das Lesen sieht man dort als auf eine unmännliche Vollkommenheit herab. Einige Leute von den Nackpikhail fanden einen Mullah, der den Koran abschrieb, und da sie die Sache nicht richtig verstanden, hieben sie ihm den Kopf ab und sagten: „Ihr erzählt uns, diese Bücher kämen von Gott, und hier macht ihr sie selbst." Die andern Jusoffei's des Dorfs tadelten die Mörder, erklärten ihren Mißgriff und veranlaßten sie zu dem Geständniß, unüberlegt gehandelt zu haben: ein so geringer Werth wird unter den Naikpikhails auf das Leben eines Mullah gelegt.

Die vielen [illegible] die man in [illegible] findet, [illegible] nicht an die Afghanischen [illegible]

vielleicht an der eigentlichen Stelle vergessen habe. Diese häufigen Auswanderungen scheinen mit der Liebe zu ihrem Lande nicht übereinzustimmen, die ich ihnen beigelegt habe; aber derselbe Fall ist bei den Hochländern, deren Anhänglichkeit an ihren Geburtsort bekanntlich so groß ist. Die Ursache ist immer dieselbe, der Mangel an [illegible] der Hochländer, und die, [illegible] verknüpften Schwierigkeiten [illegible] machen es durchaus nothwendig, daß jeder Einzelne mit seinem Unterhalt [illegible] haben muß, und wer kein Land besitzt, muß das Land verlassen. Die westlichen Afghanen sind ganz [illegible] und es [illegible] im Ueberfluß giebt, sind Auswanderungen selten; aber der Osten hat seit langer Zeit einen ununterbrochenen Strom von Abentheurern [illegible]: sie haben ihre Richtung stets nach Indien genommen. Der größere Theil dieses Landes war viele Jahrhunderte im Besitz Afghanischer Dynastieen, und auch nach ihrem Fall wurden die Moghulischen Heere immer vorzugsweise von den Eingebornen durch Fremde ergänzt. Diese Ursachen füllten Indien mit Colonien von den Abkömmlingen der Afghanen an, die jetzt Patanen heißen, und die in allen Gegenden von Hindustan und Dekan gefunden werden, bisweilen mit den übrigen Einwohnern vermischt, und bisweilen unter eignen Anführern gesammelt, wie die Nabobs von Farrakabad und Bopal, Carnaul und Cadappa. Die größte Colonie ist vor nicht gar langer Zeit hauptsächlich von Jusefsei's gegründet. Ich meine die Niederlassung der Rohillas, die durch ihre Kriege mit uns in England so be-

rühmt geworden sind.*) Ihre Verfassung hat nichts von der Afghanischen Demokratie: die Oberhäupter waren die Herren des Bodens und die andern Afghanen ihre Pächter und gemeiniglich ihre Soldaten; aber hier und überall zeigten die gemeinen Afghanen eine Unabhängigkeit und die Häupter einen Geist der Rechtmä[illegible]igkeit, der ihnen eigenthümlich ist. Ihre unruhigen Charaktere und ihre Anmaßungen machten diese [illegible]schen Colonisten bei den Engländern eben nicht beliebt; die dagegen von Rohillas, wegen des Beistandes, den sie dem Nabob Vesier zur Eroberung des Landes gaben, mißfallen; aber Alle kommen darin überein, daß die Rohillas die tapfersten Soldaten sind, mit denen wir jemals in Indien Krieg geführt haben. Die Milde, womit sie ihre Hinduschen Unterthanen behandeln, läßt sich nicht läugnen, und der gute Zustand, worein sie ihr Land gebracht hatten, erregte die Bewunderung unsrer Truppen, und ist mit enthusiastischer Beredsamkeit von Burke auseinandergesetzt. Phrasen: „es war wie ein Garten angebaut, und kein einziger Flecken darin vernachlässigt," gehören zu den kältesten Ausdrücken. Selbst noch jetzt gehört es zu den reichsten Gegenden der Britischen Landschaften. Es besteht aus großen Ebenen, die mit Kornfeldern, oder Gärten von Mangobäumen bedeckt, und mit volkreichen Städten und blühenden Dörfern ange-

*) Eine Nachricht von ihrer Colonie kann man in Hamiltons Rohilla Afghanen, und von ihrem Verfall in den Parlamentsverhandlungen finden.

sässig sind. Die Stadt Bareilly ist eine der größten und schönsten in Indien und eine kleine angenehme Stadt, Namens Nudschibabad, wo ich einige Wochen mein Lager hatte, enthält wenigstens 18,000 Einwohner, obgleich sie auf keiner Charte verzeichnet ist, und man außerhalb der Gränzen von Rohilcund schwerlich von ihr gehört haben wird. Der Aufenthalt des Nabob ist zu Rampur, und die Lebensart gleicht ganz der Durranischen. Puschtu ist die Hauptsprache und man sieht auf dem Platze vor dem Palaste des Nabob schöne, starke und artige junge Männer, die auf Betten sitzen oder lungern mit dem Anstrich von Faulheit und Unabhängigkeit, wodurch die Jusoffei's sich auszeichnen.

Batschaur wird im Westen von dem südlichen Vorsprung des Hindu-Cuschgebirgs und im Osten von den Gebirgen des Othmankhail begränzt. Diese Berg-Ketten schließen es auch im Norden ein, so daß sie nur eine enge Oeffnung nach Pentschcora lassen: im Süden hat es die Gebirge der Ober-Momunds. Es ist eine wellige Ebne, ungefähr 25 Meilen von Osten nach Westen lang und zwölf von Norden nach Süden breit. Einige lange und weite Thäler laufen von den umliegenden Bergen in dasselbe herab, die an andern Stellen unzugänglich sind, nicht nur wegen ihrer Jähheit, sondern auch wegen der dichten Waldungen, womit sie bedeckt sind. Die Ebne gleicht der von Peschawer, der sie an Fruchtbarkeit gleich kommt: Waizen ist das vornehmste Erzeugniß. Sie wird von einem Strom, der in dem südlichen Vorsprung entsteht,

getheilt; nimmt ein jeder Mitinhaber Theiler einen Bach auf, und vertheilen sich mit dem; Da nächst aus dem Lande der Ober-Momands vereinigt, fällt er in den Fluß Swat oberhalb seiner Mündung. Zwischen beiden Hauptflüssen Otschma und Malagai enthält etwa 4000 Häuser. Die Ebne ist mit Menschen besetzt, ein langes Thal, das sich gegen das letztere Gebirge schiebt, [illegible] heißt Panawal, ein Theil desselben ist gut angebaut, aber der Ueberrest besteht in dichten Waldungen verschiedener Bäume, worunter die Eiche und vielleicht die Ceder sich befinden; auch wird ein sehr hoher Baum, wie eine Fichte, oder mit rothem Holz, der Schälandsei genannt wird, erwähnt. Der Wald hat Ueberfluß an wilden Thieren und ist an den meisten Stellen so dicht, daß die Sonne nicht hineinscheint, und selbst der Regen abgehalten wird. Panawal hat ein eignes Oberhaupt, und ist dadurch von dem übrigen [illegible] verschieden.

Bajaur gehört dem Afghanenstamm der Turkolaner oder Turkaner; aber es enthält auch andre Bewohner; denn die obern Berge sind von bekehrten Kafiren, die untern von Hindkern bewohnt, und die Ebne von einem Gemisch aus allen Stämmen und Völkern, die unter dem Namen Rohbarer zusammengefaßt werden. Die Zahl der Turkolaner beläuft sich auf zehn oder zwölftausend Familien und die andern Einwohner können auf 30,000 Seelen geschätzt werden. Die Turkolaner stehen unter der Regierung eines Oberhauptes, der den [illegible] Namen Chan führt, und

[illegible] Stammschaft. Die [illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible] ihm ein [illegible]
[illegible] Standesgebühr einige
hundert Reiter und ein beträchtliches Fußvolk zu halten, wovon er 500 Mann zum königlichen Heere stellt. Er verwaltet die Gerechtigkeit in seinem [illegible] mit dem Rechte zu verbannen, zu schlagen oder zu verhaften, aber er mischt sich selten in Streitsachen, wenn nicht die öffentliche Ruhe gestört ist, und selten beruft er eine Djirga. [illegible]

[illegible] Diese uneingeschränkte Regierung und der Mangel an [illegible] bringen einen Abstich im Charakter der [illegible] gegen [illegible] hervor, denen sie in Nahrung, Wohnung und Lebensart gleichen. Obgleich [illegible] unabhängig, aber [illegible] und [illegible]. Sie können oft [illegible] schwatzen, [illegible]
[illegible] wenigen, die ich [illegible] Aehnlichkeit mit den [illegible] zu haben; [illegible] höflich und unterwürfig, aber [illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible] fortzuführen, die Räuber suchen sich zu rächen, aber [illegible] aus dem Hinterhalt und Ueberfälle, weil sie für den offenen Krieg zu schwach sind. Seit [illegible] sind die [illegible] in zwei Abtheilungen getheilt, und die Herrschaft ist zwischen den beiden Vettern des letzten Nab streitig gewesen.

Die Gebirge des Othmaunkhail trennen Swat von Batschaur. Sie werden von den untern Ketten von Hindu Cusch, wozu sie offenbar gehören, durch das Thal Pentschcura geschieden; sie sind von beträchtlicher, aber ungleicher Höhe. Der Schnee liegt auf den höchsten Gipfeln fünf oder sechs Monate lang. Ihre nördliche Seite, obgleich schroff, erhebt sich allmählich, aber die südliche ist voller Abhänge und steil: oft fällt Vieh von den Klippen und wird zerschmettert. Die Nordseite ist zum Theil ausgerodet und angebaut. Fast der ganze Feldbau wird auf Terrassen getrieben, die sich, eine über die andere, auf den Abhängen der Berge erheben. Ich habe diese Terrassen im Othmaunkhaillande freilich nicht gesehn, aber wenn sie denen im Lande unter Chrineggur gleichen, so läßt sich keine Art des Ackerbaues denken, die mehr Anstrengung erfordert, und weniger Ertrag giebt. Hier werden Mauern längs den Seiten der Berge aufgeführt, und mit Erde von dem unteren Theile des Berges angefüllt; die Mauern sind drei bis zehn Fuß hoch, und die Terrassen ungefähr 5 Ellen breit. Die Mauern werden bald mit Gras und anderen Gewächsen bedeckt, und, da sie nie gerade sind, sondern sich nach den Krümmungen in der

Oberfläche der Berge richten, so ist die Wirkung angenehm und malerisch. Außer diesen Bergen haben die Othmankhails einen Strich ebnen Landes an den Gränzen von Batschaur und zwei lange, aber enge Thäler, die in Unter-Swat ausgehn.

Die Othmankhails reisen so wenig, daß ich keinen in Peschawer und hernach nur einen einzigen gesehn habe. Sie stehn in schlechtem Vernehmen mit ihren Nachbaren, die ihnen den Charakter einer barbarischen und gesetzlosen Horde beilegen; sie sind nach ihrer Schilderung schlank, stark und schön, gehn aber oft bis auf den Unterleib nackt; die Weiber arbeiten wie die Männer und Alles bei ihnen verräth Mangel an Verfeinerung. Der Otmankhail, den ich gesehn habe, war jedoch ein sanfter, verständiger Mann; von ihm erhielt ich folgende Nachricht über seinen Stamm.

Sie haben einen Chan, der große Macht besitzt, Händel mit schweren Strafen belegt, und den Verwandten des Ermordeten eine Vergeltung schafft. Sie haben häufige Zänkereien unter sich, aber nicht so viele, als die Jusoffei's und sind mit den Turcolanern im Kriege begriffen. Ihre Kleidung ist wie die von Batschaur und ihre Gebräuche in Hinsicht auf die Weiber sind von denen ihrer Nachbaren nicht sehr verschieden. Das Volk ist mäßig und hat keinen von den Fehlern der Jusoffei's. Sie leben in kleinen Dörfern von zehn bis sechzehn Häusern mit platten Dächern. Im Ganzen sind sie wahrscheinlich weniger abgeschliffen als ihre Nachbarn und die Stärke ihres Landes verführt sie zu

Plünderungen, indem sie ihnen Straflosigkeit verbürgt. Sie werden wenigstens auf zehntausend Familien gerechnet; eine grosse Zahl, wenn man die Beschaffenheit ihres Landes betrachtet, die aber durch den Umstand wahrscheinlich wird, daß sie keine andern Unterthanen oder Fakirs haben.

Die Gebirge der Othmankhail wenden sich westlich, wenn sie sich dem Kabulstrome nähern, und erstrecken sich in dieser Richtung fast bis an den Fluß Kaschkar, wo andere Zweige aus dem südlichen Vorsprung von Hindu Cusch sich mit ihnen vereinigen. Dieser ganze Theil der Gebirge gehört den Ober-Momands, welche auch die Ebne zwischen ihren Gebirgen und dem Kabulfluß und einem Theil der nächsten Berge und Ebne auf der südlichen Seite dieses Flusses inne haben. Der südliche Theil ihres Landes ist von Kheiber eingeschlossen, und deßwegen werden die Ober-Momand's oft zu den Kheiberern gezählt. Die Gebirge sind gemeiniglich niedrig, aber steinig und uneben. Schnee liegt auf ihnen nur wenige Tage, ausgenommen auf Kabul Saffer, einem Berge nahe am nördlichen Ufer des Flusses. Sie sind nackt bis auf einige Stellen, wo sie mit Dickigten und zerstreuten Gebüschen von verschiedner Art und in einigen Höhlungen mit den gewöhnlichen Bergbäumen bedeckt sind. Viele Gegenden derselben sind unbewohnt. Die Wüsten sind mit einem Gebüsch, Namens Marris überwachsen, das dem Gipfel des Palmbaums gleicht, aber nur mannshoch ist. Das Klima ist vier Monate hindurch kalt, die Hitze des Sommers dagegen

außerordentlich. Der Samum ist oft verderblich, und die Winde von Mar Kab, einem der Berge, südlich vom Flusse, sind die Furcht aller Reisenden in der heißen Jahrszeit.

Der Paß Carrapa, der von Peschawer nach Dschellalabad führt, liegt im Momandlande: Reisende wählen ihn bisweilen, aber da er eine Menge rauher Abhänge und Schluchten hat, und man oft über den dort steinigten und schnellen Kabulfluß setzen muß, so wird der südliche Weg durch Kheiber gemeiniglich vorgezogen.

Die Ober-Momands sollen sich auf 10,000 Familien belaufen: mir scheint diese Angabe unglaublich, da viele Gegenden der Gebirge unbewohnt, und andere nur dünn bevölkert sind, während die Bevölkerung der Ebnen wahrscheinlich zum Theil aus Hindkern besteht. Die Regierung ist sonderbar. Die unmittelbare Macht des Chans ist geringe, ausgenommen auf Kriegszügen; aber er hat einen mächtigen Einfluß auf die Malliks, die ein großes Ansehn in ihren Clans behaupten. Der Chan nimmt keinen Theil an der Verwaltung der Gerechtigkeit, sondern die Malliks schlichten die Streitsachen vermittelst der Dschirga's. Der Chan erhebt keine Einkünfte von dem Stamme, und hat keinen größern Besitz im Momandschen Gebiet, als irgend ein anderer Privatmann, aber er hat einige Ländereien von dem Könige und erhält außerdem einen Jahrgehalt: dagegen ist er verantwortlich für die Sicherheit der Reisenden im Carrapapaß und stellt 3 bis 500 Pferde zum köni-

glichen Heere. Reisende, die allein durch das Momandland zu reisen versuchen wollten, würden geplündert werden; aber ein einziger Momand geleitet eine ganze Caravane. Kleidung und Nahrung sind wie in Batschaur, aber die Wohnungen bestehn in Schoppen aus Matten. Die Momands leben in sehr kleinen Weilern und die Hirten sind auf den Bergen in einzelnen Hütten zerstreut, die nur im Sommer bewohnt werden. *) Ihre großen Dörfer Lalpure, Kameh, und Goschteh enthalten bloß Häuser mit platten Dächern und sind beträchtliche Oerter. Die beiden letzteren sind mit Mauern umgeben. Sie werden von Häuptlingen und ihrem Gefolge, das gemeiniglich aus Momands besteht, und von Hindkern bewohnt.

Die meisten Landleute beschäftigen sich mit Ackerbau und Einige mit der Viehzucht in den unbewohnten Theilen der Berge. Im Winter hören diese Geschäfte auf, und sie füllen ihre Zeit zu Hause mit der Verfertigung von Matten, Sandalen u. s. w. aus den Blättern der Zwergpalme aus. Sie verführen ihre Matten nach Peschawer, und bringen auch Getraide nach den großen Dörfern: sie erhalten dagegen Salz, baumwollne Zeuche, grobes Seidenzeuch und einige andere Waaren.

Zwei Khails der Ober-Momands leben in schwarzen Zelten, halten Kameele und begeben sich im Früh-

*) Gerade wie auf den Alpen die Sennhütten, oder die Fäboder in den Schwedisch-Norwegischen Gebirgsgegenden. R.

zog mit ihren Heerden nach dem oberen Theile des Hilmend in Chorasan. Dieß sind die einzigen wandernden Stämme unter den Verduranern.

Die Kheiberer leben zwischen den Vorgebirgen der zahlreichen Aeste, die von den nördlichen und östlichen Seiten des Spinghur oder Sufeid Koh ausgehn. Sie haben ihren Namen von dem Thal oder Paß Kheiber, der sich an der rechten Seite des Kabulflusses zwischen Peschawer und Dschellalabad ausdehnt, und die nördliche Gränze ihres Besitzes bildet; im Westen werden sie begränzt von den unbewohnbaren Gipfeln von Sufeid Koh; im Süden haben sie das Land Bangasch und im Nordosten die Ebene von Peschawer, aber im Südosten erstrecken sie sich längs der Kette des 34° bis nahe an den Indus.

Das Land ist sehr verschieden. Der obere Theil liegt auf der steilen Seite eines hohen Bergs, und der untere zwischen nackten und rauhen Bergen, und reichen, aber schmalen Thälern. Das Klima wechselt zwischen großer Kälte und außerordentlicher Hitze. Im Allgemeinen ist es kühl, aber die unteren Thäler sind durch die Stockung der Luft, die von den umgebenden Bergen verursacht wird, heiß und auf den niedrigen Bergen herrscht dort, wie überall im Sommer eine unerträgliche Hitze.

Die Kheiberer bestehn, mit Ausschluß der Obermomands, aus drei unabhängigen Stämmen; dieß sind die Afrider, Schainwarer und Urukzei's. Zusammen machen sie 120,000 Seelen aus. Die Schainwarer sind am

wenigsten zahlreich, aber sie sind die besten, und dem Könige am meisten unterworfen. Die andern sind durch die Stärke ihres Landes vor der Unterjochung gesichert; aber die Wichtigkeit des Kheiberpasses, der großen Verbindung zwischen Peschawer und Kabul, macht es nothwendig für den König, über ihre Unternehmungen einige Aufsicht zu haben. Sie erhalten daher große Jahrgelder unter der Bedingung, für die Sicherheit der Straße einzustehn; sie sind indeß so an Plünderungen gewöhnt, daß sie nie ganz abgehalten werden können, Reisende zu berauben; und wenn irgend eine Verwirrung im Staate herrscht, ist es unmöglich, durch ihr Land zu ziehn. Der Paß Kheiber läuft in einer Strecke von ungefähr 25 Meilen über steile Bergrücken, und durch sehr schmale Schluchten; oft windet sich der Weg längs den Betten von Waldströmen, und er ist äußerst gefährlich, im Fall auf den Bergen ein plötzlicher Regen sich ereignet. In ruhigen Zeiten haben die Kheiberer an verschiednen Punkten des Passes Wachen, um von Reisenden einen erlaubten Zoll zu erheben, aber bei Verwirrungen sind sie sämmtlich in Bewegung. Versucht ein einzelner Reisender hindurch zu ziehen, so schallt der Fußtritt seines Pferdes die langen schmalen Thäler hinauf, und bringt die Kheiberer bald in Haufen von den Bergen und Schluchten herab: aber wenn sie eine Karavane erwarten, versammeln sie sich zu Hunderten an der Seite eines Berges, und erwarten ruhig mit den Flinten in der Hand ihre Ankunft.

Die Kheiberer sind magere, aber nervige Menschen mit langen hagern Gesichtern, hohen Nasen und

Backenknochen, und von schwarzer Farbe. Sie tragen im Winter wenigstens schwarzblaue Turbane, und lange dunkelblaue Oberkleider, die dicht am Leibe sitzen, aber bis mitten über die Schenkel reichen. Sie tragen nette Sandalen aus Stroh oder dem Laube der Zwergpalme, führen Flinten, mit einer hölzernen Gabel, die zur Unterstützung an den Lauf befestigt wird, Schwerter und kurze Speere: sie haben überhaupt ein fremdartigeres und wilderes Ansehen, als alle andere Afghanen, die ich je gesehen habe. In ihren Thälern bewohnen sie Häuser mit platten Dächern; aber auf den Bergen, wo sie sich hauptsächlich im Sommer aufhalten, haben sie bewegliche Hütten aus Matten, wie die Obermomands. Sie kommen im Winter nach den niedrigeren Bergen hinab, wo sie meist in Kellern leben, die in dem erdigen Theil der Berge ausgegraben sind. Sie können durchaus keine Hitze ertragen. Sie sind vortreffliche Schützen, und werden für gute Bergsoldaten gehalten, obgleich sie auf der Ebene nicht viel bedeuten. Sie werden häufig zu dieser Art des Kriegs gebraucht, oft in weiter Entfernung von ihrer Heimath, wie zu Kote Kangra im östlichen Ende des Pendschab. Sie sind jedoch mehr zur Plünderung, als zum Kriege geneigt, und fallen selbst das Gepäck des Heers, zu dem sie gehören, an, wenn sie es unbewacht finden. So betrugen sie sich gegen Schah Schujah in der Hitze der Schlacht von Eschpan und verursachten dadurch den Verlust des Tages. Im Ganzen sind sie die größten Räuber unter den Afghanen, und ich glaube, daß sie keine Treue oder Ehrge-

fühl haben; denn ich habe nie gehört, daß eine Reisegesellschaft eine Begleitung von Kheiberern miethete, um ihren Weg durch ihr Land zu sichern; ein Schritt, der in den Gebieten aller anderen Stämme die vollkommenste Sicherheit gewährt.

Die Ebene von Peschawer, die unmittelbar im Süden vor den Jusoffei's liegt, ist ganz rund, und hat ungefähr 35 Meilen im Durchmesser. Sie ist auf allen Seiten von Bergen umgeben, ausgenommen der östlichen, wo ein schmaler Streifen dürren Landes längs den Ufern des Kabulstroms zum Indus läuft. Dieser Streifen ist etwa 15 Meilen breit und liegt zwischen den Gebirgen von Buner und der Kette des 34sten Gr., welche die Ebene von Peschawer im Süden begränzt: im Südwesten der Ebene liegen die Berge der Kheiberer um die hohe Spitze von Safaid Coh: im Westen sind die Gebirge der Othmankhails und der Obermomands, über welche weit höhere Berge sichtbar sind.

Der Boden der Ebene besteht in einer reichen schwarzen Dammerde. Die Oberfläche ist wellig, aber die ganze Ebene liegt so viel niedriger, als die umgebenden Länder, daß das Wasser fast jeden Theil derselben erreicht, und ihr ein beständiges Grün gewährt. Dieser Ueberfluß an Wasser wird in den untern Theilen der Ebene bisweilen unbequem, und besonders in der Stadt, von der ein Theil bei den Frühlingsregen überschwemmt wird.

Die folgenden werden in der Regel die Stämme von Peschawer genannt, die [illegible]

gianer, Mehmends, Khallils und Dawudsei's. Die Mohamedsei's und Suggianer leben auf der Jusofseischen Seite des Kabulflusses: ihre Wohnungen sind bereits erwähnt. Ihre Sitten gleichen denen der Jusofsei's; aber sie gehorchen dem König und werden von ihren eigenen Oberhäuptern in strenger Unterwürfigkeit gehalten. Der Hauptort der Mohamedsei's ist Haschtnaggur, das entweder als eine sehr große Stadt, oder acht zusammenstoßende Dörfer betrachtet werden muß. Sie werden auf 2000, und die Suggianer auf 5000 Familien gerechnet.

Die drei anderen bilden den Ghori oder Ghoriakhail. Um die Mitte des funfzehnten Jahrhunderts waren sie im Westen von Ghasni, längs dem Flusse Tarnak ansäßig, und in Baber's Zeit (ungefähr 915 d. H.) scheinen die Mehmends wenigstens südlich von Ghasni gewohnt zu haben: sie waren damals, wenn auch nicht ganz, doch zum Theil Nomaden. Sie giengen nach Peschawer unter der Herrschaft des Camram, des Sohns Baber's hinab, und mit dem Beistand dieses Fürsten trieben sie die Dilasaks über den Indus; von diesem zahlreichen und mächtigen Stamm giebt es nur zwei oder drei Dörfer westlich vom Indus: es sind indessen einige Tausend Dilasaks auf der Indischen Seite des Flusses.

Wegen ihres Aufenthalts in einer offenen Ebene müssen diese Stämme immer in völliger Abhängigkeit vom Könige sich befunden haben. Sie sind in der That von allen Afghanischen Stämmen am meisten unterworfen

und folglich dem Druck ausgesetzt, den sie mit großer Ungeduld ertragen. Die größte Last fügen ihnen die Truppen zu, die auf ihren Feldern, während der König in Peschawer ist, Futter hohlen. Sie haben sich zweimal empört, und sollen die Absicht gehabt haben, den Statthalter des Königs zu vertreiben, und die Unabhängigkeit der Jusossei's nachzuahmen, die sie gewiß bewundern und beneiden.

Die Häupter der Stämme heißen hier Urbabs: ihre Macht ist in den verschiedenen Stämmen ungleich: am größten ist sie unter den Mehmends. Kleine Streitigkeiten zwischen Einzelnen werden von dem Oberhaupt oder der Dschirga geschlichtet; aber alle wichtigen Sachen von dem Cadi oder dem Sirdar der Stadt untersucht. Im Allgemeinen herrscht in Peschawer große Ruhe, jedoch im Sommer, wenn der König und seine Truppen sich entfernt haben, zeigen sich viele Spuren von dem unruhigen Geiste der Berdurauner, und sie fechten oft wegen des Wassers für ihre Felder.

Die Häuser, Nahrung und Lebensart der Stämme von Peschawer gleichen denen der Jusossei's. Die Kleidung hat auch einige Aehnlichkeit, denn sie ist eine Mischung der Indischen mit der Afghanischen. Im Winter tragen sie allgemein dunkelblaue Wämser von gesteppter Baumwolle, die, wie der Sommer naht, bei Seite geworfen werden; dann macht ein langes Afghanisches Hemd und ein weißer oder blauer Turban die Tracht der größern Einwohnerzahl aus. Ein Lunki, der entweder um den Unterleib gewunden oder

über die Schultern getragen wird, gehört allemal zur Vollständigkeit ihres Anzugs. Obgleich sie nicht frei sind von der Berduranischen Zanksucht, ist doch ihr Betragen im Ganzen sanft, höflich und nicht beleidigend. Ihr Geist ist ungemein thätig und scharfsichtig, und sie sind weniger einfach und dem Betrug und der Chicane mehr ergeben, als die meisten Afghanen. Ich habe bereits erwähnt, daß Peschawer der liebste Winteraufenthalt der Könige von Kabul ist. Schah Schujah liebte diesen Ort und seine Bewohner besonders, und sie erwiederten seine Vorliebe mit einer großen und beständigen Anhänglichkeit.

Die Abtheilung der Momands, die sich in der Ebene aufhält, soll sich auf 12,000 Familien belaufen. Sie hat außer der Verwandtschaft keine Verbindung mit den Ober-Momands. Die Khallils machen 6000 Familien, und die Dawudsei's 10,000 aus. Die übrigen Bewohner der Ebene sind Hindker. Die ganze Bevölkerung mag sich auf mehr als 30,000 Seelen belaufen.

Der Strich dürren Landes zwischen dem Indus und der Ebene von Peschawer ist unter die Khattaks und Jusoffsei's getheilt. Die ersteren besitzen das Land südlich vom Kabulfluß, das im Allgemeinen felsig oder steinig ist, aber es hat einige weiche und grüne Wiesen, mit einigen von Tamarisken und einem Indischen Baum Sihsfu beschattete Stellen. Das Land wird rauher, wie man dem Indus naht. Es giebt wenige, aber große Dörfer. Der Hauptort ist Acora,

eine große Stadt mit einer netten Moschee und einem artigen, aus Steinen gebauten Basar.

Die Khattaks haben ein Land von beträchtlichem Umfang besetzt: ihre Ländereien erstrecken sich vom Kabulfluß zur Salzkette, in einer Entfernung von etwa 70 Meilen; die Breite beträgt ungefähr 35 Meilen. Ihre allgemeine Gränze im Osten ist der Indus: obgleich ein Zweig von ihnen die Stadt und das Gebiet von Makkad auf der Indischen Seite im Besitz hat; im Westen haben sie die Stämme von Peschawer, die Kheiberer in der Kette des 34sten Grades und die Bangaschen; im Süden Bunna und die Lohaner von Daman. Sie zerfallen in zwei Abtheilungen, die, ungeachtet der Verwandtschaft der Häuptlinge, ganz verschieden sind. Die Khattaks werden wahrscheinlich von den Afghanen zu hoch angegeben, welche die nördliche Abtheilung auf 10,000, die südliche auf 14,000 Familien rechnen. Die Chans beider Abtheilungen haben große Gewalt über ihre Clans, aber die nördliche ist dem Könige so weit unterworfen, als die Stämme von Peschawer; während der südliche Chan, durch seine Gebirge gesichert, einen großen Grad von Unabhängigkeit behauptet. Die Leute des nördlichen Clans werden wegen ihrer Ehrlichkeit und ihres ordentlichen Betragens gerühmt. Sie sind schlank, von gutem Ansehen, und schöner als irgend ein Stamm von Peschawer, aber in ihrer Kleidung und ihrem Betragen gleichen sie sehr den Indiern.

Das Land der südlichen Khattaks ist von abwechselnder Beschaffenheit, aber überall gebirgig; der südliche

Theil fast ganz. Er besteht aus steinigen, nackten Bergen, die durch tiefe, abschüssige Thäler getrennt werden, und wird sparsam von den räuberischen Clans Barik und Seghur bewohnt. Man kann sich nichts öderes vorstellen, als diesen Theil des Landes: man sieht nur rauhe und nackte Berge, die verwirrt aufeinandergehäuft sind und hört nichts, als die Salzströme, die die Thäler herabrauschen. Die Gegend wird nicht weniger einsam durch die strohernen Schoppen, die zu zwei und drei auf den Gipfeln der Berge zerstreut sind, und selbst diese trifft man in einer Strecke von zwanzig Meilen nur ein oder zweimal. Die wilden Einwohner fliehen entweder vor dem Reisenden oder erspähen auf den Gebirgen eine Gelegenheit, ihn anzufallen. Der Anblick wird indessen bisweilen erheitert durch ein Kornfeld an der Seite eines Berges oder durch ein grünes Thal, welches das Auge von einer Höhe entdeckt; die schmalen Thäler, obgleich rauh und häßlich, sind romantisch, und die Ufer der Ströme werden bisweilen durch einen Haufen wilder Oelbäume angenehm. Weiter nordwärts wird das Land noch von hohen, jähen und felsigten Bergen durchschnitten, aber zwischen denselben sind geräumige und wohlangebaute Ebenen. Die vornehmsten darunter sind Maldschin, Latschi und Tiri; der letztere Ort ist der Aufenthalt des Chans. Sie bringen Waizen und Batschri hervor. Es wird viel Steinsalz, das aus der Salzkette, hauptsächlich in der Nähe von Tiri *) ausgegraben wird, ausgeführt. Niemand aus

*) Die Inconsequenz der Schreibart ist im Original. R.

unserer Gesellschaft sah die Bariks anders, als in der Entfernung; wir hatten auch keine andere Verbindung mit ihnen, als die durch ihre Angriffe auf unsere Nachzügler veranlaßt ward. Wir erfuhren indessen, daß sie, obgleich sie zu den Khattaks gehörten, doch unabhängig von beiden Chans sind, und in einem Zustand der Anarchie leben.

Die Khattaks, unmittelbar nördlich von den Bariks, waren dunkle Menschen, gekleidet wie einige Völkerschaften in Hindustan, aber rauher in ihrem Betragen. In ihrem Umgang mit uns zeigten sie sich sanft und harmlos, und so ist, wie ich hörte, ihr Charakter überhaupt. Der Clan von Bangasch hat die Berge der Kheiberer im Norden, die Khattaks im Osten und Südosten, einige Wisirer im Süden und die Turier im Westen. Ihr Land besteht aus einem langen Thal, das sich zu einer Ebene von etwa 12 Meilen im Durchmesser erweitert. Das Thal heißt Ober- und die Ebene Unter-Bangasch. Letztere ist fruchtbar und wohl gewässert: die unangebauten Gegenden sind mit Zwergpalmen bedeckt; aber es giebt wenige Bäume, ausgenommen in einigen reizenden Gärten um Cohat, dem Aufenthalt des Häuptlings. Dieß war ehemals eine hübsche kleine Stadt; sie ist aber durch die Zwistigkeiten in dem Stamme zu einem großen Dorfe herabgesunken. Ober-Bangasch ist gut bewässert und in den Gründen fruchtbar, aber die Berge sind steil und rauh. Sowohl das Land der Khattaks als Bangasch hat ein sehr abwechselndes Klima. Einige Gegenden der Berge sind

bis zum März mit Schnee bedeckt, während andere kaum mitten im Winter weiß werden: auf einigen fällt niemals Schnee. Im Allgemeinen sind die Berge und Thäler desto kälter, je näher sie den Salomons-gebirgen sind. In den Ebenen, obgleich sie kälter als Peschawer sind, fällt selten, wenn überhaupt jemals, Schnee. Die Bewohner von Nieder-Bangasch sind ihrem Chan und dem Könige sehr gehorsam, weniger sind es die von Ober-Bangasch. Sie haben einiges von dem Aussehen der Stämme von Peschawer, kleiden sich aber wie Kheiberer. Das Geschlecht Bangasch, das eine so große Rolle in Indien gespielt hat und von dem die Nabobs von Farrakabad entsprossen sind, stammt von einem Bauer in Ober-Bangasch ab.

Westlich von Ober-Bangasch sind die Turier, die eine Fortsetzung desselben Thals bewohnen. Land und Erzeugnisse sind natürlich sich ziemlich gleich. Die Einwohner sind vom Könige unabhängig, und was unter den Afghanen überraschend ist, Schiiten: auch viele in Ober-Bangasch gehören zu dieser Sekte.

In demselben Thale, das sich fortdauernd westlich erstreckt, beinahe parallel zum Kurrum, wohnen weiter hinauf die Dschadscha, die Todfeinde der Turier. Ihr Thal läuft die steile Seite der Salomonskette hinauf, und ist schmaler, ärmer und kälter, als das der Turier. Die Seiten des Thals sind mit Fichten bedeckt; die vornehmsten Thiere sind Ziegen. Die Einwohner leben in Häusern, die halb in die Erde gesenkt sind, tragen

Afghanische Hemden aus weißem Tuch, und brennen den größern Theil des Jahrs hindurch Nacht und Tag Feuer. Ein Weg vom Indus nach Kabul läuft auf dieß lange Thal, und nachdem er das Dschadscher Land zurückgelegt hat, geht er durch eine Schlucht in dem höchsten Rücken der Salomonskette in die höhern Länder nordöstlich von Ghasni aus.

Weder die Dschadscher, noch die Turier sind unter den Berduranern begriffen, und die folgenden Stämme werden allgemein unter die von Daman gezählt; sie sind indessen von denselben in so vielen Stücken verschieden, daß es zweckmäßiger seyn wird, ihrer hier zu gedenken. Dieß sind die Esau, die Scheotaks, die Bannosser, die Einwohner von Dauer, und die Khoster; die drei letzteren wohnen südlich vom Khattakslande, und die anderen südlich von den Turiern; sie haben Daman im Süden.

Das Land des Esaukhail erstreckt sich längs dem Ufer des Indus auf etwa 30 Meilen; es ist ungefähr 12 Meilen breit, und wird an den drei anderen Seiten von hohen Bergen begränzt. Es ist ein sehr fruchtbares, wohl bewässertes, volkreiches und sehr angebautes Land. Die Wasserzüge sind so zahlreich, tief und breit, daß sie die Wege sehr verderben. Die Dörfer liegen dicht nebeneinander, und sind meist sehr groß: die meisten Häuser sind mit Stroh gedeckt. Einige große Inseln am Indus gehören auch dem Esaukhail: viele derselben sind angebaut, und die übrigen werden urbar gemacht und verbessert. Das Haupter-

zeugniß des ganzen Landes ist Waizen. Der Stamm verachtet das königliche Ansehen; und auch in ihm selbst findet nur wenig Ordnung Statt. Sie plündern schwache Reisende und bestehlen diejenigen, die zu stark sind, um geplündert zu werden. Jenseits der Berge im Westen des Esaukhails liegt eine, von einem Stamme Namens Scheotuk angebaute Ebene, über die ich keine Nachricht habe.

Weiter westlich und höher hinauf, liegt Bunnu, eine sehr weite, von dem Kurrum bewässerte Ebene voll Dörfer und Kornfelder. Sie ist im Sommer heiß, und im Winter hat sie Eis, das einen Menschen trägt. Sie bringt Reiß, Waizen, Gerste, und Indisches Korn im Ueberfluß hervor; ferner Zuckerrohr, Tabak, Färberröthe, Ingwer und einige Gemüße; es giebt keine anderen Früchte als Melonen, Maulbeeren, Citronen, und süße und sauere Orangen. Die Berge sind nackt, oder bloß mit Büschen bedeckt: auf den Ebenen befinden sich sehr große Tamarindenbäume und einige der in Indien gewöhnlichen Dornsträucher. Unter den wilden Thieren giebt es wilde Schweine, wilde Schaafe, und das in Persien Pasen *) genannte Thier: aber am merkwürdigsten sind die wilden Hunde, die den zahmen ganz genau gleichen, und in Meuten von vier oder fünf Paaren laufen. **)

*) Ist eine Art Rothwild; s. oben I. Thl. R.

**) Schade daß der Vf. darüber nicht etwas mehr sagt: welche zahme Hunde mag er meinen? R.

Die Einwohner sind von verschiedenen Clans, nicht durch Verwandtschaft verbunden, und ohne irgend eine gemeinschaftliche Regierung. Sie leben in beständigem Streit; doch nehmen sie einige Rücksicht auf das Ansehen des Königs, und eine große Heerstraße führt durch ihr Land; aber die Reisenden haben oft großen Verdruß durch die unverschämten Forderungen, welche die Einwohner jeden Dorfs machen, und es ist nicht immer rathsam sie abzuschlagen.

Oberhalb Bunnu, und durch Berge davon getrennt, liegt das lange, aber schmale Thal Dauer, das sich zu dem Lande der Dschadraner, auf dem Rücken der Salomonsgebirge hinauf erstreckt. Es ist ein volkreiches Land, voll ummauerter Dörfer, die immer miteinander im Streit sind. Die Regierung muß hier wenig oder gar nichts bedeuten, da ein Mächtiger sich der Kinder eines schwächern bemächtigen, und sie als Sclaven verkaufen kann. Sie sind merkwürdig wegen ihrer empörenden Laster, und es läßt sich von ihren Sitten wirklich nichts Rühmliches sagen. Die von Bunnu sind nicht viel besser, und die Mullahs haben, wie gewöhnlich in solchen Ländern große Macht und unterlassen nicht, dieselbe zu mißbrauchen. Nördlich von Dauer, zwischen demselben und dem Kurrum, liegt Khost, ein kleines Land, und wie Dauer und Bunnu von vielen kleinen Clans verschiedener Herkunft bevölkert. Es liegt so hoch wie Dauer, ist aber durch Berge davon getrennt. Es ist dem Könige gehorsam, und wird von einem seiner eigenen Haupt-

längt beherrscht, der die Stelle des königlichen Sirdars vertritt; dessen ungeachtet wird es von inneren Unruhen zerrüttet. Das ganze Thal ist in zwei Partheien getheilt, die die Tor Gundi, und die Spihn Gundi, d. h. die schwarzen und weißen Bünde genannt werden, und die wegen der Händel ihrer Mitglieder, beständig miteinander im Krieg verwickelt sind.

Oestlich von Khost liegt Drugei, ein kleines, von dem Stamme Panni bewohntes Land, von dem ich nur den Namen weiß. Die Berge, welche die vier letzten Länder umgeben, werden vom Gebirgsstamme der Visirer bewohnt.

Zweites Capitel.

Oestliche Stämme.

(Fortsetzung.)

Daman im weitesten Sinne, enthält das ganze Land zwischen der Salzkette, den Salomonsgebirgen, dem Indus und Sangar in Ober-Sind. Ich habe bereits den Theil abgehandelt, der nördlich von dem Kurrum und Gombela liegt, und wende mich nun zu dem Ueberreste. Dieser kann in drei Theile gesondert werden: die Ebene des Indus, die meistens von Beludschen bewohnt wird, und Mackelwad *) heißt, das Land der Marwats, und die Ebenen und niedrigen Berge, an den Wurzeln der Gebirge, die das eigentliche Daman ausmachen. Mackelwad erstreckt sich längs dem Indus etwa 120 Meilen weit: die mittlere Breite beträgt 25 bis 30 Meilen. Es ist eine Ebene aus har-

*) Das ist ein Beludschischer oder Hindkischer Name, der wenig gebraucht wird, und den Afghanen vielleicht unbekannt ist.

ten, glatten Ton, ganz flach, nackt an Moos, aber hin und wieder mit fußhohen Büschen, und noch sparsamer mit einzelnen Tamarinden, und einem dornigen Strauch, der in Indien Karil heißt, besetzt; bisweilen zeigt sich ein Dschatbaum von 15 — 20 Fuß. Der Boden bröckelt, wenn er viel betreten wird, in einen sehr feinen, weißlichen Staub. Er scheint aus dem Schlamme des Flusses zu bestehen, der im Sommer einen weiten Umfang des Landes überschwemmt; zu gleicher Zeit ergießen sich die vom Schnee angeschwollenen Bergströme, und bedecken alle Ebenen mit Wasser. Er ist selten sehr tief, aber er scheint nach dem Anblick des Bodens, der dem Bette eines ausgetrockneten Teichs gleicht, lange zu liegen; er ist voll Höhlen, und an allen Stellen hat das Wasser Furchen und Rinnen gezogen, die in der Nähe des Stroms zu beträchtlichen Gräben werden. Die Ufer des Stroms sind mit dichtem Dschengle von niedrigen Tamarinden, das bisweilen mit langem Grase, und auch manchmal mit Dorngebüsch untermischt ist, bedeckt: es hat Ueberfluß an wilden Schweinen, und allen Arten von Wildpret. Um die Dörfer sind oft große Wälder von Dattelpalmen, den einzigen hohen Bäumen auf der Ebene. Wo Anbau Statt findet, ist er ergiebig; aber bei weitem der größte Theil der Ebene ist wegen der sparsamen Bevölkerung und der schlechten Regierung wüst. Der südliche Theil der Ebene besteht meist aus Dschengle; der nördliche ist sandigt. Kameele von derselben Art als in Indien werden in Menge gezogen.

Die Hauptstadt Dera Ismael Chan, ist der Aufenthalt des Statthalters, eines Beludschen, der Mykaner

Chan, der Statthalter des Königs über diese Landschaft und Sekra, ernennt. Die Einwohner sind Dschaten und Belutschen, von schwarzer Farbe, und magerer dürrer Gestalt; ihre gewöhnliche Kleidung ist von dunkelfarbigem Baumwollenzeuche, und im Winter tragen sie [illegible] graue, oder gestreifte Mäntel von grobem wollenen Tuch, und gesteppte seidene Mützen. Sie sind dem Könige und seinem Stellvertreter vollkommen gehorsam, und unterwürfig.

Das Land der Marwats besteht aus sandigen und dürren, von Bergketten durchschnittenen Ebenen. Der Anbau hängt ganz vom Regen ab, und in vielen Gegenden sind die Einwohner genöthigt, das Wasser zum Unterhalt ihrer Familien einige Meilen weit zu hohlen. Die Hälfte der Marwats ist ansässig, und treibt Ackerbau. Die übrigen ziehen mit ihren Heerden von Kameelen umher, leben meistens in Hütten aus Baumzweigen mit einer Wand aus Dornen, und [illegible] Strohdächer; einige wenige haben schwarze Zelte. Die Männer der niedrigsten Classe sind schlank und schön: sie tragen ein Paar weite Beinkleider, werfen ein Stück Zeuch über die Schultern, und winden ein Tuch um den Kopf. Ihr Land hält ungefähr 35 Quadratmeilen im Umfang; es erstreckt sich von Bunnu nach Mackelwad, und [illegible] nahe von dem Fuße der Salomonsberge nach der kurzen Bergkette, die Sardschi vom Indus trennt. Es ist indessen wenig bevölkert. In dem schmalen Strich, zwischen der kurzen Kette der eben erwähnten Berge und dem Indus lebt der [illegible] Stamm der Chissor.

Das eigentliche Daman, das südlich von den Merwatts liegt, und sich längs dem Fuße der Salomonsberge ausdehnt, wo es von den Vizirern, Schiraanen und Ustmarkern bewohnt wird; ist von gleicher Länge mit Mackelwad, aber die Breite beträgt 20 bis 30 Meilen und mehr. Es wird von den Daulatkhail und den Gandehpuren bewohnt, den Mihankhail, Babyrern und Stiriaeern: diese Stämme werden, mit Ausnahme der Gandehpuren, unter dem allgemeinen Namen Lohani begriffen. Die Esaukhail, die Marwats und Kheissorer werden auch unter dieser Benennung verstanden. Unmittelbar südlich von den Marwats wohnen die Gandehpuren und Daulatkhails, von denen die ersteren am östlichsten leben.

Ihr Land ist wie Mackelwad, aber besser angebaut; besonders das der Daulatkhails, das in gewöhnlichen Jahren alles Wasser des Gomal zu seinem Feldbaue benutzt. Die Gandehpuren haben einige große Dörfer, worunter die vornehmsten Sokatschi, Takwahza und Lowi sind. Tack ist die Hauptstadt des Daulatkhail.

Westlich von dem Daulatkhail wohnen die Battorer, Mianer, Bitner und einige andere, dem Daulatkhail unterworfene Stämme: ihr Land gleicht dem eben beschriebenen, ist aber unfruchtbarer, schlechter angebauet und gegen Westen bergig. Die große Straße nach Kabul geht vor Tack vorbei. Sie folgt dem Laufe des Gomal auf eine beträchtliche

Strecke und heißt nach einem, in ihr befindlichen Paß, die Straße von Gholarie. Südlich von dem Dau-latchail wohnen die Miankhails, deren Land noch ebener als das eben beschriebene ist; der vornehmste Ort heißt Derabund. Die Hauptstraße von Candahar geht von den Bergen bei Sirkanne nahe bei Derabund aus. Sie führt über Sawa durch ein gebirgiges und unwegsames Land. Südlich vom dem Miankhail ist das Land der Bahurs, das dem eben beschriebenen gleicht. Das Thal Drbeneh öffnet sich von der Salomonskette auf dasselbe und ergießt einen Strom, der zur Bewässerung dient; eine Straße nach Chorasan geht durch dieß Thal, wird aber nicht so sehr besucht als die von Gholarie.

Südlich haben die Bahurs das Land der Sturianer, von dem ein Theil in der Ebene von Demaun liegt und dem der Bahurs gleicht, nur ist es gegen Süden rauher und weit dürrer und unfruchtbarer. Das Ueberrest besteht aus der niedrigen Kette von grauem Sandstein, der mit der Salomonskette parallel läuft nebst einem Theil der Gebirge und des unfruchtbaren Landes jenseits derselben. Die Hauptstadt der Bahurs ist Tschaudwa und die der Sturianer Urmak.

Alle diese Länder haben dieselben Erzeugnisse wie Indien; Badschra, Dschuwari und Waizen sind die gewöhnlichsten Getraidearten. Viele Dromedare werden hier, oder wenigstens von den Stämmen, die zum

Theil ihren Aufenthalt in Damen haben, gezogen. Sie sind von weit dunklerer Farbe als das gewöhnliche Kameel, haben längere und stärkere Glieder, und eignen sich weit besser zum Gebrauch in Gebirgen. Das Gras ist in diesen Gegenden von Damen vortrefflich und im Ueberflusse, und lockt während des Winters viele Hirtenstämme herbei. Das Klima ist dann kühl und angenehm, aber im Sommer ist die Hitze außerordentlich.

Die den Stämmen von Damen gemeinschaftlichen Eigenthümlichkeiten, werden sich am besten aus einer Vergleichung mit der andern Abtheilung der östlichen Afghanen ergeben. Sie unterscheiden sich von den Berduranern durch ihr Aussehen: es sind große, starkknochige, oft schöne Männer; sie tragen immer langes Haar und lange Bärte. Sie sehen weniger Indisch aus, als die andern, obgleich ihre Sommertracht fast dieselbe ist als in Indien. Statt des langen weiten Hemdes und der Mütze der Afghanen tragen sie eine knappe Kleidung von weißem Baumwollenzeuche, die quer über die Brust gewunden wird und ein wenig über die Kniee reicht; auch im Winter tragen sie Turbane, die aber außerordentlich groß und weit sind, während die Indier die ihrigen dicht um den Kopf wickeln, in einer regelmäßigen Gestalt, die wenig Reiz und Zierlichkeit hat. In dieser Jahrszeit tragen sie auch grobe, braune und graue wollene Mäntel und Pustins. Ihre Häuser, Nahrung und Lebensart sind wie bei den Berduranern, aber sie leben mehr von Fleisch, Grut und anderen Erzeugnissen

ihre Heerden; sie machen weniger Umstände als [illegible] und [illegible], spielen alle Spiele und erlauben ihren Weibern, sich öffentlich zu zeigen, ohne den geringsten Zwang. Viele von ihnen sind Hirten und fast Alle Kaufleute oder Fuhrleute. Ein Theil von jedem Stamme geht jeden Frühling nach Chorasan; deswegen haben sie mehr von den Sitten dieses Landes angenommen, als die Durranees, obgleich noch starke Spuren von ihrer ursprünglichen Verbindung mit Hindustan übrig sind. Sie sind im Allgemeinen einfach und ehrlich, weniger zanksüchtig als die Stämme, womit ich sie vergleiche, weniger abergläubisch und unduldsam und weniger Lastern und Ausschweifungen aller Art ergeben.

Da sie von dem Sitze des königlichen Ansehens entfernt sind, stehen sie unter fast gar keinem Zwange der Regierung, und Einige von ihnen scheinen bis auf die letzten Jahre in eben so großer Anarchie als die Jusofsi's gelebt zu haben. Allein diesem Uebel ist bei dem größeren Theile von ihnen durch Obrigkeiten, die auf eine gewisse Zeit gewählt werden, abgeholfen; sie sind mit hinreichender Macht versehen, um den öffentlichen Frieden zu erhalten, aber durch die kurze Dauer ihres Amtes verhindert, sich irgend einem, mit der Freiheit des Stammes unverträglichen, Zwecke hinzugeben. Diese Obrigkeit ist in der That bei den Stämmen ohne Daman das Charakteristische, das sie am meisten von den anderen Afghanen unterscheidet. Die Gewohnheit herrscht unter allen diesen Stämmen, zwei ausgenommen, und auch in den benachbarten Gebirgs-

Stämme der Ghilzier; sie ist auch unter den Ghildscheen von Kattawas und den Nassern üblich, aber, so viel mir bekannt ist, unter keinem andern Volke.

Diese Obrigkeiten werden in einigen Stämmen von den Malliks, in anderen von den Familienhäuptern gewählt. Es wird auf ihre persönlichen Eigenschaften, die Zahl ihrer Verwandten und ihr allgemeines Ansehen in dem Stamme, Rücksicht genommen; sie haben die Macht die Ordnung zu erhalten, und Beeinträchtigungen derselben mit Bußen und in einigen Stämmen selbst mit körperlicher Züchtigung zu bestrafen. Sie werden in bestimmten Verhältnissen aus jedem Khail ausgewählt; zuerst wird die Zahl von vierzig voll gemacht, daher heißen diese Beamteten Tschelwaschter, denn Tschelwascht im Puschtu bedeutet vierzig, und sie stehen unter der Aufsicht eines Oberhaupts, das der Mir der Tschelwaschter genannt und auf dieselbe Art wie die übrigen erwählt wird. Die Pflicht des Mirs der Tschelwaschter ist, den gesetzlichen Befehlen des Chans Achtung zu schaffen, Streitigkeiten durch sein eigenes Ansehen beizulegen und Unordnungen, auch an der Person des Chans selbst, zu bestrafen. Der ganze Stamm ist immer bereit, ihn zu unterstützen, wozu sich Alle durch einen Eid verbinden, wenn die Tschelwaschter erwählt werden. Das Amt gewährt großes Ansehen und beträchtliche Vortheile, da alle von den Tschelwaschtern erhobene Strafen unter sie vertheilt werden. Die Macht des Mir aber die andern Tschelwaschter ist nicht so unumschränkt, daß sie ihn in den Stand

setzt, sich seiner eigenen Rachsucht hingegeben oder auf Kosten irgend eines Stammgenossen seinen eigenen Vortheil zu befördern. Ein Stamm der Miankheils hat vier Mirs, alle von gleicher Macht, aber das Nachtheilige dieser Einrichtung wird bisweilen bei ihren Streitigkeiten gefühlt; demselben wird durch eine Versammlung der Mulliks abgeholfen, die den Streit entscheiden und den Mir bestrafen, der das meiste Unrecht hat. Das Amt dauert gemeiniglich ein Jahr, aber bisweilen wird ein Mir gewählt, um einen Marsch zu leiten oder den Befehl während eines Kriegs zu führen, und seine Macht endigt mit der Gelegenheit, die sie veranlaßte. Dann und wann läßt man sie ausgehen, besonders in Zeiten großer Ruhe, aber die Unordnungen, die sogleich wieder anfangen, sind Ursache, daß der Stamm es bald bedauert, und ihn bestimmen, sie wieder herzustellen. Dieses obrigkeitliche Amt ist nicht in Stämmen vorhanden, wo der Chan Macht genug besitzt, um den unruhigen Geist des Volkes zu zügeln. Es ist offenbar bestimmt, um den schlimmen Wirkungen abzuhelfen, die aus der Schwäche der erblichen Oberhäupter entstehen, und es ist der erste Schritt von einer patriarchalischen Regierung zu einer Republik in gewöhnlicher Form.

Daman gewährt auch ein Beispiel von dem Uebergange aus einer patriarchalischen Verfassung zu einem militärischen Despotismus; allein da diese Veränderung nicht so leicht und natürlich ist als jene, und sie zum Theil durch äußere Ursachen bewirkt ward, so erfordert sie eine ausführlichere Erklärung. Der Daulatkheil hatte

ehemals einen erblichen Chan, der bei dem Stamme in grosser Ehrfurcht gewesen zu seyn scheint. Nach und nach ward sein Ansehen indessen geschwächt und die Regierung fiel zuerst in die Hände der Malliks und nachher in die des Volks. Die Daulatkhail waren jetzt in demselben Zustande der Anarchie, den ich bei den Jussofsei's beschrieben habe. Sie hatten keine Tschelwaschter und auf erbliches Ansehen ward durchaus keine Rücksicht genommen. Sie waren indessen genöthigt, irgend eine Person zu ernennen, um ihre Angelegenheiten mit dem Sirdar des Königs zu ordnen, und, obgleich diese Person wenig Macht besaß, hatte sie doch einen grösseren Einfluß als irgend ein anderer und führte den Namen Chan. Er konnte aus allen Familien des Stammes ohne Unterschied gewählt werden, aber die Wahl fiel bisweilen auf die Abkömmlinge der alten Chane. Dieß war der Fall, um den Anfang der letzteren Generation, als Kattal Chan dieses Amt bekleidete und sich so sehr bei Maddad Chan in Gunst setzte, daß er den Entwurf faßte, sich durch die Unterstützung dieses Oberhaupts zum Herrn des Stammes aufzuwerfen. Er bewarb sich zuerst eifrig um Volksgunst und überredete die Daulatkhails, sich auf die Unterjochung einiger kleinen Stämme in ihrer Nachbarschaft einzulassen. Ihm ward der Befehl anvertraut, und so erhielt er einen Vorwand Truppen zu werben, und die Abgaben des Daulatkhail und seine Erpressungen von den eroberten Stämmen gewährten ihm die Mittel sie zu unterhalten. Auf diese Weise sammelte er ungefähr 300 Brindschen und Sinder, und zieng

darauf zur Erhaltung eines [illegible]; nun hielt er sich für hinreichend sicher, maßte sich das Recht an, Einkünfte von den öffentlichen Reiots zu erheben, und fing an über seinen eigenen Stamm zu tyrannisiren. Der Stamm ward zuerst von Schrecken ergriffen, und unterwarf sich seinen Bedrückungen, bis er endlich öffentlich den Charakter eines Herrschers annahm, und dem Volke befahl, jeden Morgen an seinem Hofe ihm die Aufwartung zu machen. Zwei Malliks, von denen er zuerst diese Huldigung forderte, weigerten sich zu gehorchen. Kattal drohte ihnen, wenn sie zwei Morgen hintereinander nicht erscheinen würden, sollten am dritten ihre Köpfe über ihren eigenen Thüren aufgehängt werden. Die Malliks entfernten sich und versammelten schnell den Stamm und die Reiots; sie stellten Kattals Entwürfe dar und veranlaßten eine Verschwörung wider ihn, die durch feierliche Eide bestättigt ward. Am folgenden Morgen versammelten sich Alle bewaffnet und belagerten Kattal in seiner Burg. Nach einer dreitägigen Belagerung, wobei viele Menschen getödtet wurden, war das Wasser in der Burg erschöpft, und die Besatzung war genöthigt, es zu räumen: Kattal entkam zu Pferde, von einigen treuen Anhängern zu Fuß begleitet. Seine Flucht ward bald entdeckt, seine Feinde vertheilten sich nach allen Richtungen, um ihn zu verfolgen, und acht von ihnen nahmen den Weg, den er eingeschlagen hatte. Seine Begleiter waren bald ermüdet, und ein Einziger blieb allein bei ihm. Kattal, sagt einer von meinen Berichterstattern, trug damals ein Kleid, das ihm ein Derwisch gegeben hatte.

durch die Kraft desselben hatte er seine jetzige Größe erlangt; in der Eile seiner Flucht fiel dieß Kleid ab und sogleich erlahmte sein noch übriger Begleiter und blieb zurück; bald nachher erschienen die Verfolger. Kattal's Muth hatte ihn mit seinem Kleide verlassen und er ließ sich zu demüthigen Bitten um Gnade herab: Einige seiner Verfolger antworteten: sie wären durch Eide gebunden und Andere, daß er selbst ihnen niemals Gnade bewiesen habe und endlich durchstieß ihn Einer mit einem Speer. Kattal's ganzes Geschlecht ward ergriffen. Gul-Chan-Einer, der Vornehmste unter den Verschworenen, ward an die Spitze des Stammes gesetzt und so war der erste Versuch zum Umsturz der Daulatkhailschen Freiheit vereitelt.

Sarwar Chan, der älteste Sohn Kattal's, war damals nur 16 Jahre alt, aber gut erzogen und mit großen natürlichen Fähigkeiten begabt: durch die Unterstützung seiner Mutter gelang es ihm, aus dem Gefängniß zu entkommen, und eine Betrachtung, worauf nur ein Afghane gerathen konnte, veranlaßte ihn, sich gerade zum Saffer, dem Bruder Gul-Chans zu begeben und sich seinem Schutze anzuvertrauen. Er erreichte das Haus dieses Häuptlings unentdeckt, und Saffer, in dem wahren Geiste Afghanischer Ehre, entschloß sich sogleich ihn zu beschützen, selbst auf die Gefahr, seinen Bruder in's Verderben zu stürzen. Er floh demnach mit ihm nach dem Marwatlande, und fieng bald nachher an in Kabul Ränke zu schmieden, um von dem Hofe unterstützt zu werden. Ihre Unter-

handlungen blieben nicht ohne Erfolg und Abur rhim Chan, der nachher von den Ghildschern zum Könige erklärt ward, wurde mit 4000 Mann abgeschickt, um den Sarwar in das Amt seines Vaters wieder einzusetzen.

Zu derselben Zeit war Gul-Chan seiner obrigkeitlichen Würde herzlich überdrüßig geworden; in dem Stamme hatte sich eine unruhige Demokratie erzeugt, und er übte über denselben ein schwaches und unsicheres, aber dennoch verhaßtes Ansehen aus; eine Empörung brach über das von Kattal zurückgelassene Vermögen aus, das Gul-Chan sich selbst zuzueignen wünschte. Die Daulatkhails fiengen an über seine Herrschaft zu murren, und Einer von ihnen zog sein Schwerd gegen ihn und fragte, ob er glaube, daß sie Kattal getödtet hätten, um ihn zu ihrem Herrn zu machen? Die Aussicht auf Sarwars Erfolg, und die Fortdauer der Demokratie machten ihn gleich besorgt, und er hörte mit Freuden auf einen Antrag, den Sarwar ihm machte, und der ihm die einzige sichere Rettung aus seiner gefährlichen Lage darzubieten schien. Als Sarwar erschien, veranlaßte demnach Gul-Chans Einfluß, verbunden mit der Furcht vor den königlichen Waffen, die Daulatkhails sich zu unterwerfen, und nachdem Sarwar feierlich geschworen hatte, vergangene Beleidigungen zu vergessen, willigten sie ein, ihn als ihr Oberhaupt anzuerkennen. Er schien so lange Alles vergessen zu haben, bis alle Anführer versammelt waren, worauf achtzehn von ihnen ergriffen und getödtet

nachdem Mul-Chan wurde geschont, aber bei einem folgenden Streite tödtete Sarwar ihn auch.

Seine Herrschaft war jetzt befestigt: Alle, die sich ihm widersetzen konnten, waren aus dem Wege geräumt und Keiner im Stamme hatte den Muth, sich zu empören. Er verstärkte sich fortdauernd und ließ die Mörder seines Vaters hinrichten, wie sie in seine Hände fielen, bis vor etwa 12 Jahren alle seine Feinde ausgerottet waren, und seine Macht ihre größte Höhe erreicht hatte. Seitdem hat er mit großer Gerechtigkeit und Mäßigung geherrscht: seine feste und unpartheiische Verwaltung ist bei den Reiots sehr beliebt, aber den Daulatkhails verhaßt, deren Unabhängigkeit sie beschränkt. Sarwar unterhält nun etwa 500 Soldaten in seinem eigenen Solde. Alle Abgaben und Einkünfte von den Reiots gehören ihm, aber von den Daulatkhails erhält er nichts. Wie Hassim Chan von Dir kann er nicht ruhen, ohne die freien Stämme rund um ihn her unter seine Gewalt zu bringen. Seine Hauptabsichten sind gegen die Ghundepurs, seine nächsten Nachbarn gerichtet gewesen. Sie sind beinahe eben so zahlreich, als die Daulatkhails mit allen ihren Reiots, aber Sarwar kann ihre Unternehmungen immer hindern, wenn er einige von ihren Malliks besticht; und selbst wenn sie sich lebhaft in einen Krieg einlassen, ist ein großer Unterschied zwischen Dorfbewohnern, unter der schwachen Herrschaft eines Tschelwaschters und den Kriegsschaaren einer festgegründeten Regierung wie Sarwar Chans. Die allgemeine Eifersucht auf seine Entwürfe veranlaßt

die Miankhails und Babers, gewöhnlich die ewigen Feinde der Ghundepurs, sich mit ihnen in ihren Kämpfen gegen dieses ehrgeizige Oberhaupt zu vereinigen, und diese Mittel sind bis jetzt hinreichend gewesen, um seine Macht in gehörigen Gränzen zu halten. Die Daulatkhails mit allen ihren Reiots und bezwungenen Stämmen, belaufen sich auf 8,000 Familien.

Die Ghundepurs haben einen Erbchan und Erbmalliks, aber ihre Macht ist sehr gering und der Stamm führt ein zügelloses Leben, plündert Fremde, bestiehlt die Heerden der Hirtenstämme, die in seine Nachbarschaft kommen, und zankt sich beständig untereinander. Ihre Waffen sind bei solchen Gelegenheiten Stöcke von wilden Oelbäumen, so daß Todtschläge selten vorkommen; aber ereignet sich ein Mord, so zieht er eine Todtfehde über die Familie nach sich, wie bei den Afghanen gewöhnlich ist. Ihre allgemeinen Angelegenheiten werden durch eine Versammlung aller Familienhäupter des Stammes abgemacht und diejenigen, die nicht selbst erscheinen können, schicken einen aus ihrer Familie, um ihre Stelle zu vertreten. Wenn sie einen Krieg mit Sarwär haben, werden alle Streitigkeiten bei Seite gesetzt, ein Tschelwaschter wird ernannt, der einen Trommelschläger durch alle Dörfer schickt, um Zeit und Ort zu bestimmen, wo sich der Stamm bewaffnet versammeln muß, und Jeder, der sich einzufinden unterläßt, wird bestraft. Die Ghundepurs sind große Kaufleute; 50 bis 60 gehen alle Jahre nach Chorasan und 4 Mal so viele nach Indien: aber dieser Umstand hat

wenig Einfluß auf ihre Verfeinerung, und sie haben in Ansehn und Betragen einen Grad von Rohheit und Brutalität, wie ich bei keinem anderen Stamme bemerkt habe.

Die Miankhails sind ungefähr drei tausend Familien stark, von denen ein Viertheil aus Bakhtiarern besteht. Von diesem Stamm, der ursprünglich von den Ufern des Tigris gekommen seyn soll, und der im Südwesten von Persien sehr zahlreich ist, giebt es etwa 7 oder 800 Familien zu Deraband und ungefähr 500 zu Margha. Die zu Deraband sind den Miankhails völlig einverleibt. Sie haben Theil an ihren Rathschlägen, ihrem Gewinn und Verlust, und sind mit dem Stamm fast in Ein's verschmolzen. Die andern sind mit ihnen verbunden, und obgleich mit den Miankhails nicht vereinigt, schicken sie dem Stamme zu seinen Kriegen mit Duman Unterstützung. Der Chan der Miankhails hat wenig Macht: er erhält ein Achtel von allen, in Deraband erhobnen Auflagen, aber nichts von den Steuern des Reichs. Oeffentliche Angelegenheiten werden von einer Anzahl Malliks verwaltet, die Sorge tragen, das Interesse und die Neigung ihrer Khails zu Rathe zu ziehen, ohne sich jedoch bei jeder entstehenden Frage an dieselben zu wenden.

Der Chan hat sich neulich bemüht, Sarwar nachzuahmen, aber mit geringem Erfolg; er unterhielt auch einige Beludschen, baute ein Fort und fieng an, sich Eingriffe in die Rechte seines Stamms zu erlauben;

allein die Malliks widersetzten sich ihm, seine Macht ward beschränkt, und nach den letzten Nachrichten veranlaßten einige weitere Schritte, die er unternahm, den Stamm, ihn in seiner Burg zu belagern: und er mag jetzt vielleicht schon das Schicksal Kattal's erfahren haben.

Eine Hälfte des Miankhail begiebt sich jeden Frühling nach Chorasan: kein ganzer Stamm wandert je, sondern nur die Hälfte eines jeden; die Malliks gehn oft nicht mit, sondern schicken irgend ein Glied aus ihrem Geschlecht, um die wandernde Abtheilung des Khails anzuführen. Sie haben auch eigne Tschelwaschter, die unter dem ansässigen Volk kein Ansehen haben, ausgenommen in Kriegszeiten, wo beide Arten der Tschelwaschter eine gemeinschaftliche Gerichtsbarkeit ausüben. Die wandernden Miankhails, wenn sie in Daman sind, lagern sich in der Nähe von Derabund und schicken die Kameele nach der buschigten Ebene von Mackelwad auf die Weide. Sie bezahlen für diese Erlaubniß eine kleine Summe an Muhammed Chan für jedes Kameel.

Ihre Art, die Einkünfte und Steuern an den Stamm unter seine Mitglieder zu vertheilen, verdient bemerkt zu werden, da sie wahrscheinlich bei allen Stämmen in Daman beobachtet wird. Der Stamm wird in vier Theile gesondert: einer derselben besteht aus den Bakhtiaren und die drei andern aus den Miankhails. Die Zölle zerfallen, nach Abzug des dem Chan zukommenden Antheils, in 4 Theile und jede Abtheilung des

Stamms erhält einen Theil, der hernach unter die Unterabtheilungen vereinzelt wird: aber da die Zahl der Personen in einer jeden derselben nicht gleich ist, ist die Vertheilung ungleich. Das Einkommen wird auf dieselbe Art geschätzt und aus jeder Abtheilung werden acht Eschelwaschter gewählt.

Die Baburs sind ein verfeinerter Stamm, dem Handel sehr ergeben und im Ganzen der reichste und blühendste in Daman. Es giebt unter demselben Personen, die 30,000 Pfund in Vermögen haben, ein unermeßlicher Schatz für das Land und doch ist ihre Habe ganz sicher. Ihr Chan hat eine bedeutende Macht und sie werden unter die ruhigsten und ehrlichsten Afghanenstämme gezählt. Ihr letzter Häuptling ward von Timur Schah zu dem hohen Amt eines Amin ul Mulk erhoben und genoß das Vertrauen dieses Monarchen in einem hohen Grade. Es ist selten, daß irgend Jemand aus einem andern Stamm als dem Duranischen zu einer solchen Würde befördert wird. Die Baburs der Ebne machen ungefähr 4,000 Familien aus. Eine große Abtheilung von ihnen lebt in Sehra jenseits der Salomonsgebirge. Es stößt an das Land der Schiraner, mit denen die Baburs genau verbunden sind, und denen sie in ihren Sitten und Gewohnheiten gleichen.

Die Sturianer waren bis neulich sämmtlich Hirtenstämme. Ihr Land bot ihnen in der That wenig Versuchung zum Ackerbau an. Sie eroberten es vor nicht langer Zeit von den Beludschen von Daman und

pflegten es zu ihrem Winteraufenthalt zu machen und sich mit ihren Zelten und Heerden im Sommer in die Länder der Mussakhail Cakers zu begeben. Diese Wanderungen wurden durch einen Streit, den die Sturianer vor ungefähr 25 Jahren mit einem Clan der Cakers hatten, durch dessen Gebiet sie ziehen mußten, erschwert oder unmöglich gemacht. Der halbe Stamm verkaufte hierauf seine Heerden und legte sich auf den Feldbau: die andere Hälfte bemühte sich seine alte Lebensart zu bewahren, ward aber bald genöthigt, dem Beispiel seiner Brüder zu folgen, und nach einigen Streitigkeiten zwischen den alten und neuen Ansiedlern, ward der ganze Stamm ackerbauend, zwei Clans ausgenommen, die noch ein Hirtenleben führen, und mit ihren kleinen Lagern sich im Frühling nach Spasta begeben, an den südwestlichen Gränzen von Salomons Thron.

Viele Sturianer sind indessen noch Kaufleute und Fuhrleute: eine Lebensart, die mit dem wandernden Hirtenleben einige Aehnlichkeit hat. Sie bedienen sich zur Fortschaffung der Waaren hauptsächlich der Ochsen und Esel. Ihre Zahl macht ungefähr 1,000 Familien aus. Ihre Verfassung stimmt genau mit dem Vorbild einer Afghanischen Aristokratie überein. Das Amt des Khadi ist indessen so wichtig, daß in Abwesenheit des Chan unmittelbar bei ihm geklagt wird: er wird von dem Chan, und der Mullah eines jeden Dorfs von dem Muschir erwählt. Der Sohn dessen, der die Stelle zuletzt bekleidete, wird, wenn er zu dem Amte fähig ist, vorgezogen.

Die Lage der Reiots ist fast in allen Stämmen dieselbe. Sie sind gemeiniglich Dschaten und Beludschen, nebst einigen Hindus. Sie haben kein Land und stehen unter demjenigen, auf dessen Gute sie leben; auf dieselbe Art, wie die Fakirs der Jusoffsei's. In Daman können sie indessen nicht ihren Aufenthalt ohne die Einwilligung ihres Herrn ändern; sie erhalten sie gemeiniglich gegen ein Geschenk, das der Reiot, oder derjenige, der ihn zu haben wünscht, macht. Sie können indessen den Stamm verlassen, zu dem sie gehören, wann es ihnen gefällt. Nur Sarwar allein bemühet sich, die Reiots abzuhalten, ihn zu verlassen. Ganz Daman ist dem König unterworfen, aber sein Ansehn wird nur sehr schwach behauptet, und er scheint gegen alles, was nicht seine Einkünfte betrifft, sehr gleichgültig. Die Stämme sind verbunden, eine Reiterschaar zu stellen, wofür er gemeiniglich einen Ersatz an Geld nimmt. Er erhebt auch die Tscheffia oder die Auflage auf die Hindus in Daman. Die hiesigen Stämme scheinen dem König ergeben, so lange er sich nicht in ihre Angelegenheiten mischt; aber sie denken mit Abscheu an die Möglichkeit von ihm unterjocht zu werden und ihre gegenwärtige Unabhängigkeit mit dem Gehorsam gegen einen Herrn vertauschen zu müssen. Muhamed Chan machte einmal einen Versuch, die Miankhails zu unterwerfen; er nahm viele von ihren Dörfern ein, und zwang ihren Chan die Flucht zu ergreifen. Der flüchtige Chan begab sich zu seinen eingewurzelten Feinden, den Ghundepurs, und obgleich die Stämme viele Kriege mit einander führen, und alle auf Sarwar eifersüchtig sind, so

standen sie doch bei dieser Gelegenheit alle für einen Mann, mit Ausschluß der Marwats und Esaukhails, machten Sarwar zu ihrem Anführer, und ließen nicht eher nach, als bis sie Muhamed Chan gezwungen hatten, seinen Entwurf aufzugeben. Noch finden sich in Daman einige Familien aus den Stämmen Suri und Lochdi: dem erstern gehörte die Dynastie von Ghor, einst die mächtigste in Asien: der zweite gab vor langer Zeit Hindostan Könige.

Außer den bereits erwähnten Stämmen ist ganz Daman und Mackelwad im Winter mit Lagern von Salomonkhails, Kharsiern, Nassern und andern wandernden Stämmen angefüllt. Diejenigen, die Kameele haben, begeben sich nach Mackelwad, die aber Schaafe besitzen, bleiben in Daman.

Drittes Capitel.

Bergstämme.

Ich muß jetzt von den Stämmen reden, welche die Salomonskette bewohnen, und da ich die Absicht habe, von Süden anzufangen, sollte ich zuerst die Smarrer (Smurrees) beschreiben, die den Theil der Gebirge westlich von den Sturianern bewohnen; aber da dieser Stamm ganz genau mit den Schirianern übereinstimmt, werde ich zur Beschreibung der letztern übergehen, von denen ich bessere und vollständigere Nachrichten habe. Ich muß indessen bemerken, daß die Smarrer den Ruhm haben, von der Raubsucht frei zu seyn, wodurch die Schirianer sich so sehr auszeichnen. Diese bewohnen die Berge nördlich von denen der Smarrer. Ihr Land ragt über das der Baburs und Miankhails hervor und sie haben im Norden die Bisirer: ihre westliche Gränze wird hernach erwähnt werden. Ein großer Theil besteht aus dem hohen Gebirge Takhti (Tukhti) Salomon und den kleineren Bergen, die seinen Fuß umgeben. Viele Theile desselben sind ganz unzugänglich:

ein Weg ist an einigen Stellen in der jähen Seite des Felsen ausgehauen und an andern wird er von Balken, die in den Felsen eingefügt sind, unterstützt, und dennoch ist er nach allen diesen Arbeiten für beladene Ochsen nicht brauchbar. Die Bevölkerung ist in Dörfern von 20 bis 40 Häusern durch die Thäler und die niedrigen Theile der Berge zerstreut. Sie graben ihre Häuser in den Abhängen der Berge aus, so daß auf drei Seiten die Erde den unteren Theil der Wand bildet. Jede Hütte enthält nur ein Zimmer und hat nur einen Eingang, der am Abend mit einem Zweige eines dornichten Baums verschlossen wird, selbst im Winter haben sie nichts, um die Kälte abzuhalten, sondern schlafen auf schwarzen Teppichen, um das Feuer, in ihre Mäntel aus Schaaffell gehüllt. Ihre Wälder versehn sie mit einer Menge Brennholz, und ihre Häuser werden mit Zweigen von einer besondern Fichtenart erleuchtet, die wie eine Fackel brennt. Die Schirianen sind gemeiniglich von mittlerer Größe, dünn, aber kräftig, dauerhaft und thätig. Sie haben kühne Züge, graue Haare, hohe Backenknochen und ihr Anblick ist gemeiniglich wild und männlich. Die Tracht der gemeinen Schirianer besteht aus einem groben schwarzen Tuche, das rund um den Unterleib gewunden ist, und einem andern, das über die Schultern geworfen wird. Sie tragen Sandalen, deren Sohlen aus Ochsenhäuten verfertigt sind, die auf eine grobe Weise durch Einweichen in Tamarindenlauge gegärbt werden; einige wenige Ellen weissen baumwollenen Tuchs, das weit um ihre Köpfe gewunden wird, vollendet ihren Anzug. Selbst die

Reichsten haben keine schönere Kleidung. Das Oberhaupt gilt für prächtig gekleidet, weil er in Multanscher Seide geht. Ihre gewöhnliche Nahrung ist Brot aus Mais, Butter und Crut. Letzteres ist jedoch eine Leckerei, die nur selten von denen, die Schaafe halten, genossen wird. Waizen-Brot wird bloß an Festtagen aufgesetzt. Sie schlachten kein Rindvieh, aber wenn ein Ochse zufällig stirbt, so stechen sie ihm die Kehle mit den gewöhnlichen Muhamedanischen Gebräuchen ab, und essen das Fleisch ohne Bedenken, obgleich der Genuß von Thieren, die an Krankheiten gestorben, sind im Koran strenge verboten ist. Sie essen wilde Oliven, frisch vom Baum und getrocknet, die sie aber kochen müssen. Sie essen auch wilde Granatäpfel, obgleich sie sehr sauer und bitter sind, die Saamenkörner der Dschalghuseh-Fichte und verschiedne Arten von Beeren, die wild auf ihren Gebirgen wachsen. Die Schirianer heirathen spät; sie unterscheiden sich von den andern Afghanen in dieser Hinsicht dadurch, daß der Vater der Braut eine Aussteuer giebt, statt einen Preis für seine Tochter zu empfangen. Die Weiber sind bloß mit häuslichen Arbeiten, und bei der Aernte beschäftigt. Geld ist sehr sparsam bei ihnen, da ihr Verkehr hauptsächlich durch Tausch betrieben wird. Es giebt keine Hausdiener, keine Sklaven und keine Handwerker, etwa ein Dutzend Hindus halten Läden und verkaufen Getraide, Tuch, Theriac, Tabak, geschmolzne Butter, und einige grobe Manufacturwaaren der Ebnen, und einige wenige Ansiedler aus Daman verrichten die Geschäfte der Schmidte und Weber. Das Hauptgewerbe der Schirianer ist Ackerbau, der in

den Thälern getrieben wird: einige Gegenden unterhalb der Berge bringen Korn ohne Bewässerung hervor: aber alle ihre übrigen Ländereien werden vermittelst der Dämme bewässert, die quer über die Bergströme gezogen sind. Das Oberhaupt und die Mullahs sind die einzigen im ganzen Stamm, die nicht arbeiten. Sie haben zwei Aernten, von denen die eine aus rothem Reiß, Mais Muy und Tabak besteht. Sie wird im Sommer gesäet und im Herbst geärntet; wenn sie eingebracht ist, säen sie Waizen und Gerste, die im Anfang des Sommers geschnitten werden. Ihr gewöhnlicher Viehstand besteht aus Rindvieh; es giebt aber auch einige Schäfer, die über die Gipfel der Berge zerstreut in kleinen Dörfern oder auch in Zelten leben. Ihre Ochsen sind sehr klein, immer schwarz und ohne Buckel. Sie halten ein Paar Ziegen, einige Esel, aber keine Maulesel, Büffel oder Kameele. Es giebt nicht zwanzig Pferde im ganzen Lande.

Das Oberhaupt der Schirianer heißt Nika, das im Puschtuschen der Großvater bedeutet. Sein sehr großes Ansehn in seinem Stamme geht zum Theil aus dem Umstande hervor, daß er das gewählte Oberhaupt der ältesten Familie ist und theils aus dem Glauben der Schirianer, daß er unter der unmittelbaren Leitung und dem Schutz der Vorsehung steht. Er hat eine große Besitzung und gebraucht daher viele Leute zur Bestellung des Ackers, hat aber keine Hausbedienten. Er erhält jährlich ein Lamm von jedem Mann im Stamme, der Schaafe hält, und von denen, die viel Vieh haben,

ein Kalb. Es wird keine Gewalt gebraucht, um diese Abgabe einzuziehen, sondern sie wird bereitwillig bezahlt, weil die Leute überzeugt sind, daß irgend ein großes Unglück z. B. der Tod eines Kindes denjenigen treffen wird, der die Bezahlung verweigert. Obgleich die Leute sich oft durch bloße Gewalt Recht verschaffen, so ist doch der Nika der einzige eigentliche Richter. Er hört die Partheien, und nachdem er ein Gebet gesprochen hat, entscheidet er die Sache nach einer göttlichen Eingebung. Seine Befehle werden immer aus Furcht von einer übernatürlichen Strafe befolgt. Die Schirianer haben auch Tschelwaschter, aber sie scheinen mehr bestimmt zu seyn, die Stelle des Nika an entlegenen Stellen zu vertreten, als seine Macht zu verstärken. Sie werden von dem Nika erwählt, und handeln unter seinem Befehle. Unter den Schirianern fallen wenig innere Streitigkeiten vor. In jedem Dorfe ist ein Mullah, der von den Ertrage der Heerden und Ländereien den Zehnten empfängt. Eine Verrichtung dieses Priesters, die darin besteht, die Todtenhemde zu nähen, zeigt die Einfachheit der Schirianer in einem hellen Lichte. Viele Schirianer lernen den Koran lesen, aber nur die Mullahs können Puschtuisch lesen, und Niemand Persisch. Sie sind sehr pünktlich in ihren Gebeten, aber dem Anscheine nach empfinden sie dabei wenig wirkliche Andacht. Ich sah einmal einen Schirianer, der sein Namas verrichtete, während einige Leute in derselben Gesellschaft von der Jagd sprachen; es ward zufällig die Größe des Rothwilds erwähnt, und der Schirianer rief mitten unter seinen Beugungen aus, daß

der Nachwelt in seinem Lande die Größe seiner [illegible] habe, und fährt darauf mit seinen Andachtsübungen fort.

Die Schirianer sind mit allen den Stämmen im Krieg, die auf ihren jährlichen Wanderungen durch ihr Land ziehen. Man kann in der That sagen, daß sie mit der ganzen Welt im Kriege leben, da sie jeden Reisenden plündern, den sie erreichen können; und überdieß machen sie auch Einfälle in Gegenden von Daman, mit deren Einwohnern sie keinen Streit haben. Als ich mich in ihrer Nähe befand, hielten sie die Leiche eines vornehmen Duraners an, der durch ihr Land geführt ward, um in Candahar begraben zu werden, bis ein Lösegeld dafür bezahlt war. Allgemein wird indessen zugestanden, daß ihre Zuverlässigkeit untadelhaft ist, und daß ein Reisender, der eine Begleitung von Schirianern miethet, in völliger Sicherheit durch ihr Land reisen kann. Der Nika führt den Befehl in ihren Kriegen, und vor jeder Unternehmung gehen die Kriegerhaufen unter seinem Turban weg, der deßwegen von dem Nika und einem Mullah ausgestreckt wird. Dieß glauben sie, sichere sie vor Wunden und Tod, und sie erzählen Geschichten von Leuten, die ihr Leben verloren haben, weil sie diesen Gebrauch vernachlässigten oder verachteten. Ihre Waffen sind eine Flinte und ein Säbel.

Zwischen den Bergen im Westen der Salomonskette liegen Mosai, bewohnt von den Mussakhail Kaukers, westlich von den Smarrern; Schoba, eine hohe dürre Ebene zwischen Gebirgen, bewohnt von den Bergbabuns; und noch weiter nördlich, Spasta und

das Land der Stämme Kappihp und Harripahl: westlich von allen diesen Ländern liegen Berge, die sie von Shobe (Zhobe) trennen.

Spasta ist eine wellichte, mit wilden Oelbäumen bedeckte Ebene. Sie ist hoch, kalt und dürr, und wird im Sommer von den Marhails bewohnt, die sich im Winter nach Daman begeben. Sie leben ganz unter Zelten, und haben die Sitten der anderen Hirtenstämme. Obgleich arm, treiben sie doch einigen Verkehr: ihr Viehstand besteht in Schaafen, Ziegen, Eseln und einigen Ochsen, die nur zum Lasttragen gebraucht werden: ihr Chan ist mächtig, obgleich er unter dem Nika der Schirianer steht, und ihre Mullahs haben Ansehen genug, um Vergehungen gegen das Muhamedanische Gesetz zu bestrafen. Die Stämme der Harripahl und Kappihp, gleichen den Schirianern, von denen sie Zweige sind: und ihr Aufenthalt ist in den Gebirgen und Thälern am westlichen Fuße des Takti Salomon.

Das weitläuftige Land der Vißirer liegt nördlich von dem der Schirianer, und erstreckt sich nordwärts auf hundert Meilen, bis es Safaid Coh erreicht: die niedrigen Berge, die die kleinen Länder um Khost und Bannu trennen, sind als den Vißirern gehörig angeführt worden; aber von der Parallele von Siraßa bis nahe an die Quelle des Kurrum, theilen sie die Gebirge mit den Dschadranern, denn die letztern haben die westliche, und die Vißirer die östliche Seite der Gebirge in Besitz. Der größere Theil ihres Lan-

das besteht aus Bergen, die mit Fichtenwäldern besetzt sind, aber einige freie und angebaute Stellen enthalten. Die niedrigen Berge sind nackt, oder nur mit Büschen und niedrigen Bäumen bewachsen.

Das Visirische Land wird wenig besucht, ausgenommen von Reisenden, welche die Einwohner so viel als möglich, von ihrem Lande abhalten. Die folgende Nachricht ist von Reisenden entlehnt, bloß oberflächlich, und mag vielleicht irrig seyn. Die Visirer haben keine allgemeine Regierung, sondern bilden kleine Gemeinden, einige unter mächtigen Chans, und andere unter einer Demokratie; sie zeichnen sich sämmtlich durch ihr friedliches Betragen unter sich selbst aus; und es fallen weder Kriege unter Clans, noch viele Privatstreitigkeiten vor. Obgleich sie anerkannte Räuber sind, so sichert doch die kleinste Begleitung einem Reisenden eine gastfreie Aufnahme durch den ganzen Stamm. Besonders merkwürdig sind sie wegen ihrer Angriffe auf die Karavanen und die wandernden Stämme westlich von dem Passe Gholafri. Es wird nie eine Begleitung bewilligt, noch darum nachgesucht; die Karavane wird wohl beschützt, und ist im Stande vor Angriffen abzuschrecken, oder sich ihren Weg mit bewaffneter Hand zu bahnen. In diesen Kriegen wird kein Quartier gegeben: es heißt, daß die Visirer selbst männliche Kinder tödten, wenn sie ihnen in die Hände fallen; allein niemals fügen sie Weibern Uebel zu, und verirrt sich eine Frau von ihrer Karavane, so behandeln sie sie mit Güte und schicken Begleiter mit, um sie zu ihrem

Stamme zu führen. Jeder kann übrigens auf die nämliche Behandlung zählen, wenn er das Haus eines Visirers erreichen kann: der Herr ist dann genöthigt ihn mit aller der Aufmerksamkeit und dem Wohlwollen zu behandeln, worauf ein Gast Anspruch machen kann. Die Visirer, die ansässig sind, leben in kleinen Dörfern in Häusern, die mit strohernen oder platten Dächern versehen sind: in einigen Gegenden, z. B. in Kânegurrum, leben sie in Höhlen, in den Felsen ausgehauen. Einige erheben sich in drei Stockwerken übereinander, und andere sind so hoch, daß leicht ein Kameel hineingeht. Aber der größte Theil des Stammes lebt in schwarzen Zelten oder beweglichen Schoppen aus Matten oder einstweiligen Strohhütten; er geht im Frühling nach den hohen Gebirgen hinauf, und bleibt dort, bis die Kälte und der Schnee ihn zu den niedrigen und warmen Gebirgen zurücktreibt. Ihr vornehmster Viehstand besteht in Ziegen: sie ziehen auch viele kleine, aber brauchbare Pferde, und was man in einem solchen Lande nicht erwarten sollte, sie lieben das Reiten.

Die Visirer sollen schlank und muskelhaft, von schöner Farbe und hohen Gesichtszügen seyn. Ihre ganze Kleidung besteht in einer hohen, conischen, schwarzen Mütze, einem weiten großen Oberrock aus schwarzem Tuch, der mit einem Güttel aus demselben Stoffe rund um den Unterleib befestigt wird, und Sandalen aus strohernen Bändern oder ungegärbtem Leder. Aus diesem Anzug und den Beschreibungen von ihrem rauhen Haar und Bart und ihren haarigen Gliedern läßt sich

schliessen, daß der Anblick wild und fürchterlich seyn muß. Ihre Waffen sind gemeiniglich ein Afghanisches Messer und ein Schild, und jeder Mann trägt eine Flinte, in deren Gebrauch sie sehr erfahren sind. Ihr Land liefert ihnen Materialien zu diesen Waffen; es hat Ueberfluß an Eisenerz, das die Wißirer zu Waffen verarbeiten, und nach der Ebene ausführen. Ihr Betragen ist übermüthig, und ihre Stimmen sind laut, deutlich und befehlend; aber in ihrem Umgang mit ihren Gästen und untereinander sind sie sanft und gutmüthig. Ihre Wahrhaftigkeit ist so groß, daß wenn ein Streit über eine verirrte Ziege entsteht und Einer sagt, sie gehöre ihm, und seine Versicherung durch das Streichen seines Barts bestätigt, so läßt der andere sie sogleich ohne Verdacht eines Betruges fahren. Ihre Unterhaltungen sind das Anhören von Gesängen, denn sie lassen sich nie so weit herab, selbst zu singen, und eine Art von Kriegstanz, in welchem sie einige kriegerische Stellungen durchgehen und, ihre Schwerter schwingend, umherspringen. Die Nahrung der Wißirer ist Fleisch von Schaafen, Ochsen, Kameelen, das sie halb roh essen, nebst Crut und ungesäuertem Brode von der schlechtesten Beschaffenheit.

Die Weiber dürfen nicht arbeiten. Sie tragen ein langes dickes Hemd aus rothem Baumwollenzeuch mit Sandalen wie die Männer, und dabei so viele goldene und silberne Zierathen, als die Männer ihnen geben können. Eine ganz außerordentliche Gewohnheit soll unter ihnen herrschen, die den Weibern die Wahl ihrer Männer frei stellt. Wenn einer Frau ein Mann gefällt, so schickt

sie den Trommelschläger des Lagers ab, um ein Schnupftuch auf seiner Mütze mit einer Nadel zu befestigen, die sie gebraucht hat, um ihr Haar aufzustecken. Der Trommelschläger sieht die Gelegenheit ab, dieß öffentlich zu thun und nennt die Frau: der Mann ist sogleich genöthigt sie zu heirathen, wenn er dem Vater ihren Preis bezahlen kann.

Die Dschadraner haben die Visirer im Osten, die Kharoter, und das vom Ghasni abhängige Land im Westen und die Dschadscher (Jaugers) im Norden. An Kleidung und Sitten sollen sie den Visirern gleichen. Gegen den Kurrum bauen sie einige von den geringeren Kornarten, aber gegen die Kharoter hin wandern sie mit ihren Ziegen durch die dicken Fichtenwälder und sind, wie ein Kharoter von ihnen bemerkt, an Ansehen und Lebensart, mehr Bergbären als Menschen ähnlich. Sie sind kein zahlreicher Stamm, und ihr Land wird nie von Reisenden besucht. Sie führen Kriege mit den Kharotern, und plündern Reisende auf dem Wege von Kabul durch ihr Land, nahe beim Paß von Peiwar. Ich habe kaum nöthig zu bemerken, daß sie außerhalb ihrer Gebirge nie angetroffen werden.

Die Länder längs der Westseite von Thakt Salomon, welche die bis jetzt beschriebenen in ihrem Fortgange nach Westen begleiten, verdienen keine nähere Aufmerksamkeit. Nordwärts von den Hurripal wird das Land bei der Vereinigung des Gomal und Shobe bisweilen von wandernden Cakern beweidet. Nördlich davon liegt Wahneh, eine niedrige, auf den Bergen

belegene Ebene, die nach dem Thal des Gomal sich abdachet. Es ist ein offenes Land, das von einem kleinen Stamme, Namens Dauttani bewohnt, und im Sommer von Hirten aus dem Salomon = Khail und den Kharotischen Stämmen sehr besucht wird. Nördlich von Wahneh liegt Urghun, das Land der Fermuller, und dann ein den Kharotern und anderen Clans der Ghildscher gehöriger Strich, von denen allen ich hernach Gelegenheit habe, weitläuftiger zu sprechen.

Viertes Capitel.

Westliche Afghanen, Dúrahner, Stadt Candahar, Teriner und Kakattscher.

Die bis jetzt beschriebenen Länder bestehen aus flachen und niedrig liegenden Ebenen oder stark bezeichneten Bergketten. Die Ebenen sind heiß und fruchtbar, im Ganzen volkreich, und fast alle von festen Ansiedlern bewohnt. Die Berge sind hoch und rauh, die Gipfel mit Wäldern bedeckt, und die Seiten von tiefen Thälern durchschnitten, die von vereinzelten Stämmen bewohnt werden, die der übrigen Welt nur durch ihre Angriffe auf die Reisenden, die zu ihren Schlupfwinkeln dringen, oder ihre Einfälle in die benachbarten Ebenen bekannt sind. Die Länder, die wir jetzt betrachten, haben einen entgegengesetzten Charakter: es sind meistens hohe und traurige Bergebenen, mit mäßigen Bergen untermischt, in einigen Gegenden öde, und in anderen schlecht angebaut, nackt, offen, besser zur Weide als für den Pflug geeignet, und häufig von Hirten in beweglichen Lagern bewohnt. Die Eigenthümlichkeiten der bergigten

und ebenen Länder gehen ineinander über, und es giebt auch keine hervorstechendere Linie der Verschiedenheit zwischen den Charakteren ihrer Bewohner. Beide sind einfach, ehrlich und friedfertig: und obgleich ein Unterschied ist in dem Grade, worin die einzelnen Stämme diese Eigenschaften besitzen, so ist doch kein einziger darunter, der wegen des Mangels an denselben unter Asiatischen Völkern auffallen würde. Die westlichen Stämme, besonders die von Chorasan verstehen das Persische weit allgemeiner, als die östlichen Hindustanisch, und ihre Kleidung, Waffen und Wohnungen nähern sich den Persischen, während sie ihre volksmäßigen Eigenthümlichkeiten behalten. Der Charakter des Volks ist jedoch von dem der Perser wesentlich verschieden, und vielleicht ist der Unterschied auffallender, als der zwischen den östlichen Afghanen und den Indiern, obgleich auch dieser groß ist. Zerstreut über ein weites Land, sind die westlichen Afghanen zu entfernt von einander, um entweder die Laster oder die Neigung zu Fehden anzunehmen, die bei einer zahlreichen Bevölkerung entstehen: jede Horde treibt ihre Heerde auf ihre weitläuftigen Ländereien, oder die noch größere Matte von herrenloser Weide, ohne Nebenbuhler und oft ohne einen Nachbar. Auf dieselbe Weise baut jede Gemeine der ansäßigen Einwohner die Ufer eines Flusses, oder den von einem Cahriz (Wasserleitung) abhängigen Boden in einiger Entfernung von allen andern Ackerbau treibenden Stämmen: die Einzelnen dieser Gemeinen werden durch die Menge an wüstem Lande und die Leichtigkeit, womit dem Ueberschuß der

Bevölkerung Weideland verschafft werden kann, abgehalten, wegen ihres Antheils zu zanken; die sparsame Bevölkerung, während sie das Fortschreiten der gesellschaftlichen Ausbildung verzögert, ist ohne Zweifel eben so wirksam, um die Vermehrung der Laster, woran volkreiche Länder so reich sind, zu verhindern; und dem zufolge finden wir unter den westlichen Afghanen eine Art von patriarchalischer Einfalt, die uns eher an die biblischen Erzählungen aus früheren Zeitaltern erinnert, als an die Beobachtungen der Neueren über Völker, wo die Gesellschaft noch in ihrer Kindheit ist. In einigen Theilen dieser Gegend scheint der Charakter des Volks durch den Eindruck, den die Nähe der Monarchie auf die Regierungen der Stämme gemacht hat, einige Veränderungen erlitten zu haben. Unter den Ghildschern und Durahnern haben die erblichen Häupter der Stämme nach und nach große Königreiche gegründet, von denen das der letztern bekanntlich noch besteht. Unter den Durahnern bilden auch die Häupter der Clans den Adel, welche die großen Aemter am Hofe, im Staate und dem Heere bekleiden; und sie erscheinen in dem doppelten Charakter patriarchalischer Oberhäupter, und mächtiger und reicher Edelleute, die ihren gebieterischen Einfluß von dem Ansehen des Königs und ihrem eigenen Reichthume und Freigebigkeit ableiten. In dieser Lage verschwinden viele von den republikanischen Einrichtungen der Stämme, aber andere Umstände tragen dazu bei, die Wichtigkeit der Clangenossen zu erhalten und verhindern, daß sie in eine völlige Abhängigkeit von ihren Herrn versinken. Ein Grad von Ruhe und Ordnung, wie er in den demokratischen Stämmen

nie erreicht wird, ist gesichert, während zu gleicher Zeit alle besonderen Tugenden dieser Stämme erhalten werden: und im Ganzen scheint die Wirkung dieser Regierungsart auf das Volk, das darunter lebt, günstiger zu seyn, als irgend eine andere, die wir zu betrachten haben.

Obgleich das Königreich sich nicht mehr in den Händen der Ghildscher befindet, so hat es doch seine Spuren zurückgelassen, und der Einfluß, den die ehemaligen hohen Stellen der Chans gehabt haben, läßt sich noch unter ihnen bemerken: er ist indessen nicht hinreichend, um die Anarchie zu verhindern; und es scheint sich nach und nach eine Volksregierung zu bilden, welche die Stelle der alten Aristokratie in Behauptung der öffentlichen Ruhe einnehmen wird.

Die zahlreichen Hirtenstämme machen die Hauptverschiedenheit zwischen den westlichen und östlichen Afghanen aus. Diese, obgleich sie sämmtlich gewisse Aehnlichkeiten haben, z. B. alle in Zelten wohnen, mit den Jahrszeiten ihre Wohnplätze wechseln, weichen doch unter sich in besondern Eigenthümlichkeiten von einander ab, die in der besondern Beschreibung hervortreten werden. Die Verschiedenheit bezieht sich besonders auf die Entfernung zwischen ihren Sommer- und Winterwohnplätzen und den Grad, in welchem sie Ackerbau mit Viehzucht verbinden.

Der Sommeraufenthalt heißt Ilak, und der Winteraufenthalt Kischlak, zwei Ausdrücke, welche die

Afghanen und Perser von den Tataren entlehnt haben. Die fast allgemein unter den Afghanen gebräuchlichen Zelte bestehen aus einer Art von schwarzem Tuch, oder vielmehr groben schwarzen Haartuch, wie zu gleichem Zweck in dem größeren Theile von Persien gebräuchlich ist. Im Afghanischen heißt es Kischdi, Siahtschader im Persischen, und Karrue im Türkischen; diese beiden letzten Ausdrücke bedeuten schwarzes Zelt, welcher Name gewöhnlich von den Europäern gebraucht wird. Die Zelte der Stämme, die ihre Wohnplätze wenig verändern, sind größer und besser, als die der viel umherziehenden Völker. Die letztern haben oft schöne Zelte, die sie an den Oertern, wo die Witterung am strengsten ist, zurücklassen, und die leichteren auf ihren Reisen, wo weniger Schutz erforderlich ist, mitnehmen. Man muß nicht glauben, daß alle westlichen Afghanen Hirten sind; im Gegentheil, obgleich der zur Weide bestimmte Raum viel weitläufiger seyn mag, als der zum Ackerbau angewendete, so glaube ich doch, daß die Bürger und Bauern viel zahlreicher sind, als die Glieder der wandernden Stämme. Viele Gegenden des Landes, besonders rund um die Städte, sind so vollkommen angebaut, wie irgend ein Fleck in der Welt; auch in entlegneren Gegenden trifft man einige wohl angebaute Stellen, und selbst die ödesten Striche bieten bisweilen Spuren von der Betriebsamkeit der Landleute dar.

Bei der Darstellung dieses Landes werde ich im Westen anfangen, wo sich die größte Abweichung von

dem bereits erwähnten Theile findet, und ostwärts wei-
ter gehen: so wie ich nach der früher beschriebenen Abthei-
lung nächstens werden einige Spuren von den, den Lesern
bereits bekannten eigenthümlichen Sitten der östlichen
Afghanen erscheinen. Diesem Entwurf zufolge werde ich
mit den Duranis und ihren südlichen Nachbaren, den
[illegible] und Barautschern anfangen, und dann mit den
Ghildschiern östlich gehen, bis ich zum Thal des Ka-
bulflusses, und den Salomonsgebirgen komme. Die
Cakers, deren Ländereien sich von denen der Teriner zu
den eben erwähnten Gebirgen ausdehnen, werden den
ganzen Theil meines Berichts endigen, der mit Geogra-
phie zusammenhängt: und der anarchische Nomaden-
stamm der Nasser wird die Beschreibung der Afghanen
schließen.

Die Länge des Landes der Durahner läßt sich im All-
gemeinen auf 400 Meilen bestimmen, und die Durch-
schnittsbreite, ausgenommen im Nordwesten, beträgt von
100 bis 140 Meilen. Es wird begränzt im Norden
durch die Paropamisischen Gebirge, die von den Imaks
und Hasarern bewohnt werden; im Westen stößt es an
eine Sandwüste von verschiedener Breite, jenseits welcher
das Persische Gebiet anfängt; im Südwesten hat es Si-
stan und eine Wüste, die es von Beludschistan trennt;
die südliche Gränze wird von Schorabak und den Bergen
von Khadscheh Amran gebildet, die es von den Terinern
und Cakern trennen: und im Osten hat es keine na-
türliche Gränze, sondern stößt an die Länder der
Ghildschier, in welche das Thal Urgistan, ein Theil des

Durahnischen Gebietes, sich eine ziemliche Strecke hineinzieht. Das Durahnische Land ist an Flächeninhalt wahrscheinlich größer als England: aber es enthält einige große Wüsten, und das bewohnbare Land ist allem Ansehen nach wenig größer als Schottland, und an Bevölkerung steht es diesem Lande nach. Sie ist gar nicht gleichmäßig verbreitet, auch ist die Gestalt des Landes nicht in seinem ganzen Umfange dieselbe. Der Theil westlich vom 63sten Gr. östl. L. (ein Strich, der nicht über 70 bis 80 Meilen breit ist,) liegt zwischen der bereits beschriebenen Sandwüste und den Paropamisischen Gebirgen, und theilt die Beschaffenheit dieser beiden Gegenden. Im Allgemeinen besteht es aus dürren und unangebauten Ebenen, durchschnitten von Bergketten, die von den Paropamisischen Gebirgen westwärts in's Persische Chorasan laufen; aber obgleich der Anblick im Allgemeinen öde und nackt ist, so gewähren doch die meisten Gegenden den Nomadenhorden, die sie besuchen, Futter und Wasser; und es fehlt nicht an vielen wohlgewässerten und reizenden Thälern und einigen fruchtbaren, von Bergen umgebenen Ebenen. In diesen Gegenden sind viele Dörfer, aber die einzige Stadt ist Farrah, am Fluß dieses Namens, das einst einen großen Umfang hatte, und noch eine beträchtliche, gemauerte Stadt ist. Es scheint das alte Parra zu seyn, welchen Namen die Afghanen dem Ort noch wirklich beilegen.

Der südliche Theil der Gegend, die ich beschrieben habe, ist gar nicht so gebirgig als der nördliche, und es scheint nicht unwahrscheinlich, daß er einst sehr frucht-

bar gewesen und wie das anstoßende Sistan zur Wüste geworden ist. Diese Meinung wird nicht nur durch die prächtigen Trümmern, die man noch sehen kann, sondern auch durch die alten Erzählungen von der Fruchtbarkeit und dem Umfange Sistans bestätigt, wozu das Land gehört haben soll *).

Vom 63sten Grade östlicher Breite erstreckt sich eine Gegend von beträchtlichem Umfange gegen 260 Meilen weit bis nach dem Meridiane von Kandahar. Die Breite im Allgemeinen macht beinahe 300 Meilen aus. Die Gränzen sind schlecht bestimmt, denn im Norden laufen die Berge bisweilen in die Ebene, und die südlichen Theile des bewohnten Landes lassen sich nicht leicht von der Wüste unterscheiden, an welche sie gränzen: denn es gleicht, seinem ganzen Umfange nach, einer Einöde. Die südlichen Gegenden sind sandig und die nördlichen bestehen aus einem ebenen Boden, der bisweilen mit Hügeln und auch mit niedrigen Bergen vermischt ist: aber alle sind gleich unfruchtbar, kaum findet sich in dem ganzen Gebiete ein Baum; nur die Ebenen sind mit niedrigen Büschen bedeckt, von denen die vornehmsten bei den Afghanen Tschausch und Tirkisch heißen, und zwei noch niedrigere Gewächse, aus welchen

*) Sistan soll 120,000 Pflüge enthalten haben; wegen der vom Capitän Christie gesehenen Ruinen s. Kinneir's Memoir of the persian empire, S. 190; vergl. auch den Auszug aus seinem Reiseberichte bei *Pottinger's* travels, S. 407.

R.

Kalk gewonnen wird. Aber diese abschreckende Gegend ist gar nicht von Einwohnern entblößt: die Ufer des Farrahrud, des Kaschrud und anderer Ströme sind angebauet und bringen Gerste, Waizen, Hülsenfrüchte, und einen Ueberfluß vortrefflicher Melonen hervor. Selbst entfernt von den Strömen werden einige angebauete Stellen vermittelst Cahris bewässert, und kaum ist irgend ein Theil des Landes, besonders im Norden, so schlecht, der nicht in der kalten Jahreszeit zahlreichen Lagern von Duraheuern, die im Sommer ihre Heerden nach Siahband, dem Lande der Teimaner treiben, Gras und Wasser gewährte. Zwischen den angebaueten Strichen liegen Dörfer, aber sie sind nicht groß, und die Mehrzahl der Einwohner ist gewiß über die Oberfläche des Landes in Zelten zerstreut. Einige Striche scheinen ebenfalls einen großen Theil ihrer Fruchtbarkeit verloren zu haben. Der südöstliche Theil enthält die Bäche Dohre und Caddanei, die im vorigen Jahrhundert noch das ganze Jahr hindurch beträchtliche Ströme waren, jetzt aber vertrocknet sind und nur im Frühlinge Wasser haben. Die Ufer des Hilmend, obgleich innerhalb der Gegend, deren Gränzen ich beschrieben habe, müssen ganz von der obigen Beschreibung ausgenommen werden. Dieser Fluß, selbst nachdem er die Berge verlassen hat, wird fortdauernd auf jeder Seite von einem Streifen fruchtbaren und angebaueten Landes begleitet, dessen südlicher Theil das sonderbare Land Garmsihr bildet. Dieses Gebiet nimmt einen hohlen Strich längs beiden Ufern des Hilmend von der Nähe von Girisik bis nach Sistan ein. In alten Zeiten scheint

es sehr ausgedehnt gewesen, und von einem unabhängigen Fürsten beherrscht worden zu seyn; es ist aber jetzt im Durchschnitt auf eine Viertelmeile an jeder Seite des Flusses eingeschränkt und die ganze Breite beträgt nirgends über zwei Meilen; jenseits derselben dehnt sich die Sandwüste auf viele Tagereisen aus. Das Garmsihr selbst ist feucht und hin und wieder sogar sumpfig; viele Gegenden werden angebauet, und gewähren dem Landmanne einen reichen Ertrag. An diesen Stellen sind Schlösser und befestigte Dörfer, aber der größere Theil, ist mit Gras, Binsen und Tamariskenbüschen bedeckt, und zwischen denselben befinden sich viele Hirtenlager.

Nördlich von der zuletzt beschriebenen Wüste ist eine bergige Gegend, die von der Paropamisischen Kette abhängt: sie ist von den Ländern, die wir bis jetzt betrachtet haben, ganz verschieden; denn sie wird aus Bergketten, die fruchtbare Ebenen einschließen, gebildet: die Berge sind mit Wäldern aus Schnitbäumen, wilden Mandel-, Feigen- und Granatäpfelbäumen, Orientalischen Platanen und Wallnußbäumen bedeckt. Die Ebenen sind reich, von Cahriffen und Quellen wohl bewässert und bringen einen Ueberfluß an Waizen, Gerste und Reiß, nebst Färberröthe und künstlichen Grasarten hervor. Die wilden Bäume der Ebene sind Tamarisken, Maulbeerbäume und ein Paar Sorten Weiden und Pappeln, aber die zahlreichen Obstgärten enthalten alle Fruchtbäume Europa's. Es finden sich in diesem Striche auch viele Hirtenlager, vermuthlich in der bergigen Ge-

gend und, obgleich er viele gute Dörfer enthält, lebt doch auch ein großer Theil der ansässigen Bewohner in schwarzen Zelten. Das Klima ist überall gemäßigt; aber im Winter leiden die nördlichen Gegenden von Kälte. Gemendawer, die westlichste Gegend dieser Abtheilung, verdient wegen ihrer Fruchtbarkeit einer besondern Erwähnung. Sie stößt im Nordwesten an Siahband, eine Gebirgsgegend, die an kühlen, grasreichen Thälern Ueberfluß hat, und obgleich sie dem Eimanischen Imaks gehört, hier doch erwähnt werden muß, weil sie einem so großen Theile der Durahnischen Hirten eine Zuflucht im Sommer gewährt.

Das Land um Candahar ist eben, von Natur ziemlich fruchtbar und sowohl durch Wasserzüge aus den Flüssen, als auch durch Cahrisse bewässert und mit großem Fleiße angebauet. Es hat mithin Ueberfluß an Getraide und die Gärten enthalten gute Gemüße und vortrefliche Früchte, außer Melonen, Gurken u. s. w., die auf den Feldern gezogen werden, wie in Chorasan gewöhnlich ist. Färberröthe, Assa fötida, Spasta (Lucerne) und Schaftal, eine Art Klee, sind auch im Ueberfluß. Der Tabak von Candahar hat einen großen Ruf. Das Land in der Nähe der Berge ist wahrscheinlich am fruchtbarsten, und das um die Städte am besten angebaut: das Land im Westen ist in nicht großer Entfernung von der Stadt sandig und im Süden wird es etwa in einer Tagereise von Candahar dürr und unfruchtbar, im Osten ist es fruchtbar und viel besser angebaut als der übrige Theil des Thals Tarnak, das nachher beschrieben werden soll.

Im nordöstlichen Theile des Durahnischen Landes, dem einzigen, dessen Beschreibung noch übrig ist, macht die Kette von Khatscheh Amran die vornehmste Eigenthümlichkeit aus. Obgleich dieser Berg nicht von der ersten Größe ist, so ist er doch drei Monate lang mit Schnee bedeckt und das ganze Jahr hindurch kalt. Er wird hauptsächlich von Hirten bewohnt, die zu dem Atschaksaischen Clan der Durahnees gehören. Die Gipfel und Seiten sind reich an Schnitbäumen und einer Art Riesencypresse, die bei den Afghanen Obaschteh heißt. Urtheilt man nach der Wildheit der Einwohner und ihren räuberischen Gewohnheiten, so sollte man diese Berge für äußerst unzugänglich halten; aber obgleich steil an der Südostseite, glaube ich doch, daß sie sich allmählich nach dem Lande im Nordwesten abdachen, und an einigen Stellen fast vom Gipfel bis an den Fuß angebauet sind. Das Durahnische Land in der Richtung dieser Kette fängt nordöstlich von Schorabak an, wo es sandig und unfruchtbar ist. Weiter nördlich und östlich hat es wohl bewässerte Stellen zwischen nackten Hügeln. Von dieser Beschaffenheit ist Kaban, eine mit Tamarisken bedeckte Gegend, die viele Heerden nährt und etwas Korn hervorbringt. Noch weiter nordöstlich hört der Sand auf und es folgt ein rauhes und steiniges Land, worin einige Ströme und Ebenen von ziemlicher Fruchtbarkeit vorkommen. Die merkwürdigste darunter ist Margha, wo das Schloß des Ahmed Chan Nursei liegt, und die durch den Strom Cuddenei gewässert wird; der größte Theil dieses Landes ist zur Viehzucht ganz geeignet. Auf der Südseite der Kette

Khotscheh Amran, Margha gegenüber, liegt Toba, ein ausgedehntes Land, dessen Westseite den Atschaksei's gehört, während der östliche Theil, der sich fast bis Shobe erstreckt, im Besitz der Naker ist. Nördlich von Margha liegt Urghessan, das seinen Namen von dem Flusse hat, der es bewässert. Es ist ein Thal von leidlicher Fruchtbarkeit zwischen hohen Bergen; es ist voll von Tamarisken, zum Theil angebauet und enthält eine ziemliche Anzahl von Schlössern, die den Barikseischen Chans gehören, aber bei weitem der größere Theil der Einwohner sind Nomaden. Es endigt östlich in einer Kette von Bergen, die es von einer hohen, auch von Durahnern bewohnten Ebene trennen, die von dem oberen Strome des Urghessan und von dem Saleh Jesun bewässert wird, von welchem letzteren das Land den Namen hat. Es ist gut zur Weide geschickt, aber wenig angebauet.

Die wilden Thiere des Durahnischen Landes bestehen in Wölfen, Hyänen, Schakalen, Füchsen, Hasen und vielen Arten von Rothwild und Antilopen. In den Bergen giebt es Bären und Leoparden, und im Garmsir (am Hilmend) viele wilde Schweine und Gorkhurs oder wilde Esel. Die wilden Vögel sind Adler, Habichte und einige andere große Raubvögel, Schwäne (im Frühling), wilde Gänse und Enten, Störche, Kraniche, Eulen, Krähen, Elstern, Tauben, Tapks (bei den Eingeborenen in Bengalen Tschicor, und bei den dortigen Engländern Feueresser), Susi's (ein Vogel von derselben Gattung wie der vorige, aber kleiner), Wach-

teln u. s. w. Die zahmen Thiere bestehen in Kameelen, Büffeln (die aber nicht zahlreich sind und hauptsächlich am Hilmend und in Candahar gefunden werden), Pferden, Mauleseln und Eseln, Rindvieh, Schaafen, Ziegen, Hunden und Katzen. Die zahmen Vögel sind Hühner, Tauben, und selten Enten und Gänse.

So ist das Land der Durahner, eines Stammes, der noch das ganze Afghanische Volk beherrscht, dessen Oberherrschaft von der Nähe des Kaspischen Meeres bis zu der des Ganges anerkannt, in Persien und der Tatarei und selbst in der entlegenen Hauptstadt, wo ich diese Zeilen schreibe (Puna), empfunden worden ist.

Die Durahner hießen ehemals Abdaller, bis Ahmed Schah, zu Folge eines Traums des berühmten Heiligen in Tschamkani, ihn in Durahner veränderte und selbst den Titel Schah Duri Durahn annahm. Ich habe nur wenig oder nichts über ihre frühe Geschichte erfahren können; einige Nachrichten geben die Berge von Toba als ihren ältesten Wohnsitz an: zahlreichere Ueberlieferungen erzählen, daß sie aus den Gebirgen Ghor, die zu der Paropamisischen Gruppe gehören, in die Ebenen von Chorasan hinabgestiegen sind, lassen es aber ungewiß, ob diese Gegend ihr Ursitz war, und durch was für Ursachen ihre Auswanderung verursacht ward. Hanway behauptet mit großer Wahrscheinlichkeit, obgleich ich nicht weiß, auf welche Autorität, daß sie früh im 9ten Jahrhundert östlich von Herat ansässig waren. Der Stamm ist in zwei große Zweige, Sirak und

Pantschpah getheilt, aber diese Abtheilungen sind jetzt nicht mehr im Gebrauch, außer um die Abstammung der verschiedenen Clans zu unterscheiden; die von Sirak wird für die bei weitem ehrenvollste gehalten. Aus diesen Zweigen entspringen neun Clans, von denen vier zu Sirak, fünf zu Pantschpah gehören: zu jenen Popalsei, Allekkosei, Báriksei, Atschiksei; zu diesen Nursei, Alisei, Isskhaksei, Khauganer und Maku. Die Popalsei's machen den vornehmsten unter diesen Clans aus, da sie allen Afghanen einen König geben. Die königliche Familie ist von der kleinen Abtheilung Saddosei entsprungen, die lange der Chankail oder das Hauptgeschlecht der Popalsei's und wirklich aller Durahner gewesen ist. Wahrscheinlich waren die Saddosei's der älteste Zweig des Durahnischen Stammes, und besaßen dem zu Folge ihre Ueberlegenheit seit der ersten Bildung der Gesellschaft; aber der älteste Beweis dieses ihres Vorzugs, ist ein Vollmachtsbrief von einem der ersten Sofi's in Persien, der das Oberhaupt der Saddosei's zum Befehlshaber der Abdaller ernennt. Die Vorrechte, die sie genossen, sind aber weit größer als die Vollmacht irgend eines Königs je über einen solchen Stamm hätte verschaffen können. Ihre Personen waren heilig; keine Vergeltung, keine Bestrafung konnte irgend einem von ihnen zugefügt werden, außer von einem Gliede ihrer Familie; auch konnte selbst das Oberhaupt der Abdaller keinen Saddosei zum Tode verurtheilen. Dieser Umstand und die unmittelbare Verbindung mit den Königen, die an ihrer Spitze standen, sind Ursache, daß die Saddosei's als ein besonderer Clan, obgeich als ein Zweig

der Popalsei's betrachtet werden. Ihr Hauptaufenthalt ist in der Nähe von Scheher Saffa im unteren Theile des Thals Tarnak. Einige wohnen auch in Candahar, und eine beträchtliche Colonie hat ihren Weg nach der entfernten Stadt Multan gefunden, wohin sie wahrscheinlich durch einige politische Ereignisse in ihrem Stamm getrieben sind. Die übrigen Popalsei's halten sich hauptsächlich in dem bergigen Lande nördlich von Candahar auf. Sie sind ein zahlreicher Clan, der von den mäßigsten Eingeborenen auf 12,000 Familien geschätzt wird *). Obgleich Einige von ihnen Hirten sind, so ist doch der größte Theil mit dem Ackerbaue beschäftigt. Sie werden für den verfeinertsten unter den Durahnischen Clans gehalten. Der Großvesir mußte immer ein Mitglied der Bamiseischen Abtheilung desselben seyn, und aus den Popalsei's wurden die meisten großen Staatsbeamten von Ahmed Schah gewählt.

Der nächste Clan nach den Popalsei's, die er an Zahl weit übertrifft, ist der der Bahriksei's. Dieser große Clan bewohnt das Land südlich von Candahar, das Thal des Urghessan, die Ufer des Hilmend und die dürren Ebenen, die dieser Fluß theilt. Diejenigen nahe bei Candahar und viele von denen in Urghessan und am Hilmend werden durch die Fruchtbarkeit ihres Bodens auf den Ackerbau geleitet, und die Be-

*) Ich gebe die Zahlen der Clans, um ihre verhältnißmäßige Wichtigkeit zu zeigen, nicht aus Vertrauen auf ihre Genauigkeit im Einzelnen.

triebsamkeit der anderen hat ebenfalls Cahrisse und Anbau mitten in der Wüste hervorgelockt: aber der größere Theil des Stammes besteht aus Hirten. Es ist ein kriegerischer und lebhafter Clan, und da Futteh Chan jetzt ihr Oberhaupt ist, spielen sie eine weit glänzendere Rolle, als irgend ein anderer Stamm unter den Afghanen. Jetzt sind der Großvesir und fast alle hohe Staatsbeamte Barikſei's, und sie verdanken ihre Erhebung dem Muth und der Anhänglichkeit ihres Stammes. Ihre Zahl beträgt nicht weniger als 30,000 Familien.

Die Atschicksei's machten einen Zweig der Bahrikſei's aus, aber sie wurden vom Ahmed Schah getrennt, um die furchtbare Größe der Clans zu vermindern. Sie stehen jetzt unter einem besonderen Oberhaupte und sind in gar keiner Verbindung mit dem Clan, von dem sie abstammen. Sie bewohnen die Kette von Khotsche Amran, von dem Lora zum Caddenei, nebst einigen anstoßenden Ebenen und sind die wildesten unter den Durahnern: ihre einzigen Beschäftigungen sind Viehzucht und Räubereien.

Die Nurſei's sind eben so zahlreich, als die Bahrikſei's; aber da sie über die Berge im Westen, und den wüsten Strich im Süden zerstreut sind, machen sie eben keine große Figur unter den Afghanen. Sie sind jedoch kriegerisch und diejenigen an der Gränze von Sistan finden eine beständige Uebung ihres Muths und ihres Unternehmungsgeistes in den gegenseitigen Streifzügen, worin sie mit den Beludschen an der Gränze

verwickelt sind. Fast die meisten von ihnen sind Hirten, die den Winter an den grasreichsten Oertern zubringen, die sich in der dürren Gegend, die sie bewohnen, finden, und sich in der Mitte des Frühlings nach Siahband zurückziehen. Die Alisei's bewohnen Semendawer und treiben meist Ackerbau. Ihre Zahl wird auf 15,000 Familien geschätzt. Die Alekkosei's machen nur 10,000 Familien aus. Ihr Land gleicht dem des zuletzt erwähnten Clans, mit dem sie auch in der Lebensart übereinstimmen; sie sind von ihm durch den Hilmend getrennt. Die Ss̈khaksei's leben zwischen Semendawer und der Wüste und ihr Land hat denselben Charakter, wie das angränzende; denn es ist bergig und fruchtbar im Norden und flach und dürr im Süden. Die Einwohner sind in einem gleichen Verhältnisse zwischen dem Ackerbaue und der Viehzucht getheilt. Ihre Zahl macht ungefähr 10,000 Familien aus. Die Makus und Khauganer bilden kleine Clans, die kein bestimmtes Land haben; Viele leben in Candahar und Einige sind mit den Nursei's vermischt. Sie pflegten abgesonderte Oberhäupter zu haben, aber seit dem Anfange der jetzigen Unruhen im Staate ist keines ernannt worden und die Clans werden wahrscheinlich bald untergehen.

Obgleich die den Durahnischen Clans angewiesenen Ländereien abgesondert und, wie oben beschrieben, bestimmt sind, so leben sie doch gar nicht unvermischt mit einander wie getrennte Stämme; im Gegentheil Männer eines Clans erwerben häufig durch Kauf oder Schenkung Güter mitten unter einem anderen, und einige Gegen-

den, z. B. Gurmsir und das Land um Candahar werden von beinahe allen Clans in fast gleichen Verhältnissen bewohnt.

Die ganze Bevölkerung des Durahnischen Landes kann mit Sicherheit auf 800,000 Seelen berechnet werden. Sie mag vielleicht einer Million nahe kommen, aber es ist schwer, über solche Gegenstände mit Gewißheit zu sprechen. Die Durahner selbst müssen auf bedeutend mehr als die Hälfte gerechnet werden. Es wird allgemein versichert, daß Nadir Schah den Stamm zählte, als er dessen Land und die Zahl der Leute, die er stellen sollte, festsetzte und fand, daß er aus 60,000 Familien bestand: allein wenn man zugiebt, daß eine solche Zählung vorgenommen ward, so muß sie weit geringer als die wirkliche Zahl gewesen und es müssen viele Einzelne, besonders unter den Hirten, übersehen worden seyn. Die Durahner sind seit dieser Zeit gewiß in einer blühenden Lage gewesen, und ihre Umstände haben die Vermehrung der Bevölkerung begünstigt, so daß die Zahl von 100,000 Familien gegenwärtig als mäßig betrachtet werden muß. Die Regierung der Durahner ist von der der republikanischen Stämme, die ich bereits beschrieben habe, weit verschieden, obgleich es klar ist, daß sie ursprünglich auf dieselbe Weise eingerichtet war. Der Unterschied scheint hauptsächlich durch die unmittelbare Verbindung der Durahner mit dem Könige und die militärische Verpflichtung, wozu sie der Besitz ihrer Ländereien verbindet, entstanden zu seyn. Der König ist das erbliche Oberhaupt des Stammes, und dieser Um-

stand ist besonders wegen der Verehrung wichtig, worin das Haus Saddosey bei den Durahnern steht. Er ist auch ihr Anführer im Kriege, und dieß auf eine wirksamere Weise, als bei den anderen Stämmen der Fall ist. Bei diesen letzteren ist der Kriegsdienst, den sie der Krone schuldig sind, eine Neuerung, die, nachdem sie ihre Ländereien eingenommen hatten, eingeführt ist; sie hätten sie erobert oder angebaut ohne Hülfe irgend einer äußeren Macht und ohne irgend eine Abhängigkeit von einem Oberen anzuerkennen; aber den Durahnern wurden ihre Besitzungen wirklich unter der Bedingung gegeben, Kriegsdienste zu leisten und der Hauptgrund ihres Besitzrechtes ist eine Verleihung des Königs. Ihr ganzes eigenes Land ward von Nadir Schah erobert und ein Theil davon nebst einem großen Theile des Ghildschischen Landes unter der ausdrücklichen Bedingung zurückgegeben, daß sie von jedem Pfluge einen Reiter stellen sollten, und die Erfüllung dieser Verbindlichkeit gegen den Persischen Herrscher ist seitdem immer von der Afghanischen Dynastie gefordert worden, auf welche seine Rechte und Ansprüche übergegangen sind. Die Befehlshaber der so aufgebrachten Reiterei sind die bürgerlichen Obrigkeiten des zu ihrem Unterhalt angewiesenen Landes, und indem die Kriegsabtheilungen mit denen der Stämme zusammenfallen, und alle Verhältnisse der erblichen Oberhäupter beibehalten werden, so ist dieß System mit der Ulussenregierung in Uebereinstimmung gebracht: *) nämlich

*) Herr Elphinstone vergleicht diese Einrichtung mit dem von der Oesterreichischen Regierung in Dalmatien und Croa-

jedes Oberhaupt eines Clans befehligt die Truppen, die er stellt, und die Malliks und Maschirs sind die untergeordneten Anführer der Khails und Unterabtheilungen unter ihm: Jeder führt das Contingent von seinem Theil des Ulusses an.

Es ist einleuchtend, daß dieser Kriegsbefehl die Macht der Sirdars größer machen muß, als die der Oberhäupter anderer Stämme; und ihr Ansehen wird noch mehr durch den Reichthum und den Glanz verstärkt, den sie von ihren Stellen am Hofe empfangen, wo alle großen Aemter in den Händen der Durahner sind. Da diese Vorzüge vom Könige ertheilt werden, so läßt sich erwarten, daß die Sirdars von ihm in einem Zustand gänzlicher Unterwürfigkeit gehalten werden, und das ist desto natürlicher, da die Unterthanen ihre Ländereien unmittelbar von der Krone haben und also nicht in der Abhängigkeit von ihren Oberhäuptern stehen, die das Lehnsystem charakterisirt. Die Unabhängigkeit der Sirdars wird indessen durch den Einfluß über ihre Clans behauptet, den sie von ihrer Geburt und den patriarchalischen Einrichtungen der Afghanischen Stämme ableiten. Dieß ist zugleich hinreichend, um ihre Bedeutung zu erhalten, denn die Dynastie der Saddosei's wird hauptsächlich von den Durahnern aufrecht erhalten, und die Krone würde ohne Kampf von einem Gliede derselben auf ein

tien eingeführten Gränzregimentersystem; allein ihm selbst fallen doch die großen Verschiedenheiten der beiden Einrichtungen auf, die ihren Grund in der verschiedenen Entstehung und dem verschiedenen Zwecke haben.

anderes durch eine allgemeine Verbindung des Stamms übertragen werden; folglich ist der König sehr von dem Wohlwollen der Durahnischen Oberhäupter abhängig und er ist genöthigt, dieser Classe eine große Macht und Ehre zu ertheilen, um die Neigung derselben zu erhalten, obgleich er sie in der That mit Eifersucht betrachtet, und stets auf eine indirecte Weise versucht, ihr Ansehn zu untergraben. Die Kräfte der Partheien sind beinahe ganz im Gleichgewichte. Bei Streitigkeiten über die Nachfolge kann das Oberhaupt seinen Clan oft zu dem Bewerber überführen, für welchen er die größte Neigung hegt, aber kein Durahnischer Clan hat sich gegen die Familie Saddosei wegen persönlicher Beleidigungen oder der Unzufriedenheit seines Sirdars erhoben; anderer Seits, obgleich man weiß, daß der König die Macht ausübt, Männer, die nicht aus der Hauptfamilie stammen, zu Sirdars zu ernennen, und auch einen Mann aus einem fremden Clan zum Sirdar eines andern zu bestellen, so scheint er doch in diesen Fällen sein Ansehen weiter getrieben zu haben, als die Durahner sich demselben unterwerfen wollten; sie gehorchten so erwählten Oberhäuptern nur mit Widerstreben, und der Clan erwartete ungeduldig eine von einem Saddosei geleitete Empörung, um sein neues Oberhaupt und den König, der ihn ernannt hatte, zu vertreiben, und den Erbchan mit offnen Armen zu empfangen. Die Clans in der Nähe von Candahar nehmen wahrscheinlich am meisten Rücksicht auf den König, während diejenigen, die entfernte und unbesuchte Länder bewohnen, wie die Nursei's und die Atschiksei's, ihren Sirdars mehr ergeben sind. Selbst

in diesen Stämmen empfängt der Sirdar einen großen Theil seiner Macht vom Könige; aber er ist bei der Ausübung weniger Aufsicht unterworfen, als die Oberhäupter in der Nähe der königl. Hauptstadt, und er ist weniger in Gefahr, durch die unmittelbare Dazwischenkunft des Herrschers verdunkelt oder bei Seite gesetzt zu werden.

Für das Volk hat diese Eifersucht sehr günstige Folgen. Es ist von großer Wichtigkeit für den König und die Edlen, sich beliebt zu machen; und obgleich besondere Umstände die Regierung der Durahner mit einer Macht bekleidet haben, die andern Stämmen unbekannt ist, so giebt es doch wenige Gemeinden, wo auf die Wünsche und Meinungen der Beherrschten mehr Rücksicht genommen wird. Unter anderen Vorrechten sind sie von der Bezahlung aller Abgaben frei, gerade der Hauptquelle der Unterdrückung unter den Asiatischen Völkern. Es dürfen keine Truppen in ihren Besitzungen oder überhaupt in irgend einem Theil des Afghanischen Chorasans plündern. Die einzige Art, wie sie die Regierung fühlen, sind ihre Forderungen zur Stellung der festgesetzten Truppenzahl und ihre Verwendung zur Erhaltung der öffentlichen Ruhe, wodurch sie selbst am meisten gewinnen.

Jeder große Clan der Duraner wird von einem Sirdar beherrscht, den der König aus der vornehmsten Familie ernennt. Die Unterabtheilungen stehn unter Chans, die von den Sirdars aus ihren Hauptfamilien gewählt werden; und die Malliks und Maschirs werden, in den meisten Fällen von dem Volke aus den wahlfähigen

Geschlechtern mit Bestätigung der Sirdars erkohren; bisweilen aber vom Sirdar mit einiger Rücksicht auf die Wünsche des Volks ernannt. Wenn verschiedene Unterabtheilungen in einem Dorfe leben, haben sie abgesonderte Quartiere; und jede lebt unter ihrem eignen Mallik oder Maschirz aber man weiß nichts von den Zwistigkeiten, die bei den Jusoffei's vorfallen, sondern alle leben, wie Glieder einer Familie, in völliger Eintracht.

Die Macht der verschiedenen Häuptlinge unter den Durahnern, obgleich sehr wirksam, so weit sie geht, ist einfach, und die Gelegenheiten sie auszuüben sind, im Vergleich mit den, vom Könige unabhängigern Stämmen, beschränkt. Es giebt keine Fehden mit andern Stämmen noch Händel zwischen Clans von demselben Stamme, wobei die Oberhäupter durch Leitung der Unternehmungen ihre Wichtigkeit zeigen können; auch fehlen den Clans die Gegenstände der Berathschlagung und Erwägung, wobei die Häupter unabhängiger Stämme ihre Politik und ihren Einfluß beweisen. Die öffentliche Ruhe wird durch die Regierung des Königs gesichert, und die Obliegenheiten der Sirdars und Chans beschränken sich auf die Beilegung der Streitigkeiten zwischen Einzelnen. Können sie nicht durch die Vermittlung der Alten geschlichtet werden, so bringt sie der Mallik vor die Dschirga, und ihre Beschlüsse werden, wenn es nöthig ist, von dem Sirdar unterstützt. Malliks aus anderen Quartieren, und selbst aus anderen Dörfern nehmen bisweilen an diesen Dschirgas Theil.

Obgleich das Gefühl von der Nothwendigkeit der Blutrache hier nicht geringer als anderswo ist, so wird die Selbsthülfe doch durch die Stärke der Regierung sehr zurückgehalten. Die Durahner tödten indessen Niemand, der zur Vergeltung für einen früher begangenen Mord einen Andern tödtete: so lange die Todtschläge auf beiden Seiten gleich sind, glauben sie, daß der natürlichen Gerechtigkeit Genüge geschehn sey, obgleich sie den zweiten Mörder verbannen, um die Ruhe ihrer eignen Gesellschaft zu erhalten. Beklagt sich der beleidigte Theil bei dem Sirdar oder hört er von einem begangenen Mord, so bemüht er sich zuerst, einen Vertrag zu Stande zu bringen, durch die Darbietung des Khun Beha oder Blutpreises: aber wenn der Beleidigte unerbittlich ist, so bringt der Sirdar die Sache an den König, der dem Cadi die Untersuchung befiehlt; und wird der Verbrecher überwiesen, so überläßt er es den Verwandten des Getödteten ihn hinzurichten. Diese letzte Art, Händel durch den Sirdar abzumachen, ist am gewöhnlichsten in der Nähe der Städte und in den mehr gebildeten Theilen des Landes. Die eigne Rache herrscht mehr in den Lagern der Hirten, die in den Bergen und Wüsten, entfernt von allen Sitzen des obrigkeitlichen Ansehens und der Gerechtigkeit, umherziehen; aber auch diese Streitigkeiten sind selten mehr als förmliche Balgereien mit Stöcken und Steinen, und in allen besonderen Fehden der Durahner wird wohl selten einmal Blut vergossen: es wird für schändlich gehalten, gegen einen Landsmann das Schwert zu ziehen; es ist sogar eine Sage vorhanden, daß seit alten Zeiten den Elie-

dern des Stamms von den Saddosei's ein Eid aufgelegt sey, der sie verpflichtet, sich auf immer in den Streitigkeiten untereinander des Gebrauchs der Schwerter zu enthalten.

Bürgerliche Zwiste werden entweder von den Dorfsältesten und den Freunden der Partheien, durch die Vermittlung der Mullah's, oder die Entscheidung des nächsten Cadi beigelegt. Wenn der Sirdar oder ein anderes Oberhaupt von dem Stamme abwesend ist, so werden seine Geschäfte von einem Naib oder einem von ihm selbst ernannten Stellvertreter, gemeiniglich einem Sohn oder Bruder, aber allemal einem nahen Verwandten verrichtet. Ist der König nicht im Durahnischen Lande, so wird seine Stelle durch den Fürsten, der die Regierung von Candahar hat, vertreten.

Die verschiedene Lebensart macht natürlich einen Unterschied zwischen Hirten und Ackerbauern. Ich werde zuerst diejenigen beschreiben, die in Dörfern leben, und meine Beobachtungen hauptsächlich aus der Nähe von Candahar nehmen. Die Durahnischen Dörfer bestehn gemeiniglich aus vier Straßen, die auf einen Platz in der Mitte führen. Hier befinden sich bisweilen ein Teich, und immer einige Bäume; es ist der Versammlungsort, wo sich die jungen Leute an den Abenden versammeln, um ihre Spiele zu treiben; während die Alten zuschauen, und über die Thaten ihrer Jugend und ihre jetzigen Sorgen und Beschäftigungen schwatzen. Die Häuser sind aus gebrannten oder ungebrannten Ziegeln aufgeführt, und mit Lehm, der mit gehacktem Stroh

gemischt ist, zusammengefügt. Bisweilen bestehn die Dächer aus Rasen, die auf Balken gelegt sind, aber weit häufiger aus drei oder vier niedrigen Kuppeln aus Backsteinen, die sich aneinander anschließen. Mitten in einer von diesen Kuppeln ist eine Oeffnung, und über derselben ein aus Dachziegeln gemachter Schornstein, um den Regen abzuhalten. Diese Art Dächer empfiehlt sich, weil sie kein Holz zu Querbalken bedarf, eine wichtige Betrachtung in einem Lande, wo das Bauholz so selten ist. Die meisten Wohnhäuser haben nur ein Zimmer, ungefähr 20 Fuß lang und 12 Fuß breit. An das Wohnhaus stoßen zwei oder drei Nebenhäuser, genau von derselben Bauart, die für Schaafe und Rindvieh, für Heu, Stroh, Getraide, Brennholz und Haushaltungsgeräth bestimmt sind. Die meisten Häuser haben vor der Thüre einen kleinen Hof, wo die Familie häufig bei heißem Wetter sitzt. Der Boden ist mit Gallims (wollenen Teppichen ohne Flocken, die gemeiniglich mit verschiedenen Schattirungen von Roth oder mit Roth und andern Farben gestreift sind) belegt, und über dieselben werden einige Filze zum Sitzen gebreitet. Die Dörfer sind gemeiniglich mit Obstgärten, die alle Europäische Fruchtarten enthalten, umgeben, und rings um sie sind einige Maulbeerbäume, Pappeln, Platanen oder andere Bäume zerstreut, von denen die gewöhnlichste Art Marandei und ein anderer Baum mit breiten Blättern, Parra heißt.

In den Durahnischen Dörfern giebt es in der Regel nur wenige Läden, und sie werden nie von Afgha-

nen gehalten. In dem Dorfe Ballebi z. B. bei Candahar, das aus ungefähr 200 Häusern besteht, sind drei Läden, wo Getraide, Zucker und andere Eßwaaren feil sind, ein Fruchtladen, und noch einer, wo Messer, Scheeren, Kämme, Spiegel und ähnliche Gegenstände verkauft werden. Fast in jedem Dorfe ist ein Zimmermann sowohl, als ein Grobschmidt, und bisweilen ein Weber: je näher die Städte, desto seltner sind die Handwerker. Tuch wird von den Weibern verfertigt, die auch bisweilen Decken weben. Es giebt wenigstens eine Moschee in jedem Dorfe, und oft mehr; der Mullah, der in derselben Gebete lies't, empfängt von jedem Einwohner des Dorfs ein gewisses Maaß Getraide, außer was er durch den Unterricht, den er den Kindern im Lesen giebt, erwirbt. In den meisten Dörfern und gemeiniglich auf dem Platz, wenn einer vorhanden ist, ist ein öffentliches Gemach, wo sich die Dorfbewohner versammeln, um zu schwatzen, und sich zu unterhalten. Ihre Hauptbeschäftigung ist der Ackerbau. Sie säen ihre Haupterndte, die aus Waizen, Gerste und einigen andern Getraidearten besteht, im November, und bringen sie im Junius ein: eine zweite Aernte, hauptsächlich von Hülsenfrüchten, wird dann gesäet, und am Ende Septembers eingebracht, Melonen, Kürbisse u. s. w. werden auch im Junius gesäet, und die künstlichen Gräser im Frühling; Alles wird bewässert. Die Saatzeiten wechseln mit der Lage der Länder; die obigen beziehn sich auf Candahar.

Ihr Viehstand besteht hauptsächlich in Ochsen zum Ackerbau, wovon jede Familie drei oder vier Paare be-

ßet; die meisten Leute haben Schaafe, die ihnen Fleisch, Milch und Wolle geben: sie halten auch einige Milchkühe. Die Schaafe werden am Morgen auf die Berge oder Heiden getrieben, und kommen Abends zurück. Einige, die der Viehzucht mehr ergeben sind, gehn im Sommer mit ihren Heerden auf die Berge, wo sie in Zelten leben: im Winter finden sie auf den Ebenen Ueberfluß an Futter. Die Lastthiere, die am meisten gebraucht werden, sind Esel, aber zu langen Reisen werden immer Kameele genommen: es werden viele gehalten, um an Kaufleute vermiethet zu werden. Es werden auch Pferde und Maulesel gezogen, besonders in dem Lande der Ischakzi's.

Die wohlhabendern Durahner lassen ihre Ländereien durch Bazgars, durch Tagelöhner oder Sclaven bestellen. Sie selbst sind nur Oberaufseher, aber legen doch oft selbst Hand an irgend eine Arbeit, wann es nöthig ist, so wie die mittlern Pachter in England. Die ärmern Durahner sind oft Bazgars, aber selten Tagelöhner: denn dieses Geschäft wird hauptsächlich den Tadschiks und den Afghanischen Humsajeh's überlassen. Eine große Menge der Ackerbauer lebt in Zelten, die entweder aus schwarzem Tuche, wie hernach wird beschrieben werden, oder dickem schwarzen Filz bestehn, die von zusammengeflochtenen, und bogenförmig gekrümmten Zweigen unterstützt werden. Die ackerbauenden Familien, die in Zelten leben, entfernen sich nicht über die Gränzen ihrer Ländereien, und bloß um eines frischen Orts willen, oder auch um den Theil des Ackers

nahe zu seyn, wo der jedesmalige Zweig des Anbaus am meisten getrieben wird.

Fast jedes Dorf umgiebt die Burg eines Chans oder stößt an dieselbe. Diese Burgen sind von einer schwachen Mauer umgeben, und gemeiniglich mehr zu Oertern einer stillen Zurückgezogenheit, als zur Vertheidigung bestimmt: sie haben indessen bisweilen runde Thürme an den Ecken, und wenn sie von vornehmen Herrn bewohnt sind, werden bisweilen Drehbassen auf die Mauern gepflanzt: auch haben sie eine kleine Besatzung, außer den Verwandten und unmittelbaren Umgebungen des Chans, die in der Regel ihre einzigen Bewohner ausmachen. Sie sind im Viereck gebaut, dessen innere Seite mit Gebäuden besetzt ist; an der einen Seite sind die große Halle und andere Zimmer des Chans, an der andern Wohnungen für seine Verwandten, Diener und Unterthanen, Vorrathshäuser für seine Güter und Ställe für die Pferde. Der offene Raum in der Mitte ist gewöhnlich ein bloßer Hof, aber in einigen Fällen enthält er einen kleinen Garten. Die vornehmsten Gärten sind immer an der Außenseite der Burg, und die Heerden von Kameelen oder Pferden, die dem Chan gehören, werden auf entfernten Weiden gehalten, und von Dienern, die in Zelten hausen, gewartet. An einem Thor in jeder Burg ist ein Mehmankaneh oder Gasthaus, wo Reisende aufgenommen werden, und wohin oft die Leute aus dem Dorfe kommen, um mit den Fremden zu sprechen und Neuigkeiten zu hören. Die Zimmer des Chans sind nach der Lebensart eingerichtet, und ob:

gleich die armen Chans, wie sich erwarten läßt, sehr einfach leben, so sind doch die Zimmer der Reicheren mit mannichfaltigen Malereien geschmückt und mit schönen Teppichen und Filzen versehen. Die Chans selbst, ich spreche nämlich von dem gewöhnlichen Schlage derselben auf dem Lande, scheinen nüchterne, anständige, mäßige Leute zu seyn, die, obgleich sie keinen Aufwand machen, doch Pferde und Diener halten, und sich durch Tracht und Betragen vor den gemeinen Durahnern auszeichnen. Im Allgemeinen ist es eine betriebsame, achtungswürdige Classe, die dem Feldbaue ergeben und bemüht ist, ihre Ländereien zu verbessern, ihre Untergebenen mit Milde und Wohlwollen behandelt, und die diese mit Achtung und Ehrerbietung betrachten. Der Titel Chan wird in öffentlichen Urkunden nur den Edelleuten beigelegt, die ihn durch eine königliche Vollmacht führen; aber aus Höflichkeit ertheilt man ihn auch Männern von der Art, als ich eben beschrieben habe; wie der Titel Lord (Laird) in Schottland einer Classe von Landedelleuten gegeben wird, die nach ihrem Range in der Gesellschaft und ihrem Verhältniß zu dem großen Haufen keine geringe Aehnlichkeit mit den kleinen Chans der Durahner haben.

Die Tadschiks sind im Verhältniß zu den Durahnern selbst ziemlich zahlreich. Weder sie noch die Afghanischen Humsajeh's zahlen eine Abgabe, noch sind sie der Knechtschaft unterworfen, worein die Jusoffsei's ihre Fakirs versetzt haben. Sie werden nicht als gleich angesehen, aber die Ueberlegenheit, worauf die Durahner

Anspruch machen, gründet sich mehr auf ihre edlere Abkunft und ihren höheren Muth, als auf irgend einen gesetzlichen Vorzug, den sie in der Gesellschaft besitzen.

Die Afghanischen Hamsayahs vertragen sich gut mit den Durahnern und da sie eben nicht mit Vermögen beladen zu ihnen kommen, sind sie in einer Lage, wo sie eher von ihrer Gastfreiheit Vortheil ziehen, als von ihrer Raubsucht leiden können.

Der nomadische Theil der Durahnischen Bevölkerung wird hauptsächlich in den bergigen Gegend zwischen Herat und Sisdn und in den öden Ebenen des Südens gefunden. Die Einwohner des südöstlichen Candahar beschäftigen sich ebenfalls sehr mit der Viehzucht. Es giebt übrigens auch noch Hirten in den ackerbautreibenden Gegenden des Landes, so wie sich auch Feldbauer in denjenigen Ländern finden, die am meisten die Viehzucht treiben. Die wandernden Stämme nördlich von Candahar bleiben im Winter in den Ebenen und ziehen sich im Sommer nach den Bergen zurück; diejenigen, südlich von Candahar, finden in den Bergen von Toba eine Zuflucht gegen die Hitze, aber die größten Wanderer sind die Stämme jenseits des Hilmend, die sich fast allgemein nach Siahband und Bajaghak in den Paropamisischen Gebirgen vor der Mitte des Frühlings begeben. Nach dieser Zeit trifft man kaum einen einzigen Bewohner in den Ebenen. Diese Auswanderung dauert drei oder vier Monate.

Alle Hirten, diejenigen am Ober=Hilmend ausgenommen, leben in Kischdis oder schwarzen Zelten; bei den gemeinen Leuten sind sie 20 bis 25 Fuß lang, 10 bis 12 Fuß breit und 8 oder 9 Fuß hoch. Sie werden durch eine Reihe von Stangen gestützt, gemeiniglich drei an der Zahl, und sind wie gewöhnliche Zelte auf solche Weise aufgeschlagen, daß der niedrigste Theil des Tuchs, welches das Dach bildet, 4 oder 5 Fuß vom Boden ist. Dieser Raum wird von einem Vorhange verschlossen, der über den Rand des Dachs hinabgeht, und an Zeltpflöcke, die zu diesem Behufe in die Erde getrieben sind, befestigt wird. Sie bestehen aus grobem schwarzem Tuch, bisweilen einfach, bisweilen doppelt, welches herrlichen Schutz gegen die Witterung gewährt: die Fäden des Tuchs laufen, wenn sie naß werden, auf, so daß das natürlich dichte Gewebe dem Regen bald undurchdringlich wird. Die Zelte der Chans und wohlhabender Leute sind von besserer Beschaffenheit: sie sind geräumig genug, um eine zahlreiche Gesellschaft aufzunehmen, und so hoch, daß leicht ein Kameel in ihnen Raum hat. Viele Durahner fassen ihre Zelte mit Filz ein, was sie im Winter zu einem noch behaglicheren Aufenthalte macht, und der Boden ist in allen mit Gallims und Filzen bedeckt. Die Zelte der gemeinen Leute sind durch einen Vorhang in zwei Gemächer, eins für die Männer und eins für die Frauen, getheilt, und die ärmsten Durahner haben wenigstens noch ein Zelt für ihre Schaafe. Außer diesen errichten die Armen einstweilige Hütten aus Strauchwerk, mit Lehm überkleidet, für ihre Schaafe und einige Humsa,

zeh's selbst halten sich in ähnlichen Wohnungen auf. Ein gewöhnliches Kischdi kostet ungefähr 2 Tomans oder 4 Pfund Sterling. Die Lager bestehen aus 10 bis 50 Zelten; 100 ist eine ungewöhnlich grosse Zahl. Sie werden in einer oder zwei Reihen nach ihrer Menge oder der Beschaffenheit des Bodens aufgeschlagen. Das Zelt des Maliks ist in der Mitte der Reihe. Westlich von jedem Lager ist ein mit Steinen bezeichneter Platz, der zu einer Moschee dient, und in einiger Entfernung ist oft noch ein Zelt für Gäste. Ein grosses Lager heißt ein Khail, ein kleines Killi. Die obige ist ihre Lagerordnung im Winter, wenn sie ihre Lager rund um die Burgen ihrer Oberhäupter aufschlagen. In dieser Jahreszeit treiben sie ihre Heerden in einiger Entfernung auf die Weide, und vermehren ihr grünes Futter mit Heu, Stroh, Weinblättern und anderm trocknem Futter. In den kalten Gegenden des Landes verlassen sie sich fast ganz auf diese Futterart und solche Pflanzen, welche die Schaafe zwischen dem Schnee hervorsuchen können. Der größere Theil der Hirten in diesen Gegenden zieht jedoch im Winter in die Ebenen hinab oder begiebt sich in sichere Thäler und weidet seine Heerden auf den sonnigen Seiten der Berge. Im Frühlinge, wenn das Gras an allen Orten im Ueberfluß ist, und die Zeit des Lämmerwerfens es unbequem macht, die Heerden weit vom Hause zu treiben, brechen die Hirten ihr Lager ab und zerstreuen sich über das Land; sie schlagen, wo sie einen angenehmen Ort finden, zu zwei und drei ihre Zelte auf. Viele solche Oerter finden sich im Anfange des Frühlings selbst in den schlechtesten Ge-

genden des Durahnischen Landes und die Nachbarschaft der hohen Berge gewährt besonders in abgelegenen Thälern oder auf grünen Wiesen an dem Rande rinnender Ströme viele angenehme Zufluchtsörter. Das Vergnügen, womit die Durahner bei der Beschreibung der glücklichen Lage, die sie in diesen Gegenden zugebracht haben, verweilen und der Schmerz, den in anderen Ländern die Erinnerung dieser Zeiten in ihnen hervorbringt, können nur diejenigen sich vorstellen, die Zeugen davon gewesen sind; während man die Begeisterung, womit sie die mannichfachen Abwechselungen, die sie erlebten, und die Schönheiten und Reize des Frühlings schildern, kaum bei einem so ungebildeten Volke erwarten sollte. Obgleich diese Lager so klein sind und in entlegenen Gegenden liegen, so muß man doch nicht glauben, daß die Einwohner einsam leben; viele andere Lager sind nicht zu weit, und die Männer kommen häufig entweder aus Zufall oder Verabredung zusammen, um zu jagen. Auch die Feste der Schaafschur und ordentliche Gastgebote führen die Glieder verschiedener Lager zusammen, und überdieß werden sie oft durch die Ankunft eines umherziehenden Kaufmanns, eines wandernden Balladensängers oder eines Reisenden aufgeheitert, der sich ihre bekannte Gastfreiheit zu Nutzen macht. Diese Lebensart zeigt sich vielleicht am vollkommensten im Sommer in Toba, das den Atschikfei's gehört. Das weite Gebiet ist von verschiedener Beschaffenheit und gut mit Wald versehen. Das Gras ist vortreflich und überflüssig, und mit einer Menge Blumen vermischt; das Klima ist so milde, daß kaum jemals bei

Tage oder Nacht ein Schutz nöthig wird. Dieß angenehme Land ist im Sommer mit Lagern von Duraunern und Terikern bedeckt, die alle in den freundschaftlichsten Verhältnissen stehen, gegenseitig ihre Lager besuchen und häufig Jagdpartien zusammen machen. Sie laden einander oft zum Essen in ihren Lagern, wo die Fremden in ihren besten Kleidern erscheinen und mit mehr Umständen und Aufmerksamkeit aufgenommen werden, als in dem vertrauteren Verkehr unmittelbarer Nachbaren gewöhnlich ist. Bei diesen Gelegenheiten versammeln sich Gesellschaften von 12 oder 15 Personen, um in freier Luft zu scherzen; sie bringen den Abend und einen Theil der Nacht mit Spielen, Tanzen und Gesängen zu und gehen auseinander, ohne die Ausschweifungen oder die Zänkereien, wodurch die Lustbarkeiten des gemeinen Volks in anderen Ländern so oft gestört werden. Ihre Kost in dieser Zeit ist nach ihrem Geschmack schwelgerisch; es giebt dann Lammfleisch und Kurut (gehärtete dicke Milch), Mast *), Sahne, dicke Milch, Käse und Alles, was aus Milch bereitet wird, ist dann im Ueberfluß vorhanden. So bringen sie den Sommer zu; endlich naht der Winter, der Schnee fängt an auf den Gipfeln der Berge zu fallen und die Hirten zerstreuen sich in ihre entfernteren Gegenden, nach Urghessan, Pischin, Mabat und den Gränzen der Wüste.

*) Eine Art weicher dicker Milch, die ein wenig säuerlich, aber für den Geschmack sehr angenehm ist. Sie heißt in Indien [illegible] und in der Türkei Yaurt.

Aber man muß nicht glauben, daß diese friedliche und gesellige Stimmung die Hirtenstämme bei jeder Gelegenheit beseele; diejenigen, welche die Gränze nach Persien und Beludschistan bewohnen, sind verwegen und in ihren Gränzkriegen thätig. Die Atschiksei's selbst, deren Land der Schauplatz des ruhigen und einfachen Lebens ist, das ich beschrieben habe, sind die kriegerischsten und bei weitem die räuberischsten des Durahnischen Stammes. So widersprechend diese Erscheinungen auch sind, so fehlt es doch nicht an ähnlichen Beispielen, wo ein kriegerischer und räuberischer Sinn mit der Unschuld des Hirtenlebens und selbst einem Gefühle für romantische Gegenden und gesellige Vergnügungen verbunden ist.

Jedes Lager besteht aus Gliedern einer Familie, aber es befinden sich in einem jeden noch Hamsajeh's, hauptsächlich Taker und Ghildscher. Bisweilen haben sie Tadschiks und häufiger Imaks, unter sich, die als Schmiede, Zimmerleute und Bazgars arbeiten. Die Anwesenheit der letzteren in dem Lager kann auffallend scheinen, aber alle wandernde Horden der Durahner bearbeiten einen kleinen Acker und sie überlassen die Sorge dafür während ihrer Abwesenheit ihren Bazgars. Sie treiben auch ein wenig Feldbau in ihren Ilaks oder Sommerplätzen, aber es scheint sich nicht weiter als auf den Bau von Melonen und einer kleinen Quantität Getraide zu erstrecken. Sie geben sämmtlich einen Theil von dem Zuwachse ihrer Heerden an denjenigen, auf dessen Gebiete sie sich während der Entfernung aus ihrer Heimath aufhalten. Bei weitem der größte Theil ihrer Heerden

besteht in Schaafen. Sie halten auch Ziegen, deren Zahl, im Verhältniß zu den Schaafen, groß oder klein ist, wie das Land mehr oder weniger bergig ist: in einigen Gegenden besteht ein Drittheil der Heerde aus Ziegen, in anderen halten sie nur ein Paar, um die Schaafe auf die Weide zu führen. Die in der Nähe der Wüste wohnen und die Wohlhabenden haben Kameele, mit denen sie ihre Zelte und ihr Gepäck fortschaffen; sie verkaufen die Hengste und behalten die Stuten zur Zucht. Die Armen gebrauchen Ochsen und Esel. Fast ein Jeder hat ein Pferd und Viele halten Windhunde. Die Männer haben wenig zu thun; Einer oder zwei sind hinreichend, um die Aufsicht über alle Schaafe des Lagers zu führen und selbst dieß geschieht häufig von einem Hirten, der unter den Humsajeh's gemiethet wird. Ihr geringer Feldbau wird von Basgars getrieben, die gemeiniglich auch Humsajeh's sind. Der Frühling ist ihre geschäftigste Zeit: die Heerden werden dann am Abend auf die Weide getrieben, und erfordern doppelt so viele Hirten als gewöhnlich: sie müssen dann auch für die Lämmer Sorge tragen und die Schaafe scheeren; aber diese Arbeiten dauern nicht lange. Sie scheeren die Schaafe zum zweiten Mal am Ende des Herbstes. Während ihrer Wanderungen, die nie fünf oder sechs Meilen übersteigen, müssen sie ihr Vieh beladen, forttreiben und ihre Zelte aufschlagen; alle häuslichen Geschäfte werden von den Frauen besorgt, die auch die Kleider machen und oft die Gallims, das Zelttuch und eine prächtige Art von Pferdedecken weben. Der größte Theil ihrer Mützen, Stiefel u. s. w.

wird in den Städten gekauft, wohin sich einige Hirten bisweilen begeben, um ihr Grut und geschmolzene Butter, ihre Filze und groben Tücher, ihre Lämmer und Kameelhengste zu verkaufen.

Alle Bewohner der Städte, die meisten Dorfleute und alle Hirten, die in wohlhabenden Umständen sich befinden, tragen eine Kleidung, die beinahe der Persischen gleicht; die, wenn auch nicht sehr bequem, doch sehr anständig ist, und bei dem Bart dem geringsten unter dem gemeinen Volke einen Anstrich von Ehrwürdigkeit und Ernst giebt. Sie besteht aus einem baumwollenen Hemde, über welches eine Tunica dicht am Leibe sitzt; mit Schößen, die bis auf die Hälfte des Schenkels hinabreichen, rund umher gehen und einander vorn durchkreuzen. Es heißt Alkhalik. Gemeiniglich besteht es aus Zitz und der Masulipatamsche wird am meisten geschätzt: über dieses Gewand liegt eine zweite Tunica, Kabba genannt, wie die erste gestaltet, entweder aus einem sehr groben, braunen, wollenen oder starken, baumwollenen Zeuche, das Kabbal heißt, verfertigt. Dieß obere Kleid ist bisweilen von heller, aber gemeiniglich von dunkler Farbe und Flaschengrün ist die gewöhnlichste. Es wird um die Brust zugeknöpft, aber die Schnüre sind verborgen und eine Reihe von bedeckten seidenen Knöpfen läuft vorn auf der einen Seite herab neben einer Reihe seidener Quasten auf der anderen, die aber zu weit abstehen, um zugeknöpft zu werden. Die Aermel sind mit einer langen Reihe von Knöpfen und Quasten zugemacht, die auf der innern

Seite den Arm hindurchlaufen. Sie tragen weite bunte Hosen von Seide oder Baumwolle, kurze Strümpfe im Winter und Persische Schuhe, die an den Zehen rund und breit, und gegen die Hacken eng sind; sie sind wie Teutsche Stiefeln mit Eisen beschlagen, und der innere Theil, worauf die Hacke ruht, hat, um zu passen, ein Stück Holz, das mit einer dünnen elfenbeinernen Platte belegt ist, worauf einige Figuren in Schwarz angebracht sind. Die Schuhe werden aus braunem, gutgegärbtem Leder verfertigt. Die Kopfbedeckung besteht aus einer, etwa 6 Zoll hohen, Mütze aus gesteppter Seide oder Zitz, von zweifacher Form; ein Lundschi oder ein grober Schaal wird rund um den Unterleib als ein Gürtel gewunden, und alte Männer wickeln oft noch einen Lundschi wie einen Turban um ihre Mützen. Viele Leute aus dem großen Haufen tragen den Alkhalik oder die obere Tunica allein ohne die Kabba, und Alle tragen einen Mantel über die übrige Kleidung, der im Sommer aus irgend einem leichten Zeuche und im Winter aus Schaaffellen oder Filz gemacht ist.

Die ärmeren Durahnis, besonders unter den Hirten, tragen ein weites Hemde und einen Mantel. Sie wechseln ihre Kleidung bloß an den Freitagen und oft nur einen Freitag um den andern; aber sie baden sich jede Woche einmal wenigstens und ihre Gebete erfordern, daß sie mehrmals an jedem Tage ihre Gesichter, Bärte, Hände und Arme waschen. Die kleinen Chans im Lande kleiden sich auf Persische Art; ihre Kabba's oder Tuniken sind aus Seide, Atlaß oder einer Mischung von

Seide und Baumwolle gemacht, die Karmfut heißt, und bisweilen aus Kolctuch; sie tragen sämmtlich Gürtel aus Schaal und einen Schaal um ihren Kopf. Ihre Mäntel sind auch aus feinem, oft rothem Tuche oder aus Seide von verschiedenen Farben.

Die Nahrung der Reichen ist fast dieselbe, wie die derselben Klasse in Persien, fette, sehr gewürzte Pillaus, verschiedene Arten Ragouts, und in reicher Brühe gedämpfte Fleischstücke. Ich glaube, daß die meisten Europäer an dieser Kochkunst Gefallen finden würden, aber in Persien beklagt man sich über die Süßigkeiten, die in alle Gerichte gemischt werden, und derselbe Tadel findet auch hier Anwendung. Ihr Getränk ist Scherbet, und einige Arten davon sind sehr angenehm. Die Nahrung der gemeinen Leute besteht in Brot, Kurut, geschmolzner Butter und bisweilen Fleisch und Käse. Die Hirten und die Dorfbewohner gebrauchen im Frühlinge auch viel Quark, Käse, Milch, Sahne und Butter. Die geschmolzne Butter hält sich lange, ohne zu verderben. Die Sahne ist entweder gewöhnlicher Rahm oder eine Zubereitung aus gekochter Milch, die Keimak heißt und einige Aehnlichkeit mit dicker Milch *) hat. Das Brot ist gemeiniglich gesäuert und in Oefen gebacken; es findet sich einer bei jedem Hause oder Zelte; sie essen auch ungesäuertes Brot, das auf einer eisernen Platte, wie man sich in Schottland zu den Haferkuchen

*) Clouted cream ein Milchrahm, der verdickt und mit Zucker und Speck zugerichtet wird.

bedient, geröstet wird. Die Durahner essen auch Gemüße und viele Früchte. Die wandernden Stämme bauen nur Melonen, aber die ansässigen Einwohner haben alle unsere besten Englischen Früchte. Die Hirten genießen weit mehr Fleischspeisen als die Feldarbeiter; bisweilen auch diese, und kein Fest wird gegeben, ohne Fleisch. Hammelfleisch ist am gewöhnlichsten; im Sommer essen sie es frisch, aber im Winter haben sie eine Art geräuchertes Fleisch, das Land oder Lander genannt wird. Sie kochen ganz allgemein das Fleisch und machen eine sehr schmackhafte Suppe, die zum Anfange der Mahlzeit mit Brot gegessen wird. Wenn sie dieses stehende Gericht verändern, so dämpfen sie das Fleisch mit Zwiebeln oder bereiten es zu einem Pillaw. Einige Hirten wissen das Hammelfleisch auf eine ähnliche Art zu backen, wie auf den Südseeinseln. Sie schneiden das Fleisch in Stücke, und schließen es in ein Schaaffell ein, legen es in ein Loch in der Erde und umgeben es mit glühend heißen Steinen. Das so zubereitete Fleisch soll saftig und wohlschmeckend seyn. Mit einigen Modificationen gelten diese Nachrichten über Kleidung und Nahrung von allen westlichen Afghanen.

Die Durahner nehmen bei ihrem ersten Erscheinen ein; es sind kräftige Leute, von guter Farbe, mit schönen Bärten, die sie immer pflegen, obgleich die jungen Leute sie nach der Mode beschneiden; sie scheeren immer einen Streifen die Mitte des Kopfs hinab und die Meisten stutzen das übrige Haar; Einige tragen indessen lange Locken und einige Hirten lassen ihr Haar auf dem

ganzen Kopfe bis zu seiner völligen Länge wachsen. Es giebt eine große Mannichfaltigkeit von Zügen unter den Durahnern: Einige haben runde, plumpe Gesichter, und Andere gar keinen stark bezeichneten Ausdruck in denselben; jedoch die Züge der meisten sind hervorstechend, und sie haben hohe Backenknochen.

Sie gehen niemals bewaffnet, ausgenommen auf Reisen, dann tragen sie ein Persisches Schwert und vielleicht eine Flinte. Schilder sind außer Gebrauch, und Bogen werden nur zum Vergnügen gehalten. Die Wohlhabenden haben Rüstungen aus Silber und Ketten, Karabiner mit Feuerschlössern, Pistolen und Lanzen. Oft befestigen sie ein langes Bajonnet von einer besonderen Zusammensetzung an ihre Flinten. Sie haben keine Händel unter sich, noch mit ihren Nachbarn, ausgenommen im Südwesten, und folglich haben sie keine andere Gelegenheit ihre Tapferkeit zu zeigen, als in den Volkskriegen, worin sie immer einen sehr hohen Ruf gehabt haben. Der stärkste und bei weitem wirksamste Theil des regelmäßigen Heers besteht aus der Truppenstellung dieses Stammes, und bei einem Einfall in das Land würde die Sicherheit der Monarchie von dem freiwilligen Muthe der Durahner abhängen.

Die Durahner sind sämmtlich religiös: es ist kein Dorf oder Lager so klein, das nicht einen Mullah hätte, und es giebt wahrscheinlich, ausgenommen die Atschiksei's Keinen, der seine Gebete unterläßt: dabei sind sie durchaus duldsam, selbst gegen Schiiten, nur wieder mit Aus-

[illegible] Mäßigkeit, die selbst gegen die Gebräuche der Religion so gleichgültig sind. Die Mullahs im Lande sind ruhige, harmlose Leute. Wenige unter den niedern Ständen können lesen, aber fast alle Durrahnen verstehen und sprechen Persisch, und viele können Stellen aus den berühmtesten Dichtern in dieser und ihrer eigenen Sprache hersagen. In ihren Heirathsgebräuchen unterscheiden sie sich fast gar nicht von den übrigen Afghanen. Die Männer heirathen gewöhnlich im 18ten oder 20sten, die Mädchen im 15ten oder 16ten Jahre.

Auf die Beschäftigungen der Frauen ist hingedeutet. Sie sind in ihren Andachtsübungen fast eben so regelmäßig als die Männer. Ihre Gatten behandeln sie sanft und es ist nicht ungewöhnlich, daß eine Frau ein großes Uebergewicht über ihren Mann ausübt, und selbst in ihrer Familie wegen ihrer Weisheit berücksichtigt wird. Eine solche Frau übernahm den uneingeschränkten Befehl über eine Karawane, mit welcher Mr. Förster reis'te, und er hatte keinen geringen Vortheil von ihrem Schutze *). Die Männer und die Frauen leben und essen, wenn die Familie zu Hause ist, miteinander; aber ihre Lustbarkeiten, Besuche, Zusammenkünfte u. s. w. sind immer getrennt. Die Männer versammeln sich oft in der Moschee, der Hutschra, oder dem Mehmankaneh, wo sie rauchen, Taback schnupfen, und von ihren Aernten, Heerden und kleinen Vorfällen in ihrer Gesellschaft oder

*) Reisen aus Bengalen nach England, II. Th., S. 96, 98 von der Deutschen Uebers. M.

von dem Betragen der Großen, und der Politik des Reichs sprechen. Jagen und Schießen sind auch Lieblingsunterhaltungen, und unter den Durahnern und andern westlichen Afghanen werden die hinreichend beschriebenen Spiele und Uebungen am meisten getrieben und genossen. Sie tanzen den Attan fast jeden Abend, und nie haben sie eine Zusammenkunft ohne Gesänge und Erzählungen.

Man muß nach dem gegebenen Bericht gestehen, daß die Lage der Afghanen glücklich ist, so lange sie nicht durch Ursachen, die ihrer gewöhnlichen Lebensart fremd sind, verändert wird. Man sollte glauben, daß die gegenwärtigen Verwirrungen diejenigen, die in der Nähe der großen Städte und der Heerstraßen leben, beunruhigen müssen, wenn sie auch nicht die Bewohner entlegener Theile des Landes treffen; allein das Zeugniß des Herrn Durie, der im J. 1811 zu Candahar war, und hauptsächlich die umliegende Gegend und die große Straße von derselben nach Kabul sah, führt zu einem ganz anderen Urtheil. Die Leute der Kheils sagt er, Männer sowohl als Weiber, sind sehr glücklich; so weit ich sie sah, und auch in den Städten scheint es der Fall zu seyn, ausgenommen, wenn irgend ein Streit zwischen den Oberhäuptern eintritt, alsdann fallen Plünderungen vor. In der That Alles beweis't, daß sich die Wirkungen der Streitigkeiten unter den Häuptern nicht auf die Durahner auf dem Lande erstrecken, und es ist wahrscheinlich, daß der durch diese Händel erregte Sturm über die Köpfe der

Leute, unter welchen Herr Durie lebte, fortgieng und nur wenn eine Stadt fast durch Sturm genommen wird, leiden die Einwohner von den Erschütterungen, die sie umgeben.

Die Gastfreiheit, wodurch alle Afghanen sich auszeichnen, findet sich vorzüglich bei den Durahnern. Jeder Fremde ist, woher er auch kommt, willkommen. Das kleinste und ärmste Lager hat seine Einrichtungen zur Aufnahme von Gästen, und der größte Edelmann ist nicht frei von der Verpflichtung, alle die seiner Burg sich nähern, mit Wohnung und Unterhalt zu versehen. In den meisten Dörfern gehen die Reisenden zur Moschee oder Hutschra, und in gewöhnlichen Zeiten unterhält sie der Erste, dem sie begegnen. In Mangeljahren werden sie entweder durch einen Zusammenschuß von den Einwohnern, oder gewöhnlicher durch denjenigen versorgt, an dem die Reihe ist, einen Gast zu bewirthen: Brod, Kurut, geschmolzne Butter werden immer angeschafft, und Suppe und Fleisch kommen hinzu, wenn ein Schaaf im Dorfe geschlachtet ist. Findet in irgend einem Hause des Orts ein Fest Statt, so wird der Fremde sogleich zu demselben eingeladen, und mit derselben Aufmerksamkeit, als wäre er ein Freund oder Nachbar aufgenommen; und wenn er sich zur Ruhe begiebt, wird er auch von seinem Wirth mit einer Decke versehen. Diese Gastfreundlichkeit beschränkt sich nicht auf Afghanen oder Mahamedaner; ein Hindu kann in einem Durahnischen Dorfe dieselbe Aufnahme finden, obgleich seine Religion ihm nicht erlauben würde, mit seinen Wirthen zu essen,

selbst wenn sie über seine Gesellschaft keine Bedenklichkeiten hätten. Herr Durie, der durch das Land zur Zeit eines großen Mangels reis'te, ward überall gespeißt, und mit Tabak versehen, obgleich es seinem Wirth oft viele Mühe kostete, den letzten Artikel für ihn zu erhalten, da die Aernte im ganzen Lande mißrathen war. Wenn er seine Füße wund gegangen hatte, gaben sie ihm Butter und drangen in ihn, einen oder zwei Tage zu warten. Er ward bisweilen genöthigt, durch das Lager zu gehen, und die Beiträge der Einwohner selbst in Empfang zu nehmen; aber obgleich er oft als Christ erkannt ward, und er immer als ein Fremdling von höchst sonderbarem Ansehen und Betragen erscheinen mußte, so erfuhr er doch niemals einen Abschlag oder Spott, und Niemand bewies auch nur eine Neigung, über die Wunderlichkeit seines Aufzugs zu lachen. Dieß entstand auch nicht aus Dummheit oder Mangel an Beobachtung, denn bei solchen Gelegenheiten pflegten selbst die Weiber ihn nach seinen Reisen zu fragen, und eine große Neugierde in Hinsicht auf Indien und die Engländer zu verrathen.

Auch der Raubsucht sind sie weniger ergeben, als die meisten anderen Stämme. Fast alle Leute, mit denen ich mich unterhalten habe, versichern, daß sie niemals die Landstraßen plündern, außer die Atschiksei's und einige Elende, die unruhige Zeiten benützen, um Reisende zu überfallen; allein einige Nachrichten aus guter Quelle widersprechen diesen Angaben. Ich halte es für wahrscheinlich, daß die Einwohner in denjenigen Theilen des

Landes, die nicht unter den Augen der Regierung sind, immer Räuberei treiben, und daß die Zahl dieser Plünderer während eines bürgerlichen Krieges sehr zunimmt. Man muß auch bemerken, daß in verwirrten Zeiten der Gebrauch der Privatrache und alle andere Unordnungen mit weit sicherer Aussicht auf Straflosigkeit und deßwegen in einem größeren Umfange Statt finden, als wenn die Regierung befestigt ist. Kurz ihre Tugenden und Laster sind die ihres Landes: und sie scheinen mehr von den ersten, und weniger von den letztern zu haben, als irgend ein anderer Stamm.

Die Durahner zeichnen sich vor den anderen Afghanen durch das Bewußtseyn der Ueberlegenheit, verbunden mit einem Gefühl von Nationalwürde aus, das ihnen mehr Geist, Muth und Charakterstärke giebt, als den anderen Stämmen, während es zu gleicher Zeit ihr Betragen edler und feiner macht. Sie sind ihrem Lande außerordentlich ergeben, und haben eine Art von Ehrfurcht gegen Candahar, das, wie sie sagen, die Gräber ihrer Väter enthält; die Leichen der Großen werden selbst von Caschmir und Sind dorthin zur Bestattung gebracht. Sie reisen wenig, und verlangen immer nach Hause zurückzukehren: sie kommen nie als Abenteuerer oder Kaufleute nach Indien, und selten findet man sie außerhalb ihres Vaterlandes ansäßig. Sie sind bei den anderen Stämmen weit beliebter, als man unter einem auf seine Oberen so eifersüchtigen Volke erwarten sollte; die Bedrückungen der Regierung und die Ausschweifungen ihrer Truppen werden oft empfunden; es wird dagegen ge-

schriten, aber Alle erkennen ihre natürliche Ueberlegenheit; und selbst die empörten Völkerschaften behandeln die Durahner mit Achtung. Kein Einwohner des Kabulschen Reichs wird zwischen den Durahnern und Ghildschern zweifelhaft seyn, und Jeder sieht mit Furcht auf die Möglichkeit, daß der letztere Stamm das Uebergewicht erlangen könnte.

Die Ghildscher selbst, obgleich durch den Zorn einer erfolglosen Mitbewerbung erbittert, Erbfeinde der Regierung, und wirklich dem Drucke unterworfen, erkennen doch die Verdienste der einzelnen Durahner, und setzen sie sowohl in Hinsicht auf Muth, als auf Gastfreiheit über alle Afghanen. Folgendes Gespräch ward fast in dem Augenblicke, da es zwischen mir und einem Ghildscher erfolgte, niedergeschrieben. Er hatte sein Vaterland in den Salomonsgebirgen wegen eines Mordes verlassen, und sich mit einer Banditenschaar vereinigt, die im Süden von Sistan haus'te, und das Durahnische Land zu plündern pflegte. Ich fragte ihn, ob sie Durahner tödteten, die in ihre Hände fielen. Wir ließen keinen entwischen, sagte er, und auch jetzt, wenn ich Gelegenheit hätte, würde ich ihm nicht Zeit lassen, Wasser zu trinken; und nach einer Pause: „Sind wir nicht Feinde?“ Ich fragte dann was die Durahner für Leute wären? „Gute Leute, sie kleiden sich gut, sie sind gastfrei, nicht verrätherisch, und doch werden wir zu ihnen gehen, ihnen gut dienen, ihr Salz essen, und dann ihre Häuser anzünden; unsere Herzen glühen, weil wir das Königreich verloren haben, und wir wünschen die Durahner eben so arm zu sehen, als

uns selbst. Sie sagen: „„kommt, laßt uns vereinigt seyn!““ Ihr habt unser Reich genommen, unsere Brüder getödtet, und unsere Weiber gefangen fortgeführt, und wir sollen uns mit euch vereinigen?“ Andere Ghildscher sagten, während sie ihre Sitten rühmten, sie wären voll Verstellung und Betrug.

Die Atschiksei's sind von den übrigen Durahnern so sehr verschieden, daß ich sie für eine besondere Beschreibung aufgespart habe. Sie machen gar keinen zahlreichen Stamm aus: die meisten Nachrichten bestimmen ihre Zahl auf 5000 Familien: nach meiner Meinung ist sie nicht größer als 3000. Sie sind sämmtlich Hirten, und obgleich sie ein wenig Land bebauen, hängen sie doch ihres Unterhalts wegen nicht von demselben ab. Ihre Heerden weiden auf der Kette von Khodscheh Amran, und dem hohen Lande von Toba, und ihre Kameelheerden in der sandigten Gegend nördlich von Schorabak. Sie haben auch viele Pferde, so daß man fast niemals einem Atschiksei zu Fuße begegnet.

Ihr Sirdar hat mehr Gewalt als die meisten Durahnischen Oberhäupter: aber selbst diese Gewalt ist bei seinen äußersten Anstrengungen nicht hinreichend, um den räuberischen Geist seines Stammes einzuschränken. Kein Reisender kann ihr Land betreten, ohne geplündert zu werden, und sie machen oft nächtliche Streifzüge in die Länder ihrer Nachbaren, um zu stehlen. Geschicklichkeit im Stehlen, und Kühnheit im

Raub, sind bei ihnen grosse Eigenschaften; und ein grosser Theil der Unterhaltung unter jungen Leuten dreht sich um Thaten dieser Art, die sie verrichtet oder entworfen haben. Ihre Räubereien werden indessen nie durch Todtschläge erschwert. Ihre Kleidung gleicht der Durahnischen Hirtentracht, aber im Winter machen sie ihre ganze Kleidung, Hemder, Hosen, Mützen und Alles aus Filz. Sie leben fast ganz von Schaaf- oder Ziegenfleisch. Sie geniessen wenig Getraide und haben fast gar kein Rindvieh. Sie tragen ihre Kleider Monate lang ungewechselt, ihre Bärte ungeschoren, und das Haar lang und struppig. Es sind sehr grosse und starke Leute. Ihr Betragen ist grob und barbarisch, aber sie sind unter sich nicht zanksüchtig. Ihre Prügeleien sind, wenn sie Statt finden, wild, aber sie entstehen bei Streitigkeiten über Eigenthum, nicht aber wegen hoher Worte oder Beleidigungen persönlichen Stolzes. Sie sind nicht gastfrei; sie haben keine Moscheen, beten selten, und bekümmern sich nicht um die Religion; die wenigen Mullah's, die sie haben, sagen ihren Namas zu Hause. Alle Stämme vereinigen sich in lauten Klagen über sie, und die Durahner wollen sie kaum für Clansgenossen erkennen. Sie sind indessen vortrefliche Soldaten. Die Talente, der Muth und die Treue ihres letzten Sirdars, Gulistan Chan, waren lange die Stütze Schah Schujah's: er verlor in der Vertheidigung desselben sein Leben, und seine Gerechtigkeit und Mäßigung sind noch bei den Einwohnern von Peschawer und Kabul in Andenken, die zu verschiedenen Zeiten unter seiner Regierung gestanden haben.

Die Stadt Candahar ist groß und volkreich. Herat und Candahar sind die einzigen Städte im Durahnischen Lande: und Farra ausgenommen, auch die einzigen Oerter, die diesen Namen verdienen. Einige sagen, daß die alte Stadt vom Lorasp, einem Persischen Könige, der im höchsten Alterthum blühte, und dem auch die Anlage von Herat zugeschrieben wird, erbaut sey: Andere versichern mit größerer Wahrscheinlichkeit, daß sie vom Secunder Dulkarnain, d. i. Alexander dem Großen, erbauet sey. Die Sagen der Perser stimmen hier mit den Vermuthungen der Europäischen Geographen überein, die an diesen Ort eine der Städte verlegen, die Alexandria heißen. *)

Die alte Stadt stand bis auf die Herrschaft der Ghildscher, da Schah Hassein eine neue Stadt unter dem Namen Hasseinabad gründete. Nadir Schah suchte ihr wieder eine andere Lage zu geben, und baute Nadirabad: endlich gründete Ahmed Schah die jetzige Stadt 1753 oder 1754, der er den Namen Ahmed Schahi, und den Titel Aschreful Belad oder die edelste der Städte gab: mit diesem Namen und Titel wird sie noch in den öffentlichen Urkunden und in der Sprache des Hofes belegt, obgleich sie ihren reimenden Zusatz Darul Karrar, oder die Woh-

*) Mannert hat in der Geographie der Griechen und Römer B. 2. S. 85. diese Meinung widerlegt, und das hier gemeinte Alexandria 10 Meilen nördlich von Candahar angesetzt; er hält Ortaspana für das jetzige Candahar. M.

wung der Ruhigen verloren hat. Ahmed Schah selbst bezeichnete die Gränzen der gegenwärtigen Stadt, und entwarf den regelmäßigen Plan, der in der Ausführung so merkwürdig ist: er umgab sie mit einer Mauer und hatte die Absicht, auch noch einen Graben umherzuziehen; allein die Durahner sollen sich seinen Verschanzungen widersetzt, und erklärt haben, daß ihr Graben der Tschemen von Bistan, eine Wiese bei Bistan im westlichsten Theil des Persischen Chorasans sey. Candahar war die Hauptstadt des Durahnischen Reichs zu Ahmed Schah's Zeit, aber Timur verlegte den Sitz der Regierung nach Kabul. Ich bin ganz außer Stande, den Umfang von Candahar oder die Zahl der Einwohner, die es enthält, zu bestimmen. Ich habe immer gehört, daß Candahar größer als Herat sey, aber Capitän Christie, der einen Monat in Herat sich aufhielt, schätzt die Zahl der Einwohner auf 100,000, eine Zahl, die ich nicht mit der angestellten Vergleichung zwischen Candahar und Peschawer vereinigen kann. Ich fühle immer größere Bedenklichkeit bei allem, was ich von Städten, die ich nicht gesehen habe, anführe, als bei meinen Nachrichten von dem Lande; die Einwohner sind hier weniger zur Falschheit geneigt, und ein Vergleich mit benachbarten Gegenden macht es leichter, die Uebertreibungen zu entdecken: es ist auch schwerer einen zusammenhängenden Bericht von dem Ertrag und Charakter eines Landes zu erfinden, als die Größe einer Stadt zu verherrlichen, und die Zahl ihrer Einwohner zu erhöhen.

Candahar hat die Gestalt eines länglichen Vierecks: und da es auf einmal nach einem bestimmten Plan gebaut ward, hat es den Vortheil einer großen Regelmäßigkeit: in der Mitte der Stadt stoßen vier lange und breite Bazars zusammen, und an dem Ort ihrer Vereinigung ist ein runder Platz von ungefähr 40 oder 50 Ellen im Durchmesser, mit einem Dom bedeckt, in welchen alle Straßen führen. Dieser Platz heißt der Tscharsu: er ist mit Läden umgeben, und kann als der öffentliche Marktplatz angesehen werden: dort werden die Bekanntmachungen erlassen, und die Körper der Hingerichteten dem Volke zur Schau ausgestellt. Auch ein Theil des anstoßenden Bazar ist, wie es in Persien und im Westen der Afghanischen Länder gewöhnlich ist, bedeckt. Jeder der vier Bazars ist ungefähr 50 Ellen breit: die Seiten bestehen aus Läden von derselben Größe, und demselben Plan, vor welchen eine gleichförmige Veranda sich in der ganzen Länge der Straße ausdehnt. Diese Läden sind nur ein Stockwerk hoch, und die hohen Häuser ragen über ihnen hervor. Am Ende eines jeden Bazars führen Thore auf's Feld, ausgenommen an der Nordseite, wo das königliche Schloß steht, gegen den Tscharsu gekehrt. Das äußerliche Ansehen desselben soll eben nicht merkwürdig seyn, aber es enthält verschiedene Höfe, viele Gebäude und einen Privatgarten. Alle Bazars, mit Ausnahme desjenigen, der auf das Schloß führt, waren einst mit Bäumen bepflanzt, und ein schmaler Canal soll in der Mitte eines jeden hinabgelaufen seyn; allein viele Bäume sind verdorrt, und

wenn die Canäle wirklich vorhanden waren, sind sie jetzt nicht länger sichtbar. Die Stadt wird indessen von zwei großen, aus dem Urghandab abgeleiteten Canälen mit Wasser versorgt, über welche an verschiedenen Stellen kleine Brücken führen. Von diesen Canälen laufen kleine Wasserleitungen fast nach jeder Straße in der Stadt, die an einigen Straßen offen, in anderen unter der Erde sind. Alle andere Gassen laufen von den vier großen Bezars ab. Obgleich schmal, sind sie alle gerade, und fast sämmtlich durchschneiden sie einander in geraden Winkeln. Die Stadt wird in viele Mohallas oder Viertel getheilt: jedes derselben gehört einem der zahlreichen Stämme und Völker, woraus die Einwohner der Stadt bestehen. Fast alle großen Durahner haben Häuser in Candahar, und einige darunter sollen groß und zierlich seyn. Es giebt viele Caravansereien und Moscheen: aber nur eine der letztern nahe bei'm Schloß soll schön seyn. Auch das Grab Ahmed Schah's steht nahe bei demselben; es ist kein großes Gebäude, hat aber eine schöne Kuppel, und ist zierlich gemalt, vergoldet, und sonst inwendig verziert. Es wird von den Durahnern in großer Ehrfurcht gehalten, und ist eine Freistätte gegen alle Feinde, denn selbst der König wagt es nicht, Jemand ergreifen zu lassen, der seine Zuflucht dahin genommen hat. Ist einer der Großen mißvergnügt, so giebt er gewöhnlich vor, er sey gesonnen die Welt zu verlassen, und sein Leben bei'm Grabe Ahmed Schah's in Gebeten hinzubringen; und gewiß, wenn je ein Asiatischer König die Dankbarkeit seines Landes verdiente, so war es Ahmed Schah.

Im Ganzen ist Candahar, obgleich es seinem Plane nach vor den meisten Asiatischen Städten den Vorzug verdient, gar nicht prächtig. Es ist größtentheils aus Ziegeln gebaut, oft mit keinem andern Bindungsstoff als Lehm. Unter dem großen Haufen haben die Hindus wie gewöhnlich die beßten Häuser und sie bleiben ihrer Gewohnheit treu, sie recht hoch zu bauen. Die Straßen Candahars wimmeln von Mittag bis Abend von Menschen und alle die verschiedenen Gewerbe, die bei Peschawer beschrieben sind, werden auch hier betrieben, ausgenommen der Wasserverkauf, was hier unnöthig ist, da überall Behälter mit ledernen Eimern an hölzernen oder hörnernen Handhaben vorhanden sind, um Wasser zu schöpfen. Balladensänger und Erzähler sind auch in den Bazars zahlreich, und alle Gegenstände aus dem Westen sind in größerer Fülle und Vollkommenheit als zu Peschawer.

Abweichend von dem, was in andern Städten Afghanistans Statt findet, besteht der größere Theil der Einwohner aus Afghanen, und von diesen der bei weitem größere Theil aus Durahnern. Aber ihre Lage hier hat keine Aehnlichkeit mit der ihrer Brüder auf dem Lande. Die besonderen Einrichtungen der Afghanen sind durch eine kräftige Regierung, regelmäßige Gerichtshöfe und eine thätige Polizei überflüßig: auch sind die rohen Sitten der Afghanen größtentheils gemildert; und in äußeren Dingen gleichen die Bewohner von Candahar sehr den Persern; die Aehnlichkeit ist indessen auf das Aeußere beschränkt, denn ihr Cha-

rakter ist noch immer mit allen Eigenthümlichkeiten ihrer Nation bezeichnet. Die übrigen Einwohner sind Tadschiks, Imaks, Hindus, Perser, Sistaner, und Beludschen nebst einigen Usbeken, Arabern, Armeniern und Juden. Es giebt viele Gärten und Baumpflanzungen und viele Andachtsörter um Candahar, wohin sich die Einwohner mehr um des Vergnügens, als der Andacht willen begeben. Ihre Lebensart ist die der andern Städtebewohner, die bereits auseinandergesetzt ist.

Schorabak, das von dem Stamme Baraitsch bewohnte Gebiet, liegt zwischen den Durahnischen Ländereien im Norden und den Gebirgen, die den Brahuischen Beludschen im Süden gehören: die Kette von Khodscheh Amran, die dort Roganih und Spintaiseh heißt, trennt es von Peischin im Osten und die ganze sandigte Wüste erstreckt sich um die ganze westliche Gränze. Der südwestliche Theil wird von Rind Beludschen bewohnt, denen Noschky, 40 bis 50 Meilen von Schorabak gehört. Es wird vom Fluß Lora durchschnitten, in dessen Nähe einige Bäume und Büsche sind, aber das Uebrige ist eine nackte und sehr dürre Ebne von hartem Thone. Die Zahl der Einwohner beträgt 2500 oder 3000 Familien. Sie sind in vier Clans unter vier Chans vertheilt, die große Macht haben. Der König erhält vierhundert Reiter von dem Stamme, und bekümmert sich nicht weiter um die Angelegenheiten desselben. Sie haben viele Kameele, die auf ihren vielen und ausgedehnten Wüsten weiden,

die zum Reiten gebraucht werden, und fast die einzigen Thiere sind, deren man sich vor dem Pfluge bedient. Sie leben in Cuddul's oder großen, mit Bögen versehenen Hütten, die mit geflochtenen Hürden bedeckt, und mit Lehm übertüncht sind. Die Reichen haben indessen häufig Häuser und Alle bringen den Sommer unter Zelten an der Gränze der Wüste zu, was ihr größtes Vergnügen ist. Ihre Kleidung, Nahrung und Sitten gleichen denen der rohsten Durahner, aber sie essen oft Kameel- und Pferdefleisch. Es sind sehr einfache und harmlose Leute. Im Osten stößt an die Baraitscher Pischin, das Land der Teriner. Dieser Stamm wird in zwei große Zweige getheilt: die Tor (oder schwarzen) und die Spihn (oder weißen) Teriner. Die erstern bewohnen Pischin, das nördlich durch Gebirge vom Durahnischen Lande getrennt wird; andere Gebirge trennen es im Osten von den Cakers, und im Süden wird es durch die Kette Takkatu von Schal getrennt, die östlich von dem Tafelland von Kelat streicht. Die größte Länge beträgt etwa 80 Meilen von Nordosten nach Südosten, die größte Breite ungefähr 40 Meilen. Pischin ist viel höher als Schorabak: die Oberfläche weit unebener, auch ist es es weit besser angebaut: es wird gleichfalls vom Lora durchschnitten. Ochsen werden weit allgemeiner zum Pfluge gebraucht als Kameele, obgleich die letztern zahlreich sind. Ackerbau ist die Hauptbeschäftigung, aber ein großer Theil der Bevölkerung ernährt sich vom Handel zwischen Candahar und Ober-Sind, und vom Waarentransport. Ihre Sitten haben eine große Aehnlichkeit mit

denen der Durahner, mit denen sie sowohl durch Abstammung, als durch Freundschaft enge verbunden sind. Der Chan steht auf demselben Fuße wie ein Durahnischer Sirdar; aber der König hat nichts mit ihm zu thun, außer daß er ihn zur Truppenstellung oder zur persönlichen Aufwartung am Hofe auffordert. Die Zahl der Einwohner von Pischin läßt sich auf 8 oder 10,000 Familien schätzen. Ein großer Theil der Bevölkerung besteht aus Seiuds, die dieselben Geschäfte und Verrichtungen mit den Terinern haben. Gemeinschaftlich mit der ganzen Familie des Propheten haben sie den Ruf und mithin vielleicht das Verdienst des Muths, und eines guten Betragens. Die Tor Teriner, die Seids und einige Cakersche Hamsajehs sind die einzigen Einwohner von Pischin. Die weißen Teriner haben das lange Thal Sawara inne, und die offenen Ebenen von Tall und Tschutialle, Länder, die sich von der Nähe Pischins zur Salomonskette bis auf eine oder zwei Tagereisen von Obersind erstrecken. Sie sind von den Tor Terinern durch einen Theil des Cakerschen Landes getrennt, aber sie stehen unter dem Einflusse des gemeinschaftlichen Chans, der jährlich eine Reise macht, um ihren Antheil zur Terinschen Truppenstellung zusammenzubringen, oder die Strafe, die sie gemeiniglich lieber statt des persönlichen Dienstes zahlen, in Empfang zu nehmen. Sie haben die Sitten der Tor Teriner, doch mit manchen Mischungen von den Cakern, in deren Mitte sie sich aufhalten.

Fünftes Capitel.

Die Ghildscher, Städte Ghasni und Kabul, Wardaks und Kaker.

Der untere Theil des Tarnakthals ist, weil es den Durahnern gehört, beschrieben worden; eine verfallene Brücke östlich von Tut, die Puli Sandschi, oder die steinerne Brücke heißt, liegt zwischen ihrem Gebiete, und dem der Ghildscher und die Gränzlinie wird, wenn sie durch diesen Punkt nördlich und südlich von den Paropamisischen Gebirgen bis zu denen am rechten Ufer des Urghessan gezogen wird, eben nicht sehr unrichtig seyn. Die nordwestliche Gränze läßt sich als von den Parophamisischen Gebirgen gebildet ansehen, obgleich einige bergige, von dieser Kette abhängige Striche in den Ländern der Ghildscher eingeschlossen sind; und andrerseits ist ein schmaler, 60 Meilen langer Strich zwischen Kabul und Ghasni abgeschnitten, der den Wardaks gehört. Im Norden theilt es der

Fluß Pendschir, eine Strecke lang von dem Kabulschen Kohestan oder Berglande: aber nachdem dieser Fluß sich mit dem Kabul vereinigt hat, dehnt sich das Ghildscher Land über ihn hinaus, und nimmt beide Ufer ein östlich bis zu den Anhöhen von Dschellalabad, wo es mit dem Gebiete der Berduraner zusammenstößt. Die übrige östliche Gränze wird von den Salomonsgebirgen gebildet. Die südlichen Gränzen sind schlecht bestimmt; südöstlich liegt Wanneh, und einige nackte Striche um den Gomal: im Südwesten scheiden es Gebirge von Urghessan, und in dem zwischenliegenden Theil der südlichen Gränze sind die Weiden der Ghildscher, bisweilen mit denen der Caker zusammenstoßend, und bisweilen durch Wüsten von großem Umfange davon getrennt; aber da sie in Einöden bestehen, um die Keiner streitet, so darf man nicht bedauern, daß es unmöglich ist, den Antheil der beiden Stämme mit Genauigkeit zu bestimmen. Das in diesen Gränzen begriffene Land ist verschieden. Das Thal des Tarnak, das zwischen den Paropamissischen Bergen auf der Nordwestseite, und den Bergen, die von Muker nach Kellasse Abdurrihim im Nordosten laufen, eingeschlossen ist, ist eine Ebene, wo Vertiefungen und Erhöhungen abwechseln: die Länge beträgt gegen 60, die Breite unter 20 Meilen. Es ist hoch und schlecht bewässert, und der letzte Mangel nimmt mit der Höhe zu, so daß es nahe bei Mukkur kaum weder für Ackerbau, noch Viehzucht geschickt ist; von dem Ueberreste wird der mittlere Theil am Flusse theilweise angebaut; jenseits desselben ist die

Gegend auf beiden Seiten unfruchtbar; sie ist bloß mit Büschen bedeckt, hat wenige Karisse, und noch weniger Dörfer: sie wird bloß im Sommer als Weideland von Stämmen benutzt, die sich bei'm Eintritt der Kälte nach andern Gegenden begeben. Die Dörfer, die einst in diesem Gebiete blühten, litten sehr in der Ghildschischen Empörung, und sind jetzt in einem Zustande des Verfalls: Kelat, das größte unter denselben, das als eine Stadt angesehen wird, und der Aufenthaltsort des Oberhauptes über den Clan der Thoker ist, enthält nur 200 oder 300 Häuser. Der nördliche Theil unter den Bergen giebt mehr Gras, und ist zur Sommerszeit voll Lager.

Der von den Paropamisischen Bergen abhängige Strich wird von räuberischen Thokern bewohnt, und nach dem Charakter der Einwohner, muß man ihn für rauh und arm halten; er scheint demnach aus wasserlosen, vielleicht landarmen Gebirgen zu bestehen, mit Thälern, die zu enge sind, um einen großen Anbau zu verstatten. Die Einwohner leben in Zelten, und erhalten sich von ihren Heerden. Im Süden der Bergkette, die von Mukker nach Kellasse Abdurrihim läuft, ist ein Landstrich, wovon der Theil nördlich von der Parallele des 32sten Breitengrades von Bergen durchschnitten wird, die Thäler einschließen; an einigen Stellen werden sie von Karissen gewässert, an anderen nähren sie zahlreiche Horden von Hirten. Unter den am beßten angebauten Oertern sind Hallatag, Ghundan und Pantanei, aber Kellasse Abdur-

rihim Chan verdient allein besonders bemerkt zu werden, weil es die Hauptstadt des Clans der Hotaker und die vornehmste Festung der Abkömmlinge der Ghildschischen Könige ist: der Ort ist indessen schwach, und von schwarzen Zelten nebst einigen wenigen Häusern umgeben: er liegt in einem kleinen Gebiete, Swarra Margha, das durch Berge vom Thale des Urghessan getrennt wird, in welchem der Fluß, der vor Kellasse Abdurrihim vorüberfließt, sich seinen Weg bahnt.

Das Ghildschische Gebiet, südlich von dem 32sten Grade, besteht hauptsächlich aus sandigten Ebenen, und hohen steinigten Gegenden oder nackten Bergen; das Land südlich, nahe der Vereinigung des Cundur und des Gomal, ist von der letzten Art; aber hier in der Mitte hoher und unzugänglicher Gebirge liegt das kleine Thal von Mammei, wo Abdurrihim Chan das Oberhaupt der Ghildscher und ihr König, während der Empörung eine sichere Zuflucht gegen den wirklichen oder eingebildeten Zorn der Durahnischen Regierung gefunden hat. Es wird von Hirten in Zelten bewohnt, aber Abdurrihim hat eine Festung gegründet, legt einen Garten an, und wird vielleicht den Ackerbau einführen.

Von dem Meridian von Mukkur bis zu den Bergen am rechten Ufer des Gomal und von Swaschta nach Ghasni ist das Becken des Abistaudeh, ein offenes Land von ungleicher Fruchtbarkeit und verschie-

denen Graden des Anbaues; die Gebiete von Mukur, Karrabagh und Nanni, westlich von Ghasni sind von Natur unfruchtbar und sparsam bewohnt; nach der Versicherung der Einwohner giebt es 120 Festen oder Burgen in Mukur und 100 in Karrabagh, und da fast jedes Dorf im Ghildschischen Lande eine Festung ist, und keins in dieser Gegend mehr als 5 oder 6 Familien enthält, so ist die Angabe wahrscheinlich richtig. Das Land südlich von diesen Gebieten und Kattawas, das sich von Gwascha bis auf 20 Meilen von Ghasni erstreckt, ist offen, zum Theil angebaut, und von Karissen und einigen Bächen, die in der Abistandeh laufen, gewässert. Die Ufer dieses Sees sind mit niedrigen Tamarisken besetzt, und hier und dort in der Nähe eines Kariss mag vielleicht ein Platanus, eine Pappel oder eine Weide gefunden werden; aber es giebt keine natürlichen Waldungen, und das Land ist nackt und einförmig. Von diesem Striche durch den Gomal und die Berge auf seinem rechten Ufer getrennt, sind die waldigen Berge und schmalen Ebenen der Kharoter, aber ich verspare eine weitläuftigere Beschreibung derselben bis auf die Folge.

Unmittelbar südlich von Ghasni liegt das reiche Gebiet Schilgar, das nebst dem Lande um die Stadt, außerordentlich angebaut ist, und mit vielen Dörfern und Gärten prangt. Obgleich es wildes Holz hat, so werden doch zum Bauen viele Platanen und Pappeln gepflanzt: der Mangel an Bauholz wird je-

euch im ganzen Lande gefühlt, und durch den Gebrauch der gewölbten Dächer, sucht man ihn beim Bauen zu ersetzen.

Ghasni selbst, das vor acht Jahrhunderten die Hauptstadt eines Reichs war, das vom Tiger bis zum Ganges, und vom Jaxartes bis zum Persischen Meerbusen reichte, ist jetzt zu einem Ort hinabgesunken, der, die Vorstädte außerhalb der Mauern ungerechnet, ungefähr 1500 Häuser enthält. Die Stadt liegt auf einer Höhe, an deren Fuß ein ziemlich großer Strom fließt. Sie wird von steinernen Mauern umgeben, und enthält drei nicht sehr breite Bazars, mit hohen Häusern auf jeder Seite, und einen bedeckten Tschaarsu, nebst verschiedenen dunkeln und schmalen Gassen. Einige wenige Ueberbleibsel der alten Größe sieht man noch in der Nachbarschaft, besonders zwei hohe Minarets, die in einiger Entfernung voneinander stehen, und von verschiedener Höhe sind: der niedrigste ist gegen 100 Fuß hoch. Das Grab des großen Sultans Mahmud, ungefähr 3 Meilen von der Stadt, hat sich noch erhalten. Es ist ein geräumiges, aber nicht sehr prächtiges, mit einer Kuppel bedecktes Gebäude: die Thüren, welche sehr groß sind, bestehen aus Sandelholz, und sollen von dem Sultan als ein Siegeszeichen aus dem berühmten Tempel von Somnat in Guzerate, den er auf seinem letzten Zuge nach Indien plünderte, mitgebracht seyn. Der Grabstein besteht aus weißem Marmor, auf welchem Arabische Verse aus dem Koran eingehauen sind, und zu seinen Häupten liegt die einfache,

oder gewichtige Keule, die der Monarch selbst geschwungen haben soll. Sie ist aus Holz, mit einem metallenen Knopfe, und so schwer, daß wenige Menschen sie gebrauchen können. Es finden sich auch einige, mit Perlmutter ausgelegte Throne oder Stühle in dem Grabe, die Mahmud gehört haben sollen. Der Grabstein ist unter einem Dache, und einige Mullahs werden noch unterhalten, die unaufhörlich den Koran laut über dem Grabe lesen. Es giebt auch einige andere Ruinen von geringerer Bedeutung, worunter sich die Grabmäler des Behlul Dana (oder Behlols, des Weisen) und des Hakim Sanai, eines in Persien noch sehr geschätzten Dichters befinden; aber nichts ist mehr übrig von der Pracht der Paläste der Ghasnawidischen Könige, (wo zu einer Zeit der Aufenthalt Ferdusi's, des Asiatischen Homer's, war) oder der Moscheen, Bäder und Karavanserai's, die einst die Hauptstadt des Ostens schmückten. Unter allen Alterthümern Ghasni's ist die wichtigste eine Verdämmung quer über einen Strom, die von Mahmud gebaut ward, und obgleich von der Wuth der Ghoriden bei der Einnahme der Stadt beschädigt, noch die Felder und Gärten umher mit Wasser versieht. Die unmittelbaren Umgebungen der Stadt werden von Tadschiks und Hasarern bewohnt; und das Thal, das im Norden daran stößt, gehört den Wardaks, aber das Land zwischen den Bergen, die das Thal im Osten begränzen, und den Salomonsgebirgen, wird von den Ghildschies bewohnt. Es wird von verschiedenen hohen Bergketten durchschnitten, aber zwischen denselben liegt das reiche Thal Sardais, (das eine Stadt von vielen Hundert Häu-

sern enthält) die Ebene Kharwar, und die noch ausgedehnteren Ebenen von Surmul und Logar. Diese Gebiete sind von Bergen umgeben, aber fruchtbar, wohlgewässert, und gut angebaut; die drei erstern gehören den Ghildschern, obgleich ein großer Theil der Einwohner aus Tadschiks besteht: Logar ist zwischen den Ghildschern und dem Tadschiksstamme vom Barraki getheilt; aber Altâmur, östlich von Logar und das hohe kalte und nackte Thal von Spiga, welches von Logar nach der Salomonskette hinaufstreicht, gewähren den Heerden des Ghildschischen Stammes Ahmedsei Weide. Die herrlich angebauten Ländereien auf zwanzig Meilen um Kabul werden sowohl von Ghildschern, als von Tadschiks besessen: aber die letzten sind die zahlreichsten, und ihre Sitten am allgemeinsten; das Ganze bildet eine besondere, von den Ghildschern getrennte Regierung; ich bemerke diesen Theil aber hier, weil er in der Mitte des Ghildschischen Landes liegt.

Die Stadt Kabul wird auf drei Seiten von einem Halbkreise niedriger Berge eingeschlossen, über deren Gipfel eine schwache Mauer läuft. Gegen Osten ist eine Oeffnung, die von einem Wall umgeben wird, und hier führt der Hauptweg durch ein Thor, und über den Fluß vorher eine Brücke. Der Ballâ Hissar, der auf dem Theile des Berges nördlich von diesem Eingange liegt, ist eine Art von Burg, und enthält den Palast des Königs, in welchem sich verschiedene Säle durch die königliche Verzierung vergoldeter Kuppeln auszeichnen. Eine höhere Citadelle dient zu einem

Staatsgefängniß für die Fürsten vom Geblüte. In der Mitte der Stadt ist ein freier Platz, von welchem vier Bazars ausgehen, die zwei Stockwerke hoch und eben so, wie die bereits erwähnten, überwölbt sind. Die meisten Gebäude in Kabul bestehen aus Holz, das sich hier für die Bauten besonders empfiehlt, weil es besser den Erdbeben widersteht, von denen dieser Ort oft heimgesucht wird.

Kabul, obgleich keine weitläuftige Stadt, ist gedrängt und hübsch. Die Beschreibungen, die ich von anderen Städten gegeben habe, werden auch für diesen Ort genügen, wenn man sich erinnert, daß er der Sitz des Hofes und der große Stapelplatz für den Handel ist. Schon Forster rühmt die Menge und die Einrichtung der Bazars. Die Stadt wird von dem Strome, der ihren Namen trägt, durchschnitten, und ist besonders auf der Nord- und Westseite von vielen Gärten und Obstwäldern umgeben. Der angenehmste Ort in der Nähe ist das Grab des Kaisers Baber, das auf dem Gipfel eines Bergs oberhalb der Stadt liegt; es ist mit Beeten von Anemonen und anderen Blumen umgeben und beherrscht eine herrliche Aussicht. Die Stadt selbst und die benachbarten Wiesen, Felder und Obstgärten, von Strömen bewässert und mit Dörfern untermischt und von Bergen eingeschlossen, tragen sämmtlich zur Größe und Mannichfaltigkeit der Landschaft bei. Viele Indische und Persische Schriftsteller haben die Reize des Klima's und der Landschaft von Kabul gepriesen. Die Schönheit und die Fülle der Blumen sind sprich-

wörtlich, und die Früchte von hier werden nach den entlegensten Gegenden Indiens geführt. Die vier Tappehson-Gebiete, die unmittelbar von Kabul abhängig sind (Buthkak, Logar, Paghman und Kohdaman), sind sämmtlich fruchtbar, gut bewässert und mit grossem Fleiße und Geschicklichkeit angebauet. Paghman, das nach Westen gegen das Hasarische Land liegt, ist am wenigsten fruchtbar, und Logar nach Süden, das viele niedrige Berge einschließt, hat meist Weideland: aber Kohdaman, das nördlich von der Stadt liegt, ist der schönste Theil von diesen Gebieten und vielleicht vom ganzen Königreiche; es liegt, wie auch der Name anzeigt, an den Gränzen der Berge, von welchen es reichlich mit Wasser versehen wird; und die Fruchtbäume, die in demselben wachsen, sind so zahlreich, daß man bloß im Thal Essalef 6000 Obstgärten rechnet: die Stadt und ihre unmittelbare Nachbarschaft wird von einer besonderen Classe von Tadschik's, die Exabaler heißen, bewohnt, die sich durch Thätigkeit und Aufrichtigkeit auszeichnen, und die sich mehr als einmal in den Umwälzungen des Staats wichtig gemacht haben. Die Zahl der Einwohner in der Stadt mag sich auf ungefähr 8000 belaufen.

Das Thal des Kabulflusses, bis er Dschellalabad erreicht und an das, bereits als den Berduranern gehörig beschriebene Land stößt, ist ausschließend den Ghildschern eigen. Es würde langweilig seyn, alle die kleinen Thäler, die nach Hindu-Cusch und nach Saffaid-Coh hinauflaufen, zu beschreiben, oder die

heissen und kalten Ebenen ober- und unterhalb der Berge, welche die Ghildscher behauen; und die rauhen Gipfel, die von ihren Heerden beweidet werden, aufzuführen: aber diese blosse Aufzählung wird die Verschiedenheit dieses unterbrochenen und durchschnittenen Landes zeigen. Das Gebiet der Ghildscher bildet ein Parallelogram, dessen Länge ungefähr 180 und die Breite gegen 85 Meilen beträgt. Die Thiere des Ghildschischen Landes sind dieselben, wie im Durahnischen. Das Klima ist überall kalt, doch am wenigsten im untern Theile des Tarnakthals, überall ist der Winter strenger als in England und der Sommer nicht viel besser.

Die Ghildscher waren in früheren Zeiten bei weitem die berühmtesten unter den Afghanen. Im Anfange des letzten Jahrhunderts eroberte dieser Stamm allein ganz Persien und vernichtete die Heere der Osmanischen Pforte *); nach einem harten Kampfe ward der dritte Ghildschische König vom Nadir-Schah vertrieben, aber einige Reste des Stammes blieben in

*) S. Hanway's Reisen und Jones's Geschichte von Nadir-Schah: es giebt auch eine besondere Geschichte der Ghildschischen Eroberung vom Pater Krusinskiz aber die Leichtgläubigkeit des guten Jesuiten und die lebhafte Einbildungskraft seines Französischen Herausgebers haben einen historischen Roman hervorgebracht, der, obgleich nicht ohne Belehrung, doch um das Wahre vom Falschen zu unterschäiden, so viele Kenntniß erfordert, als hinreichen würde, um eine ganz neue, richtige Geschichte zu schreiben.

diesem Lande, bis auf sehr späte Zeiten unabhängig; wenn sie überhaupt selbst gegenwärtig unterjocht sind. Die berühmten Schabis und Nermanschir in der Landschaft Kerman. Einige andere sind noch in Persien vermischt mit der Hauptmasse des Volks vorhanden. Der berühmteste Ghildscher, der seit dem Untergange ihrer Monarchie aufgetreten ist, war Asad-Chan des Saloman-Kheil, der sich zum Könige von Persien aufwarf, und als der furchtbarste von Kerim-Chans Mitbewerbern bekannt ist; es wird sowohl von Persern als Afghanen behauptet, daß ihr langer Kampf um den Thron in einer treuen Freundschaft endigte, und daß Asad viele Jahre am Hofe seines glücklichen Nebenbuhlers in Sicherheit und Ehre lebte. Die Sache stimmt mit Kerim-Chans Charakter überein; und in einem Lande, wo ein solcher Mangel an Aufrichtigkeit und Großmuth herrscht, ist man gern geneigt, sie für authentisch zu halten. Asad-Chans Sohn hält sich gegenwärtig in Laghman auf. Es giebt auch viele Ghildscher im Usbekischen Dienste, die großen Ruhm haben; sie wurden wahrscheinlich vom Nadir nach Bochara gesandt, oder wanderten, zu Folge der Unterdrückung ihres Stammes, aus. Die Art, wie sie ihre Herrschaft einbüßten, und der kühne Aufstand, durch welchen sie es neulich wieder zu erlangen suchten, findet sich im historischen Theile dieses Berichts. Ihre Ansprüche auf die Oberherrschaft sind gegenwärtig aufgegeben und die Mäßigung der Duranischen Regierung hat einigermaßen den Zorn, den sie wegen ihrer Unterjochung empfanden, entwaffnet; aber sie erinnern

sich gern an die alte Größe ihres Stammes und die königliche Würde des Schah Allum Khail, und die erblichen Aemter ihrer Chans werden noch von ihnen Allen anerkannt und geachtet.

Der Charakter des Stammes ist so verschieden als das Land, das er bewohnt; alles Lehrreiche, was ich von demselben weiß, wird sich in einer allgemeinen Übersicht des Ganzen nebst einigen genaueren Angaben über die Clans, die am meisten von den bereits beschriebenen westlichen Stämmen abweichen, zusammenfassen lassen. Die Ghildschen werden in die Geschlechter Torahn und Burahn getheilt, die in 8 Clans zerfallen. Torahn ist das älteste Geschlecht und besteht aus den Clans der Hotaker und Tokhi; aus dem ersten derselben waren die Könige und aus dem zweiten die Wesire der Ghildschischen Dynastie entsprungen. Zu Burahn gehören die Clans von Suleiman-, Ali-, Under- und Tarraki-Khail. Es ist selbst bei den Ghildschern ungewiß, zu welchem Zweige man den übrig bleibenden Clan der Kharoter rechnen soll. Zu diesen Clans müssen auch noch die Schirpauer hinzugefügt werden, obgleich sie keinen Clan, sondern eine, aus den andern sieben zusammengeflossene, Gemeinde ausmachen.

Die Hotaker waren früher ein zahlreicher Clan, sind aber jetzt auf 5 oder 6000 Familien heruntergekommen. Sie beschäftigen sich hauptsächlich mit dem Ackerbau und Handel, doch lebt gemeiniglich ein großer Theil

in Zelten und weidet viele Heerden; sie sind mit den Thokern vermischt, südlich der Kette von Mukkur, in welcher das Schloß Abdurrihims, ihres Oberhauptes, liegt. Die Tokher werden auf 12,000 Familien gerechnet. Ihr Hauptort ist Kelant-Ghildschi. Außer dem Lande, das sie mit den Hotakern theilen, besitzen sie noch das Tarnakthal für sich. Sie haben auch das bergige Land am Rande der Paropamisischen Gebirge inne. Den Tarrakern gehört Mukkur und das umherliegende Land, das sich südwärts bis zur südlichen Gränze der Ghildscher ausdehnt. Sie werden zu 12,000 Familien angegeben: viele derselben sind Hirten und von diesen begeben sich einige im Winter in das Durahnische Land, während Andere bis nach Daman wandern. Die Anders sollen auch 12,000 Familien stark seyn. Sie bebauen das reiche Gebiet von Schilgar und einige Gegenden im anstoßenden Lande. Die Kharoter bewohnen die Berge zwischen dem Gomal und der Salomonskette: sie machen ungefähr 6000 Familien aus. Die Alikhail's werden auf 8000 Familien gerechnet, eine Zahl, die viel zu groß ist, da sie wenig Land haben, die Ebene Surmul ausgenommen, und selbst dort besteht nur die Hälfte der Bevölkerung aus ihnen. Der Salomans-Khail ist viel zahlreicher, als irgend ein anderer Ghildschischer Clan: er soll sich auf 30 bis 35,000 Familien belaufen. Er wird in vier besondere Ulussen getheilt, kann aber in zwei Theile gesondert werden, den südlichen und nördlichen, sowohl in Hinsicht auf politische als geographische Lage. Der Keiser Khail und die Sammelsei's oder Ismaelsei's bilden die erste die-

ser Abtheilungen: sie leben südlich und östlich von Ghasni und theilen Surmul mit dem Alikhail. Jeder mag ungefähr 5,000 Familien stark seyn: ein Theil von ihnen begiebt sich im Winter nach Wanneh. Sie sind, wie ihre Nachbaren, die Alikhail's, sehr unabhängig vom Könige sowohl, als ihren eigenen Oberhäuptern *). Die nördliche Abtheilung besteht aus den Stanisei's oder Sultansei's und den Ahmedsei's; die ersteren, welche die zahlreichsten sind, bewohnen das Land nördlich von den Wardak's und treiben Ackerbau. Die Ahmedsei's sind Hirten und leben im Osten von Logar in Altamur und Spiga, treiben aber ihre Heerden ostwärts bis zu den Bergen oberhalb Dschellalabad. Sie sind dem Könige gehorsam und nahmen auch keinen Theil an der Ghildschischen Empörung. Die Sahaks machen 5000 oder 6000 Familien aus: ein Drittheil lebt in Karmat und hat wahrscheinlich denselben Charakter mit dem südlichen Salomons-Khail; die übrigen wohnen in Paghman westlich von Kabul und gleichen den andern Ghildschern dieser Umgegend.

Die Schirpahner (6000 Familien) sind mit den Tadschik's in Kohdaman und längs dem nördlichen Ufer des Kabulflusses bis zur östlichen Gränze der Ghildscher vermischt. Sie sollen aus der überschüssigen Bevölkerung der anderen Clans entstanden seyn, die aus Candar

*) Obgleich ich den Hauptwohnsitz eines jeden Clans des südlichen Salomons-Khail erwähnt habe, muß ich doch bemerken, daß sie sehr gemischt sind.

der längst vor dem Ueberreste des Stammes auswanderten.

Die westlichen Ghildscher, beinahe bis zum Meridian von Ghasni, haben eine große Aehnlichkeit mit den Durahnern: diese Aehnlichkeit nimmt weiter nach Osten ab. Die Hotaker und Thoker gleichen in Kleidung, Sitten und Gebräuchen und in Allem, was nicht mit ihrer Regierung zusammenhängt, genau den benachbarten Durahnern. Die Tarraker, obgleich sie den Durahnern ähnlicher als irgend einem anderen Stamme sind, haben Einiges von den Sitten der östlichen Ghildscher angenommen, und zwar am meisten im südlichen Theile des Tarrakischen Landes. Die Under gleichen in allen Stücken, außer in ihrer Regierung, den östlichen Clans.

Die östlichen Ghildscher unterscheiden sich sehr von den Durahnern und erfordern eine besondere Auseinandersetzung; sie sind auch unter sich selbst verschieden, denn die um Kabul haben nur eine geringe Aehnlichkeit mit denen im Süden, aber es giebt einige Punkte, worin der ganze Stamm von den Durahnern verschieden ist, und ich werde sie vorher angeben, ehe ich zu den angedeuteten besonderen Verschiedenheiten übergehe.

Die innere Regierung der Ghildscher ist ganz von der Durahnischen verschieden. Die Häupter der ersteren haben jetzt das Ansehen verloren, das sie unter ihrer eigenen königlichen Herrschaft besaßen. Es ist überhaupt

sehr zu bezweifeln, ob dieses Ansehen jemals so groß gewesen ist, als das, welches unter den Durahnern nach Persischem Vorbilde eingeführt ist. Es ist wahrscheinlicher, daß selbst die Macht des Königs der Ghildscher in seinem eigenen Lande nur klein war, und daß die stürmische Einwilligung des Volks zur Unterstützung seiner auswärtigen Maaßregeln mehr durch ein Gefühl des Vortheils und des Ruhms des Stammes, als durch irgend eine Rücksicht auf die Befehle des Königs eingegeben ward. Einige Spuren lassen indessen vermuthen, daß seine Macht hinreichte, um Todtschlägen und anderen großen Unordnungen Einhalt zu thun. Wie auch immer die Macht des Königs früherhin beschaffen gewesen seyn mag, so ist sie jetzt zu Ende und die der Aristokratie ist mit ihr gefallen; obgleich sie in den Gemüthern des großen Haufens Empfindungen der Ehrerbietung zurückgelassen hat, so ist doch diese Hochachtung so gänzlich ohne alle Einmischung von Furcht, daß sie durchaus gar keinen Einfluß hat, um ihre Handlungen im Zaume zu halten. Kein Chan eines Stammes, kein Mallik eines Dorfs verwendet sich jemals als obrigkeitliche Person, um einen Streit, wenigstens einen ernsthaften, beizulegen; sie halten ihre eigenen Familien und ihre unmittelbaren Unterthanen in Ordnung, überlassen es aber dem übrigen Volke, seine Händel so gut abzumachen, als es kann. Es läßt sich vermuthen, daß dieß nicht immer der Fall gewesen ist, weil noch nicht überall die zwingende Gerichtsbarkeit einer Dschirga entstanden ist, die unter den Berduranern Statt findet, die so lange an Händel gewohnt sind; dieser Mangel

hat weder die guten Eigenschaften der Ghildscher verschlimmert, noch ihre Feindschaften heftiger gemacht, wie bei dem eben erwähnten Volke geschehen ist.

Der Grad, in welchem die fehlende Regierung gefühlt wird, ist nicht derselbe durch den ganzen Stamm; unter dem Volke um Ghasni und Kabul ersetzt die Macht des königlichen Statthalters die Stelle einer inneren Ordnung. In vielen von Städten entfernten Stämmen veranlaßt die Nähe eines königlichen Richters oder des Stellvertreters dieser obrigkeitlichen Person einen Theil seine Zuflucht zu der Schirra oder dem Muhamedanischen Gesetz zu nehmen, und kein Muselmann darf diese Berufung abweisen. Bei den Hotakern, den Tokhern und überhaupt bei den Ghildschern setzt das Ansehen, das die Oberhäupter von der Durahnischen Herrschaft entlehnen, und vielleicht die Achtung, die ihrem frühern Range noch bezeigt wird, sie in den Stand, allgemeine Unruhen zu verhindern, obgleich sie keine Zwistigkeiten unter Einzelnen unterdrücken können; aber bei dem südlichen Salomon-Khail arten diese Unordnungen zu Händeln zwischen Unterabtheilungen eines Clan aus, und selbst zu Streitigkeiten von solchem Umfange, daß sie den Namen bürgerlicher Kriege verdienen; aber selbst in den ungebundensten Stämmen reicht die Entscheidung einer Versammlung von Mullah's hin, um Streitigkeiten über Eigenthum zu beseitigen und eine große Quelle von Händeln wird dadurch verstopft.

Unter den östlichen Ghildschen und besonders den Salomon-Khails ist die Macht des Oberhauptes nicht stark genug, um den Clan zu vereinigen und er ist in kleine Gesellschaften aufgelöst, wie die Jusoffei's, die in allen inneren Verhandlungen ganz unabhängig sind. Ihre Verbindung mit dem Könige macht indessen einen Unterschied zwischen ihrer Lage, und mithin hat jedes Oberhaupt Macht über seinen ganzen Clan in allen Dingen, die sich auf die Truppenstellung oder die Bezahlung der Gefälle an den König beziehen. Dieses beschränkte Ansehen erhält einige Verbindung zwischen den verschiedenen Unterabtheilungen unter einem Chan, und verschiebt oft die Auflösung eines Clans, nachdem er die Zahl erreicht hat, die von Natur besondere Oberhäupter erfordert. Es ist klar, was für einen Unterschied die erwähnten Umstände in der Lebensart der Ghildscher und Durahner machen müssen, aber dieß wird einleuchtender aus der Beschreibung eines Dorfs des südlichen Salomon-Khails werden.

Der Kalander-Khail lebt in Kattawas, etwa 30 Meilen südlich von Ghasni. Fast alle Glieder sind Ackerbauer, und haben fast gar kein Vieh, denn was zum Feldbaue gebraucht wird, wird gemeiniglich von wandernden Horden gemiethet, die Sommer und Winter in Kattawas zubringen. Ihr Land ist nicht reich, es bringt nur Getraide hervor, wo Cahrisse angelegt sind, und giebt nur Eine Aernte im Jahre; derselbe Acker trägt zwei Mal hintereinander keinen Waizen, und selbst bei einer angemessenen Wechselwirthschaft wird

Düngung erfordert. Das Klima ist sehr kalt. Ihr Dorf enthält ungefähr 100 Familien; einige Hamsajah's leisten bei dem Feldbaue Hülfe, wohnen aber in einem eigenen Dorfe in einiger Entfernung. Ihre hölzernen und eisernen Geräthschaften werden von einigen reisenden Handwerkern verfertigt. Ihr Land ist ihr Eigenthum; und wenn auch ein Anspruch darauf, als ein Lehen vom Könige, gemacht wird, so schadet dieser Umstand ihrem Rechte weder in der That noch der Form nach; ein Jeder verfügt über sein Land nach Belieben, und bei seinem Tode wird es unter seine Kinder vertheilt. So klein ihr Dorf auch ist, ist es doch ein unabhängiger Freistaat. Es gehört wirklich zur Schammalsei'schen Abtheilung des Salomon-Khails und der Chan derselben erhebt die Gefälle des Königs; aber er mischt sich sonst in Nichts, und ohne sein Geschäft unter der königlichen Regierung würde alle Verbindung zwischen ihm und seiner Abtheilung seit lange aufgehört haben. Das Dorf ist in zwei Mohallas oder Viertel unter zwei Oberhäuptern, Morad und Tistallab, getheilt. Morad ist das Haupt des ganzen Dorfs und heißt Malik. Ihr Ansehen beschränkt sich ganz auf äußere Angelegenheiten, und sie mischen sich niemals in die Händel des Volks, wenn nicht einer von ihnen mit der vorübergehenden Gewalt eines Tschelwaschters bekleidet ist. Streitigkeiten werden von den Partheien unter sich abgemacht oder sie dauern fort, bis sie der Gemeinde lästig werden, worauf einer oder beide Streiter aus dem Dorfe vertrieben werden: bürgerliche Rechtssachen werden von den Mullahs entschieden. Oeffentliche Angele-

genheiten macht der Mallik nach einer Berathschlagung mit Tistallab ab; aber bei jeder Verhandlung, die zum Kriege führen oder sonst ernstliche Folgen für das Dorf haben könnte, versammelt der Mallik die Alten und zieht sie zu Rathe; es wird natürlich über keine Frage gestimmt, sondern der Mallik erforscht die Ansichten der Versammlung, bemerkt, ob die ihrigen mit den seinigen übereinstimmen, und beurtheilt, wie weit er sich auf ihre Unterstützung verlassen kann, wenn er findet, daß ihre Meinung von der seinigen verschieden ist. Wird ein Krieg beschlossen, so werden sogleich Tschelwaschter ernannt und der Befehl über dieselben wird unveränderlich an Tistallab übertragen, der deßwegen Mir heißt, und diesen Titel behält er zu allen Zeiten, wie Morad den eines Mallik. Er wird von dem Mallik förmlich mit seinem Amte bekleidet, der in Gegenwart des ganzen Dorfs einen Turban um seinen Kopf bindet, worauf er sogleich den Befehl über dasselbe annimmt. Er ruft alle streitbaren Männer auf, setzt Schildwachen aus und trifft alle kriegerischen Anordnungen; während er inneren Unordnungen durch Bußen auf alle diejenigen, die den Frieden brechen, vorbeugt. Der Mallik verliert seine Wichtigkeit von dem Augenblick, wo ein Tschelwaschter ernannt ist; er behält immer seinen höheren Rang und seine Ehre, aber er mischt sich in Nichts, und würde der Strafe unterworfen seyn, wie jeder andere Einzelne, wenn er Streit oder Unruhen anfangen sollte. Die Gewohnheit, Tschelwaschter zu ernennen, herrscht über ganz Kattawas; sie scheint in der That durch die Streitigkeiten, die zwischen benachbarten Dör-

fern Statt finden, in allen Theilen des Landes nothwendig gemacht. Ich bin indessen geneigt, zu glauben, daß dieser Zustand der Dinge nicht immer Statt gefunden hat, weil die Sitte die Dörfer zu befestigen, erst im Entstehen zu seyn scheint, und die meisten in Kattawas noch immer offen sind.

Ungeachtet ihrer einheimischen Streitigkeiten und Fehden mit anderen Stämmen sind sie gar nicht heftig oder reizbar. Sie leben im Allgemeinen in ziemlicher Eintracht und haben ihre Zusammenkünfte und Unterhaltungen wie die Durahner, ungestört von dem beständigen Lärme und den beinahe eben so beständigen Händeln der Jusoffsei's. Sie sind sehr gastfrei und haben einen eigenen Beamten, dessen Pflicht es ist, Gäste zu empfangen und für sie auf Kosten des Dorfs zu sorgen. Statt der Persischen Kabba der Durahner oder dem ursprünglichen Gahmiß (dem großen weiten Hemde) der Afghanen, das hier nur von alten Leuten gebraucht wird, trägt die Mehrzahl das Indische Gewand aus weißem Baumwollenzeuche, das als die Tracht der Bewohner von Daman beschrieben worden ist, mit denen die Ghildscher einige Aehnlichkeit in ihrem Ansehen und ihren Sitten haben. Ihre Tracht unterscheidet sich selbst von der der Stämme weiter nach Westen durch einen weißen Turban; auch tragen sie eine Mütze, die der Durahnischen gleicht, nur ist sie viel höher. Ihre Waffen sind wie die der Durahner; nur kommt noch ein Schild aus Büffelshaut, oder wenn es möglich ist, aus dem Felle eines Nashorns hinzu. Die meisten ha-

ben, wie die Durahner, mitten auf dem Kopfe eine Platte geschoren, diejenigen aber, die sich für vollendete Kämpfer ausgeben, lassen ihr ganzes Haar wachsen; es ist gewöhnlich, daß diese, eben wenn sie im Begriff sind, mit dem Feinde handgemein zu werden, ihre Mütze fallen lassen und lieber ihr Leben einbüßen, als daß sie sich hinter den Ort zurückziehen sollten, wo sie liegt.

Ich habe erwähnt, daß die Glieder des Kalander-Khail fast sämmtlich Landbauer sind; es giebt indessen fünf oder sechs Hirtenfamilien unter ihnen, die wie die übrigen zahlreichen Hirten von Kattawas, während eines Theils des Jahrs ihre gefrorenen Ebenen mit dem niedrigen und gesicherten Lande zwischen den Bergen an den Ufern des Gomal vertauschen. Warneh insonderheit ist ein Lieblingsort, und da die Zahl seiner Eigenthümer, der Damtaner so klein ist, können sie solchen Eingriffen in ihr Eigenthum nicht widerstehen, leiden aber auch eben nicht durch eine solche Vermehrung ihrer Bevölkerung. Man glaubt allgemein, daß die Nomaden oft das Hirtenleben mit dem Ackerbaue vertauschen, aber nie vom Ackerbaue zum Hirtenleben zurückkehren. Die wenigen Hirten des Kalander-Khail liefern jedoch ein Beispiel vom Gegentheil. Der Oheim eines Mannes, der mir diese Geschichte mittheilte, besaß Land in Kattawas, aber er heirathete in eine Hirtenfamilie, und da er von dem Vergnügen des wandernden Lebens hingerissen ward, verwandte er eine Geldsumme, die er durch etwas Färberröthe, die er bauete, gewonnen hatte, auf den Ankauf von Scha-

sen und stieß zu der wandernden Horde, mit der er verbunden war. Die Vergnügungen, die ihn verführten, müssen selbst für Ackerbauer groß seyn, denn die des Kulander-Khails wenigstens ahmen jährlich das Hirtenleben nach. Jeden Sommer schlagen sie ihre Zelte in einiger Entfernung von dem Fort auf, welches so ganz verlassen wird, daß die Thore verschlossen werden: sie bleiben während des ganzen Sommers unter Zelten und wandern bisweilen in einem mäßigen Raum um ihr Fort. „Die Freuden dieser Jahreszeit sind groß, sagt einer meiner Berichterstatter, aber die Ruhe und die Geschäftslosigkeit des Winters kommen ihren Vergnügungen gleich, wenn sie dieselben nicht übertreffen.“ Außer diesen Hirten, die sich nur bis an den Gomal begeben, giebt es andere, die ihre Wanderungen bis nach Daman ausdehnen. Es vereinigen sich mit ihnen Kaufleute, die zu den ansässigen Einwohnern gehören und die ganze Zahl ist beträchtlich. Dieß ist die Lebensart der Einwohner in Kattawas und wahrscheinlich der Alisei's von Surmul, der Sahak's von Kharwar und des ganzen südlichen Salomon-Khail; aber der Einfluß des Dorfs zur Verhütung von Unruhen, tritt in vielen Abtheilungen mehr hervor und in einigen sind die Partheien sogar genöthigt, sich einer Dschirga zu unterwerfen oder das Dorf zu verlassen. In einigen Clans ist auch die Regierungsform entschieden republikanischer, und ehe irgend eine Maaßregel von Wichtigkeit beschlossen wird, muß die Meinung eines jeden Einzelnen eingeholt werden. Dieß ist der Fall bei den Ahmedsei's, die den Osten von Logar und den

ganzen südlichen Theil des Kabulflusses bis nach Dschellalabad inne haben. Aber da sie dem Könige vollkommen gehorsam sind, hat der Chan der ganzen Abtheilung, der die Stelle des Herrschers vertritt, mehr Einfluß als bei dem südlichen Salomon-Khail, und obgleich sie aus 12,000 Familien besteht, sieht sie auf ihn in allen Fällen als auf ihr Oberhaupt.

Die Ghildscher in den vier Tappehs von Kabul sind ruhige, ordentliche und betriebsame Leute, dem König ganz gehorsam, und dem Ansehen ihrer eigenen Chans unterworfen. In Tracht und einigermaßen in Sitten gleichen sie den Bürgern von Kabul. Der König erhebt ein mäßiges Einkommen von der Gesammtheit der Ghildscher, aber es ist fast ganz verschiedenen Personen angewiesen, so daß jetzt wenig in den königlichen Schatz fließt. Ein Theil ist den Chans der Ghildscher sebst ertheilt: ein anderer dem Durahnischen Sirdar, der die von ihnen gestellten Truppen anführt, und ein beträchtlicher Theil war dem Chan Abdurrihim angewiesen, und ist seit seiner Empörung nicht eingezogen. Ihrem Charakter nach, machen die Ghildscher anerkannt den zweiten Stamm in den Kabulschen Besitzungen aus. Sie sind unruhiger und weniger verfeinert als die Durahner, aber ein tapferes und achtungswürdiges Volk. Von Gestalt sind sie wahrscheinlich die größten, schönsten und wohlgebildetsten unter den Afghanen. Die Unähnlichkeit ihres Landes mit dem des Stammes, dem sie angehören, giebt den Charaktern denselben Anspruch auf besondere Erwähnung, der den

Afschickseis unter den Durahnern zugestanden ist. Ihre Sitten weichen eben nicht sehr von denen ihrer Brüder ab, aber ihre Interessen sind verschiedener, und sie bilden wirklich eine, nur dem Namen nach mit den Ghilzischern verbundene Gemeine.

Die Kharoter bewohnen das östlich von Kattawas belegene Land zwischen den Zweigen der Salomonskette. Sie haben den Hauptrücken derselben im Osten, und ein Zweig, den sie ausschickt, trennt sie von Sardais im Norden; der Gomal ist ihre westliche Gränze, wie er es auch im Süden ohne das kleine, dazwischenliegende Land Wahneh seyn würde. Das Kharotische Land schließt das kleine Gebiet von Urghun ein, das den Purmullern oder Furmullern, einem von den Tadschiks unabhängigen Stamme gehört. Die Kharoter besitzen einige schmale Ebenen und Thäler, die von hohen und unzugänglichen Bergen durchschnitten werden. Sie zählen vier Städte oder vielmehr Dörfer, da Siraffa, die größte darunter, nur 500 Häuser enthält. Sie belaufen sich auf 5000 oder 6000 Familien, von denen die meisten Ackerbau treiben. Ihr Land, obgleich reicher als Kattawas, bringt nur eine Aernte im Jahre hervor und ist jeden Winter drei Monate lang in Schnee begraben. Sie haben Ochsen für den Pflug, aber wegen der Beschaffenheit ihres Landes ziehen sie Ziegen den Schaafen statt ihres übrigen Viehstandes vor; doch halten sie auf den Ebenen viele Kameele. In den meisten Stücken gleichen sie den südlichen Salomons-Khail, aber der ganze Clan ist unter dem Befehle des

Erbchans vereinigt, der Ansehn und Einfluß, obgleich wenig oder gar keine Macht besitzt. Die Malliks der Dörfer sind eben so schwach, aber da die Leute genöthigt sind, ihre Händel einer Dschirga zu unterwerfen, wird ihre Ohnmacht nicht so sehr gefühlt. Eine Thatsache, die von ihnen auf guten Glauben angeführt wird, steht mit der Sitte der Afghanen so sehr im Widerspruch, daß ich fast an ihrer Richtigkeit zweifeln möchte. Sie sollen nämlich bei der Wahl eines Malliks mehr auf Reichthum und Volksgunst, als auf Geburt sehen. Ich kann in der Lage der Kharoter keinen Umstand entdecken, um diese ungewöhnliche Vernachlässigung erblicher Vorzüge zu erklären. Sie sind oft im Kriege mit ihren rohen Nachbaren, den Wisirern und Dschadraneen und auch mit den Furmullern, die wahrscheinlich weit verfeinerter als sie sind. In diesem letzten Kriege, der durch gegenseitige Todtschläge veranlaßt ward, gaben sie kein Quartier: „Unser Krieg, sagte ein Kharoter, ist nicht um Macht noch Ruhm, sondern um Blut.“ Das Klima nöthigt die Kharoter im Winter ganz müßig zu seyn: selbst ihr Brennholz wird vor dem Ende des Herbstes zusammengebracht, und ihr einziges Geschäft ist, den Schnee von ihren Dächern zu reinigen oder Wege durch denselben von Haus zu Haus zu machen. Die ärmern Kharoter, die nicht vier Monate in Muße zubringen können, werden zu wärmern Klimaten getrieben, und nehmen den größten Theil der Ochsen und Kameele des Stamms mit sich. Sie gehn bloß bis in das südliche Thal des Gomal und kehren im Herbste nach ihrem Lande zurück: aber gegen dreihundert Fa-

milien haben auf ihren Antheil an dem Boden Verzicht geleistet, und sind so ganz Nomaden geworden, als die Nasser. Dieß hat vor nicht langer Zeit Statt gefunden, und einige der ersten Hirten leben noch. Die Kharoter geben die Ursache sehr vernünftig an. Ihre Felder, sagen sie, werden so sehr von jähen Bergen eingeschränkt, daß es unmöglich für sie ist, ihren Feldbau auszudehnen, noch erlaubt der tiefe Schatten der Fichten, womit die Berge bedeckt sind, irgend einigen Graswuchs, wovon sich ihre Heerden erhalten könnten. Die natürliche Zunahme ihrer Bevölkerung versetzte sie daher in Mangel. Die Ländereien eines jeden Vaters wurden, nach dem Muhamedanischen Gesetz unter seine Söhne vertheilt, und der Antheil, der einem Einzelnen zufiel, war bald zu klein, um ihn zu erhalten. Viele überließen daher ihre Ländereien ihren Brüdern, und legten sich auf die Viehzucht. Sie haben jetzt keine Verbindung mit dem Lande der Kharoter, da sie den Winter in Daman und den Sommer nahe bei Ghasni zubringen, aber ihre Trennung ist zu neu, als daß sie die Bande hätte auflösen können, die sie an ihren Clan knüpfen: sie erkennen noch den gemeinschaftlichen Chan der Kharoter, und wenn sie auf ihren jährlichen Wanderungen durch ihr väterliches Land ziehen, versammeln sich ihre Verwandten und bringen ihnen Beeren, den Saamen der Dschelghuseh-Fichte und andere Erzeugnisse aus den Gebirgen, wogegen die Hirten im kleinen Geschenken aus Daman einen Ersatz geben. Die Sitten dieser Hirten gleichen genau denen der Nasser, die ich bald beschreiben werde, aber sie

sind noch mehr aller Bequemlichkeiten des Lebens beraubt. *)

Ueber die Wardaks werden einige wenige Worte hinreichen. Ich habe erwähnt, daß sie im Westen von den Paropamisischen Gebirgen und auf den andern drei Seiten von den Ghildschern begränzt werden. Ihr Land ist eine lange Schlucht zwischen den Bergen, die sie von Logar und Kharwar trennen, und den Paropamisischen Gebirgen: die letztern werden von einigen tiefen Thälern, die auch den Wardaks gehören, durchschnitten. Der Fluß, der ungenau von Ghasni genannt wird, entspringt im Süden ihres Landes, und läuft dem ganzen Umfange nach, durch die Mitte desselben. Die Wardaks treiben sämmtlich Ackerbau. Es sind ruhige, mäßige Leute, dem Könige vollkommen gehorsam, dem sie Abgaben zahlen, und eine große Truppenmenge stellen. Sie haben keine Kriege mit ihren Nachbaren, und ihre eigenen Mullahs oder der königliche Kadi zu Logar schlichten ihre inneren Streitigkeiten.

Was noch von dem von Afghanen bewohnten Lande übrig ist, gehört dem Stamme der Kaker. Umgeben von den Beludschen oder von entfernten Stämmen der Afghanen, ist es der Untersuchung fast unzugänglich, und obgleich ich einige besondere Nachrichten über einige Theile desselben eingezogen, und viele unbestimmte Erzählungen von Reisenden über das Uebrige gehört

*) Eins ihrer Lager ist oben Th. 1, S. 49 ff. beschrieben.

habe, so sind meine Vorstellungen vom Ganzen doch noch unbestimmt, und ich muß den Versuch einer genauen Beschreibung, den ich bisher gemacht habe, sowohl in Hinsicht auf die Kakers, auf als ihr Land aufgeben.

Die Gränze des Kakerschen Landes im Norden ist dieselbe, wie die südliche Gränze der Ghildscher: im NordWesten hat es Urghessan, den Theil von Toba, der den Atschikfei's gehört, und Pisching; im Westen das Land der Beludschen, im Süden das der Spihn Teriner, und im Osten die Salomonskette und einige von den kleinern Ländern an ihrem Fuß, die bereits beschrieben sind. Das Ganze bildet ein Viereck von ungefähr 100 Meilen. Der westliche Theil des Kakerschen Landes ist gebirgig. Die unterscheidendste Strecke scheint die Kette zu seyn, die ich als zwischen dem 68sten und 69sten Grad d. Br. laufend dargestellt habe. Westlich von dieser Kette ist der erste Ort im Kakerschen Lande, wann man von Norden kommt, Siyuna Dag, eine hohe, kalte und nackte Ebene, die nur zur Weide paßt, und der Kakersche Theil von Toba, der, obgleich gebirgigter, wahrscheinlich dem, bereits als zu den Atschikfei's gehörend beschriebenen, Theile gleicht. Weiter südlich hört diese hohe Ebene auf, aber es giebt viele Thäler in den Bergen, und Tor Margha, Barschore, Narihn, Tofger und Hanna sind unter denen, die sich nach Westen öffnen, besonders berühmt. Noch weiter südlich werden diese Berge in dem Tafellande von Kelat bloß durch das enge Thal

von Bolahn getrennt. Das Thal Barschöre verdient eine nähere Erwähnung. Es fängt bei der Quelle des Lora an, und begleitet diesen Fluß bis zu seinem Eintritt in Pischin. Das Thal senkt sich zwischen dem hohen Lande von Toba im Norden, und den Gebirgen im Süden. Der obere Theil desselben ist schmal und mit Dickigten angefüllt, aber der untere ist fruchtbar, von einem Ackerbau treibenden Volke bewohnt, und hat Ueberfluß an allen Erzeugnissen Chorasans: wäre es nicht im Besitze eines anderen Stammes, so würde man geneigt seyn, es für einen Theil von Pischin zu halten, von welchem Gebiete es nicht durch eine natürliche Gränze geschieden wird. Das Thal von Hanna geht auf Schahl aus. Der Anfang ist nahe dem Cotal oder Paß von Tschopper, wo der Weg über einen sehr hohen Rücken in Sawara hineinführt.

Schahl selbst verdient hier einige Aufmerksamkeit, da es von einem Stamme der Kakers, Namens Cassei, bewohnt wird; allein da es von Ahmed Chan an Nasser Chan, den Fürsten der Beludschen wegen eines Dienstes bei der Belagerung von Tubbas verliehen ward, wird es nicht länger als ein Theil des Afghanischen Landes angesehen. Es gleicht Pischin, übertrifft es aber an Fruchtbarkeit; die Cassei's stehen unter der Beludschischen Regierung, haben aber einen eigenen Chan, werden gut behandelt, und sind blühend. Oeffnen sich noch einige Thäler nach Westen, so unterscheiden sie sich weder durch ihre Bewohner, noch durch Landstraßen, die hindurch füh-

ten, sondern gewähren bloß den Kakerschen Hirten eine Zuflucht für den Winter.

Im Osten schicken die Berge des 68sten Längen-Grades Zweige ab, die den größern Theil des zwischen ihnen und der Salomonskette belegenen Striches theilen. Eine Kette scheint im Süden von Shobe zu laufen, und das Land von Bori zu trennen, aber ich glaube nicht, daß sie irgend einen der Salomons-zweige erreicht. Eine andere läuft südlich von Bori; theilt es auf eine gewisse Strecke von Sawara, Tall und Tschutialli, und bildet die südliche Gränze der Kaker. Südlich von Sawara, Tall und Tschurialli erstreckt sich zuverlässig ein breiter Gürtel von Bergen, quer von der Kette des 68sten Grades bis zu der Salomonskette, und bildet die Gränze Afghanistans auf der Seite von Siwistan. Ich werde die zwischen diesen Ketten eingeschlossenen Länder schnell überlaufen, indem ich vom Süden anfange und nördlich gehe, bis ich wieder die bekannten Länder der Khildscher und Durahner erreiche. Aber ehe ich wieder in die Gebirge trete, wird es zweckmäßig seyn, des Kakerschen Clans der Panner zu erwähnen, der Siwi in den Ebenen von Siwistan bewohnt, und von dem übrigen Stamme durch Gebirge und die Beludschen, die Erbfeinde des Kakerschen Namens, getrennt wird. Ein Reisender von Daber betritt Siwi während seiner ersten Tagreise nach Norden. Es ist eine flache, dürre Ebene von festem Tone, aber an einigen Stellen werden die natürlichen Mängel durch

Ströme von den Bergen verbessert, und um die Stadt Siwi wenigstens ist es vortreflich angebaut. Die Panner machen noch einen Theil des Afghanischen Volks aus, und stehen unter einem vom Könige ernannten Statthalter. Es würde interessant seyn, die Ursachen auszumitteln, die sie nach diesem Ort geführt, und die südlichen Landschaften Indiens mit Leuten des Pannischen Clans angefüllt haben, deren Auswanderung nach dem Zeitraume, in welchem sie in der Geschichte von Dekan auftreten, vor einigen Hundert Jahren Statt gefunden haben muß.

Die Gebirge nördlich von Siwi werden von Beludschen bewohnt, wie auch die südlichen Theile der Salomonskette, aber in den Bergen südlich von Aschtialli finden wir einige unabhängige Afghanen, die hauptsächlich aus den Ueberbleibseln des Stammes der Loner bestehen, der zu einer Zeit in den Verhandlungen Indiens eine große Rolle spielte. Die Geschichte der Dilasaks kann einiges Licht auf die Schicksale dieses Stammes werfen, und es ist merkwürdig, daß die meisten Stämme der Afghanen, die sich in alten Zeiten in Indien ausgezeichnet haben, aus ihrem Vaterlande beinahe verschwunden sind. Man muß natürlich schliessen, daß sich nicht bloß ihre überschüssige Bevölkerung ergossen hat, wie die Jusoffei's neulich nach Rohilcund, sondern daß sie aus ihren ursprünglichen Sitzen vertrieben und genöthigt gewesen sind, sich auf die Abenteuer einzulassen, denen sie ihren auswärtigen Ruhm verdanken.

Sawara, Tall und Tschutialli kann als ein Thal betrachtet werden, das sich zuletzt in eine Ebene erweitert. Sawara, der obere Theil des Thals fängt bei Tschapper, und nordwestlich von Doshak an. Es ist anfangs zwischen den Gebirgen zusammengedrängt, aber bald erweitert es sich hinreichend um einen gewissen Anbau zu verstatten, und enthält selbst einige sehr beträchtliche Dörfer. Tall ist noch weiter und das Aufhören der Berge, die es im Norden begränzen, verstattet eine Vereinigung der Ebenen von Buri und Tschutialli. Der Boden von Tall und Tschutialli scheint dem von Siwi zu gleichen, aber das Clima ist günstiger, und der Anbau ist vielleicht ausgedehnter. Bori wird häufig sowohl an Fruchtbarkeit, als an Umfang mit der Ebene von Peschawer verglichen; ich bin nicht im Stande, die Richtigkeit dieser Vergleichung zu beweisen, aber es läßt sich voraussetzen, daß Bori fruchtbar und wohl angebaut ist, da es gewiß volkreich, und ganz von Ackerbauern bewohnt wird. Ein beträchtlicher Strom läuft durch Bori gegen Südwesten, und das Land wird von einigen anderen Bächen und einer beträchtlichen Menge Cahrissen bewässert. Die Erzeugnisse des Landes und die Sitten des Volks sind noch ebenso wie sie bei Chorasin beschrieben sind, obgleich die Tracht der Indischen zu gleichen anfängt.

Zwischen den Bergen nördlich von Bori und denen unter dem 68sten Längengrade ist Hindu Bagh, die Quelle des Flusses Shobe. Von diesem Orte

verfolgt er eine nordöstliche Richtung, bis er bei Sirmagha in den Gomal fällt. Ich glaube daß der Gomal zuerst ein kleiner Bach in einem schmalen Thale ist; er wird nie ein beträchtlicher Strom, aber in einem frühen Theile seines Laufs durchschneidet er eine weitläuftige Ebene, die an Tamarinden reich ist, zum Theil angebaut wird, und Waizen, Gerste, Reiß und einige andere Getraidearten hervorbringt; aber hauptsächlich ist sie zur Viehzucht geeignet, und mit großen und vielen Hirtenlagern übersäet. Einige Nachrichten sagen wirklich, daß alle Einwohner unter Zelten leben, während andere ein fruchtbares, mit Anbau und Dörfern bedecktes Gebiet schildern; und die anscheinenden Widersprüche lassen sich nur vereinigen, wenn man annimmt, daß sie sich auf verschiedene Gegenden dieses weitläuftigen Landes beziehen. Der untere Theil des Shobe läuft durch die nackten Gebirge, die den Gomal umgeben, und die sämmtlich mit der Salomonskette verbunden sind. Das Thal des Shobe ist wahrscheinlich im Norden durch die Bergkette begränzt, die nach meiner Vermuthung die südliche Gränze von Siuna Dagh bildet. Der zwischen der Gränze von Shobe, den von Bori und der Salomonskette eingeschlossene Raum enthält die Gebiete der Harripals und der Baburs, und die Einöden, wo die Musakhailschen und Esotischen Kakers weiden. Die Berge, durch das ganze Kakersche Land gehören zahllosen Hirten, und die im Westen des oft angedeuteten Landes enthalten viele Thäler und kleine Ebenen, von denen einige gut angebaut sind, aber die meisten werden von Hirtenlagern

eingenommen. Bei einem so großen Stamme wie dem der Kaker kann man schwerlich eine Uebereinstimmung der Sitten erwarten, und desto weniger, da sie auf's mindeste in 10 Clans zerfallen, von denen viele wiederum in zahllose unabhängige Gemeinden getheilt sind: es giebt keinen allgemeinen Chan von wirklichem Ansehen. Die Kakers von Barschore gleichen den Terinern so genau, daß es unnöthig ist, noch weitere Bemerkungen über sie zu machen, aber kein anderer Theil des Stammes, den ich kenne, hat eine genaue Aehnlichkeit mit irgend einem von denen, die beschrieben sind; eine Nachricht von einem Gebiete im Westen, und eine von einem anderen im Osten mit einigen Bemerkungen über die zwischenliegenden Clans, werden indessen eine hinreichende Vorstellung von ihren Eigenthümlichkeiten geben.

Kantschogei ist ein schmales Thal in der westlichen Seite des Berges Kand. Der Boden ist fruchtbar, und in den meisten Theilen wohl angebaut. Im Frühling sind das ganze Thal und die anstoßenden Berge grün und mit Blumen bedeckt; und die Bewohner sind bis zum Ende des Herbstes eifrig beschäftigt mit dem Anbau von zwei Aerndten und der Sorge für ihre Schaafe und ihr Rindvieh: aber im Winter nöthigt sie ein Frost von drei Monaten, und bisweilen ein vierzehntägiger Schnee sich der gewöhnlichen Unthätigkeit dieser Jahrszeit zu überlassen. Das kleine Thal von Kantschogei erweitert sich allmählich zu einem beträchtlichen Umfange, und erstreckt sich gegen 30 Meilen nach Südwesten. Der weite Theil des

Thale, der nicht länger mit seinem ursprünglichen Namen belegt wird, enthält einige Dörfer von 40 oder 50 Häusern, um welche ein beträchtlicher Anbau Statt findet, aber den grösseren Theil nehmen Hirten und ihre Heerden ein. Alle Einwohner gehören zu dem Clan Sannatia, dessen Besitzungen sich längs der westlichen Gränze des Kaker von Sawara nach Sinna Dagh ausdehnen. Diese große Abtheilung steht unter einem Oberhaupte, das ein sehr ausgedehntes Ansehen über seinen Clan, oder wenigstens über den Theil desselben in der Nähe von Kandschogei ausübt; es hat seinen Sitz zu Urgaß, zwei Tagereisen von diesem Orte, und noch näher bei den Quellen des Shobe. Seine Macht empfängt er hauptsächlich vom Könige. Da der Großvater des jetzigen Chans durch die Angriffe der Terihner, und die Parteisucht und der Ungehorsam seiner eigenen Stammgenossen in große Noth gerathen war, entschloß er sich, sich an Ahmed Schah zu wenden, und stellte sich vor ihm, als er in Toba jagte, mit Feuer auf dem Kopfe dar, dem Sinnbild der äußersten Verlegenheit, unter einigen Asiatischen Völkern. Wer mit den Gebräuchen in Constantinopel bekannt ist, weiß, daß dies ein sicherer Weg ist, um eine Audienz bei dem Großherrn zu erhalten. Die Afghanen sagen, es zeige an, daß das Elend des Suchenden so groß sey, als wäre er wirklich in's Feuer gestürzt. Der Schah hörte sogleich auf seine Klage, erließ einen Rakkam, der Gehorsam gegen seine Befehle einschärfte, und sandte ein kleines Truppencorps in's Land der Teriner. Dieser Stamm unterließ so-

gleich seine Angriffe, und die Warnungen von Ehrfurcht gegen die königlichen Befehle erfüllt, und vielleicht über die Nähe der Truppen beunruhigt, unterwarfen sich dem Ansehen ihres Chans, das er durch seine Erbfolge bis auf diesen Tag unbeeinträchtigt zu behaupten im Stande war. Ihre Macht beschränkt sich indessen vielleicht auf den nördlichen Theil ihres Clans; denn Thamas Chan, ein untergeordneter Häuptling im Süden, hat sie in seinen Thaten und seinem Rufe so weit übertroffen, daß er sich schwerlich noch ihrem Ansehen unterwerfen wird. Dieser kriegerische Häuptling erwarb sich seinen ausgezeichneten Ruf hauptsächlich durch den Erfolg eines Krieges mit den Beludschern, welche durch die so lange zwischen ihnen und den Kakern bestandenen Gränzeinfälle erbittert, diesen Stamm auf eine Art angriffen, die der Unternehmung das Ansehen eines Volkskrieges gab. Sechs Tausend Beludscher wurden zu Schahl auf Befehl Nasser Chans, des Beludscherfürsten, versammelt, und die Caker, über diesen ernsthaften Angriff beunruhigt, zogen sich mit ihren Heerden nach Dosahk zurück, einer steinigen Ebene, auf den höchsten Theil der Gebirge westlich von Sawara, die an allen Stellen schwer zu ersteigen ist, und an den meisten Seiten von unzugänglichen Abhängen umgeben wird. Die Beludscher, bekannt mit der Stärke dieses Orts auf der Seite von Schahl, gingen das Thal von Hanna hinauf, überschritten den Rücken des 68sten Breitengrades, zogen durch Sawara, und kamen durch ein schmales Thal heran, das den einzig möglichen Weg nach Dosahk

dacht. Thamas Chan ließ sie heranrücken, bis sie den letzten schroffen Abhang erreichten, wo sie umringt, angegriffen, und fast sämmtlich bis auf einen Mann, nebst ihrem Anführer Tasch Chan, niedergemacht wurden.

Wie es indessen auch vom Thamas betrachtet werden mag, der Chan der Sannater übt großen Einfluß über den übrigen Clan aus; er empfängt von demselben kein regelmäßiges Einkommen, aber wenn er in ein Dorf kommt, erhält er Geschenke, die bisweilen von Werth sind; und da er weder einen Hofstaat führt, noch gemiethete Soldaten hält, so sind diese Beiträge und der Ertrag seiner eigenen Ländereien vollkommen hinreichend, um ihn zu unterhalten. Da die Sannater jetzt keine auswärtigen Kriege haben, keine Abgaben bezahlen, und der König seit einigen Jahren die Reuter, die sie stellen müssen, nicht gefordert hat, so ist der Einfluß ihres Oberhaupts auf die Verwaltung der Gerechtigkeit beschränkt. Die Schlichtung weniger bedeutender Streithändel wird dem Mallik des Dorfs überlassen, der hier große Gewalt besitzt, und jede Strafe außer die des Todes verfügen kann, aber in seinem ganzen Verfahren bedarf er der Unterstützung der Dorfältesten; und er versucht nie einen bedeutenden Schritt ohne die Mitwirkung der Dschirga. Der Mallik von Kantschogei empfängt von jedem Mann im Dorfe eine bestimmte Abgabe an Getraide. Es ist natürlich, daß unter einer so kräftigen Regierung wenig Händel vorkommen, und die wenigen Streitigkeiten, die Statt finden, führen doch niemals zum Gebrauch tödtlicher

Waffen. Diebstahl und Raub kennt man kaum, denn der Charakter des Volks ist friedfertig, und um mich der Worte eines Kakers zu bedienen, sie genießen ihres Eigenthums, und sind zufrieden.

Die Hirten bei Kandschogei sind in kleinen Lagern von 4 oder 5 Zelten über das weite Thal und die benachbarten Berge zerstreut. In einigen Jahrszeiten sind sie durch den Mangel an Gras gezwungen, sich in größeren Lagern zu vereinigen, und nach dem Lande anderer Stämme zu begeben, während in ihrem vereinzelten Zustande ein ganzes Lager nur eine Familie enthält; sie haben viele Muße, keinen Zwang, keine Regierung, und doch fallen keine Verbrechen vor. Die Tracht, Sitten und Gebräuche der Kandschogei's sind in keiner Hinsicht von denen in den wilderen Gegenden des Durahnischen Landes verschieden, und sie sollen auch in allen westlichen Clans der Kaker herrschend seyn. Ich werde den Zustand der östlichen Kaker durch eine kurze Nachricht von Bori erläutern.

Der Umfang, die Fruchtbarkeit und der gemäßigte Himmelsstrich dieser Ebene sind bereits erwähnt; und wenn, wie ich gehört habe, auch die Schaafe nicht in Einöden, sondern auf den Brachfeldern weiden, muß der Anbau so große Fortschritte gemacht haben, als er nur fähig ist. Die Erzeugnisse sind beinahe dieselben wie in den westlichen Gegenden; Europäische Früchte sind noch gemein, aber Färberöthe und Klee werden nicht gesäet, und Lucern ist selten. Auch die Thiere sind dieselben

wie im Westen, nur sind die Kameele sparsam. Die Einwohner leben in Dörfern von Häusern mit platten Dächern, und einige ziehen im Sommer in Cuddulls, die in einiger Entfernung von ihren Dörfern aufgeschlagen werden; die Anführer leben in kleinen Burgen. Die Kleidung der Männer ist noch ein Camiß, aber statt einer Mütze tragen sie einen Lundschi als Turban, werfen noch einen Lundschi über ihre Schultern, und tragen spitze Schuhe, wie in Indien gebräuchlich sind; Schaafpelze und Filzmäntel sind äusserst ungewöhnlich. Ihre Sitten und Vergnügungen sind wie im Westen. Es giebt zwölf unabhängige Gemeinen in Bori, obgleich die Glieder alle von einer Unterabtheilung des Clans von Saran sind. Jede von diesen hat mehrere Dörfer, die unter besondern Muschirs stehen, und dem Anscheine nach mit dem Oberhaupte des Ganzen keine Verbindung haben, ausgenommen wenn sie sämmtlich zu einem Kriege vereinigt sind. Die Dörfer sind oft unter sich im Kriege: bisweilen überlassen sie ihre Streitigkeiten einem Schiedsrichter, aber öfter der Entscheidung des Schwerds. Selbst in dem Dorfe übt der Muschir nur eine geringe Gewalt aus: er ruft eine Dschirga zusammen, um einen Streit beizulegen, der sich in seiner Nähe zuträgt, aber in einer kleinen Entfernung bleiben die Dinge sich selbst überlassen.

Die andern Abtheilungen der Kaker gleichen wahrscheinlich denen von Kandschogei oder Bori, je nachdem sie dem Osten oder Westen am nächsten sind;

nur in den mittlern Theilen des Landes sind sie weit roher. Hier tragen sie eine kurze enge Jacke, und im Winter Hosen von Filz: im Sommer gehen sie von der Mitte an aufwärts nackt. In Indien würde dieß für nichts Außerordentliches gelten, aber da es den Begriffen der Afghanen über Anstand zuwider ist, muß es von ihnen als ein Beweis von einem großen Mangel an Bildung angesehen werden. In einigen Gegenden sollen die Kaker in Höhlen leben, wie die Kheiberer, aber auch dort ist ihnen der räuberische Geist des Stammes, dem sie an Rohheit ihrer Wohnungen gleichen, völlig fremd. An den meisten Stellen sind die Hirten, die weit zahlreicher sind, als die Ackerleute in kleinern Lagern wie im Westen, aber in Shobe sollen sie sich in Lagern sammeln, die groß genug sind, um als Städte von Zelten beschrieben zu werden. Sie sollen auch fast eben so viele Ochsen als Schaafe halten, und wenn das gegründet ist, sind sie das einzige Beispiel von wandernden Hirten in Afghanistan. Im Ganzen ist der größere Theil des Kakerschen Landes gebirgig und unfruchtbar: und die Einwohner sind Hirten, roh in ihren Sitten, und unwissend in den Künsten des Lebens; aber einfach, friedfertig und harmlos.

Sechstes Capitel.

Die Kaffer.

Alle Stämme, die wir bis jetzt betrachtet haben, besitzen etwas eigenes Land, dessen Lage die Ordnung bestimmt hat, worin sie erwähnt werden mußten; aber die Kaffers haben gar keine Besitzungen, und wir haben die Freiheit sie dorthin zu setzen, wo es am bequemsten erscheint. Im Frühling finden wir sie in Partiren von drei, vier oder fünf Zelten über die Wüsten in den Ländern der Tokher und Hotaker zerstreut. Später im Jahre versammeln sie sich in Lagern von 100 oder 200 Zelten, wandern in kurzen Entfernungen umher um Gras für ihre Heerden zu suchen, und sobald der Herbst zu Ende geht halten sie ihre Rathsversammlungen, brechen ihre Zelte ab, und treten ihre langen Wanderungen nach den warmen Ebenen von Daman an. Der Stamm zieht durch das feindliche Land der Visirer in 2 Abtheilungen, und der Chan und die Muschirs machen aus, welche zuerst aufbrechen

soll. Der Sammelplatz für jede Abtheilung ist zu Kanfur am Gomal, wohin alle Horden aus ihren verschiedenen Ilaks in Chorasan ihren Weg richten. Im Anfange dieses Marsches ziehen sie durch nackte Wildnisse, wo sie Niemanden, als ihre Gefährten sehen: aber so wie sie sich Kanfur nähern, sind die Wege von anderen Horden verstopft, die aus verschiedenen und entfernten Aufenthaltsörtern nach dem Sammelplatze eilen. Nun entsteht große Verwirrung: zwei Horden, die miteinander im Kriege sind, drängen sich oft in einem schmalen Thale zusammen, und neue Händel veranlaßt die Ungeduld der verschiedenen Partheien, zuerst durch die Pässe in den Bergen zu kommen. Endlich stoßen sie zu der verwirrten Masse von Zelten, Menschen und Vieh, die zu Kanfur zusammengehäuft sind. Die ganze Versammlung beläuft sich auf mehr als 30,000 Menschen, mit allen ihren zahllosen Heerden, einer Menge Kameele, und in der That mit ihrer ganzen Habe. Die Verwirrung und den Tumult eines solchen Gedränges kann man sich leicht vorstellen. Während des Tags verbreiten sie sich schaarenweise, um Futter und Brennholz zu suchen, und in der Nacht hallen diese unbesuchten Thäler von den verwirrten Stimmen der Menschen, dem Blöken und Brüllen der Heerden, dem rauhen Geschrei der Kameele, und den Gesängen und dem Jauchzen der Nassers wieder.

Wenn die ganze Abtheilung zusammen ist, werden Tschelwaschter ernannt, und sie treten ihren weitern Weg nach Daman an. Die Visirer rüsten sich unter-

dessen zu ihrem Empfange mit aller Vorsicht und dem Geheimniß eines wilden Krieges; ihre Clans werden in den Tiefen der Gebirge versammelt, und eine einzelne Schildwache späht vielleicht auf dem Rande eines Felsen, und horcht im Schweigen dieser öden Gegend auf das Summen der annahenden Menge, bis endlich die Nassers herandrängen, und die Thäler mit dem Strome der Menschen und Heerden angefüllt werden, der sich dieß Bette und die Ufer des Gomal herab ergießt. Dann läuft der Ausruf durch die Visirer, die auf nur ihnen bekannten Pfaden nach den Engpässen eilen, und den unordentlichen Haufen angreifen, oder im Hinterhalte liegen, um die Nachzügler, nach der Wachsamkeit oder der Nachläßigkeit, die sie unter ihren Feinden bemerken, abzuschneiden. Während dieser Zeit der Gefahr, die eine Woche oder zehn Tage dauert, sind die Nasser in einem ungewöhnlichen Zustande der Rüstung: die Macht der Tschelwaschter unterdrückt alle Händel, und ordnet den Marsch und die Mittel der Vertheidigung: die ganze Abtheilung marschirt in einem Haufen. Parthien von auserwählten Männern schützen den vorderen Theil, die Seite und den Rücken, während die anderen Nasser die Schaafe und Kameele forttreiben, und sich fertig halten, jeden Angriff, der von ihren Feinden gemacht werden sollte, zurückzutreiben. Sie haben es in der That nöthig, gerüstet zu seyn, denn die räuberischen Neigungen der Visirer werden durch lange Feindschaft geschärft; sie geben keinem Nasser der in ihre Hände fällt, Quartier. Endlich erreichen sie den Paß Kirkanni, ergießen sich in die Ebenen, und breiten sich über ganz

Daman von der Gränze von Obersind bis an die Berge der Marwats aus. Jede Horde hat einen besonderen Strich, wo sie gewohnt ist zu lagern und um welchen sie sich reiht, wie der Vorrath an Futter es erfordert. Sie lagern in Kreisen, mit denen sie während der Nacht das Vieh einschließen. Ihr Leben ist gegenwärtig müssig und einförmig, ausgenommen wenn es von der Jagd belebt wird, der sie eifrig obliegen, und die fast ihr einziges wirkliches Geschäft ausmacht. Die Weiber verrichten alle Arbeit, schlagen die Zelte auf, sammeln Holz, bringen Wasser herein und kochen das Essen; die Männer schlendern bloß mit den Schaafen und Kameelen hinaus, und zu dieser Arbeit reichen wenig Leute hin. Die Reichen vermiethen ihr Vieh während ihres langen Stilliegens, aber der Eigner überträgt die Pflicht es zu begleiten, irgend einem armen Mann, der ein Drittel der Miethe für seine Arbeit erhält. Die Weiber werden niemals verborgen, aber dieselbe Keuschheit und Bescheidenheit, die alle rohen Stämme auszeichnet, ist unter ihnen gewöhnlich.

Wenn der Schnee vom Salomons-Thron geschmolzen ist, sendet das Oberhaupt der Nassersehen Lager an den Chan des Ganzen, um eine Zeit zu einer Rathsversammlung zu bestimmen: am festgesetzten Tage begeben sich Alle nach seinem Lager, bestimmen ihren Weg, ernennen Tschelwaschter, brechen bald nachher ihre Zelte ab, und treten ihre Rückkehr nach Chorasan an. Die Nasser hängen, wie man gesehen hat, ganz von ihren Heerden ab: die Wolle ihrer Schaafe giebt den Stoff

zu ihren Zelten, ihren Teppichen und den Säcken, die ihr Mehl enthalten; ihre Postins und einige andere Sachen werden aus Schaaffellen gemacht; die Milch der Schaafmütter giebt ihnen Käse, Butter und Kurut, worin ihre gewöhnliche Nahrung besteht; Schaaffleisch macht ihre einzige Schwelgerei aus.

Der Ertrag ihrer Schaafe und die Miethe von ihren Kameelen gewähren ihnen auch die Mittel die wenigen Gegenstände, die sie vom Auslande nöthig haben, sich zu verschaffen; ihre Zelte und ihre Habe werden ganz von Kameelen fortgeschafft. Ihre Schaafe und Kameele sind äußerst zahlreich und jeder Theil ihrer Haushaltung ist auf das wandernde Leben berechnet, das nothwendig ist, um eine solche Menge von Vieh zu unterhalten; ihre Zelte sind klein und leicht; ihr ganzes sonstiges Eigenthum besteht in einem oder zwei Anzügen, einigen Säcken Mehl, einem Halbdutzend irdener Töpfe und einem oder zwei kupfernen. Ihre Tracht steht in der Mitte zwischen der in Osten und Westen üblichen; aber wegen des weiten weißen Turbans scheint sie am meisten der ersteren zu gleichen. Von Person sind sie klein, schwarz und häßlich; sie sind barbarisch in ihren Sitten, und roh und schmutzig in ihrer ganzen Darstellung; indessen sind sie ausgezeichnet ehrlich und harmlos. Sie werden auf 12,000 Familien geschätzt. Ihre Regierung gleicht der der unabhängigen Stämme; ein Umstand, der bei einem bloßen Hirtenvolke zuerst einige Verwunderung erregt, der aber vielleicht durch die Eigenthümlichkeit ihrer Lage erklärt wird. Der Ein-

fluß des Hirtenlebens, um eine despotische Gewalt einzuführen, ist von den Schriftstellern über die Geschichte der Menschheit bemerkt worden, und ihre Meinungen sind durch das Beispiel fast aller Völker des alten Scythiens und der neuen Tatarei bestätigt; allein diese Beobachtungen und die Betrachtungen der Verfasser, die sie aufstellen, scheinen von völligen Hirtenländern entlehnt zu seyn, die von mehreren verschiedenen und unabhängigen Völkern bewohnt werden, wo der gleichzeitige Wachsthum der Heerden verschiedener Stämme einen Jeden veranlaßt, seine Gränzen auszudehnen und zu Kriegen führt; die jeden Stamm nöthiget, in einer Masse zu lagern und zu marschiren, und die Mitwirkung aller seiner Theile durch unbedingten Gehorsam gegen ein gemeinschaftliches Oberhaupt zu sichern. Diese Gründe fallen bei einem Stamme weg, der in einem Königreiche lebt, das hauptsächlich von Ackerbauern bewohnt wird, und seine Heerden auf wüsten Ländereien, entfernt von den zum Feldbau bestimmten Gegenden weidet, und deßwegen vielleicht finden wir die Nasser im Genusse derselben Freiheit, welche die meisten andern Afghanen genießen. Die feste Regierung und die Gebräuche des Volks sichern den Frieden, so daß wenn sie sich niedergelassen haben, sie sich nach der Neigung eines jeden Einzelnen über eine ausgebreitete Gegend zerstreuen und fast frei vom Zwange der Regierung leben, während die einstweilige Ernennung eines Tschelwaschters hinreicht, um für die Ordnung und Sicherheit ihrer Züge zu sorgen. Die gegenwärtige Lage des Oberhaupts der Nasser scheint mir Beweise für die Wahrheit dieser Voraussetzung darzubie-

ten. Wenn sich die Glieder des Stammes im Lager versammeln, werden sie von ihren eigenen Muschirs ohne irgend eine Beziehung auf den Chan regiert, und wenn sie über das Land zerstreut sind, findet überhaupt gar keine Regierung Statt; allein wenn ein Zug in Betrachtung kommt, sehen sie sogleich auf den Chan, und wo sie durch ein feindliches Land ziehen müssen, wird er zum Haupt der Tschelwaschter ernannt, nimmt eine uneingeschränkte Gewalt an, und wird ein Gegenstand der Ehrfurcht und Aufmerksamkeit für den ganzen Stamm. Einen Beweis von der Wichtigkeit des Chans während eines Marsches, gab das Betragen der Nasser, als Dscharras-Chan, ihr gegenwärtiges Oberhaupt, sich einmal weigerte, sie auf einer Wanderung zu begleiten. Er wünschte in Daman mit 200 oder 300 seiner Verwandten zu bleiben, um Sarwar-Chan gegen die Visirer zu unterstützen, aber sein Entschluß verursachte große Verlegenheit in dem Stamme, der erklärte, daß es unmöglich sey ohne den Chan aufzubrechen. Ihre Vorstellungen waren so ernstlich, daß Dscharras-Chan endlich genöthigt war, seinen früheren Entwurf aufzugeben und sie auf ihrem Zuge nach Chorasan zu begleiten. Der Chan und alle Muschirs werden aus den Hauptgeschlechtern gewählt und können, wenn sie für ihre Aemter unfähig befunden, abgesetzt werden. Der Mallik oder Murschir schlichtet alle Streitigkeiten und kann einen Uebelthäter ohne eine Dschirga aus dem Lager jagen; er ist auch unabhängig in Hinsicht auf die Veränderungen und Stellen des Lagers, aber es können je vier oder fünf Männer zu ihm gehen und ihm rathen,

obgleich sie, wenn er entschlossen ist, sich bei seiner Entscheidung beruhigen müssen.

Die Nasser bezahlen dem Könige eine Abgabe, die jetzt Abdurribim-Chan angewiesen ist, und dieser Umstand scheint einen Anspruch zu unterstützen, den sie oft erheben, daß sie mit den Hotakern in Blutsverwandtschaft stehen. Die Hotaker sagen, daß die Nassirs ihre Hamsajeh's, aber nicht ihre Verwandten gewesen; Einige behaupten sogar, daß sie von den Beludschen entsprungen sind; und obgleich sie Puschtu sprechen und ihre Abkunft von den Afghanen fest behaupten, so zeigen doch ihre Züge und ihr Aussehen bestimmt ein von diesem Volke verschiedenes Geschlecht an.

Viertes Buch.

Provinzen.

Erstes Capitel.

Balk oder Baktra und die Usbeken.

Nachdem ich meinen Bericht von Afghanistan vollendet habe, werde ich die anderen Provinzen und Nebenländer von Kabul beschreiben. Bei dieser Darstellung werde ich die Ordnung, worin sie geographisch stehen, verfolgen, weil dieses Verhältniß bleibender und für den Leser anziehender ist, als ihre schwankende Verbindung mit der Durahnischen Regierung *). Nach diesem Grundsatze werde ich von Norden anfangen und nach der Schilderung von Balk von den Imaks und Hasarern zu Herat übergehen, von wo ich eine südöstliche Richtung durch Sistan und Beludschistan nach Sind nehmen, und dann gegen Norden zurückkehren werde, bis ich Caschmir und die Länder erreiche, die dieses gepriesene Thal

*) Man vergleiche hiermit die beigefügte große chorograph. Charte von Kabul.

mit den Gebieten der Berduranischen Stämme verbinden..

Ich habe vorher auf die Schwierigkeit hingedeutet, die Afghanische Provinz in Turkestan zu nennen: es ist auch nicht leichter, den Umfang des Landes zu bestimmen, das innerhalb seiner Gränzen begriffen seyn mag. Jetzt ist der einzige wirkliche Besitz der Afghanen in Turkestan das Gebiet unmittelbar rund um Balk, aber der Besitzer dieser Stadt ist immer als der rechtmäßige Herr der dazu gehörigen Länder angesehen worden, die den Strich einschließen, der im Norden den Oxus, im Süden die Gebirge von Hindu-Kusch und dem Paropamisus, Badakschan im Osten, und allgemein gesprochen, die Wüste im Westen hat. Der Umfang dieses Gebiets kann beinahe 250 Meilen in der Länge von Osten nach Westen und 100 bis 120 Meilen in der Breite von Norden nach Süden betragen. Der südliche Theil dieses Landes ist voller Berge, die mit Hindu-Kusch verbunden sind: diese sind im Allgemeinen steinig, haben aber viele gute und wohlbewässerte Thäler. Die Nähe der Berge sichert dem mittleren Theile des Landes, der eben und fruchtbar ist, einen Vorrath von Wasser. Der nördliche gegen den Oxus ist dürr und sandig. Der östliche Theil der Provinz, der fast ein Bergland ist, ist besser als der westliche, der an die Wüste gränzt und an ihrer Beschaffenheit Theil nimmt. Die Abdachung der großen Gebirgskette ist sehr schnell und die niedrigeren Gegenden von Balk nach dem Oxus sind weit niedriger und heißer als

die Theile von Afghanistan, die unmittelbar süd-lich von der Kette liegen. Die Provinz Balk ist wegen eines starken und rüstigen Schlags von Pferden berühmt, die in beträchtlicher Menge ausgeführt werden.

Die ganze Provinz ist aus mehrern Ursachen in verschiedene Gebiete getheilt. Einige, obgleich jetzt vereinigt, standen ehemals unter besondern Regierungen, und andere sind neulich getrennt, die früher eins waren. Die vorhandenen Abtheilungen sind, wie folgt, (vom Westen anfangend): Mimana, Andkhu und Schibbergan: das eigentliche Balk, d. i. das Land unmittelbar rund um die Hauptstadt, Khulum, Hasrat Iman, Khost, Inderab und Talikhan. Die drei ersten Gebiete sind von geringem Umfange, und weniger Bedeutung; obgleich sie an die Wüste stoßen, und vielleicht Mangel an Wasser leiden, ist ihr Boden gut, und sie könnten angebaut werden; allein jetzt werden sie hauptsächlich von wandernden Hirten, die zu den Usbeken und Turkmanen gehören, eingenommen. Balk verdient eine nähere Erwähnung. Die Stadt, die dem District ihren Namen giebt, ist vom höchsten Alterthum. Die Griechen kannten sie zur Zeit Alexanders unter dem Namen Baktra, aber sie ist in einer weit frühern Periode die Hauptstadt Persiens gewesen, da sie von Kei Kusu, der für einerlei mit dem großen Cyrus gehalten wird, zu seinem Wohnsitz bestimmt ward. *) Alle Asiaten haben die Meinung,

*) Alexanders Baktra und das spätere Baktra scheinen eine verschiedene Lage gehabt zu haben. S. Mannert Geogr. IV., 457. R.

daß sie die älteste Stadt in der Welt gewesen ist, und unterscheiden sie dem zu Folge durch den Namen Omul Belad, Mutter der Städte. Diese alte Hauptstadt ist jetzt unbedeutend geworden. Ihre Trümmern nehmen noch eine große Strecke ein, und sind mit einer Mauer umgeben, aber nur eine Ecke ist noch bewohnt. Ein Theil derselben wird von der Burg eingenommen, wo der Durahnische Statthalter seinen Sitz hat, und die von einigen königl. Soldaten und Hinduschen Vasallen bewohnt wird.

Das Land um die Stadt ist flach, fruchtbar und wohl angebaut. Es soll drei hundert und sechzig Dörfer enthalten, und wird von achtzehn Canälen bewässert, die aus einem berühmten Behälter in den Paropamisischen Gebirgen, der Bandi Amir genannt wird, abgeleitet werden. Ich kann keine nähere Beschreibung von diesen Canälen geben; aber sie müssen beträchtlich seyn, und viele Felder bewässern, da man berechnet, daß einer derselben, den der König einem Sohn des Mir Killitsch Ali verliehen hat, einen jährlichen Betrag von 70,000 Rupien oder beinahe 9000 Pf. Sterling einbringt. Der westliche Theil dieser Gegend ist mit dichten und tiefen Wäldern von Rohr bedeckt, die, obgleich sie den Reisenden beschwerlich sind, doch einen reichen Boden und ein gut bewässertes Land versprechen. Das Gesagte darf jedoch nicht auf den nördlichen Theil des Gebiets unter Balk ausgedehnt werden, der bis zum Oxus sandig und dürr ist.

Khullum, das südlich von Balk liegt, ist weit bergiger und nackter. Tasch Kurghan, seine Hauptstadt, ist indeß ein bedeutender Ort, und enthält

beinahe 8000 Häuser. Hasrat Iman, das jetzt mit Khullum verbunden ist, ist ein armes und sandiges Land. Kundus ist hauptsächlich eben, obgleich der südliche Theil mit Hügeln besetzt ist, die von Hindu Kusch sich erstrecken, und viele reiche und schöne, mit Früchten verschiedener Art angefüllte Thäler bilden. Der ebene Theil von Kundus ist auch sehr fruchtbar, und von vielen Strömen vom Hindu Kusch gewässert. Das Land um die Stadt ist insonderheit wie ein Garten angebaut, und kann bewässert werden. Die Hauptstadt ist ein guter Ort, und übertrifft Tasch Kurghan an Umfang. Khost und Juderab sind kleine und gebirgige, aber fruchtbare Länder an der nördlichen Seite vom Hindu Kusch. Sie werden von Tadschiks bewohnt, und sind jetzt mit Kundus verbunden. Dschalichan ist ein schmales, und bergiges Land im Nordosten von Balk, das mit Badakschan zusammengränzt. Es ist indessen fruchtbar und gut bevölkert.

Der herrschende Stamm von Balk und überhaupt der Haupttheil der Bevölkerung gehört zu den Usbeken. Ich werde daher einige Nachrichten von diesem Volke geben, ohne meine Bemerkungen auf den Theil desselben zu beschränken, der das hier in Betrachtung gezogene Land bewohnt, auf dessen örtliche Eigenthümlichkeiten ich hernach zurückkommen werde.

Die Usbeken giengen zuerst zu Anfange des 16ten Jahrhunderts über den Jaxartes und ergossen sich über die Besitzungen der Nachkommen Tamerlans,

halb vertrieben sie dieselben aus Bochara, Kharism und Ferghana und verbreiteten Schrecken und Niedergeschlagenheit bis in die entlegensten Theile ihres ausgebreiteten Reichs. Sie besitzen gegenwärtig außer den Königreichen Kharism, (oder Organdsch) Bochara und Ferghana und vielleicht noch einige kleine Länder auf dieser Seite des Belut Tag. Ich habe gehört, daß sie auch jenseits des Belut Tag, und östlich wenigstens bis nach Koten gefunden werden: aber hierüber kann ich nicht mit Zuverlässigkeit sprechen. Die Usbeken gehören bekanntlich zu dem Tatarischen Völkerstamme: ihre Sprache ist eine Tatarische Mundart, die am reinsten in Ferghana gesprochen werden soll, in Bochara sollen die Usbeken ihre Sprache auf Kosten ihrer Reinheit bereichert und verfeinert haben.

Nichts sticht von einander so sehr ab, als die Regierung der Afghanen, und die der Usbeken. In Bochara und Ferghana wenigstens ist Alles in den Händen des Herrschers: es zeigt sich keine Spur von einer Volksregierung und kaum eine Spur von Aristokratie. Die Usbeken dieser Königreiche sind in Urughs oder Stämme getheilt, aber diese Abtheilung hat keine Beziehung auf die Regierung, und auch in den wandernden Horden finden keine besondern Gerichtsbarkeiten Statt. Es giebt keine Versammlungen des Stamms oder seiner Aeltesten, wie bei den Afghanen, weder zur Besorgung seiner Angelegenheiten noch zur Beilegung von Streitigkeiten.

Das Land ist in Districte getheilt, unter Befehlshabern, die der Herrscher ernennt: diese zerfallen in

kleinere Distrikte, in welchen das Einkommen gesammelt, und die Gerechtigkeit von geringern Beamten verwaltet wird. Diesen untergeordnet sind Dorfregierungen, wie sie im ganzen Osten gefunden werden; und hier endlich erscheinen einige Anzeigen von Volkseinfluß und von Rücksicht auf Geburt in der Ernennung des Akseikal oder Dorfoberhaupts. Dieser Beamtete wird von dem Herrscher ernannt auf Empfehlung der reichsten Einwohner im Dorfe, und obgleich der Reichthum und die Geschicklichkeiten der Bewerber bei der Wahl berücksichtigt werden, so wird doch das Amt oft eine lange Zeit in einer Familie gelassen. Die Macht des Akseikal ist indessen unbeträchtlich; er ist in der That mehr ein Bevollmächtigter, den die Dorfsleute gebrauchen, als ein vom König ernannter Beamteter.

Außer dieser Reihe von bürgerlichen Beamteten und den Befehlshabern bei'm Heer, sind die einzigen angesehnen Leute unter dem weltlichen Stande die sogenannten Baer, deren Ansehen und Einfluß ganz von ihrem Reichthum entspringt. Auf gleiche Weise hängt im Heere Alles von der Bestimmung der Regierung ab. Wir finden Mingbaschen, Jusbaschen, Tschorgbaschen (Befehlshaber über tausend, hundert, und zehn) welches beweis't, daß die Abtheilung des Heers willkührlich ist, und nicht aus dem Grundsatze herfließt, die Mannschaft jedes Stamms, Clans oder Dorfs unter ihrem erblichen Oberhaupt zu lassen. In Bochara sollen sie wirklich in Tischgenossenschaften von 10 Mann abgezählt seyn, ein Zelt, einen Kessel und ein Kameel ge-

meinschaftlich haben, und es ist klar, daß bei dieser Einrichtung weder Familienverbindung noch individuelle Freiheit überhaupt berücksichtigt werden.

Die Ulema's oder Glieder der Kirche besitzen allein einigen, nicht von der Regierung entlehnten Einfluß; aber ihr Gewicht ist sehr beträchtlich. Die Usbeken hatten wahrscheinlich wenig eigene Gesetze oder Einrichtungen zur Zeit ihrer Bekehrung zum Islam, denn sie haben die Vorschriften des Muhamedanischen Systems in seinem äußersten Umfange angenommen, und wenden es auf jeden Theil ihrer bürgerlichen Regierung, und selbst auf ihr Privatbetragen an. Die Einkünfte werden genau in den, im Koran bestimmten Verhältnissen gesammelt, und ein Zehntel des Ertrages wird auf Allmosen verwandt. Die Gerechtigkeit wird von dem Kadi in strenger Uebereinstimmung mit der Schirra verwaltet; und das Weintrinken, oder selbst das Tabakrauchen ist eben so strenge verboten, und wird fast so scharf bestraft, als Betrug oder Räuberei. Der Titel des Königs von Bochara ist Beherrscher der Gläubigen; er wendet täglich eine bestimmte Zeit an, um die Religion zu lehren, und den größten Theil der Nacht bringt er in Gebeten und Andachtsübungen zu. Er lies't Gebete in seiner eigenen Moschee, und oft verrichtet er die Todtenfeier auch für Personen von niedrigem Range; und Killitsch Ali Begh, der jetzige Beherrscher von Balk geht in den Straßen beständig zu Fuße, damit nicht beim Reiten seine Füße höher seyn möchten, als die Häupter anderer Gläubigen.

Der große Unterschied zwischen der Regierung der Usbeken, und der der Afghanen, bietet gewiß ein sehr lehrreiches Feld zu Betrachtungen dar, obgleich meine Kenntnisse zu unvollkommen sind, um ihn zu erklären. Es kann indessen bemerkt werden, daß die Ursachen, die, wie bereits gesagt ist, beigetragen haben, um den Oberhäuptern aller Tatarischen Stämme eine so große Macht zu verschaffen, auch mitgewirkt haben, das Usbekische Volk an Gehorsam zu gewöhnen: die einzige Schwierigkeit ist, auszumitteln, wie die Unterwürfigkeit von diesen Häuptern auf die allgemeinen Regierungen übertragen ward. Was Bochara betrifft, so finden wir, daß es die Folge einer ununterbrochenen Bemühung von Seiten der Regierung war, die, wie behauptet wird, seit langer Zeit die Politik ausübte, die verschiedenen, unter ihrem Einflusse stehenden Stämme zu theilen, und zu vermischen, und die Großen von allen Geschäften abzuhalten, die ihnen Einfluß auf die Unterthanen, mit denen sie durch Geburt verbunden waren, geben konnten. Wahrscheinlich ward auch von den anderen Usbekischen Regierungen eine solche Politik angenommen, und es lassen sich verschiedene Vermuthungen über die Mittel aufstellen, die sie besaßen, um sie in Ausführung zu bringen.

Die Usbeken rückten in ihre gegenwärtigen Sitze als Eroberer, und die Macht, die ihr Anführer nothwendig genoß, so lange sie ein Heer ausmachten, dauerte fort, nachdem sie wieder ein ansässiges Volk geworden waren. Es ist wahrscheinlich, daß seine Macht von den Mullas

verstärkt ward, die allgemein die Verbündeten der bürgerlichen Regierung sind, und deren Hülfe in diesem Falle ungewöhnlich wirksam seyn mußte; und endlich ist das Land, das die Usbeken besitzen, im Allgemeinen eben, und folglich für kleinere Stämme nicht günstig, um ihre Unabhängigkeit zu behaupten. Der Einfluß dieses letzten Umstandes, um die Macht der allgemeinen Regierung zu begründen, ist groß, wie wir aus der Lage der Usbeken, die starke Länder bewohnen, urtheilen können. Das bergige Land von Hissar, und das sumpfige von Schehr Sabs haben, weil sie der Reiterei des Königs von Bochara gleich unzugänglich sind, seiner Macht auf gleiche Weise Trotz geboten, und blieben unter den Oberhäuptern der Stämme, die sie bewohnen; aber in allen diesen Staaten ist das Volk eben so knechtisch, und unter dem ganzen Tatarischen Volksstamme genießen allein die Turkmanen am Orus einer Volksregierung.

Die Usbeken von Balk, die in allen andern Umständen denen jenseits des Orus gleichen, weichen in dem Umstande ab, daß sie in Stämmen unter mächtigen Oberhäuptern gesammelt sind. Diese Eigenthümlichkeit wird wahrscheinlich dadurch verursacht, daß sie durch Berge vom Königreich Kabul getrennt sind, dem sie angehören, und an den eifersüchtigen Staat von Bochara gränzen: diese Umstände zusammengenommen, haben alle Eingriffe ihres eigenen Herrschers in die Rechte der örtlichen Oberhäupter verhindert: das Volk indessen ist so unterwürfig, wie irgendwo.

Die Usbeken sind im Allgemeinen kurze und untersetzte Männer. Ihre Nationalzüge sind breite Vorköpfe, hohe Backenknochen, dünne Bärte und kleine Augen. Ihre Farbe ist licht und röthlich, ihr Haar gemeiniglich schwarz. Die Persischen Dichter sprechen beständig von der Schönheit der Türken (Tataren), und obgleich dieser Vorzug uns in ihrem Aeußeren nicht auffällt, so muß man sie ihnen doch zugestehen, im Vergleich mit der abscheulichen Physiognomie einiger anderer Nordasiaten, denen lange, schmale, aufwärts stehende Augen, nebst ihrer schwarzen Farbe, ein kaum menschliches Ansehen geben. Ihre Kleidung ist ein Hemd und baumwollene Hosen, ein Oberkleid oder Mantel, Namens Tschappahn, von seidenem oder wollenem Zeuche, mit einem Gürtel zusammengebunden und über denselben einen Rock aus wollenem Zeuche, Postihn oder Filz; Einige tragen im Winter eine kleine Mütze aus feinem Tuche, die mit Pelzwerk besetzt ist und dicht an den Kopf anschließt, und Andere bloß eine spitzige seidene Mütze, die Kalpak heißt; aber die volksthümliche Hauptkleidung ist ein großer weiter Turban, der im Allgemeinen über einen Kalpak getragen wird. Alle tragen beständig Stiefeln; aber die Wohlhabenderen haben zum täglichen Gebrauche eine Art, die Mahasi heißt und bedienen sich der anderen nur im Winter auf Reisen. Der Mahasi besteht aus dünnem und leichtem Schagrinleder ohne Hacken und Sohlen, so daß, wer sie trägt, bei'm Ausgehen Schuhe anziehen muß. Alle tragen Bänder um die Schenkel statt der Strümpfe und Jeder führt ein Messer, das an seinem Gürtel herab hängt, und ei-

nen Stahl und Feuerstein, um Feuer zu schlagen. Auch die Weiber tragen Stiefeln. Ihre übrige Kleidung hat einige Aehnlichkeit mit der männlichen, ist aber länger; sie wickeln ein Tuch rund um den Kopf, werfen ein seidenes oder baumwollenes Hemd über, tragen goldene und silberne Zierathen und flechten ihr Haar in einen langen Zopf, der von der Mitte des Kopfs, wie bei den Chinesen, herab hängt. Die Usbeken frühstücken mit Thee und gesäuertem Brote, das sie, gegen die Asiatische Gewohnheit, alt essen und vierzehn Tage lang aufbewahren. Die Blätter des Thees werden gekocht; er wird mit Milch und Butter oder gewöhnlicher mit dem, aus den Fettschwänzen der Dombehschaafe verfertigten Oel vermischt. Nur die Reichen gebrauchen Zucker. Die Usbeken sind bekanntlich große Liebhaber von Pferdesleisch, aber da diese Nahrung kostbar ist, müssen sie sich gemeiniglich mit Rindsleisch begnügen. Die Reichen mästen in der That Pferde für die Tafel das ganze Jahr durch, und die Armen verschaffen sich gemeiniglich etwas Pferdefleisch zum Wintervorrathe. Das Nationalgetränk ist Kumyß, der bekanntlich aus Stutenmilch bereitet wird. Die Milch wird am Nachmittage in einen Schlauch gethan, wie man sich in Indien zur Aufbewahrung des Wassers bedient; sie bleibt darin bis zwei oder drei Stunden vor Tagesanbruch, da sie wenigstens bis zum Morgen geschlagen und umgeschüttelt wird, aber je länger desto besser. Das so entstandene Getränk ist von weißlicher Farbe und hat einen säuerlichen Geschmack: man hat es nur während der beiden letzten Sommermonate im Ueberflusse, und diejenigen, die es erhalten

können, sind gemeiniglich den größeren Theil dieser Zeit über betrunken; aber Kumyß wird nicht verkauft und nur diejenigen, die Stuten genug haben, um ihn zu Hause verfertigen zu lassen, können sich desselben bedienen. Ein anderes berauschendes Getränk, das Boseh heißt, ist wohlfeiler, aber strenger verboten: es wird aus verschiedenen Getraidearten, besonders Arsan gegohren, gleicht dem Ansehen nach der Wassergrütze und ist sauer von Geschmack. Man kennt es auch in Indien und Arabien *). Ungeachtet des Gebrauchs dieser Getränke sind die Usbeken im Allgemeinen ein mäßiges Volk.

Ein Theil der Usbeken lebt in Häusern und ein anderer in Zelten. Ihre Häuser, Dörfer und Städte gleichen genau denen der Afghanen, aber ihre Zelte sind sehr verschieden. Das Usbekische Zelt ist von der Art, die Kirgah heißt, und die in der ganzen Tatarei, in einem Theile Persiens und selbst in einem Theile von China im Gebrauche zu seyn scheint; es ist rund und besteht aus Gitterwerk von dünnen, mit schwarzen oder grauen Filzen bedeckten Latten. Das Dach wird aus vier stärkeren, in die Gestalt einer Kuppel gekrümmten Latten, die in der Mitte durch ein rundes Stück Holz zusammengehalten werden, verfertigt. Die Kirgah übertrifft sowohl an Wärme, als Schutz sehr das schwarze

*) Auch in Aegypten und anderen Afrikanischen Ländern und überall unter demselben Namen.

Zelt der Afghanen und ist nicht viel schwieriger fortzuschaffen. Es heißt bei den Tataren gemeiniglich Kara Ue, oder schwarzes Haus; ein Lager, Unul, besteht aus 20 bis 50 Zelten. Ein großer Theil der Bewohner von Bochara lebt in Zelten und folgt der Weide, wozu sie durch die unfruchtbaren Wüsten, die einen so beträchtlichen Theil ihres Landes ausmachen, gezwungen werden. Ferghana, ein reicheres Land, das durch die Nähe der Gebirge, in Hinsicht auf Bewässerung, gesichert wird, hat wenig wandernde Stämme. In Kharesm und den Ländern zwischen Bochara und dem Kaspischen Meere sind die wandernden Stämme weit überwiegend; aber in der Landschaft Balk stehen sie den ansässigen Einwohnern nach; sie ziehen Schaafe, Kameele und Pferde; und die letzteren sind so zahlreich, daß sich in Turkestan kaum irgend Einer findet, der so arm ist, daß er zu Fuß gehen müßte; selbst Bettler reisen zu Pferde oder wenigstens auf Eseln und Kameelen. Wie sich bei einem solchen Volke erwarten läßt, stellen die Usbeken Schaaren von leichter Reiterei auf und sie sind wegen ihrer Thaten in Raubkriegen berühmt. Ihre Waffen bestehen in einer langen und schweren Lanze, und einem Schilde; Wenige haben Schwerdter, aber Viele lange Messer oder Dolche. Sie fallen in einem Haufen mit Geschrei an, das nach der Versicherung der Afghanen, die mit ihnen in Gefechte verwickelt gewesen sind, laut und fürchterlich ist. Sie stellen ihre Heere in drei Abtheilungen, so daß sie sich zweimal sammeln können, aber wenn sie das dritte Mal zurückgeworfen werden, ist Alles verloren. Sie sind gute Soldaten und

können Hunger, Durst und Anstrengung auf eine erstaunenswürdige Weise ertragen.

Die gewöhnliche Meinung von der Wildheit der Usbeken scheint ungerecht zu seyn, und ist wahrscheinlich zum Theil aus der Verwechselung mit den Kalmücken und anderen rohen Stämmen zwischen ihnen und Rußland, und zum Theil aus den Quellen entstanden, aus denen wir unsere Nachrichten über sie geschöpft haben. Ihre Gewohnheit, Sclaven zu verkaufen, könnte das Vorurtheil gegen sie bestätigen, aber unglücklicherweise ist dieser abscheuliche Handel nicht auf die Usbeken beschränkt. Ihre Kriegsgesetze sind gewiß höchst barbarisch. Sie geben keinen Feinden, außer Schiiten oder Ungläubigen, Quartier, die sie als Sclaven verkaufen können, und Menschen werden in Bochara wie Vieh verhandelt; allein nach Allem, was ich von Afghanischen Reisenden und von Tadschik's aus Balk und Bochara habe erfahren können, habe ich Ursach, die Afghanen für ein eben so gutes Volk, als irgend ein anderes in Asien zu halten.

Sie sollen verhältnißmäßig aufrichtig und ehrlich seyn. Unter den Einzelnen fallen wenig Streitigkeiten und selten einmal ein Todtschlag vor: in wenigen Asiatischen Ländern ist ein Fremder in größerer Sicherheit. Diejenigen, die sich die Usbeken als rohe Tataren, die über wilde und öde Gegenden umherwandern, vorstellen, werden überrascht seyn, wenn sie hören, daß die Bevölkerung der Stadt Bochara der von Peschawer

gleich kommt, folglich mit Ausnahme London's größer ist, als in irgend einer Englischen Stadt; daß sie Collegien enthält, deren jedes 60 bis 600 Studenten *) aufnehmen kann, und die vom König, oder von Privatstiftungen besoldete Lehrer haben, daß sie an Karavanserai's reich ist, wo Kaufleute aus allen Völkern zuvorkommende Aufnahme finden, und daß alle Religionen von einem Fürsten und Volke, die vor allen anderen ihrem eigenen Glauben ergeben sind, vollkommen geduldet werden.

Außer den Usbeken giebt es viele Tadschiks in Balk, und viele Araber, die, obgleich sie jetzt Persisch sprechen, doch von den Tadschiks unterschieden werden. Einige wenige Araber haben indessen ihre Sprache beibehalten. Die besten Nachrichten, die ich habe einziehen können, geben dem Lande, das ich unter dem Namen

*) Das Collegium von Kokal Tasch z. B. hat 300 Gemächer, und in jedem können zwei Studenten wohnen. Diese Nachricht von den Collegien, und einige andere Angaben deren ich mich bedient habe, sind in einem Briefe von Mir Issat, Ullah's Bevollmächtigten in Bochara vom April 1813 enthalten. Ich muß den Leser indessen warnen, sich vorzustellen, als wenn ihre Collegien den Europäischen gar nicht gleich wären. Die Wissenschaften, die am meisten getrieben werden, sind Theologie und Muhamedanisches Recht, und in den meisten, die wir schätzen, stehen die Usbeken weit hinter den Afghanen zurück. Arzeneikunst z. B. wird von Reisenden, in anderen Ländern erzogenen Aerzten ausgeübt, und viele junge Leute aus Bochara begeben sich der Studien wegen, nach Peschawer. R.

Balk verstehe, eine Bevölkerung von einer Million. Balk ward von Nadir Schah erobert, und Ahmed scheint es mit geringer Schwierigkeit eingenommen, und nicht einmal nöthig gehabt zu haben, persönlich deßwegen aufzubrechen. Die Stadt Balk, und das Land um dieselbe, waren die einzigen Gegenden in unmittelbarem Besitze des Königs; aber alle Usbekischen Häuptlinge in der Provinz, waren seinem Ansehen völlig unterworfen, und selbst Badakschan soll ihm einen Tribut bezahlt haben. Vor dem Tode Ahmed Schah's, oder früher in der Regierung seines Nachfolgers, warf das Oberhaupt von Kundus das Afghanische Joch ab, und widerstand mit Erfolg drei Heeren, die wider ihn geschickt wurden, obgleich das letzte von beträchtlicher Stärke war, und vom Sirdar Dschehan Chan, dem besten Feldherrn aus der Schule Ahmed Schah's, angeführt ward. Während Timur Schah 1789 von seinem Feldzuge gegen den König von Bochara in Balk war, nöthigte er diesen Häuptling, Tribut zu zahlen, ward aber durch den wichtigen Krieg, worin er verwickelt war, abgehalten, ihn wirklich zu unterjochen. Nach diesem Feldzuge scheint Balk vernachläßigt worden zu seyn, und viele Unglücksfälle erlitten zu haben. Schah Morad, König der Usbeken, fiel in das Land ein, und einmal ward das ganze Land, mit Ausschluß der Städte Balk und Khullum, der Herrschaft des Allaverdi Chan Tas, des Oberhauptes eines unabhängigen Usbekenstammes unterworfen, dessen ursprüngliche Besitzung Kurgan Tippeh, am nördlichen Ufer des Oxus war. Balk ward in dieser Zeit von dem Durahnischen Ha-

tum und Khullum von Killitsch Ali Beg vertheidigt, der damals anfieng, sich zu der Bedeutung zu erheben, die er seitdem erreichte. Killitsch Ali stammte von den Oberhäuptern von Kullum, und hatte den Usbekischen Titel Ataliк, (gleichbedeutend mit Vezier,) vom Könige von Kabul, aber bei'm ersten Antritt seiner Regierung fand er seine Macht sehr beschränkt. Seine Fähigkeiten setzten ihn indessen bald in den Stand, zuerst seine rebellischen Unterthanen zu unterjochen, und hernach die kleinen Staaten von Ilak, Ghori, Mozar, Derra Gas u. s. w. die in seiner Nachbarschaft lagen, mit seinem Gebiete zu vereinigen. Er nahm hernach einen Hauptantheil an der Vertreibung des Allaverdi Tas, und erwarb das Land Hasrat Imam, das er von diesem Oberhaupte befreite: bei derselben Gelegenheit erlangte er ein Uebergewicht in Kundus, zu dessen Befreiung er beitrug. Er verband sich durch Heirath mit dem Oberhaupte, und hat sich seitdem so geschickt benommen, daß Khal Dad Chan von Kundus, obgleich er mehr Macht und Hülfsquellen als Killitsch Ali besitzt, eben so sehr unter seinem Einflusse steht, als irgend ein Anderer von seinen Statthaltern. Er gebrauchte zunächst seine Macht an Ort und Stelle, und seinen ganzen Einfluß bei Hofe, um ein Uebergewicht über den Hakim von Balk zu erlangen, und da er immer ein eifriger und nützlicher Diener der Krone Kabul gewesen war, wußte er es durch Benutzung günstiger Gelegenheiten dahin zu bringen, daß ihm einige Rechte des Hakims übertragen wurden: auch gelang es ihm, sich der Billigung oder die Nachsicht des Königs

bei dem offenen Widerstande, den er diesem Befehlshaber leistete, zu verschaffen. Endlich im Jahre 1809 floh Prinz Abbas, der Neffe des Königs, der aus der Gefangenschaft in Kabul entwischt war, nach Balk, und ward von dem Hakim aufgenommen, und unterstützt. Es läßt sich voraussetzen, daß Schah Schuja gern bereit war, den Befehl an Killitsch Ali zu erlassen, gegen einen Kronprätendenten zu agiren; und dem zu Folge griff Killitsch Ali den Hakim an, und vertrieb ihn: seit dieser Zeit besitzt er mehr wirkliche Macht in Balk, als der König. Der Durahnische Hakim ist fortdauernd im Besitze der Stadt, und ihrer Umgebungen, aber er wird hauptsächlich von Killitsch Ali unterstützt; und die ganze übrige Landschaft außer Talikhan steht entweder unter der Regierung, oder dem Einfluß dieses Oberhauptes. Der König hat keinen Vortheil von der Stadt: die Einkünfte aus derselben gehen mit Verleihungen an gelehrte und religiöse Männer, Pensionen an andere Personen, den Kosten des Hakim, und der Besoldung der Cohneh Nokar, einer Art von Truppen, die dieser Provinz eigenthümlich sind, auf. Sie wurden ursprünglich in Kabul zum beständigen Dienste in Balk ausgehoben, das wegen der Nähe der Gränze von Bochara beständig eine bedeutende Macht erforderte. Nicht weniger als 5000 Mann vom ersten bis zum letzten Mann, wurden unterhalten, aber der Dienst war so verabscheut, daß, obgleich ein Handgeld von fünf Tomans (gleich 10 Pfund St.) den Recruten gegeben ward, doch nur Leute aus den niedrigsten Ständen sich anwerben ließen; und selbst von diesen sind so viele nach

Kabul zurückgekehrt, daß die Zahl der Sohrteh Rokan jetzt unter 1000 Familien beträgt. Sie werden durch Landanweisungen bezahlt, die vom Vater auf den Sohn übergehen; und wegen der Theilnahme, die ihnen dieser Besitz für das Land einflößt, haben sie fast ganz die Gesinnungen der Eingebornen erlangt. Ihr Verhältniß zum König hat große Aehnlichkeit mit dem der Janitscharen von Syrien zu der Pforte, und wenn Kilitsch Ali Beg sich empören sollte, so würden sie wahrscheinlich mehr ihm, als ihrer eigenen Regierung anhängen. Das wird sich jedoch schwerlich ereignen, denn wenn gleich Killitsch Ali für einen unabhängigen Fürsten gehalten werden kann, so unterläßt er doch keine Ehrfurchtsbeweise gegen den König, und da der einzige Vortheil, den der Monarch je von Balk erhielt in dem Schutze seiner Gränzen gegen die Usbeken bestand, so ist es ihm, allem Ansehen nach, sehr angenehm, die Herrschaft darüber in den Händen eines Oberhauptes zu wissen, das so geschickt ist die Ruhe zu erhalten, und seine Abhängigkeit so bereitwillig anerkennt. Wenige Fürsten in diesem Theile Asiens genießen eines so ausgebreiteten und wohl verdienten Rufs als Killitsch Ali. Wer aus Hindustan nach dem Westen reis't, hört das Lob seiner guten Regierung von den Karavanen, lange vorher, ehe er den Indus erreicht; und Alle, die durch sein Land gezogen sind, reden mit gleichem Ruhme von der Zollfreiheit, die er verstattet, und dem wirklichen Schutze, den er gewährt. Sein Heer mag aus ungefähr 12,000 Reitern bestehen, wovon zwei Tausend von ihm besoldet werden. Die übrigen werden von Leuten gestellt, die un-

ter der Bedingung des Kriegsdienstes Ländereien von ihm haben. Er kann auch ungefähr 5000 Mann aus Kunduz ziehen. Sein Einkommen, nach Abzug der Kosten seines Heers, kann auf anderthalb Lack Rupien, (ungefähr 19,000 Pf. St.) geschätzt werden. Sein ältester Sohn hatte eine Verleihung von 9000 Pf. St. mit dem Titel Wali oder Fürst von Balk, vom Könige von Kabul. Er ist das Oberhaupt des Usbekischen Stammes Musetan, der den Hauptheil der Einwohner von Khullum in sich faßt.

Killitsch Ali Beg ist ungefähr 60 Jahre alt: ein schöner Mann von roth und weißer Farbe: er hat an seinem Kinn ein Paar graue Haare statt des Bartes, kleine Augen, breite Stirne, und trägt Usbekische Kleidung; auf dem Kopfe eine Mütze, und über dieselbe zwei zusammengewundene Turbans: er geht in einem Usbekischen Hemde und Oberrock, über welchen ein Gürtel um den Unterleib gewunden ist, in welchem ein langes Messer steckt; über das Ganze trägt er gemeiniglich ein Kleid aus Baumwolle oder anderem Zeuche von irgend einer ernsten Farbe, z. B. Aschfarbe u. dergl. Er trägt nicht immer Stiefeln oder Nahasts, wie die übrigen Usbeken, sondern nur wenn er reitet: in seiner Hand hat er einen kurzen Stock, und nimmt viel Schnupftabak. Täglich etwa zwei Stunden nach Sonnenaufgang findet er sich in seinem Audienzzimmer ein, und setzte sich auf einen Teppich ohne Kissen und Polster: seine Vertrauten und diejenigen, denen er eine Ehre erzeigen will, sitzen mit ihm auf demselben Teppich:

aber alle andere Personen, die in Geschäften zu ihm kommen, auf der blossen Erde. Jeder Hereintretende sagt Salam Aleikum, eh' er seinen Sitz einnimmt. Er untersucht selbst alle Angelegenheiten, die mit der Verwaltung zusammenhängen: aber Rechtsfragen verweist er an den Kadi. Diebe verurtheilt er nicht zum Tode, sondern läßt sie an der Hand an einem eisernen Nagel, der an einer Mauer mitten auf dem Marktplatze befestigt ist, aufhängen. Straßenräuber und Mörder werden immer hingerichtet. Er geht zu Fuße durch die Bazars, und untersucht sie jeden Markttag. Er hat mehr als einmal leichte Gewichte und Uebertheurungen durch seine eigene Klugheit entdeckt, und jezt Einrichtungen getroffen, um diesen Mißbräuchen in Zukunft vorzubeugen. Killitsch Ali ist redlich, gerecht, gut gesinnt, gütig gegen seine Unterthanen, scharfsinnig und vorsichtig in der Behandlung seiner Diener, sparsam in seinen Ausgaben, wachsam, und in den Angelegenheiten seiner Regierung wohl unterrichtet. Er giebt täglich hundert Armen Brod und Suppe. *)

Kundus gehört dem Usbekischen Stamm von Kattaghar, dessen Oberhaupt Khal Dad Chan ist. Er kann 15,000 Mann aufbringen, und sein Einkommen beträgt ungefähr 30,000 Pfund. Ein klei-

*) Diese Nachrichten von seiner Person und seinen Sitten sind vom erwähnten Bevollmächtigten des Residenten zu Delhi mitgetheilt.

[illegible], [illegible]scher Stamm Usbeken, besitzt Talik-han, die mit ihren Streifzügen die benachbarten Län-der Kundus und Badakschan heimsuchen. Sie sind zu schwach, um Eroberungen zu machen, und zu muthig, um sich einem Eroberer zu unterwerfen. Mi-mana, Andkuh, Schibbergan, und einige an-dere kleine Gebiete sind unabhängig, die meisten der-selben stehen unter Persischen Oberhäuptern, und ha-ben Persische Einwohner.

Zweites Capitel.

Von den Jmaks und Hasareh.

Es ist bemerkt worden, daß die Jmaks und Hasareh die Paropamisischen Gebirge zwischen Kabul und Herat bewohnen, und die Usbeken im Norden, und die Durahner und Ghildscher im Süden haben, ferner, daß ihre Länder rauh und gebirgig sind. Beide zusammen erstrecken sich mehr als dreyhundert Meilen in der Länge, und ungefähr zweyhundert Meilen in der Breite.

Man ist überrascht, innerhalb der Gränzen Afghanistans, und gerade in demjenigen Theile desselben, welcher der ursprüngliche Sitz der Afghanen seyn soll, ein in Ansehen, Sprache und Sitten ganz von dieser Nation verschiedenes Volk zu finden. Das Wunder scheint zuerst zu verschwinden, wenn wir finden, daß sie eine Aehnlichkeit mit ihren Türkischen (Tatarischen) Nachbaren haben, aber auch hier finden sich Punkte der Verschiedenheit, die uns in größerer Verlegenheit las-

sen, als vorher. Das Volk giebt uns keine Hülfe, um diese Dunkelheit zu entfernen, denn sie haben keine Nachricht von ihrem Ursprunge; auch ihre Sprache, ein Dialekt des Persischen, bietet keinen Schlüssel dar, wodurch wir das Geschlecht, von dem sie abstammen, entdecken könnten. Ihre Züge bezeugen indessen, daß sie Tatarischer Abkunft sind, und eine Sage erklärt sie für Abkömmlinge der Mongolen. Sie werden bis auf den heutigen Tag wirklich noch oft Mongolen genannt, und mit den Mongolen und Tschagateiern verwechselt, die noch in der Nähe von Herat leben. Sie selbst erkennen ihre Verwandtschaft mit diesen Stämmen sowohl, als mit den jetzt in Kabul ansässigen Kalmücken, und verheirathen sich mit diesen beiden Völkern. Abul Fasil führt an, daß sie die Ueberreste des Heers des Mongolischen Oberhauptes Mangu Chans, des Enkels des Dschingis sind, und Baber bezeugt, daß viele Hasarer noch bis zu seiner Zeit die Sprache der Mongolen redeten: aber er verursacht einige neue Schwierigkeiten, indem er von den Turkmanischen Hasarern spricht, und immer die Togderrer mit den Hasarern in den Bergen zusammenstellt, während er versichert, daß die Türken und Imaks Bewohner der Ebenen gewesen sind. *) Es

*) Ich finde es schwer, die Menge Tatarischer Wörter zu erklären, welche die Sprache dieser Stämme aufweiset; Warum, wenn sie Mongolen sind, sollten sie Tatarisch sprechen? Und warum, wenn das Türkische ihre Muttersprache war, sollten sie sie verloren haben, da sie an den Gränzen von Turkestan wohnen? Warum sollten sie die

scheint kein Grund zu seyn, um zu zweifeln, daß die Jmaks und die Hasarer dasselbe Volk sind, obgleich seit ihrer Bekehrung zum Islam durch die verschiedenen Secten, die sie angenommen haben, getrennt; die Jmaks nämlich sind strenge Suniten, und die Hasarer eifrige Schiiten. Sie werden oft, ungeachtet dieser ausgezeichneten Verschiedenheit verwechselt; auch wird diese Verwechselung gar nicht unnatürlich erscheinen, wenn man sich erinnert, daß sie einander in ihren Tatarischen Zügen und Gewohnheiten, und in dem despotischen Charakter ihrer Regierungen gleichen, in welchen Puncten der stärkste Abstich zwischen ihnen und den Afghanen Statt findet. Sie sind indessen in so vielen Stücken verschieden, daß es zweckmäßig seyn wird, sie abgesondert zu behandeln, und ich werde mit den Jmaks anfangen, welche die westliche Hälfte des Gebirges bewohnen.

Das Land der Jmaks wird für weniger gebirgig, als das der Hasarer gehalten: aber auch in jenem zeigen die Berge eine schroffe und hohe Seite gegen Herat: die Wege winden sich durch Thäler und über hohe Rücken, und einige Forts sind so unzugänglich, daß alle Fremde von der Besatzung an Stricken hinaufgezogen werden müssen. Auch werden die Thäler angebaut, und bringen Waizen, Gerste und Hirse hervor; Mandeln, Granat-

Persische Sprache angenommen haben, während die Masse ihrer nördlichen Nachbaren Tatarisch und der südlichen Puschtu spricht? (Sollte nicht vielleicht ihre Bekehrung zunächst durch Persische Geistliche bewirkt worden, und dieser Umstand die Ursache jener Erscheinung seyn?) M.

äpfel und Berberitzen werden wild gefunden. Der nordwestliche Theil des Landes, der von den Dschamschiden (Dumsheedees) bewohnt wird, ist ebener und fruchtbarer: die Berge sind abhängig, und wohl mit Holz bewachsen, die Thäler reich, und von dem Fluß Margus oder Murghab bewässert. Auch der südliche Theil des Eimanischen Länder, enthält weite und grasreiche Thäler. Alle Gebirge sind voller Quellen.

Die Suter besitzen Sabsar oder Isfesar, eine weitläuftige Ebene zwischen mit Fichten bedeckten Gebirgen, die östlich dem Wege von Farra nach Herat liegt, und gewissermassen von den übrigen Imaks getrennt ist. Das Wort Imak, obgleich ich nicht weiß, daß es in Turkestan gebraucht wird, ist der gewöhnliche Ausdruck für eine Abtheilung oder einen Stamm bei allen Tataren des Ostens. *) Das Volk, das ich jetzt beschreibe, wird genau die Tschahar Oeimak oder vier Stämme genannt, und zerfiel in der That in so viele Abtheilungen, obgleich es jetzt in eine weit größere Anzahl von Zweigen sich ausgebreitet hat. Die ursprünglichen vier Imaks sind die Eimaner, Hasarer (die nicht mit den oben erwähnten, hernach zu-

*) Ich erfahre von meinem Freund John Malcolm, daß es in Syrien einen großen Stamm, Namens Imaks gab, von dem sich eine Colonie in Laristan festsetzte, und die in der Persischen Geschichte so berühmte Dynastie der Atabeks hervorbrachte. (Hier vermuthe ich irgend ein Mißverständniß: mir ist nie etwas darüber vorgekommen, und wir kennen die Entstehung der Atabeks ja ziemlich genau. R.)

beschreibenden Hasarern verwechselt werden müssen) Timureier und Surer. Der erste dieser Imaks umfaßt zwei andere Abtheilungen, die Kiptschaks und die Daksei's, und die zweite die Dschamschider, und Firuz-Caher. Die Kreier, die um Turbati Heideri, südlich von Mesched leben, sollen auch Imaks seyn, aber wie ich glaube uneigentlich. Einige von diesen untergeordneten Abtheilungen sind eben so zahlreich als die Imaks, von denen sie abstammen, und Alle haben gleich den ursprünglichen Imaks, besondere Ländereien, und unabhängige Oberhäupter. Die letztern bewohnen starke Burgen, die bisweilen geräumige Palläste enthalten, wo sie eigene kleine Höfe unterhalten, und von einem glänzenden Gefolge umgeben sind. Sie erheben Abgaben von ihren Stämmen, und halten Truppen in ihrem eigenen Solde, die mit ihren eigenen Pferden beritten sind. Die Verwaltung der Gerechtigkeit, mit der Macht über Leben und Tod, und allen Rechten eines unumschränkten Herrschers sind in ihren Händen. Sie führen die Regierung im Namen des Königs, aber sie sind bei der Verwaltung ihrer Stämme keiner Aufsicht unterworfen.

Die Imaks leben fast ganz in Lagern, die sie Orden (Horden) nennen. Jedes wird von einem Kadkhudi regiert, der unter den Befehlen des Chan handelt. Ihre Zelte sind fast sämmtlich von der unter dem Namen Kirgah beschriebenen Art, aber die Timurer ziehen das schwarze Zelt der Afghanen vor. Alle Imaks halten viele Schaafe, und sie ziehen einen

kleinen, aber rüstigen und harten Schlag Pferde, von denen viele nach fremden Ländern ausgeführt werden. Die wenigen Dörfer in ihrem Lande werden von Tadschiks bewohnt. Es giebt unter diesen Stämmen schlanke und kräftige Leute, worunter Viele Bärte haben. Ich habe auch gehört, daß das Ansehen der Imaks sich oft dem der Perser nähert, obgleich es sich immer durch die besondern Züge der Tatarischen Gesichtsform unterscheidet. Sie tragen häufiger eine Mütze von schwarzen Lammfell als einen Turban. Sie bedienen sich derselben Nahrung wie die Afghanen, ausgenommen daß sie Pferdefleisch essen, und daß sie sich sämmtlich ihr Brod aus dem Mehl einer öligen Nußart, die Khandschik heißt, und das mit Waizenmehl gemischt wird, bereiten.

In allen nicht erwähnten Hinsichten gleichen sie in ihren Sitten den Afghanen: aber die despotische Regierung macht sie im Allgemeinen ruhiger und ordentlicher. In ihren Kriegen, wo sie von diesem Zwange befreit sind, beweisen sie einen Grad der Wildheit, von dem man nie unter den Afghanen gehört hat. Ich habe authentische Nachrichten, daß sie ihre Gefangenen von Abhängen herunterstürzen, und sie mit Pfeilen todt schießen; bei einer Gelegenheit, wobei ein Surer, mit dem ich redete, gegenwärtig war, tranken sie in der That das warme Blut ihrer Opfer, und rieben es über ihre Gesichter und Bärte.

Die Imaks sind immer von Herat abhängig gewesen, obgleich sie unmittelbar unter der untergeordneten

Regierung von Stahband standen. Der grössere Theil von ihnen ist noch dem Fürsten zu Herat unterworfen, dem sie auf Verlangen Truppen stellen, und an dessen Hofe sie entweder persönlich erscheinen, oder doch einen nahen Verwandten halten. Zwei Imaks, die Timurer und Hasarer indessen sind jetzt Persien unterworfen. Dieß entstand aus ihrem Aufenthalt westlich von Herat, und in den von den Persern unterjochten Gränzen. Ihre Ländereien sind von den Paropamisischen Gebirgen ausgeschlossen, und bestehen aus sandigen, mit nackten Bergen untermischten Gegenden. Die Timurer unter Kilitsch Chan haben ihr gegenwärtiges Land lange inne gehabt. Die Hasarer im Gegentheil wurden erst neulich von Schah Mahmud, bei Gelegenheit eines Streits zwischen ihnen und den Timurern nach ihren jetzigen Wohnsitzen versetzt. Die Familie ihres Oberhaupts Mahmud-Chan hatte den Titel Béglerbeg von den Königen von Kabul, und behielt ihn unter den Persern. Der Stamm ist von den andern Imaks verschieden, und hat unverkennbar die Züge, Kleidung und Sitten der Usbeken. Sie sind auf diese Aehnlichkeit stolz, und ihr Oberhaupt unterhält sorgfältig eine Verbindung mit dem Hofe von Bochara. Ich habe erwähnt, daß dieser Imak nicht verwechselt werden muß mit den Hasarern, die den östlichen Theil der Paropamisischen Gebirge bewohnen: aber, obgleich sie jetzt getrennt sind, sind doch die Imaks und Hasarer gewiß von einer Abstammung, und wahrscheinlich haben die Letztern ihre Namen aus derselben Quelle wie dieser Stamm. Das Tatarische Heer pflegte in eine gewisse Zahl von Ha-

schwadrons oder Regimentern eingetheilt zu werden, und es ist möglich, daß aus einigen von diesen Schaaren, die ursprünglich zurückgelassen waren, um einen Theil des eroberten Landes zu besetzen, das Volk der Hasarer entstanden ist.

Nach den besten Nachrichten über die Zahl der Imaks, mit Ausschluß der zuletzt erwähnten, glaube ich sie auf 400,000 oder 450,000 Seelen schätzen zu können.

1. Das Land der Hasarer ist noch rauher, als das der Imaks. Die Unfruchtbarkeit des Bodens, und die Strenge des Himmels, sind dem Ackerbau gleich ungünstig: das wenige Korn, das in den schmalen Thälern gesäet, und vor dem Schlusse des kurzen Sommers geärndtet werden kann, trägt zum Unterhalte der geringen Bevölkerung bei: aber das Fleisch der Schaafe, Ochsen und Pferde, mit Käse und andern Erzeugnissen ihrer Heerden, sind wichtigere Gegenstände ihrer Nahrung. Die Hasarer leben in gedeckten Häusern, die halb in die Berge eingesenkt sind. Die Tracht der Männer unterscheidet sich durch die Zeuchrollen, die sie wie die Usbeken, um ihre Schenkel wickeln. Die Weiber tragen lange Röcke von Wollenzeuch, und Stiefeln von weichen Hirschleder, die bis an die Kniee reichen. Ihre Mütze sitzt dicht am Kopfe, und ein Tuchstreifen hängt von derselben hinten bis an die Mitte des Leibes hinunter. Männer und Weiber haben starke Tatarische Züge, sind aber untersetzter und plumper als ihre Nachbaren. Die Weiber sind oft schön, und was

bei einem so wilden Stamm sehr auffallend ist, sie haben ein Uebergewicht, das in den benachbarten Ländern ohne Beispiel ist. Die Frau verwaltet das Hauswesen, sorgt für das Eigenthum, hat ihren Antheil an den Höflichkeitsbezeigungen, und wird bei allen Maaßregeln des Mannes sehr zu Räthe gezogen. Weiber werden nie geschlagen oder eingesperrt. Man gesteht allgemein zu, daß sie sich durch Keuschheit eben nicht auszeichnen, aber ich habe über ihre Freiheit verschiedene Berichte gehört. Im Nordosten, dem am meisten verfeinerten Theil des Landes, geben die Weiber sich für Geld Preis, wenn die Männer abwesend sind; allein diese, obgleich nicht eifersüchtig, würden eine entdeckte Ehebrecherin wahrscheinlich tödten. In anderen Gegenden des Landes herrscht eine Gewohnheit, Namens Kuru Bistan, der zu Folge der Ehemann seine Frau den Umarmungen seiner Gäste überläßt. *) Allemahl, wenn ein Ehemann in diesem Theile des Landes ein Paar Pantoffeln vor der Thüre seiner Frau findet, entfernt er sich sogleich. Beide Ge-

*) Das ist Mongolisch: eins der Gesetze der Jassa (d. h. die dem Dschingis Chan beigelegten altmongolischen Gesetze) verbietet den Ehebruch: (und erlaubt den Ehebrecher und die Ehebrecherin zu tödten.) Die Bewohner von Tajader forderten eine Befreiung von diesem Gesetze, und erlangten sie in Hinsicht auf ihre alte Sitte, ihre Weiber ihren Gästen zu leihen. (Pallas: Mong. Völkerschaften. I, 105. führt diese Sitte zwar von den Kalmüken an, ihr wird aber von Bergmann: Nomad. Streifereien II, 287. ausdrücklich widersprochen. R.)

schlechter bringen einen großen Theil ihrer Zeit damit zu, in dem Hause um einen Ofen zu sitzen. Sie sind sämmtlich große Sänger und Zitherspieler, und Viele von ihnen Dichter. Liebhaber und ihre Schönen singen sich Lieder von ihrer eigenen Arbeit vor, und Männer ziehen einander oft stundenlang mit Satyren aus dem Stegereif auf. Ihre Unterhaltungen außerhalb des Hauses sind Jagd, Schießen und Wettreiten. Sie reinigen für das letztere Vergnügen ein Stück Feldes; und reiten ohne Sattel: der Preis besteht oft in vielen Schaafen, Ochsen oder Kleidungen. Sie schießen auch um ähnliche Preise nach dem Ziel. Sie sind Alle gute Schützen mit dem Bogen und der Flinte: ein Jeder hat ein Feuergewehr. Ihre übrigen Waffen sind ein Persisches Schwert, ein langer schmaler Dolch in einer hölzernen Scheide, und bisweilen ein Speer. Die Hasarer sind sehr leidenschaftlich und äußerst wankelmüthig und eigensinnig. Hat man Einen auf eine Zeitlang gewonnen, so reicht ein einziges Wort hin, um ihn außer sich zu bringen und zu erzürnen. Ihre Hitze abgerechnet, sind sie ein gutes Volk, munter, umgänglich, gutmüthig und gastfrei. Es werden viele Geschichten von ihrer außerordentlichen Dummheit erzählt. Es wird genug seyn, anzuführen, daß sie glauben, der König von Kabul sey so hoch, als der Thurm eines Schlosses; doch da sie Asiaten sind, sind sie auch nicht von ungewöhnter Falschheit frei. Ihr reizbarer Charakter verwickelt sie in beständige Händel untereinander. Die Afghanen erzählen viele Geschichten von der Macht der Bezauberung, die einige Hasarer besitzen; sie können

die Leber einer jeden Person ausessen, auf welche sie ihre Augen heften. Diese Fabel ist in Indien und Persien sehr gemein, und wird von verschiedenen Stämmen erzählt. Die näheren Umstände des Verfahrens werden mit großer Feierlichkeit im Ayen Akberri gegeben.

Die Hasarer leben gemeiniglich in Dörfern von 20 bis 300 Häusern, obgleich einige in Tatarischen Zelten wie die Imaks wohnen. Jedes Dorf wird von einem hohen Thurme voll Schießlöcher, Ottopore oder Ortspor genannt, vertheidigt, der 10 oder 12 Mann enthalten kann. In Jedem ist eine Kesseltrommel, und in Friedenszeit bleibt Einer im Thurme, um im Nothfall Lärm zu schlagen. Ich habe eine solche Versammlung der beschriebenen Hasarer gehört: wie eine Trommel geschlagen ward, fiengen auch die anderen an, und der Lärm ward von Bergen zu Bergen wiederhohlt; die Hasarer bewaffneten sich in Eile, und stürzten heraus, bis endlich zwei bis drei Tausend Mann sich auf dem Punkte des Angriffs versammelt hatten. Jedes Dorf hat ein Oberhaupt, das der Hoker heißt, und einen oder zwei Aelteste, die mit dem Türkischen Wort, Aksakal (das wie Spin Shireh im Puschtu, und Risch Saffid im Persischen, wörtlich weißer Bart bedeutet) bekannt werden; aber Alle hängen ganz von dem Sultan ab. Die Hasarer werden in Stämme getheilt, unter denen der Deh Sendschi, Deh Kundi, Tschaghuri und Polande die beträchtlichsten sind; Jeder hat seinen eigenen Sultan, dessen Macht in sei-

nem Stamme unumschränkt ist. Er verwaltet die Gerechtigkeit, legt Strafen auf, verfügt Verhaftungen, und verurtheilt selbst zum Tode. Einige von diesen Sultans haben gute Schlösser, schöne Kleider, und mit Gold und Silber geschmückte Diener. Sie haben beständige Streitigkeiten unter sich, so daß es kaum einen Hasarischen Stamm giebt, der nicht mit seinen Nachbaren im Kriege ist. Sie führen auch auswärtige Kriege, und bisweilen vereinigen sich zwei oder drei Sultane zur Empörung gegen den König: aber nie haben sie eine feste oder nützliche Verbindung. Mir hat ein Mann, der unter Sinal Chan zur Erhebung der Steuern gebraucht ward, gesagt, daß er bisweilen in eine Versammlung von 6 oder 7 dieser Oberhäupter gerufen ward, die ihn benachrichtigten, daß sie entschlossen wären, die Abgaben nicht zu bezahlen, und er sich seiner Wege scheeren möchte. In derselben Nacht kam ein Oberhaupt, und versicherte, er habe keinen Theil an dieser Verwegenheit, am anderen Morgen kamen noch zwei oder drei, und die ganze Verbindung lös'te sich auf. Kam es einmal zu Schlägen, so hielten sie oft gut zusammen, aber am Ende wurden sie immer bezwungen. Dieser Sinal Chan war ein Mongole aus der Nähe von Herat, der unter Schah Seman's Herrschaft zum Statthalter von Bamian gemacht ward, und der eine Kanone in die stärksten Theile der Gebirge hinaufschleppte, und die Hasarer zu einem vorher nie erhörten Grade von Ordnung und Gehorsam zurückführte.

Im Allgemeinen waren die Hasarer zwischen der Regierung von Ghorat und Bamian getheilt: und

jetzt stehen sie eigentlich unter gar keiner Regierung. Sie haben Kriege mit den Imaks, und auch mit Killitsch Ali Chan, der sich viele der nächsten Hasarer unterworfen hat. Sie sind sämmtlich enthusiastische Anhänger Ali's, und verabscheuen die Afghanen, Imaks und Usbeken, weil sie der entgegengesetzten Secte folgen, und verspötten jeden Sunniten, der ihr Land betritt, wenn sie ihn nicht gar verfolgen. Sie mißtrauen selbst denjenigen ihrer eigenen Landsleute, die lange unter den Afghanen gewesen sind, und haben sie im Verdacht angesteckt zu seyn. Kerrim, ein Hasarer, der einst in meinen Diensten stand, ward wirklich bekehrt, aber nach seiner Rückkehr in's Hasarische Land mit der äußersten Verachtung behandelt: seine eigenen Verwandten nannten ihn ein Schwein, und redeten ihn nicht anders an, als „Sugga“ du Hund!

Wenn man dieß erwähnt, so ist es nicht auffallend, daß keine Tadschiks unter den Hasarern ansäßig sind, und daß sie geringen Handel und Verkehr mit dem übrigen Menschengeschlecht haben. Ihr kleiner Handel ist bloßer Tausch; Zucker und Salz sind die gesuchtesten fremden Waaren.

Der obige Bericht von den Hasarern ist nicht ohne Ausnahmen. Einige von ihnen haben demokratische Regierungen wie die Afghanen, besonders der große Stamm der Sarrer, der gegen Hindu Kusch ansäßig ist, und der vielleicht auch in einigen anderen Stücken von den übrigen abweicht. Die Ebenen um Mukker, Karra Bagh u. s. w. westlich von Ghasni sind von Hasarern bewohnt, die in ihrer La-

ge und allen anderen Dingen, mit Ausschluß ihrer Gesichtszüge, genau den Tadschiks gleichen. Es giebt viele Hasarer in Kabul: 500 sind bei der königlichen Leibwache, die Uebrigen erwerben ihr Brot durch ihre Arbeit; Viele von ihnen sind Maulthiertreiber. Es ist schwer, die Zahl der Hasarer zu bestimmen: ihr Land ist beträchtlich größer, als das der Imaks, aber weniger ergiebig, und schlechter bevölkert, so daß ich nicht glaube, daß sie mehr als 300 bis 350,000 Seelen ausmachen.

Ich darf die Hasarer nicht verlassen, ohne die berühmten Götzenbilder von Bamian zu erwähnen, die in ihrem Lande stehen. Ich habe nur die Beschreibung von zwei Idolen erhalten, obgleich bisweilen behauptet wird, daß es mehrere sind; von diesen stellt eines einen Mann, und eins eine Frau dar: jenes ist 20, dieses 12 bis 14 Fuß hoch. Der Mann hat einen Turban auf dem Kopfe, und soll eine Hand gegen seinen Mund empor, und die andere quer über die Brust halten. Die Berge umher sind voller Höhlen, aber ich habe nicht gehört, daß sie Figuren oder Inschriften enthalten. Die Kenner der Indischen Alterthümer sind der Meinung, daß diese Idole mit dem Buddhadienst zusammenhängen, und ihre Lage erinnert lebhaft an eine der kolossalen Statuen an dem Eingange des großen Tempels, der, wie man vermuthet, zur Religion des Buddha gehört, mitten in der Höhlenstadt zu Canara auf Salsette: allein meine Kenntnisse von diesen Gegenständen erlauben mir nicht, darüber irgend eine Meinung aufzustellen.

Drittes Capitel.

Herat.

Herat ist in den Durahnischen Gränzen eingeschlossen, und hätte eigentlich bei den Ländern dieses Stammes beschrieben werden sollen; aber da es immer eine besondere Statthalterschaft war, und jetzt ein beinahe unabhängiger Staat ist, so schien es mir zweckmäßiger, es besonders abzuhandeln.

Herat, früher Heri genannt, ist eine der ältesten und berühmtesten unter allen Städten des Ostens. Sie gab ihren Namen einer weitläuftigen Landschaft zur Zeit der Unternehmungen Alexanders, und eine lange Zeit war sie die Hauptstadt des Reichs, das von Tamerlan seinen Söhnen hinterlassen ward. Von dem Hause Timurs kam es auf die Sofi's von Persien, und diesen entrissen es 1715 die Durahnen. Nadir Schah eroberte es 1731 wieder, und es

fiel 1749 darauf in die Hände Ahmed Schahs, seit welcher Zeit es bei den Durahnern geblieben ist.

Die Beschreibungen, die ich bereits von den Afghanischen Städten gegeben habe, lassen mir wenig von Herat übrig, das sie vielleicht alle an Pracht übertrifft: ich muß indessen die große Moschee bemerken, ein hohes und geräumiges Gebäude, worüber Kuppeln und Minarets emporragen, und das mit den schimmernden gemahlten Ziegeln verziert ist, die bei allen Persischen Gebäuden so viel gebraucht werden. Die Stadt ist von einem breiten, mit Wasser aus Quellen angefüllten Graben umgeben. Sie hat einen hohen Wall von ungebrannten Ziegeln, dessen unterer Theil durch die dagegen gehäufte Erde des Grabens verstärkt wird. An der Nordseite liegt die Burg auf einer Anhöhe, welche die Stadt überschaut. Sie hat einen Wall aus gebrannten Ziegeln, und einen nassen Graben. Herat bedeckt einen großen Raum, und enthält ungefähr 100,000 Einwohner. Zwei Drittel dieser Zahl bestehen aus Heratern, oder alten Einwohnern des Orts, die alle Schiiten sind; ein Zehntel der ganzen Bevölkerung mag aus Durahnern bestehen, und alle Uebrige sind Mongolen und Imaks mit derselben Mischung von Fremden, die sich in allen Afghanischen Städten findet. Die Stadt liegt in einer fruchtbaren Ebene, die von einem Flusse gewässert, mit Dörfern übersäet, und mit Kornfeldern bedeckt ist. Die Moscheen, Grabmäler und anderen Gebäude, die vielen Gärten und Bäume, womit sie geschmückt ist, und die hohen Berge, die sie

umgeben, erhöhen die Schönheit und Mannichfaltigkeit dieser Landschaft.

Die Bewohner des Landes um Herat sind größtentheils Tadschiks, und haben den dieser achtungswerthen Classe bereits zugeschriebenen Charakter: sie sind sämmtlich Sunniten. Unter den übrigen Einwohnern finden sich Afghanen, Imaks und Beludschen, und viele Mongolen und Dschagateier wohnen noch in der Nähe einer Stadt, die so lange der Sitz ihrer Volksgröße war. Das Einkommen von Herat wird auf eine Million Rupien geschätzt, wovon mehr als die Hälfte zur Bezahlung der Truppen angewiesen, oder auch an verschiedene Personen verliehen ist. Das Uebrige fließt in den Landschatz: aber der Betrag reichte niemals zu den Ausgaben hin, und bis auf die Regierung Schah Seman's pflegte eine bestimmte Summe von Kabul übermacht zu werden. Eine große Ausgabe war die Unterhaltung der Provinzialarmee. Die Gholams oder Truppen in beständigem Solde, beliefen sich zu einer Zeit auf 8,000 Mann, und die Krieger, die von den Imaks und den Durahnern gestellt wurden, machten das Heer vollständig. Fast ganz Chorasan war einmal unter dieser Provinz begriffen.

Eine so wichtige Statthalterschaft ward natürlich als eine passende Stelle für einen Sohn des Königs angesehen. Timur Schah verwaltete sie während des Lebens seines Vaters: in späterer Zeit ward sie Schah Mahmud ertheilt, und jetzt ist sie in den Händen seines Bruders, des Prinzen Firus Udin, der den gewöhn-

lichen Titel Hadschi führt, weil er eine Pilgerreise nach Mecca gemacht hat. Er hält seinen eigenen Hof, der im Allgemeinen aus den jüngern Brüdern der Duranischen und Kasilbaschischen Edlen am Hofe von Kabul besteht. Seine Staatsbeamten, und alle seine Einrichtungen sind nach dem Muster des Königs: und da einige Durnhnische Große, und die meisten Imakischen Häuptlinge in Herat sich aufhalten, so ist er im Stande, in einem beträchtlichen Glanze zu erscheinen. Er hat den Ruhm eines milden und achtungswürdigen, obgleich furchtsamen Fürsten; aber es scheint aus Capitain Christies Berichten, die später und wahrscheinlich richtiger als die meinigen sind, daß er vieles von seiner Gunst beym Volke verloren hat, weil er sich den Rathschlägen eines Persischen, oder wie er sagt, Mongolischen Ministers, überließ: dieser Vorzug erregte große Eifersucht unter den Afghanen; er fand ihn aber geschickter für seine Erpressungsentwürfe als diese, die, weil sie an einen freien und unabhängigen Landbesitz gewöhnt sind, nicht leicht an einem System der Plünderung Theil nehmen, weßwegen die Mongolen zum Sprichwort geworden sind.

Der Fürst zu Herat übte immer eine vom Könige fast unabhängige Autorität aus, und die bürgerlichen Kriege im Königreich sind der Unabhängigkeit des Prinzen Firuz günstig gewesen. Er sucht sich soviel als möglich außerhalb der Sphäre dieser Verwirrungen zu halten, und ich glaube, daß er jeden Mitbewerber anerkennt, wenn seine Macht wohl bis

gründet zu seyn scheint; aber seine genaue Verwandtschaft mit Mahmud, seinem rechten Bruder, zieht ihn auf diese Seite; und dieser Umstand, verbunden mit seiner Furcht vor Futteh Chan, hat ihn mehr als einmal veranlaßt, eine Kriegsmacht unter seinem Sohne abzuschicken, um für diese Parthei mitzuwirken. Die Belagerung Herats durch die Perser, wird in der Geschichte auseinandergesetzt; Firus verpflichtete sich damals, eine Brandschatzung von 50,000 Rupien (6,000 Pf. St.) zu bezahlen. Er mag vielleicht versprochen haben, diese Bezahlung jährlich zu wiederholen, und ich habe gehört, daß eine Geldsumme durch die Furcht vor einem annahenden Heere seitdem von ihm erpreßt worden ist; aber der Tribut, den er nach der Darstellung der Perser bezahlt, scheint eine der Erdichtungen zu seyn, womit dieses Volk so gern seiner Nationaleitelkeit schmeichelt.

Viertes Capitel.

Sistan.

Nach keinem Lande wird sich ein Bewunderer der Persischen Dichtkunst und Romane mit so großer Theilnahme wenden als nach Sistan, und nirgends werden seine Erwartungen auf eine so traurige Art getäuscht werden. Es kommt dieß nicht von den Uebertreibungen der Dichter her, denn die zahlreichen Ruinen, die es noch enthält, bezeugen, daß Sistan ein fruchtbares Land gewesen ist, voller Städte, die an Umfang und Pracht kaum von irgend einer in Asien übertroffen wurden: auch sind die Ursachen seines Verfalls nicht weniger sichtbar, als die Beweise seines ehemaligen Wohlstandes. Ausgenommen im Norden, wo es an die südwestliche Gränze des Durahnischen Landes stößt, ist das Land von weiten und abscheulichen Wüsten umgeben, aus denen jeder Wind Wolken von leichtem Flugsand mit sich führt, der die Fruchtbarkeit

der Felder zerstört, und nach und nach die Dörfer überschüttet. Der Geburtsort des so oft erwähnten Mullah Dschaffer ist seit seiner Entfernung aus Sistan um dieser Ursache willen verlassen. Die einzigen Gegenden, die noch ihre Fruchtbarkeit erhalten, sind die Striche an den Ufern des Helmend und Farra Rud, und des von diesen Flüssen gebildeten Sees. Dieser berühmte See wird von unseren Erdbeschreibern der See Darra, oder Sering genannt. In Persischen Büchern soll er bisweilen der See Leruk, und von den Leuten im Lande, der See von Sur, oder Khadschek genannt werden. Ich glaube in der That, daß er in der Nachbarschaft gar keinen allgemeinen Namen hat, sondern bloß überhaupt der See genannt wird. Ich habe verschiedene Angaben über seine Größe gehört: die beßten geben ihm wenigstens 150 Meilen im Umfange, obgleich sie wegen seiner Gestalt abweichen. Das Wasser ist zwar nicht salzig, aber doch hart und kaum trinkbar. In der Mitte steht ein einzelner Berg, welcher der Copi Sur, oder Berg der Stärke, und bisweilen die Burg Rustams genannt wird; die Sage erzählt, daß er in alten Zeiten wirklich eine Burg gewesen sey, und da er hoch und steil, und von tiefem Wasser umgeben ist, dient er noch immer einigen Anwohnern der gegenüberliegenden Ufer zum Zufluchtsort. Die Ränder des Sees sind in einer beträchtlichen Breite mit langen Schilf und Rohr besetzt, und auch die Ufer mit denselben Pflanzen überwachsen; und da sie überschwemmt werden, sind sie voll sumpfiger Plätze und Pfützen mit stehendem Was-

fer. Diese Marschen und Dickige werden von Ochsen-Heerden besucht, die von einer Art Menschen, die von den anderen Bewohnern Sistans unterschieden sind, geweidet werden: sie sollen schlank und stark, aber schwarz und häßlich seyn, lange Gesichter und schwarze Augen haben; sie gehen fast nackt, und leben in Schoppen von Binsen. Außer ihrer Beschäftigung als Hirten fischen sie, und fangen Vögel auf Flößen zwischen den Binsen des Sees. Das Land unmittelbar hinter diesen Rohrwaldungen bringt Gras, Getraide und Tamarisken hervor, wie auch das schmale Thal, durch welches der Helmend fließt, und wahrscheinlich die Ufer des Farra Rud. Der übrige Theil des Landes ist fast eine Wüste: wie alle Wüsten, giebt sie Futter für Kameele, und hin und wieder findet sich eine Quelle für die wandernden Beludschen, welche diese Thiere warten.

Die ursprünglichen Einwohner von Sistan sind Tadschiks, aber sie haben jetzt einigen Zuwachs aus anderen Ländern erhalten. Sie sollen von zwei beträchtlichen Stämmen seyn, die Schehraker und Sarbandein heißen, die aus dem Persischen Irak nach Sistan ausgewandert sind, und in weit späteren Zeiten hat ein Beludschenstamm seinen Aufenthalt im Osten dieses Landes aufgeschlagen. Die Tadschiks, und die beiden zuerst erwähnten Stämme gleichen genau den Persern, und haben in ihrem Charakter wenig Merkwürdiges. Die Beludschen werden jetzt von einem unternehmenden Oberhaupte angeführt, das der Schrecken der Karavanen und

aller benachbarten Länder ist. Sie lebten ehemals in Zelten, und nährten sich von Raub und Viehzucht: aber sie legen sich jetzt mit Fleiß und Erfolg auf die Landwirthschaft, und haben die Kleidung und Sitten der Einwohner von Sistan angenommen.

Dem Namen nach ist Herr von ganz Sistan Mallik Behran, der Keanier, der für einen Abkömmling aus dem alten Persischen Königsstamm der Keaniden ausgegeben wird: er selbst fühlt den Ruhm einer so erlauchten Abkunft: er führt noch den Titel eines Königs, und unterhält nach einem verjüngten Maaßstab den Glanz und die Formen der königlichen Würde: aber sein Ansehen wird nur in einem kleinen Theile von Sistan anerkannt, und seine ganze Kriegsmacht ist unter 1000 Mann. Seine Hauptstadt heißt Dschellalabad: sie enthält jetzt ein Paar Tausend Einwohner; aber die Trümmer, die sie in einem weiten Umfang umgeben, sind Zeugen ihrer ehemaligen Größe. Die Familie genoß vor nicht langer Zeit einen Schimmer von Wohlstand. Das Oberhaupt derselben, Mallik Mahmud machte sich im Anfange, als Nadir Schah seine Laufbahn begann, sehr berühmt, und bemächtigte sich Khorasans, wenn nicht ganz, doch dem größeren Theile nach. Er ward zuletzt geschlagen, und vom Nadir Schah hingerichtet, der sich ganz Sistan unterwarf, und die Regierung einem Vetter oder Bruder Mahmuds übertragen zu haben scheint. Soliman, der zur Zeit Ahmed Schahs Oberhaupt war, unterwarf sich den Durahnern, und gab seine

Tochter ihrem Könige. Die Keaniden haben seitdem einen leichten Tribut bezahlt, und stellten dem Könige von Kabul Truppen; doch haben sie bisweilen mit Gewalt gezwungen werden müssen, diese Obliegenheiten zu erfüllen. Im Jahre 1809 war zu Peschawer ein Corps von Sistanern unter den Befehlen Mallik Mahmuds, eines Enkels des berühmten Fürsten, dessen Namen er führt. Ich habe nicht gehört, in welchem Verhältnisse Mallik Behran zu der jetzigen Regierung steht, außer daß Prinz Kamram mit seiner Tochter vermählt ist. Die Perser behaupten, wie gewöhnlich, daß er ihrem Könige unterworfen sey. Ich kann keine Vermuthung über die Bevölkerung Sistan's aufstellen.

Fünftes Capitel.

Beludschistan und Nieder-Sind.

Beludschistan, worüber so eben nähere Nachrichten durch die Herrn Pottinger und Christie mitgetheilt sind, *) wird im Norden von Afghanistan und Sistan, und im Süden vom Indischen Ocean begränzt: im Osten hat es Ober- und Nieder-Sind, und im Westen Persien. Es ist 600 Engl. Meil. lang, und 350 Engl. Meilen breit. Die größte Abtheilung davon ist diejenige, die dem Chan von Kelat gehört: sie umfaßt den größten Theil von Siwistan und das ganze Tafelland von Kelat. Das erste dieser Gebiete ist niedrig und heiß; der Boden ist gut, aber aus Mangel an Wasser ist der größere Theil eine nackte und unfruchtbare Ebene. Um Gandawer, Dader und andere Städte ist das Land indessen gut bewäs-

*) Die Uebersetzung ihrer so ungemein anziehenden Berichte, erscheint gleichzeitig mit dem Elphinstonschen Werke im [illegible] Neuer allgemeinen Bibliothek der Reisen. M. Elphinstone Beschr. v. Kabul. II. Theil.

sert und angebaut, und bringt die Erzeugnisse Indiens hervor: es wird hauptsächlich von Dschaten bewohnt. Das Tafelland ist hoch, kalt, uneben und nackt. Es giebt bloß die gröberen Erzeugnisse Afghanistans.

Die Einwohner sind Brahuische Beludschen, mit Tadschiks vermischt, die hier Dehwarz heißen. Die ersteren gleichen einer roheren Classe von Afghanen, sind barbarisch und unverfeinert, aber gastfrei, arbeitsam und ehrlich. Sie sind wie die Afghanen in Khails getheilt, aber die allgemeine Regierung hat die inneren Einrichtungen dieser Gemeinden verschlungen. Alle gebirgigte Gegenden Beludschistan's gehören den Brahuin; die Ebenen werden von einem anderen Stamm, Namens Rind bewohnt, von denen sehr viele in Siwistan leben. Diese beiden Stämme, obgleich sie unter dem gemeinschaftlichen Namen der Beludschen begriffen werden, sind in den meisten Hinsichten ganz verschieden. Ihre Sprachen weichen ganz von einander ab, und von allen denen in benachbarten Gebieten. Kein Stamm scheint mit den Arabern verwandt zu seyn, wie man vermuthet hat. Das letzte Oberhaupt Nasser Chan hatte ganz Beludschistan unterworfen, aber die Besitzungen des herrschenden Fürsten Mahmud Chans sind durch Empörungen auf die oben erwähnten Gebiete, und noch einige unbedeutende, an der Wüste am westlichen Fuße des Tafellandes eingeschränkt. Sein Einkommen beträgt nur 300,000 Rupien (30,000 Pf. St.), allein er unterhält 10,000

Mann, und kann im Nothfall 20,000 zu Fuß, zu Roß oder auf Dromedaren aufbringen. Er erkennt die Oberherrschaft des Königs von Kabul, bezahlt einen Erbzins für seine Besitzungen, und stellt 8000 Mann zum königlichen Heer, unter der Bedingung, daß sie nicht in bürgerlichen Kriegen dienen sollen. Schahl mit Harren und Dhatschil, zwei Gebiete nahe bei Dera Ghasi Chan, gab Ahmed Schah an Nassir Chan zur Belohnung seiner Dienste, und unter der Bedingung, beständig 1000 Mann zu Fuß zum Dienst in Kaschmir zu stellen.

Ich werde nur wenig von Sind sagen: ich stellte nur flüchtig Nachforschungen über dieses Land an, weil in der Hauptstadt eine besondere Britische Gesandtschaft war, und was ich darüber weiß, verdanke ich zum Theil dem Lieutenant Pottinger und Lieut. Maxfield, welche die Gesandtschaft begleiteten. Ich habe dem frühern Gebrauch gemäß den Namen Sind dem Gebiete beigelegt, das ich sonst immer mit dem Ausdruck Nieder-Sind bezeichnet habe. Es wird im Norden von Schekarpur und Bachawalpur, im Osten von der Indischen Wüste, im Westen von den Gebirgen und Hügeln Beludschistans, im Südosten von Katsch, und im Süden von der See begränzt. Das Charakteristische dieses Landes ist der Indus, der es in zwei Hälften theilt, von denen die im Osten des Flusses die größte zu seyn scheint. Die Aehnlichkeit dieses Landes mit Aegypten ist oft bemerkt. Dieselbe Beschreibung kann in der That für beide Länder gelten. Eine sanfte und fruchtbare Ebe-

ne wird auf der einen Seite von Gebirgen, auf der andern von einer Wüste begränzt. Sie wird von einem großen Strom durchschnitten, der ein Delta bildet, wie er sich der See nähert, das Land an seinen Ufern jährlich überschwemmt und bereichert. Das Clima ist in beiden Ländern heiß und dürr, und der Regen eine seltene Erscheinung. Selbst die politischen Verhältnisse von Sind und Aegypten haben gegenwärtig eine zufällige Aehnlichkeit; in beiden wird ein unterwürfiges Volk von einem barbarischen Stamme tyrannisirt, der in beiden Fällen einem entfernten Monarchen mit Widerwillen Gehorsam leistet. Aegypten indessen trennt das Meer, das die reichsten Länder des Ostens bespült, von demjenigen, das mit den thätigsten Häven Europa's besetzt ist; auch seine eigenen Erzeugnisse sind in dem letzteren Welttheil ein Gegenstand der Nachfrage, und daher hat es trotz aller Fehler seiner Regierung, noch volkreiche Städte, zahlreiche Kanäle und reiche Aerndten. Sind, das außer der einleuchtenden schlechteren Beschaffenheit seiner Verbindungen, in der Mitte von Ländern liegt, denen die Betriebsamkeit Europa's fehlt, und die in ihren Erzeugnissen und Bedürfnissen wenig von einander verschieden sind, ist jedes Antriebs beraubt, das der Handel gewähren kann. Deswegen verschwenden die reichen Länder am Flusse ihre Fruchtbarkeit in der Erzeugung von Unkraut und Büschen, während die inneren Gegenden vernachläßigt, und ihrer ursprünglichen Unfruchtbarkeit überlassen sind. Die Nachtheile dieser Vernachläßigung des Ackerbaues, werden durch die barbarische Ueppigkeit der Oberhäupter er-

sucht, die sich große Striche des am besten zum Anbau geeigneten Landes zueignen, um die wilden Thiere und Vögel zu unterhalten, die ihnen das Vergnügen der Jagd gewähren. Doch giebt es einige Gegenden in Sind, worauf diese Bemerkungen nicht passen: einige Stellen in der Nähe des Flusses oder seiner Zweige sind angebaut, der Boden entfaltet hier seine natürliche Fruchtbarkeit, und bringt die meisten Erzeugnisse Indiens hervor; und das ganze Gebiet von Tschabuki, eingeschlossen zwischen dem Indus und einem merkwürdigen Zweige desselben, ist sehr angebaut, und ausgezeichnet ergiebig. Dieser Arm des Indus läuft nach Westen aus, und nachdem er sich über eine weite Gegend verbreitet hat, die zu verschiedenen Jahrszeiten entweder ein Sumpf oder ein See ist, vereinigt er sich wieder mit dem Hauptstrome 10 Engl. Meil. unterhalb des Orts seiner Trennung. Sind ist ein sehr nacktes Land: die wenigen Bäume, die es hervorbringt, sind die in Indien gewöhnlichen Arten. Es hat keine merkwürdigen Thiere, aber die Zahl der Kameele, die daselbst gezogen werden, verdient Erwähnung. Sie werden gebraucht um Wasser zu ziehen, Mühlen zu treiben u. s. w. die Waaren werden meist zu Wasser fortgeschafft, allein einige wenige Boote mit flachen Boden sind hinreichend für den Handel dieses verarmten Landes.

Die Hauptstadt von Sind ist Heiderabad, eine große befestigte Stadt, die auf einem felsigen Berge liegt; ich vermuthe, daß sie gegen 80,000 Einwohner enthält. Tatta, das alte Pattala, das einst eine blühende Han-

delsstadt war, ist jetzt sehr verfallen, enthält aber noch gegen 15,000 Einwohner. Ein großer Theil der Bevölkerung in diesen Städten ist Hinduisch, aber die Hauptmasse auf dem Lande besteht aus Muhamedanern.

Zur Zeit als Sind unter die Afghanische Herrschaft fiel, ward es von einem Fürsten aus dem Stamme von Calhora beherrscht, der, wie ich glaube nach dem Süden Persiens gehört. Abdulnabbi, der letzte Fürst aus diesem Stamme, empörte alle seine Unterthanen durch seine Tyrannei und seine schlechte Regierung, und entzweite sich besonders mit den Talpurern, einem Stamme welcher den Hauptheil der kriegerischen Bevölkerung seines Landes ausmachte. Die Oberhäupter derselben verschworen sich endlich ihn abzusetzen; aber ihre Absichten wurden dem Abdulnabbi verrathen, der sie Alle hinrichten ließ. Dieser, wie es heißt, mit Verrätherei begleitete Gewaltstreich brachte eine offene Empörung hervor, und endigte mit Abdulnabbi's Vertreibung aus Sind. Timur Schah, nach einigen fruchtlosen Versuchen ihn wieder einzusetzen, übertrug ihm die Statthalterschaft von Lera als eine Entschädigung für Sind, und bekleidete den Anführer der Talpurer förmlich mit der Statthalterschaft über diese Provinz. Abdulnabbi belohnte die Güte des Schahs mit einer Empörung, die er in seiner neuen Provinz anzettelte, ward von den königlichen Truppen geschlagen, und endigte seine Tage in Armuth zu Dera Hadschi Chan in Ober-Sind. Die Talpurer sind seit seiner Vertreibung immer im Besitze von Sind geblieben.

Zur Zeit der letzten Gesandtschaft nach Sind, befand sich die Regierung in den Händen dreier Brüder, die das Land in drei ungleiche Theile gesondert hatten, aber in demselben Hause lebten, und alle Geschäfte gemeinschaftlich abmachten. Mir Gholam Ali, der älteste von ihnen, dessen Händen die vornehmste Leitung der öffentlichen Angelegenheiten anvertraut war, ist seitdem gestorben, aber eine neue Uebereinkunft ist ohne alle Unruhe oder Blutvergießen bewirkt worden. Ein kleiner Theil des Landes ist noch in den Händen Mir Tara's, eines Verwandten oder Vasallen des Hauses Talpur. Die drei Häupter der Talpurer heißen die Mirs oder Emirs von Sind. Sie herrschen im Namen des Königs von Kabul, und werden durch seine Befehle [illegible] in ihre Stellen eingesetzt; aber da sie Schiiten sind, und ihre Herrschaft mehr ihrer eigenen Macht als der Gunst ihres Fürsten verdanken, sind sie dem Durranischen Reiche von Herzen abgeneigt. Sie sollen jährlich einen Tribut von anderthalb Millionen Rupien in den königlichen Schatz zahlen, aber seit den Verwirrungen in dem Königreiche Kabul halten sie ihn gemeiniglich zurück, wenn sie nicht in unmittelbarer Furcht vor den königlichen Heeren stehen. Schah Schujah war nur im Stande 8 Lacks für das Einkommen des Jahrs vor meiner Anwesenheit in Peschawer zu erhalten; er erlaubte daß das Uebrige unter dem Vorwand schlechter Aerndten abgezogen ward. Selbst diese Summe ward nicht eher bezahlt, als bis der König die Gränzen von Sind erreichte, aber sein Heer, mit Einschluß der Beludschen, unter Mahmud Chan, betrug bei

dieser Gelegenheit nicht über [illegible] [illegible]: ich bilde mir aber ein, daß sie gegen Schah Nadyr unterwürfiger sind.

Die Kleidung in Sind ist ein langer baumwollener Rock, und eine gesteppte Mütze von braunem baumwollenem Tuche, die wie ein Hutkopf gestaltet ist, aber schmäler: Sie tragen auch Hosen, und einen [illegible]. Die Einwohner sind im Durchschnitt von mittlerer Größe, dünn, obgleich nicht schwach und schwächer als die meisten Indier. Von ihrem Charakter läßt sich wenig Rühmliches sagen; er ist durch die Unterdrückung ihrer Regierung entartet und verdorben. Das Einzige, was mir bei den Sindern, mit denen ich umgieng, auffiel, war ihr Mangel an Verstand. Diejenigen, die sie genauer kennen, setzen indessen hinzu, daß sie alle Laster eines furchtsamen Volks besitzen. Die Oberhäupter scheinen Barbaren von der rohesten Art zu seyn, ohne irgend eine der barbarischen Tugenden.

Sechstes Capitel.

Ober-Sind, Multan, Leia u. s. w.

Schikarpor ist vom Indus und dem Beludschischen Lande im Osten und Westen begränzt: im Norden hat es die Mosarer und Sind im Süden. Die Landschaft ist gegen den Indus fruchtbar, aber in einiger Entfernung von diesem Flusse dürr und nackt. Die Stadt ist von beträchtlicher Größe, und von einer lehmernen Mauer umgeben, hat aber keinen Graben. Die Einwohner sind fast alle Hindus. Sie heißen Schikarpurer, und sprechen eine besondre, nach ihrem Namen benannte Hindustanische Mundart. Es giebt viele wohlhabende Bankiers in der Stadt und es wird ein beträchtlicher Handel mit dem Rasbutten-Lande, Sind, Candahar und Peschawer getrieben. Schikapurische Bankiers findet man in allen Theilen der Durahnischen Besitzungen und in allen Städten von Turkestan. In der Stadt Schikarpur sind einige wenige Afghanen (nicht über 200) ansäßig. Die Einwohner auf dem Lande sind Dschaten, Beludschen und einige wenige Sinder. Das Einkommen des Königs beträgt drei Lack Rupien. Der

Hakim unterhält sehr wenige Truppen. Das merkwürdige Fort Bakkar, das auf einer Insel im Indus liegt, gehört zu dieser Provinz, hat aber einen besonderen Statthalter.

Die Mosarer, die nördlich von Schikarpur leben, sind ein Beludschenstamm, ich glaube von der Abtheilung Rind. Sie bewohnen ein waldiges, schlechtangebautes Land. Sie leben beinahe in einem anarchischen Zustande und haben sich durch ihre Räubereien auf der Landstraße, ihre Kapereien im Indus und ihre räuberischen Einfälle in das Land ihres Nachbaren berüchtigt gemacht.

Dera Ghasi Chan liegt zwischen dem Indus und Beludschistan, nördlich von den Mosarern. Es ward von Ahmed Schah erobert. Das Land gleicht, wie ich glaube, dem anstoßenden bereits beschriebnen Strich von Mackelwad, ist aber weit besser angebauet. Das Einkommen beträgt weniger als 5 Lack Rupien. Die Provinz ist dem König völlig unterworfen. Die Stadt ist fast eben so groß als Multan, aber ein großer Theil liegt in Trümmern. Das Land leidet viel von der häufigen Veränderung der Statthalter. Die Provinz Dera Ismael Chan besteht aus dem Strich, der Makkelwad heißt, von dem bereits die Rede gewesen ist: die Einkünfte u. s. w. werden unter Leia erwähnt werden, womit es gegenwärtig verbunden ist.

Ich habe an einer anderen Stelle bemerkt, daß die nordwestliche Ecke der Indischen Wüste von den Strömen des Pentschab abgeschnitten wird, und daß die so gebildete Gegend, in soweit sie von der Ueberschwemmung des

Flüsse erreicht wird, fruchtbar, während ihr übriger Theil wüst und sandig ist. Dieß erklärt den Charakter der Landschaften Bahawalpor, Multan und Leia, die östlich vom Indus und südlich von der Salzkette liegen. Das Gebiet von Bahawalpor erstreckt sich 280 Meilen von Nordosten nach Südosten und 180 Meilen von Nordwesten nach Südwesten an den breitesten Punkten. Es schließt auf eine gewisse Strecke beide Ufer des Indus, des Hydaspes und des Acesines ein. Die Ufer der Flüsse sind überall reich. Westlich vom Acesines in einiger Entfernung von ihnen ist das Land arm, und östlich völlig wüst. Die vornehmsten Städte sind Bahawalpor, Ahmedpor, Dschallalpor, Sitpor und Utsch. Der stärkste Ort ist Deraual, eine Festung, das seine Stärke der Wüste verdankt, von der es umgeben ist. Es war der gewöhnliche Aufenthalt Bahawal Chans. Die Einwohner sind Dschaten, Beludschen und Hindus. Eben so ist auch die Bevölkerung der benachbarten Provinzen, aber Hindus sind am zahlreichsten in Bahawalpor.

Bahawalpor Chan war mehr ein zinspflichtiger Fürst, als ein Statthalter von Seiten des Königs. Seine Vorfahren erwarben ihre Besitzungen bereits zur Zeit Nadir Schahs: Bahawal Chan selbst bestieg als Kind den Thron und hatte gegen 40 Jahre regiert. Seine Familie, die Daudputer genannt ward, war aus Schikarpor, und ursprünglich von niedrigem Stande, jetzt aber macht sie Ansprüche auf eine Abstammung von Abbas, dem Oheim Muhameds. So lange

Bahawal Chan lebte, war die Regierung sanft und wohl geordnet, und obgleich er einen beträchtlichen Schatz gesammelt haben soll, waren seine Auflagen dennoch mäßig. Sein ganzes Einkommen betrug anderthalb Millionen Rupien. Sein Heer war stärker als 10,000 Mann, mit Einschluß von 3 Bataillons Schützen, die eine Uniform trugen. Er hatte eine Stückgießerei, wie auch die Oberhäupter von Leia und Multan: aber die Kanonen Bahawal Chans waren auf guten Lafetten, während alle andre im Königreich Kabul in dieser Hinsicht schlecht bestellt sind. Er bezahlte dem König jährlich nur 150,000 Rupien. Bahawal Chan ist seit 3 Jahren todt und sein Sohn und Nachfolger steht sowohl an Klugheit, als guter Verwaltung weit hinter ihm zurück. Er ist großer Unruhe und Gefahr, wegen der zunehmenden Macht seiner Nachbarn, der Sikhs ausgesetzt.

Die größte Länge der Provinz Multan beträgt 110 E. Meilen und die größte Breite 70. Das Land ist in der Nähe des Flusses ist reich; aber der Ueberrest arm und dünn bewohnt: sie hat überhaupt viel von den Einfällen der Sikhs gelitten und überall sieht man viele zerstörte Dörfer. Der Ertrag beträgt 550,000 Rupien, wovon dem Könige 250,000 zufließen. Die Kriegsmacht bestand, als ich dort war, in ungefähr 2000 Mann und 20 Kanonen: allein im Nothfall können 10—12,000 Landwehrleute aufgebracht werden. Nichts kann abscheulicher seyn als die Regierung: alle Arten directer Erpressungen werden durch Monopolien, raubsüchtige und

zügellose Truppen und alle andern ähnliche Bedrückungen erhöht. Die Provinz ist vielen Wechseln ausgesetzt gewesen, die noch nicht zu Ende zu seyn scheinen. Die Perser entrissen sie dem Großmogul und bei Nadir Schahs Tode fiel sie an Ahmed Schah. Eine kurze Zeit war sie in den Händen der Maratten, unmittelbar vor der Schlacht von Paniput und ward durch diesen Sieg wieder erobert. Die Sikhs hatten sie in einer spätern Zeit zwei Jahre: sie haben seitdem verschiedene Angriffe darauf gemacht und jetzt wurden sie bloß durch die Nachgiebigkeit des Hakims und seine Geldzahlungen zur Schonung bewogen. Leia und Dera Ismael Chan stehen beide unter Mahmud Chan Saddosei. Leia gehörte ehemals den Beludschen: ich weiß nicht, wann es von den Durahnern erobert ward. Die Ufer des Indus sind reich, aber in einiger Entfernung von diesem Strom ist das Land eine Sandwüste. Leia ist die Hauptstadt; der Aufenthalt des Nabob ist jedoch zu Balhar, einer kleinen, aber blühenden Stadt, nahe am Indus: oder zu Mahukaira, einem starken Fort in dem ödesten Theil der Landschaft. Beide Provinzen bringen nur 500,000 Rupien ein; von denen 300,000 dem König zufließen. Mahmud Chan hat 2 Bataillons Schützen, 5000 gute Reiter, 30 Kanonen und 2 Haubitzen. Er steht in gutem Vernehmen mit den Sikhs; wahrscheinlich weil sein Land nach ihrer Gränze sehr wenig einladend ist.

Daira Din Pannah ist ein kleines, in den Ländern von Leia eingeschlossenes Gebiet. Es bringt 150,000

Kuplert einem Indischen einen Durahnischen Großen mit allen Einkünften verliehen. Leia wird im Norden von der Salzkette begränzt; jenseits welcher ein unebenes bergiges Land liegt, das von kleinen und wilden Stämmen bewohnt wird: die berühmtesten darunter sind die Kater, ein Indischer Stamm, der sowohl vom Könige, als den Sikhs unabhängig ist. Nördlich von diesen Ebenen sind die fruchtbaren Ebenen von Tschotsch und Hasareh, die von zum Islam bekehrten Indiern, den Gutschern, bewohnt werden. Unter ihnen sind viele unruhige Afghanen von verschiedenen Stämmen und diese letztern sind die Herren des Landes. Nördlich von diesen Ebenen ist Dramtaur (das Land der Dschadruner), das bereits als einem Zweig der Jusofsehs gehörend, beschrieben ist. Nördlich von Dramtaur liegt Tarnal, ein waldigtes und gebirgigtes Land, das im Norden an Pakli stößt, ein Land von ähnlicher Beschaffenheit, aber größerem Umfang, das von Swatern bewohnt wird, und unter einem besondern, vom König ernannten Statthalter steht. Oestlich von Pakli liegen die Länder der Bambas und Kakkas. Die ersteren stehen unter zwei oder drei Oberhäuptern, die Radschas heißen, von denen der vornehmste zu Mosafferabad sich aufhält: beide Stämme sind Muhamedaner. Ihre Länder bestehen aus großen Gebirgen, schwierigen Engpässen und dicken Waldungen. Sie sind den Durahnern von Wichtigkeit, da sie ihre einzige Verbindung mit Kaschmir bilden.

Siebentes Capitel.

Kaschmir.

Das Thal Kaschmir ist von hohen Bergen umgeben, die es im N. von Klein-Thibet, im O. von Ladak, im S. von Pentschab und im W. von Pakli trennen. Ein Zweig der Spihn (weißen) Kaffern nähert sich Kaschmir im Nordwesten. Es führen nur sieben Pässe in die Provinz: vier kommen vom Süden, einer vom Westen und die übrigen beiden vom Norden; der über Bember ist der beste, aber der über Mosafferabad wird jetzt am meisten gebraucht. Ich werde keine Beschreibung dieses berühmten Thals nach Bernier und Forster versuchen, der Bericht des Letzteren insonderheit kann nicht übertroffen werden.

Die Kaschmirer sind ein besonderes Volk vom Hindustamm und an Sprache und Sitten von allen ihren Nachbaren verschieden. Die Männer sind ausgezeichnet stark, thätig und betriebsam. Sie sind dem Vergnügen außerordentlich ergeben und im ganzen Orient ihrer Falschheit und List wegen berufen. Bei weitem der größte

Theil der Bevölkerung besteht aus Muhamedanern. Abul Fasil zählt eine Reihe von gegen 150 Hinduschen Königen auf, die vor dem Jahr 742 der Hedschra (1341 d. chr. Aere) über Kaschmir herrschten, wo sie von einer Muhamedanischen Dynastie unterjocht wurden. Diese letzte ward nach einer Herrschaft von beinahe 300 Jahren von Humajun, dem Sohn Babers, bezwungen. Kaschmir blieb in den Händen der Mongolen bis auf die Zeit Ahmet Schah's, da es von den Durahnern eingenommen ward, in deren Besitz es seithem geblieben ist.

Die Kaschmirer scheinen, als ihr Land zuerst von Durahnern in Besitz genommen ward, zur Meuterei geneigt gewesen zu seyn, aber sie sind gegenwärtig durch die nachdrücklichen Maasregeln der Regierung vollkommen unterjocht. Kein Kaschmirer, Soldaten im Dienst des Staats ausgenommen, darf in der Stadt Waffen tragen. Dasselbe Verbot findet zwar nicht auf dem Lande Statt, aber die Macht der einheimischen Oberhäupter ist vernichtet und ein starkes Heer von Afghanen und Kassilbaschen wird in dem Thal unterhalten, das hinreicht, um jeden Empörungsversuch zu ersticken. Der Statthalter ist mit aller Macht eines Königs bekleidet und die Verwaltung ist sehr tyrannisch. Wegen der kleinen Zahl der Zugänge ist die Regierung im Stande zu verhindern, daß irgend Jemand ohne ihre Erlaubniß heraus oder hinein kommt. Ihre zahlreichen Spione verbreiten sich in alle Classen der Gesellschaft, und die Einwohner werden durch alle Arten von Bedrückungen gehudelt: diese schlechte Re-

gerung vermehrt die Schlechtigkeit ihres Charakters; aber ihre natürliche Munterkeit verhindert, daß ihre Glückseligkeit zerstört wird. Die Stadt Kaschmir ist die größte in dem Durahnischen Gebiet; sie enthält von 150 bis 200,000 Einwohner. Das ganze Einkommen der Provinz soll 4,626,306 Rupien betragen, die beinahe 500,000 Pf. St. gleich sind. Die Summe, die der König erhält, hängt von dem, mit dem Statthalter geschlossenen Contract ab. Auf's höchste betrug sie 2,200,000 Rupien, von denen ein Abzug von 700,000 zum Sold der Truppen bewilligt ward, so daß anderthalb Millionen Alles waren, was in den königlichen Schatz floß. Gegen 6 Lack sind in Teuls den benachbarten Radschas, Afghanischen Oberhäuptern, den Mullahs, Derwischen und Hinduischen Fakirs angewiesen. Der Ueberrest wird zu den wirklichen oder vorgeblichen Erhebungskosten und der Besoldung der bürgerlichen und militärischen Verwaltungsbehörden verwandt. Der Statthalter hat beständig eine Macht von 5,400 Reitern und 3,200 Fußknechten zu seiner Verfügung. Die Afghanen, die in Kaschmir dienen, scheinen ihren Charakter ganz zu verändern und übermüthig und üppig zu werden. Die meisten von ihnen sind mit ihrer Lage zufrieden, aber die Liebe zu ihrem eigenen Lande hält die westlichen Afghanen ab, lange in Kaschmir zu bleiben. Die Abgelegenheit Kaschmirs und die uneingeschränkte Gewalt, deren sich die Statthalter erfreuen, veranlaßt sie oft, sich zu empören, aber ungeachtet der Stärke des Landes werden sie immer leicht unterworfen. Die Kaschmirer kommen als Soldaten nicht

in Betrachtung, und die Afghanen und Kisilbaschen sind durch ihre Lebensart entnervt: auch haben sie wenig Neigung mit Nachdruck gegen den König zu handeln; während das königliche Heer aus armen, glücksuchenden Soldaten besteht, die mit Begierde auf die Fülle und die Vergnügungen Kaschmirs blicken, und die Leiden kennen, denen sie im Falle eines Rückzuges ausgesetzt sind. Die Niederlage von Schah Schujah's Truppen ist an einer andern Stelle erwähnt. Kaschmir ist seitdem vom Vesir Futteh Chan unterjocht worden, der unvorsichtig und unnöthigerweise die Sikhs zum Beistand bei dieser Unternehmung aufforderte. Der jetzige Statthalter ist ein Bruder von Futteh Chan.

Kaschmirs merkwürdigstes Erzeugniß besteht in seinen Schals, welche die ganze Welt versorgen, und auf 16,000 Stühlen verfertigt werden, von denen jeder 3 Arbeiter beschäftigt. Herr Strachei stellte über diesen Gegenstand viele Nachforschungen an: er ließ einige Schalzeuche unter seiner eigenen Aufsicht aus Wolle, die wir zu Amritsir erhielten, verfertigen, die Arbeiter waren zur Gesandtschaft gehörige Pioniers, und sie arbeiteten in einem gewöhnlichen Zelte, ohne daß sie Schwierigkeiten bei ihrem Geschäft zu finden schienen. Folgendes ist ein Auszug aus seinem Bericht. „Eine Werkstätte kann über ein Jahr mit einem Schal, vorausgesetzt, daß er ausgezeichnet schön ist, beschäftigt seyn, während andere Werkstätten in dieser Zeit sechs oder acht verfertigen. Von den besten und buntesten machen drei Leute (die ge-

wöhnliche Zahl bei den meisten Werkstätten) nicht einen Viertel Zoll in einem Tage fertig: Schals, die viele Figuren enthalten, werden in besonderen Stücken auf verschiedenen Werkstätten verfertigt, und es muß bemerkt werden, daß die fertigen Stücke selten gleich groß ausfallen. Die Werkstätten bestehen aus einem Rahmen, an welchem die Arbeiter auf einer Bank sitzen: ihre Zahl ist zwei bis vier. Bei einfachen Schals werden nur 2 Personen gebraucht, und sie bedienen sich eines langen schmalen, aber schweren Schiffchens: bunte Muster werden mit hölzernen Nadeln gearbeitet; für den Faden von jeder Farbe ist eine besondere Nadel: zu den letzteren ist kein Schiffchen nöthig. Die Arbeit schreitet natürlich langsam fort, nach Verhältniß der Menge von Figuren, welche die Muster erfordern mögen. Der Ustad, oder vornehmste Arbeiter, hat die Aufsicht, während seine Tagelöhner unmittelbar unter seiner Anleitung arbeiten. Wenn sie irgend ein neues Muster in der Hand haben, das ihnen nicht geläufig ist, so beschreibt er ihnen die Figuren, Farben und Fäden, die sie gebrauchen müssen, während er das Muster, womit sie gerade beschäftigt sind, auf Papier gezeichnet vor sich hat. Während der Arbeit ist die rauhe Seite des Schals zu oberst auf dem Rahmen; dessen ungeachtet versieht sich der Ustad nie in der Regelmäßigkeit der buntesten Muster. Der Lohn des Ustad (wenn der Besteller die Materialien giebt) beträgt von 6 bis 8 Peis den Tag; der gemeinen Arbeiter von 1 bis 4 Peis (ein Peis in Kaschmir mag etwa 3 Engl. Halbpence betragen). Ein Kaufmann, der große Geschäfte im Schal-

handel macht, nimmt häufig eine Zahl von Werkstätten an, die er an einem Orte unter seinen Augen vereinigt; oder er versieht den Hauptarbeiter mit Garn, das vorher von Weibern gesponnen, und hernach gefärbt worden ist, und sie machen die Arbeit in ihren Häusern, nachdem sie vorher von dem Kaufmann über die Güte der Waare, die er verlangt, ihre Farbe, Muster u. s. w. Anweisung erhalten haben. Wenn die Waare fertig ist, bringt sie der Kaufmann auf's Zollamt, wo jeder Schal gestempelt wird, und er bezahlt eine gewisse Abgabe, deren Betrag nach der Beschaffenheit und dem Werthe des Stücks bestimmt wird. Der Regierungsbeamte setzt den Preis gemeiniglich über den wirklichen Werth der Waare. Die meisten Schals werden ungewaschen ausgeführt. In Indien ist kein Markt für ungewaschene Schals, und zu Amritser werden sie besser gewaschen und gepackt, als in Kaschmir. Von den nach Westen gesandten, werden viele ungewaschen getragen. Die Wolle, aus welcher die Schals gemacht werden, kommt aus Thibet und der Tatarei, in welchen Ländern die Ziege, die sie giebt, allein gedeihen soll. Die aus Rodak gebrachte, wird für die beste gehalten. Ihr Preis ist in Kaschmir 10 bis 20 Rupien für ein Tarrak (welches ungefähr 12 Pfunde seyn sollen); die weißeste Art ist die theuerste. Es dürfte vielleicht schwer seyn, mit Genauigkeit die Menge der jährlich verarbeiteten Schals zu bestimmen; nimmt man indessen an, daß fünf von allen Arten im Durchschnitt auf jedem Stuhl verfertigt werden, so würde die Zahl

80,000 betragen, was vermuthlich von der Wahrheit nicht sehr abweicht."

Die Gebirge um Kaschmir werden an vielen Stellen von Stämmen bewohnt, die in einer Art Abhängigkeit von den Durahnern stehen. Ihre Oberhäupter haben in dem Thale Tekuls, *) die ihnen wahrscheinlich gegeben sind, um sich ihres Gehorsams zu versichern: sie stellen dem Hakim Truppen, und bezahlen ihm Abgaben, wenn er stark genug ist, sie zu erheben. Ihre Abhängigkeit ist indessen sehr geringe. Folgende sind die einzigen Oberhäupter dieser Art, von denen ich einige Nachricht habe. Im Norden ist ein Häuptling, den die Bewohner von Kaschmir den Radscha von Klein Thibet (Khurd Thibet) oder von Tibeti Serdalu und Daro nennen. Er hat wahrscheinlich nur einen Theil von Klein-Thibet. Asad Chan schickte eine Kriegsmacht in das Land, ich weiß aber nicht, ob er es zuerst unterjochte. Ich habe von keinen Einwohnern in den hohen Gebirgen zwischen Ladak und Kaschmir gehört. Die südlichen Berge enthalten viele Fürstenthümer, von denen die vornehmsten Kischtawar, Tschandani oder Tschinani, Dschammu, Khassial und Dang Akhorur, Ratschaur und Proantsch zu seyn scheinen. Die Oberhäupter dieser Staaten haben den alten Hindusche Titel Radschah beibehalten, obgleich sie und ihre Unterthanen meist Muhamedaner sind. Ihre Län-

*) Lehngüter, wie die Indischen Dschageirs. R.

der sind dünn bevölkert, wie sich aus ihrer Beschaffenheit erwarten läßt; allein für Berggegenden sind sie nicht schlecht bewohnt. Die Einwohner gleichen den Kaschmirern in Sprache und Sitten, haben aber Vieles von den Bewohnern der Länder im Süden angenommen.

Fünftes Buch.

Die königliche Regierung von Kabul.

Erstes Capitel.

Vom Könige.

In den meisten Asiatischen Regierungen hat die Gewalt der Krone keine Schranken als die Geduld des Volks und der Wille des Königs erfährt keinen Widerstand als in einem allgemeinen Aufstande. Unter den Afghanen gewähren indessen die Macht der Dutahnischen Aristokratie und die Organisation der anderen Stämme beständige Mittel zur Beschränkung des königlichen Ansehens und zur friedlichen Behauptung der Volksfreiheiten. Aber da sie außer dem Koran kein geschriebenes Recht und keine öffentlichen Protokolle über die Verhandlungen ihrer Regierung haben, so konnte unmöglich irgend eine regelmäßige Constitution unter ihnen entstehen. Sie haben

indessen einige herkömmliche Gewohnheiten und Meinungen über ihre Regierung, die ich auseinandersetzen werde.

Die Krone ist in dem Zweige des Hauses Saddosei erblich, da er vom Ahmed Schah abstammt. Es scheint indessen keine feste Regel zu seyn, daß sie auf den ältesten Sohn übergeht. Wenn ein König stirbt, pflegen sich die am Hofe anwesenden großen Durahnischen Sirdars zu versammeln und zu erwägen, welcher von seinen Söhnen folgen soll. Sie werden durch den Willen des Vaters, das Alter und den Charakter der verschiedenen Prinzen bestimmt; ihre Stimme sichert dem Prinzen, zu dessen Gunsten sie sich erklären, den Besitz der Hauptstadt, und giebt ihm große Vorzüge; aber der Gebrauch, die verschiedenen großen Statthalterschaften den Söhnen des Königs zu verleihen, führt gewöhnlich zu einem Streite, der durch den Reichthum, die Geschicklichkeit und die Volksgunst der Nebenbuhler entschieden wird. Die ganze königliche Familie, diejenigen Glieder ausgenommen, welche der König besonders begünstigt, wird in der obern Burg von Kabul eingeschlossen, wo sie gut behandelt, aber enge verwahrt wird. Die Prinzen, die in Freiheit bleiben, werden zu Statthaltern von Provinzen oder Befehlshabern über Armeen ernannt, wo das scheinbare Ansehen eines Saddosei's erforderlich ist, um den Gehorsam der Großen zu sichern, und Lebensstrafen vollziehen zu lassen: sie stehen im Ganzen jedoch ganz unter der Leitung eines, vom Könige ernannten Bevollmächtigten.

Der Titel des Königs ist Schahi Durri Durran, aber er wird nur in Verträgen und andern öf-

fürstlichen Instrumenten gebraucht. Im Allgemeinen wird er bloß Schah oder Padscha (König) genannt, und das gemeine Volk nennt ihn oft schlechtweg mit seinem Namen Mahmud oder Schujah, ohne allen weitern Zusatz. Der Hof heißt der Derrich Kahneh, welches wie Durbar in Indien, und Ali Kapi (erhabene Pforte) in der Türkei, das Thor bezeichnet: diese Form Asiatischer Schmeichelei zeigt an, daß ein Unterthan selbst in seinen Gedanken sich nicht weiter in den Palast hineinwagen soll. Der König hat das ausschließliche Recht Münzen zu schlagen. Es ist bekannt, welche Wichtigkeit die Asiaten auf dieses Recht legen, und daß sie den Besitz desselben als den Hauptbeweis der Oberherrschaft betrachten. Es wird ferner für den König in den Kutbah gebetet, was ebenfalls für einen Beweis der Hoheit gilt. Er hat das Recht des Kriegs und Friedens, und kann Verträge aus eigener Machtvollkommenheit schließen. Ungeachtet des Beispiels von Schal (einem Theile des Landes der Kaker, das Ahmed Schah dem Fürsten von Beludschistan verlieh) scheint es allgemein angenommen zu seyn, daß er keinen Theil des von Afghanischen Stämmen besetzten Gebiets abtreten kann. Alle Ernennungen hängen von seiner Gnade ab, aber in vielen Fällen ist seine Wahl auf besondere Familien beschränkt; von dieser Art sind die Oberhäupterstellen der Stämme. Einige Aemter des Staats, und selbst viele bei der Hofhaltung, sind erblich. Er hat die ganze Verfügung über die Finanzen, sowohl in Hinsicht der Erhebung, als der Verwendung. Er kann indessen die von Ahmed Schah festgesetzte Bestimmung der Landtaxe, die sehr leicht ist

nicht erhöhen. Die einzigen Mittel, die er besitzt, um seine Einkünfte von den Afghanen zu vermehren, sind Strafen, Vergütungen für den Kriegsdienst, und in einigen Fällen willkührliche Schätzungen des Ertrags, nach welchem die Rente bestimmt ist. Diese Mittel sind nicht sehr ergiebig, und die Beibehaltung derselben in Fällen, wo die Regierung leicht einen neuen Steueransatz erzwingen könnte, scheint ein deutliches Geständniß, daß das Recht der Krone in dieser Hinsicht beschränkt ist. Der König kann die Verlehnungen seiner Vorgänger nicht einziehen. In bürgerlichen Kriegen werden die Verleihungen eines Prätendenten von dem Anderen unter dem Vorwande, daß es nicht die Handlungen eines rechtmäßigen Monarchen sind, aufgehoben, aber selbst dieß geschieht nicht oft.

Die Zölle sind nie verändert worden. Ich weiß nicht, ob der König das Recht hat, sie zu erhöhen: die Macht hat er gewiß, denn durch den Versuch würde er keinen Stand unmittelbar beeinträchtigen, der mächtig genug wäre, um sich seinen Befehlen zu widersetzen. Es ist bemerkt, daß ein Theil der Gerechtigkeitspflege der inneren Regierung der Stämme überlassen ist; die anderen Zweige gehören dem Oberherrn, der alle Kadis ernennt, und ihre Urtheile in Gegenden, wo sie die peinliche Gerichtsbarkeit haben, bestätigt. Ueber Verbrechen gegen den Staat ist der König der einzige Richter. Seine Macht erstreckt sich indessen selbst in diesem Falle nicht auf das Leben eines Saddosei. Timur Schah ließ den Großvezier hinrichten, und

Niemand tadelte diese Maaßregel; die Hinrichtung Mir Aslam Chans, des Oberhaupts der Nurfei's, durch Schah Mahmud ward als ungerecht, obwohl nicht als ungesetzlich gemißbilligt, aber die Hinrichtung des Waffadar Chan Saddosei und seiner Brüder durch denselben Fürsten wird noch allgemein als im Widerspruch mit den Grundgesetzen des Staats verworfen. Der König hat die Leitung der kirchlichen Angelegenheiten, aber da die Landesreligion fest gegründet ist, hat er wenig Gelegenheit sich hineinzumischen. Die Rechte, welche das Afghanische Volk über die eroberten Provinzen und andere Nebenländer des Staats besitzt, sind ganz der Krone anheimgefallen.

Es ist einleuchtend, daß der König außer der Macht, die er unmittelbar besitzt, großen Einfluß durch die Ausübung derselben erlangen muß. In der Politik des Hofs von Kabul gegen seine eigenen Unterthanen ist der auffallendste Gegenstand die enge Verbindung des Königs mit den Durahnern, und die Eifersucht zwischen ihm und der Aristokratie dieses Stammes. Es ist die Politik des Königs, die Durahner in Unterwürfigkeit gegen sich zu erhalten, während er sie über die andern Afghanen erhebt. Deßwegen beschützt er die Tadschiks und alle die Uebrigen, deren Macht er zur Unterdrückung des Adels gebrauchen kann, ohne das Uebergewicht seines Stammes zu gefährden. Seine Politik gegen die Durahnischen Großen gleicht der der Schottischen Könige gegen die Baronen, Bürger und die Clans der Hochlande. Der Zweck des Königs bei den Afghanischen Stämmen ist,

Leute von den westlichen, und Geld von den östlichen
zu erhalten; auch in den Provinzen hat die Regierung
den Grundsatz beobachtet, von denen im Westen wenig
zu erpressen, und sie allein zur Vertheidigung zu gebrau-
chen, aber sich der Hülfsquellen der östlichen Provinzen
und der Mittel, die sie zu weiterer Ausbreitung des Ge-
biets darboten, zu bedienen. Auf dieselbe Weise haben
die Afghanen auch in ihrer auswärtigen Politik ihr Ver-
langen nach westlichen Eroberungen besiegt. Ihre Ab-
sichten auf Persien und Turkestan wurden auf die
Vertheidigung von Chorasan und Balk beschränkt.
Ahmed Schah verbot sogar auf seinem Todtbette sei-
nen Söhnen die Usbeken anzugreifen, die er einen Bie-
nenstock ohne Honig nannte. Auch eine andere weise
Lehre wird ihm zugeschrieben, die Angriffe auf die Sikhs
zu verschieben, bis ihre Begeisterung abgenommen habe,
und ihre Sitten milder geworden wären. In der That
haben sich die Sikhs ganz dem Ackerbau ergeben, und
ihre Geschicklichkeit zu dem langen und unregelmäßigen
Kriege verloren, der sie in den Stand setzte, der Macht
Ahmed Schah's zu widerstehen. Die Afghanische
Regierung hat immer viele Mäßigung gegen ihre ei-
genen Unterthanen, die von ihr abhängigen Länder,
und selbst ihre Feinde, bewiesen. Sie ist milde bei Be-
strafungen, und ihre Gelindigkeit tritt durch einen
Vergleich mit der Strenge der Perser noch mehr her-
vor. Es ist nicht ungewöhnlich, daß eine große Em-
pörung ohne eine einzige Hinrichtung endigt; und die
Strafen wegen Aufruhr fallen immer allein auf die
Häupter. Der Persische Gebrauch, gemeine Leute zu

bleiben oder zu verstümmeln, ist unbekannt. Während des Aufenthalts der Gesandtschaft in Peschawer fiel daselbst nur eine Hinrichtung vor: es war die eines Schiitschen Derwisches, der auf Anklage der Mullahs vor Gericht gestellt, und der Gotteslästerung schuldig befunden ward. Die Afghanische Regierung wird indessen, wie die der meisten anderen im Orient, durch die treulosen Mittel, zu denen ihre Beamten bisweilen ihre Zuflucht nehmen, um Missethäter zu ergreifen, und durch den Gebrauch der Tortur, entehrt. Das erstere wird vielleicht durch die Leichtigkeit gerechtfertigt, womit ein Verbrecher in einem Lande, das so voller fester Oerter ist, und wo die Ehre gebietet, einen Flüchtling zu unterstützen, der Verfolgung der Regierung entgehen kann. Die Anwendung der Tortur ist von den Persern angenommen; sie hat lange bestanden, aber erst unter Mahmud kam sie in gewöhnlichen Gebrauch: man bedient sich ihrer hauptsächlich um Geld zu erpressen, und sie fällt daher am häufigsten auf die Reichen und Großen. Die Regierung bemüht sich, Ruhe und Wohlstand unter allen Afghanischen Stämmen zu erhalten, allein da sie weiß, daß sie ein von dem ihrigen verschiedenes Interesse haben, wacht sie über ihre Wohlfahrt nicht mit der Sorgfalt, die man von einem Könige gegen seine eigenen Unterthanen erwartet. Die Landschaften werden allgemein mit ziemlicher Milde und Gerechtigkeit verwaltet, in einigen Fällen aus Schwäche, in anderen aus Weisheit der Regierung. Die östlichen Provinzen leiden am meisten von den Raubsucht der Regierung und ihrer Be-

vollmächtigten: selten von Eifersucht oder kindischem Uebermuth; Kaschmir ist jeder Art von Tyrannei ausgesetzt.

Die Afghanische Regierung hat wenig Nachrichten über die benachbarten Länder. Obgleich ihre Aufmerksamkeit lange auf Indien gerichtet war, und ihre Kaufleute das Land häufig besuchen, so herrscht doch die größte Unbekanntschaft mit diesem Reiche. Die Minister wissen, daß die Mongolische Macht untergegangen ist, haben aber eine sehr unvollkommene Kenntniß von den zahlreichen Staaten, die auf ihren Trümmern errichtet sind. Sie sind etwas besser mit Persien und der Tatarei bekannt, aber auch in Hinsicht dieser Länder verlassen sie sich auf Kaufleute und Reisende. Sie haben keine Zeitungsschreiber, wie in Indien. Gesandtschaften sind selten, und niemals bleibend.

Zwölf Jahre bürgerlichen Kriegs haben die oben beschriebenen Verhältnisse sehr verändert. Der König hängt jetzt mehr als je von den Durahnischen Großen ab, und es fehlt ihm mithin alle Freiheit in der Wahl seiner Minister, und fast alle Aufsicht über sie in Ausübung ihres Amtes. Als die Heere des Staats in einem Kriege untereinander begriffen waren, hatten sich viele Stämme und Landschaften empört, oder sind widerspenstig geworden, und viele Quellen der Einkünfte sind dadurch abgeschnitten. Von dem, was noch beigetrieben werden kann, ist ein großer Theil dem vornehmen Adel in Tekuls ertheilt; was übrig bleibt, wird fast ganz durch die Unter-

schleife der Statthalter und Minister verloren, die der König nicht mehr zügeln kann, wenn er sich durch Strenge nicht seiner Anhänger berauben will. Da der König die Stämme nicht zwingen kann, die Mannschaften zu stellen, wozu sie verpflichtet sind, so besteht sein Heer aus Leuten, die entweder für Sold oder aus Anhänglichkeit ihrer Anführer dienen. Die Abnahme der Einkünfte vermindert natürlich diese Art des Heers, und die Truppen im Dienste sind mehr zur Verfügung ihrer Anführer, als des Königs. Da diese Hülfsquellen, selbst wie sie beschaffen sind, oft zwischen zwei Mitbewerbern getheilt werden, so läßt sich leicht begreifen, wie die Macht und der Einfluß der Krone gesunken seyn müssen.

Zweites Capitel.

Verwaltung der Regierung.

Die allgemeine Staatsverwaltung wird von dem Könige mit Unterstützung des Vesir Asim (Großvesirs) geführt. Dieser Beamte hat die gänzliche Leitung der Finanzen, und die Verwaltung der auswärtigen und einheimischen Angelegenheiten; führt auch die Aufsicht über alle andere Behörden. Der Vesir soll aus dem Clan Bamisei und dem Geschlechte des Schah Walli Chan gewählt werden, aber Schah Sehman, der einen Saddosei *) zum Vesir machte, und Mahmud,

*) Folgende Bemerkung Sir John Malcolms über diesen Gegenstand erläutert die Afghanischen Begriffe über Regierung: Von der Ernennung des Rehmat Alla Chan, gemeiniglich Waffadar Chan ward, als ich im Jahre 1810 in Persien war, mit großer Mißbilligung gesprochen. Es ward für eine Abweichung von allem Gebrauche angesehen, und der Grund des Tadels war, daß, obgleich es anpassend wäre, daß der König ein Saddosei sey, und sei-

der dieses Amt dem Futteh Khan verlieh, wichen von dieser Regel ab. Aber diese Neuerungen verursachten großes Mißvergnügen; gewöhnlich pflegt man es dadurch zu vermeiden, daß das Amt in den Händen derjenigen gelassen wird, welche erbliche Ansprüche darauf haben; aber der größere Theil der Macht wird einem Beamten übertragen, der das Zutrauen des Königs in einem höhern Grade besitzt: dieser Ausweg verursacht viele Verwirrung, und macht es fast unmöglich, die Macht oder die Pflicht irgend eines Regierungsbeamten genau zu kennen.

Nach dem Vesir sind in der allgemeinen Verwaltung die vornehmsten Minister der Munschi Baschi (oder erster Sekretär), der den ganzen Briefwechsel des Königs besorgt, und der Hirkarrah Baschi, der an der Spitze der Aussertigungsbehörde steht, und alle Tschappers und Cossids (Boten zu Fuß und zu Pferde) unter seinem Befehl hat. Zu dieser Abtheilung muß auch der Nasakschi Baschi gerechnet werden, dessen Pflicht es ist, die Aufsicht über alle Strafen zu führen, und der zugleich eine Art von Obermarschall vom Hofe ist; und der Sabt Bedschi, der sich alles Vermö-

ne Person, weil sie zu diesem verhaßten Stamme gehöre, völlig erhalten werde, sein Vesir nicht von demselben Stamme seyn müsse, weil, wenn auch er gegen Angriffe sicher wäre, Niemand für die Handlungen der Grausamkeit und Unterdrückung, die begangen werden möchten, verantwortlich seyn würde. Andere hielten es für unpolitisch, daß der König einen Saddosei zu seinem Vesir ernenne, da ein solcher Beamter wegen seiner Abstammung von diesem Stamme nach der Krone streben könnte.

gens bemächtigt, das mit Beschlag belegt, oder eingezogen werden soll.

Die Chefs des Finanzwesens und der Justiz, so wie die Anführer des Heers gehören zu den höchsten Staatsbeamten; aber ihre Verrichtungen werden zweckmäßiger bei den Zweigen der Verwaltung, mit denen sie in Verbindung stehen, auseinandergesetzt werden. Die Hof- und Haushaltsbeamten sind sehr zahlreich. Die Einrichtungen Nadir Schah's haben zum Vorbild gedient. Jeder dazu gehörige Zweig unterscheidet sich durch eine besondere Kleidung. Der Hof erscheint sehr ordentlich und anständig: vor den bürgerlichen Kriegen und der Plünderung des Geräths und der Zierathen in den Palästen muß er prächtig gewesen seyn. Die vornehmsten Chefs dieser Behörden sind der Mir Achor oder Stallmeister, dessen Amt in der Hauptfamilie der Ischakzi's erblich ist. Das Amt des Ischikagassi Basch ist sehr bedeutend und in einem vornehmen Geschlecht der Popolsei's erblich. Die Bedeutung des Tatarischen Worts ist Thürhüter, aber das Amt ist das eines Ceremonienmeisters. Die Stelle des Ars Bedschi ist erblich in der Familie Akram Chans. Die Obliegenheit desselben ist, mit vernehmlicher Stimme dem König alles, was von den Unterthanen, die ihm vorgestellt werden, gesagt wird, zu wiederhohlen. Das Amt ist bestimmt, um die Mißgriffe zu verbessern, die Leute, die mit dem Hofe unbekannt sind, in der Hofsprache machen können und auch den Unbequemlichkeiten abzuhelfen, die aus der großen Entfernung entstehen, worin Fremde von der Person des Königs gehalten werden. Das Amt ist wichtig, da der König

oft von dem Ars Bedschi verlangt, die durch ihn gemachten Vorstellungen näher zu untersuchen, und in der Entscheidung durch seinen Bericht geleitet wird. Der Tschartschi Bascha und die Tschartschi's sind dem Ars-Bedschi zugeordnete Ausrufer. Der Tschaus Bascha stellt die Personen vor, die Erlaubniß haben, dem König ihre Aufwartung zu machen, entläßt den Hof und macht die Befehle des Königs bei solchen Gelegenheiten nach bestimmten Formeln in Tatarischer Sprache kund. Es giebt viele andere Beamte, die an der Spitze von Behörden stehen, die zu Staatszwecken unterhalten werden, aber ohne irgend einiges Gewicht bei Hofe. Die Stellen des Sandukdar Bascha (Bewahrer der Kleidung oder Bewahrer der Edelsteine), des Hakim Bascha (oder Oberarztes) und die verschiedenen Behörden der Haushaltung, wie z. B. des Jagdwesens, der Falknerei, der Küche, der Ställe für Kameele und Maulthiere u. s. w. verdienen keine besondere Aufmerksamkeit, obgleich einige derselben mit bedeutenden Leuten besetzt sind. Die Pischkedmats verdienen indessen erwähnt zu werden: denn obgleich sie nur häusliche Bediener um die Person des Königs sind, so sind es doch oft Leute von Rang, und haben häufig einen großen Einfluß auf ihren Herrn. Auch die Eunuchen haben viel Gewicht, weil ihnen zu allen Zeiten der Zutritt zum König frei steht, und sie den geheimsten Berathschlagungen beiwohnen können. Für die Kosten der Hofhaltung sind besondere Fonds bestimmt, die von einer eigenen Behörde verwaltet werden, an deren Spitze der Privatschatzmeister des Königs und der Muschriff oder der Controlleur der Rechnungen stehen.

Drittes Capitel.

Von der Eintheilung des Königreichs in Provinzen.

Das ganze Königreich wird in 27 Provinzen oder Gebiete eingetheilt, mit Ausschluß von Beludschistan, dessen Oberhaupt, den Namen abgerechnet, mehr der Theilnehmer an einer ungleichen Verbindung, als ein Unterthan ist. Jede der 18 wichtigsten wird von einem Hakim beherrscht, welcher die Abgaben erhebt, und die Landwehr befehligt; und einem Sirdar, unter dem die ordentlichen Truppen stehen, und dessen Pflicht es ist, die öffentliche Ruhe zu erhalten, und das Ansehen des Hakim oder Kadi zu verstärken; wenn der Hakim ein Durahner ist, bekleidet er gemeiniglich auch zugleich die Stelle des Sirdar. Die bürgerliche Gerechtigkeit wird vom Kadi verwaltet. Das Finanzwesen und die Polizei besorgen, unter dem Hakim und Sirdar die Oberhäupter der Stämme, und unter diesen die Vorsteher der Unterabtheilungen. Die Wichtigkeit der Stammhäupter ist im Verhältniß zu dem Grade der Unterjochung, worin das Land gehalten

wird, größer oder geringer; wo die Stämme mächtig sind, geschieht alles durch die Oberhäupter; wo sie schwach sind, wie zu Peschawer, schicken der Hakim und der Sirdar ihre Befehle geradezu an die Häupter der Unterabtheilungen, und in Kaschmir, unter den Tadschiks und in den Provinzen am Indus, wo viele Hindus sind, senden der Hakim und der Sirdar ihre Beamte an Einzelne, oder bedienen sich der Dorfsvorsteher als ihrer Werkzeuge.

Die 18 Landschaften, wo Hakim's ihren Sitz haben, sind Herat, Farra, Candahar, Ghasni, Kabul, Bamican und Ghorebund, Dschellalabad, Laghman, Peschawer, Dera Ismael Chan, Dera Ghasi Chan, Schikarpur, Sewi, Sind, Kaschmir, Tschotsch, Hasareh, Leia und Multan. In allen diesen Ländern können die Statthalter nach Belieben entfernt werden: ausgenommen, wenn sie wegen der Einnahmen einen Contrakt schließen, in welchem Fall man sie bis zum Ende des Jahrs in ihren Stellen lassen muß. Sie werden in allen Provinzen verändert, außer in Sind (wo der König den Hakim immer aus einer besonderen Familie wählte, und wo er seit 1790 allen inneren Einfluß verloren hat) Multan und Leia (wo der König nicht im Stande gewesen ist, den Statthalter seit Schah Mahmuds Regierungsantritt zu entfernen) und Herat, das Prinz Firus seit Mahmuds Vertreibung inne gehabt hat. Die 9 anderen Abtheilungen sind im Allgemeinen aus Ländern zusammengesetzt, die den Afghanischen Stämmen gehören. Für jede wird ein Du-

rahnischer Statthalter, der den Namen Sirdar führt, ernannt. Er hält sich niemals in seiner Statthalterschaft auf; sondern einmal im Jahr geht er selbst oder schickt einen Bevollmächtigten, mit oder ohne Truppen (nach der Nothwendigkeit, Furcht zu erwecken) dahin, um die Auflagen zu erheben. Zu andern Zeiten ist die Verwaltung des Landes den Stammhäuptern überlassen, die in außerordentlichen Fällen der Aufsicht des Sirdars unterworfen sind. Der Sirdar empfiehlt in den meisten Fällen das Glied der Hauptfamilie, das er am geschicktesten zum Oberhaupt eines jeden unter ihm stehenden Stammes hält. Der König ernennt Kadis in diesen Abtheilungen, aber ihr Ansehen wird, wenn es überhaupt unterstützt wird, nur von dem Stammoberhaupt aufrecht erhalten. Die Statthalterschaften dieser letzten Art sind: die Ghildschei; welche die Afghanischen Theile von Laghman und Dschellalabad enthält; die Safer und Tagau; Bangeschat, mit Einschluß der Tschatscher und Torrer, Daman, mit Einschluß der Marwats u. s. w. bis nach Bannu und Daur hinauf; Kadreh Tschatschansur und Kischki Sandumi, an den Gränzen von Sistan; Ghorat (die Hasarer), Liahband (die Imaks) Isfesar oder Sabsewar, bei Farrah; Ardereh und Puschti Coh. Die Sirdars können nach Belieben abgesetzt werden; aber man scheint gewöhnlich ihre Aemter in besonderen Familien zu lassen. Diese Abtheilungen, da sie die zügelloseren Gegenden des Landes in sich schließen, sind in einem größeren Verhältnisse dem königlichen Ansehen entzogen, als die unter den Hakims.

Viertes Capitel.

Das ganze Einkommen des Kabulschen Reichs in ruhigen Zeiten kann auf beinahe drei Crors Rupien (ein Cror ist ungefähr 1 Million Pf. Sterling) gerechnet werden, aber hiervon wird gegen ein Cror an verschiedene halbunterjochte Fürsten überlassen, die zufrieden sind, ihr Einkommen als eine Bewilligung vom König zu beziehen, die es ihm aber nie würden abgetreten haben. Die Einkünfte dieser Art können nicht unter seine Hülfsmittel gerechnet werden. Das wirkliche Einkommen fällt beträchtlich unter 2 Crors. Hiervon ist ein großer Theil, ungefähr die Hälfte in Lehnen angewiesen, wovon die meisten unter der Bedingung des Kriegsdienstes verliehen sind, und der Vortheil, den der König davon zieht, wird in der Nachricht vom Heer angezeigt werden: das Uebrige ist zum Unterhalt von Mullahs oder geistlichen Beamteten angewiesen, oder wird in Allmosen an Derwische und Seids gegeben. Die übrigbleibende Summe erhielt der König bis zum Ausbruch der gegenwärtigen Unruhen. Nach den besten

Nachrichten betrug sie gegen 9 Millionen Rupien. Die Hauptquelle der königl. Einnahmen ist die Landtaxe, die auf den Ertrag nach bestimmten Verhältnissen gelegt ist, die mit der Natur des Landes sich ändern und in verschiedenen Landschaften verschieden sind. Einige Afghanische Stämme und entlegnere Provinzen sind dieser Art der Besteurung nicht unterworfen, sondern zahlen jährlich eine feste Summe. Die übrigen Quellen der Einnahme sind die städtischen Abgaben, der Ertrag der königlichen Domänen, der Strafgelder und Confiscationen, der Vortheil von der Münze und vielleicht einige andere unbedeutende Gegenstände. Die Lebensmittel, die zur königlichen Hofhaltung und einem Theil seines Heers, von den [illegible], durch deren Länder er reist, geliefert werden müssen, selbst wenn sie sonst keinen Abgaben unterworfen sind, müssen auch unter die Einnahmen des Staats gerechnet werden. Neuerlich ist ein anderer, weniger bestimmter Zweig des Einkommens durch die Abkaufung der, von besondern Gebieten und Stämmen zu stellenden, Mannschaft an Geld entstanden. Zu allen Zeiten wurden von den Hakims bei der Ernennung zu einträglichen Statthalterschaften bedeutende Geldsummen erhoben, und in diesen unruhigen Zeiten ist ein heimlicher Vortheil durch den Verkauf der Aemter erwachsen.

Die Landtaxe wird von dem Vorsteher jedes Dorfs gesammelt und in einigen Fällen durch das Stammoberhaupt, in andern geradezu an den Hakim oder seine Bevollmächtigten gezahlt. Der Hakim pachtet

gemeiniglich die Einkünfte seiner Provinz von der Regierung und überläßt wieder die unter ihm stehenden Gebiete an andere. Einmal im Jahr giebt er seine Rechnungen ein, die durch verschiedene Beamtete gehen, ehe sie vom Könige gebilligt werden. Die Kosten der Verwaltung, die Anweisungen, die auf die Provinz gegeben sind, der Preis der vom König bestellten Waaren und ähnliche Ausgaben werden abgezogen, und der Ueberschuß wird entweder in den Schatz gezahlt oder häufiger werden Anweisungen, die seinem Betrage gleich kommen, den Truppen und Andern, die Ansprüche an die Regierung haben, ertheilt. Sowohl bei der Erhebung, als auch bei den Bezahlungen, wenn sie auf die letzte Weise gemacht werden, werden von den Hakims große Unterschleife begangen. Die kleineren Provinzen unter militärischen Sirdars werden nicht verpachtet.

Die vornehmsten Ausgaben des Königs sind der Sold des Heers, die Haushaltung, die Hofämter und die Geistlichkeit. Die Kosten des Heers sind im Vergleich zur Stärke desselben klein, wegen der vielen, zum Unterhalt desselben bestimmten Tekuls. Die Kosten der Haushaltung werden einigermaaßen durch die Lieferungen von Getraide, Schaafen und Rindvieh, die diesem Zweig angewiesen sind, erleichtert. Die Besoldung der hohen bürgerlichen Beamteten ist gering. Sie leben größtentheils von Bestechungen und Sporteln, die, obgleich sie die verderblichste Wirkung auf die Hülfsquellen des Staats haben, doch die wirklich in Rech-

ung gebrachte Einnahme nicht verwundern. Die Mullahs werden mit Tekuls bezahlt oder erhalten Anweisungen auf Hakims oder Geld aus dem Schatze; diese Ausgabe soll beträchtlich seyn. Die ganze Ausgabe des Königs von Kabul, mit Ausschluß dessen, was durch Tekuls u. s. w. abgemacht wird, betrug in ruhigen Jahren nicht viel über ein Cror Rupien; der Ueberschuß pflegte als ein Fonds für außerordentliche Ausgaben aufbewahrt zu werden. Die Schätze der Krone sind seit lange zerstreut worden; der einzige Reichthum, den der König besitzt, besteht in einer sehr kostbaren Sammlung Juwelen, die, obgleich seit Timur Schah's Regierung beträchtlich vermindert, einigermaßen durch die Schwierigkeit erhalten worden ist, Käufer zu finden, denen in der Verlegenheit der Regierung ein Theil davon hätte überlassen werden können.

Fünftes Capitel.

Justiz und Polizei des Königreichs.

Die Justiz wird in den Städten von dem Kadi, den Muftis, dem Amini Mekhemeh und dem Daroghai Adaulat verwaltet. In bürgerlichen Processen nimmt der Kadi Klagen an und schickt durch einen seiner Beamteten eine Vorladung an den Beklagten. Die Sache wird nach den, von der Schirra oder dem Muhamedanischen Gesetz vorgeschriebnen Regeln und Formen verhandelt, das durch gewisse angenommene Bestimmungen des Puschtunwalli oder Gewohnheitsrechts modificirt wird. In zweifelhaften Fällen unterstützen die Muftis ihre Meinungen durch Anführungen aus angesehnen Schriftstellern. Die Befehle des Kadis werden immer befolgt, weil es für gottlos gehalten wird, sich der Schirra nicht fügen zu wollen. Sollte er Widerstand finden, so ist es die Pflicht des Sirdar, seinem Beschlusse Nachdruck zu geben. Der Amini Mekhemeh hat die Sorge für die Deposita. Der Daroghai Adaulat ist Oberaufseher über das Ganze und seine Pflicht ist, dahin zu sehen, daß alle Verhandlungen den Gesetzen gemäß sind.

Bei peinlichen Klagen sind die Regeln fast dieselben, nur das Verfahren ist verschieden. Verbrecher werden gemeiniglich zuerst zum Sirdar gebracht und der Ausspruch des Kadis wird in allen wichtigen Fällen von ihm vollzogen, dieß giebt dem Sirdar einen Grad von Macht, der besonders gefühlt wird, wenn er nicht mit dem Kadi übereinstimmt. Wo sich der König aufhält, werden die peinlichen Anklagen bei ihm angebracht. In Kleinigkeiten verweis't er sie an den Kadi, oder trägt den Ars Bedschi auf, sie abzumachen; schwere Klagen werden immer an den Kadi gewiesen, und der König befiehlt die Vollstreckung des Urtheils nach einer förmlichen Protestation, daß die Schuld desselben, wenn es ungerecht ist, auf das Haupt des Richters falle.

Es giebt Kadis in allen beträchtlichen Städten des Kabulschen Gebiets, und sie haben Stellvertreter über das ganze Land, ausgenommen in den drey oder vier Stämmen, die in offener Empörung sind. Die Kadis mischen sich in nichts, wenn sie nicht dazu aufgefordert werden; dieß geschieht seltener in den entlegnen Theilen des Landes, wo man sich vornehmlich in bürgerlichen Angelegenheiten an sie wendet. Wenn ein Verbrechen von dem Angeklagten nicht eingestanden wird, wird es allemal an den Kadi verwiesen; aber über eingestandene Verbrechen wird am häufigsten auf die bereits beschriebene Art von Dschirga's abgeurtheilt. Der Nutzen, den die Gerichtshöfe der Kadis gewähren könnten, wird größtentheils durch die Bestechlichkeit, die bei denselben herrscht, zerstört, und in Städten und ihrer Nachbar-

schaft wird die Gerechtigkeit auch noch durch die Macht und den Einfluß der Großen gehindert. Die Kadis werden vom König auf Empfehlung des Imams vom Hofe ernannt. Wenige haben ordentliche Besoldungen aus dem Schatze. Es ist indessen an einigen Stellen, wenn nicht überall, jeder Familie in dem Gebiet eine Taxe aufgelegt, die ganz dem Kadi zufließt. Sie haben auch Gebühren von Heirathen, von der Anheftung ihrer Siegel an Urkunden, und vielleicht von den Sachen, die sie entscheiden. Die Mufti's erhalten Gebühren für jedes Gutachten, das sie abgeben: aber dieß kann allein zu ihrem Unterhalt nicht hinreichen.

Die Polizei in den Städten wird unter dem Sirdar von dem M i r s c h a h, dem M o h t e s i b und dem D a r o g h a der Basars verwaltet. Der Mirschab entspricht dem Catwal in Indien. Er hat Wächter unter sich, Namens Kischiktscher, die an verschiedenen Orten der Stadt zur Wache aufgestellt sind. In P e s c h a w e r, und wahrscheinlich auch in andern Städten, werden viele andere Wächter von den Leuten in dem Theil, den sie bewahren, bezahlt. Der Mirschab macht des Nachts die Runde, und greift Diebe, Ruhestörer und unzüchtige Personen auf. Sowohl die Aemter des Mirschabs als der Mohtesibs, sind verhaßt und gering geschätzt, und wahrscheinlich die Quelle von vieler Bedrückung. In P e s c h a w e r wenigstens zahlte der Mirschab jährlich eine Summe für sein Amt und erpreßte Gebühren von Spielhäusern, Weinläden, Personen, die er als verdächtig aufgriff und den wenigen übelberüchtigten Häusern, die hier gedul-

der werden. Der Mohtesib vollzieht die, durch das Mu- selmännische Gesetz aufgelegten, Strafen an Leuten, die Wein trinken oder sich ähnliche Unregelmäßigkeiten zu Schulden kommen lassen; in Peschawer verrichtet er das Amt des Darogha der Basars. Es giebt Mohtesibs, die zwei oder dreimal jährlich im Lande umherreisen und auf das Betragen der Einwohner Acht geben. Die Moh- tesibs in den Städten haben Sold und sind zu einer klei- nen Taxe von den Läden berechtigt. Die im Lande erheben ihre jährlichen Gebühren auf ihren Reisen. Der Moh- tesib ist allemal ein Mullah. Der Darogha der Ba- sars bestimmt die Preise und hat die Aufsicht über Maaß und Gewicht: unter ihm steht ein Vorsteher für jedes Gewerk, Namens Cadkhudah oder Reschsafid, der auch zur Erhebung der Abgaben gebraucht wird. In den Palästen des Königs und den Lägern ist ein Kadi Asker oder Richter des Heers und ein Mohtesib des Heers, welche dieselben Verrichtungen haben, wie die in den Städten. Auf dem Lande sind die Einwohner, de- nen die Grundstücke gehören, für die Polizei verantwort- lich. In Fällen von Raub oder Diebstahl, wenn das Oberhaupt eines Dorfs oder der Stammabtheilung, in deren Gebiet das Verbrechen begangen ist, den Thäter nicht stellen kann, bezahlt er den Werth des gestohlnen Guts, und erhebt denselben von den unter ihm stehenden Leuten. Auf gefährlichen Landstraßen, die häufig besucht werden, sind zum Schutz der Reisen- den Wachen aufgestellt; diese werden vom Chan des Stamms, durch dessen Land der Weg führt, besorgt, aber vom Könige besoldet. Die Polizei ist nach Allem sehr

schlecht. In vielen Gegenden des Königreichs genießen Reisende Sicherheit, wenn sie eine Begleitung des Stammes annehmen oder dem Oberhaupte Zölle bezahlen: allein der König kann wenig zu ihrem Schutze thun, außer daß er Truppen abschickt, um die Gebiete der kundbar räuberischen Stämme zu verwüsten und die Häupter einzubringen. Die Polizei bekümmert sich nicht um Todtschläge, die aus Blutrache geschehen, ausgenommen in Städten und ihrer Nähe.

Sechstes Capitel.

Die Kriegsverfassung.

Das Heer besteht aus Durahnern, Gholami Schahs und Karra Nokar; es giebt auch eine Art Landwehr, die *Ilbschari* heißt, und bei gewissen Gelegenheiten aufgerufen wird; im wirklichen Kriege werden Freiwillige unter dem Namen der *Dawatalkab* unterhalten. Die Durahnischen Clans sind genöthigt, 12,000 Mann zu stellen, zur Erfüllung der Verpflichtung, unter der ihnen ihre Tekuls oder steuerfreien Ländereien vom Ahmed Schah und Nadir bewilligt sind. Außerdem erhalten sie noch einen dreimonatlichen Sold im Jahr, wenn sie im wirklichem Dienste sind. Diese Summe beträgt 10 Pf. St. und mit den Ländereien wird ihre ganze Besoldung dadurch 40 Pf. St. jährlich. Sie werden auf einen Befehl des Königs ausgeschrieben, den er an das Oberhaupt eines jeden Stammes erläßt, und den dieses den unter ihm stehenden Chans bekannt macht. Sie versammeln die Mannschaft, welche die verschiedenen Unterabtheilungen stellen müssen, und führen sie zu dem bestimmten Sammelplatz des Heers, wo sie vor dem

Könige gemustert und in die Rollen eingetragen werden. Die Leute aus einem jeden Clan bilden ein besonderes Corps, Namens Dusteh, das, wie die bürgerliche Anordnung des Clans, nach der Abstammung eingetheilt und befehligt wird. Der größere Theil der Durahner begleitet den König allein während kriegerischer Unternehmungen. In Kriegen, die in der Nähe des Durahnischen Landes geführt werden, kann er so viele Soldaten ausheben, als er bezahlen kann. Das Corps der Gholam Khaneh oder des Ghalami Schahs beträgt gegen 13,000 Mann. Es ward zuerst vom Ahmed Schah aus den verschiedenen Fremden, die er im Durahnischen Lande ansäßig fand, und den Truppen Nadir Schah's und andern Persern, die sich der Durahnischen Regierung ergaben, gebildet. Er ergänzte es hernach aus den Tadschiks von Kabul und den umliegenden Gebieten. In der Folge ist eine Uebereinkunft mit den Oberhäuptern um Kabul und Peschawer getroffen, Leute aus ihren Stämmen für dieses Corps zu stellen, und ihre Bezahlung in Landanweisungen zu nehmen. Die Kisilbaschen, die ungefähr einen Drittheil des Gholam Khaneh ausmachen, sind der beßte Theil des Ganzen. Obgleich sie so lange in Kabul ansäßig gewesen sind und sich mit Handwerken abgeben, behalten sie doch noch ihren ursprünglichen Charakter als kriegerische Abenteurer: im Dienst sind sie gute Truppen, aber noch leichtsinniger und lüderlicher, als selbst ihre Landesleute in Persien. Sie sind in bürgerlichen Kriegen treuer als die Afghanen, und wissen, daß sie dereinst in die Gewalt jedes Fürsten gerathen kön-

nen, den sie beleidigen: daß die eine Parthei weniger erbittert seyn wird, über ihre Treue gegen ihre Feinde, als die andere über ihre Treulosigkeit, wenn sie sie verlassen. Die Gholams dulden mehr Beschwerden, als alle andere Truppen im Heer. Sie verpflichten sich zu beständigem Dienst, und sie haben kein Mittel, um die Abhülfe ihrer Klagen auszuwirken, oder nur ihren regelmäßigen Sold sich zu sichern. Wenn der König sie ordentlich bezahlen könnte, so könnte er die doppelte Zahl von den Tadschiks um Kabul aufbringen. Die Gholams werden in Dustehs getheilt, unter dem Befehl von Anführern, die Kuler Aghassen heißen. Diese Anführer sind gemeiniglich vom König abhängig, und häufig Peschkedmats und Verschnittene. Die Zahl der Dustehs beträgt in der Regel 8 — 10: ihre Stärke ist verschieden. Die stehenden Truppen außer den Gholams sind die Schabintscher, Reiter auf Kameelen, die große Drehbassen führen. Sie werden auf sieben oder acht Hundert gerechnet.

Der König von Kabul soll viele Kanonen haben, aber Schahschujah hatte, als er 1809 in's Feld zog, nur fünf. Sie waren in jeder Hinsicht viel schlechter, als ich sie je bei den einheimischen Heeren Indiens gesehen habe. Der König hat eine Leibwacht von einigen 100 Hindustanischen Sepoys, die am Thor des Harems aufzieht. Sie sind wie unsere Sepoys gekleidet, scheinen aber keine Kriegszucht zu haben. Die unregelmäßige Infanterie, welche die Besatzung in den Forts ausmacht, wird aus dem Einkommen der

Landschaften, worin sie belegen sind, besoldet. Im Fort von Attok waren höchstens 150 Mann. Die Zahl der Truppen, die von den Stadthaltern der Landschaften unterhalten wird, ist, wo sie ausgemittelt werden konnte, in dem Bericht von den Provinzen angeführt. Sie können selten gebraucht werden, als in Kriegen, die in denselben oder in der Nähe geführt werden. Die Katra Nokar werden in Kriegszeiten von den Landbesitzern nach einem, in frühern Zeiten festgesetzten Verhältniß gestellt. Für die Kosten dieses Dienstes war durch eine Erlassung der Abgaben bei der ersten Ansiedlung gesorgt. Die Zahl ist verschieden; die Hofleute behaupten, daß ein Mann von jedem Pfluge gestellt werden soll; und die Stämme um Kabul stellen vielleicht die schuldige Anzahl nach diesem Grundsatz: die mächtigern oder entferntern Stämme bringen eine weit kleinere Anzahl auf, und einige entziehen sich dieser Verpflichtung ganz und gar. Die Tadschiks stellen mehr als die Afghanen. Im Ganzen ist die gestellte Zahl kleiner, als die der Durahner oder der Gholams. Sie sind in Dustehs vertheilt und von Durahnischen Sirdars befehligt: wahrscheinlich von denen, welche die Regierung über ihre Stämme führen. Jede Abtheilung hat überdieß einen untergeordneten Anführer aus ihrem eigenen Stamm. Wenn sie aufgeboten werden, fordern die Malliks alle Landeigenthümer auf, ihren Antheil zu stellen und sie haben die Wahl selbst zu dienen oder einen Stellvertreter zu schicken. Die Summe, die für einen Stellvertreter bezahlt werden muß, hängt von der erwarteten

Dauer des Dienstes ab, und beträgt gewöhnlich von fünf bis sieben Tomans: (10—14 Pf. St.) hiervon unterhält der Vorsteher des Dorfes einen Reiter, in der Regel zu 3 Tomans; und es ist nicht schwer unter den ärmeren Einwohneren im Dorfe, oder seiner Nachbarschaft Jemand zu finden, welcher den Dienst übernimmt. Das Durahnische Oberhaupt nimmt oft Geld statt des Reiters, und daher kommt es, daß die wirkliche Stärke der Kara Nokar gemeiniglich unter dem Anschlage ist. Ueberdieß empfängt auch der König oft Geld statt der von einem besondern Stamm oder Gebiet erforderten Zahl von Kara Nokar. Die Leute, welche in Dienst treten, müssen beim Heer bleiben, bis sie ordentlich entlassen werden, ohne irgend einen Zuschuß vom König oder weitere Vortheile von dem Oberhaupt ihres Dorfs. Jede Abtheilung ist jedoch verpflichtet den Familien der von ihm gestellten Reiter einen Zuschuß an Getraide zu geben. Seit dem Verfall des Reichs ist der König aus Mangel an Macht die Kara Nokar zum Dienst zu zwingen genöthigt gewesen, Ihnen während des Dienstes einige Vortheile zukommen zu lassen: allein dieß gehört gar nicht zur ursprünglichen Verfassung dieser Mannschaft. Die Kara Nokar sind sämmtlich Reiter mit Ausschluß einer Schaar, die nicht über 2,000 Mann beträgt, und vom Kabul'schen Kohestan gestellt werden muß.

Die Ildscharer sind eine Art Landwehr, die bei außerordentlichen Gelegenheiten aufgeboten wird. Man scheint anzunehmen, daß die zu stellende Zahl einem Zehn-

tel der Bevölkerung gleich seyn muß, aber diese Zahl ist wahrscheinlich niemals zusammen gebracht, und auf der anderen Seite giebt man zu, daß der König eine noch größere Menge ausheben kann, wenn er es für nöthig hält. Die Leute, die unter den Ildscharern dienen, sind oft von den ärmsten Classen. Sie empfangen eine Summe, die zu ihrem Unterhalt auf die Zeit berechnet ist, die ihr Dienst wahrscheinlich dauern wird: selten beträgt sie mehr als 5 Rupien. Dieses Geld wird von dem Haupt eines jeden Dorfes bezahlt, und der Aufwand wird durch eine Taxe auf alle Einwohner des Dorfes (die Hamsajeh's eingeschlossen) gedeckt, die kein Land besitzen, Mullah's und andere, welche von anderen Auflagen frei sind. Ich habe gehört, daß die Landeigenthümer, die Abgaben zahlen, nicht nöthig haben, zu den Ildscharern beizutragen, und da die Kara Nokar ganz auf Kosten der Leute dieser Art aufgebracht werden, so scheint ihre Befreiung in dieser Hinsicht sehr wahrscheinlich. Wegen des geringen Soldes ist es schwer, Freiwillige für diesen Dienst zu bekommen: und man nimmt fast immer zum Zwang seine Zuflucht. Deßwegen können bloß unter den Stämmen um die großen Städte oder auf den von den Heeren gebrauchten Landstraßen Ildscharer ausgehoben werden. Da sie in den meisten Fällen nicht lange beisammen bleiben, auch in keine große Entfernung von ihrer Heimath geführt werden können, macht der König nur wenig Gebrauch von dieser Macht. Die Hakims der Provinzen versammeln häufig die Ildscharer, die in der That die einzigen Truppen sind, die ihnen zu Gebot stehen.

Die Ildscharen von Peschawer sind indessen verschiedene Male, besonders bei allen Unternehmungen gegen Kaschmir, vom König aufgeboten: auch die von Kabul sind zum Kriegsdienst einberufen. Die Zahl der Ildscharer in diesen beiden Landschaften scheint sich beinahe gleich zu seyn, und nach der Lage der Umstände in jeder von 4—6,000 Mann zu betragen. Sie scheinen auch zu öffentlichen Arbeiten so gut, wie zum Kriegsdienst gebraucht werden zu können: die von Kabul z. B. wurden einmal von Timur Schah versammelt, um einen Canal in der Nähe der Stadt zu reinigen. Die Ildscharer dienen fast alle zu Fuß. Sie erhalten durchaus keinen Sold vom König, wenn sie nicht länger als drei Monate im Felde bleiben müssen.

Dawatallabs werden nun zu besonderen Unternehmungen geworben. Sie erhalten 5 Tomans (10 Pf. St.) wenn sie eintreten, welches ein hinreichender Sold für einen Feldzug ist: sie lassen es darauf ankommen, ob das Heer länger im Felde bleibt, in der Hoffnung sich durch Beute zu unterhalten. Truppen dieser Art sind immer am zahlreichsten bei Unternehmungen gegen Indien. Bei solchen Gelegenheiten gehen in Hoffnung auf Beute selbst Leute ohne Sold mit. Bei fremden Einfällen kann ein allgemeines Aufgebot des Volkes veranlaßt werden, das im Afghanischen Lande Ulusi heißt. Diese Art von Kriegsmacht ist oben bei den Stämmen beschrieben worden. Man kann aber voraussetzen, daß sich nur die Stämme, die dem Kriegsschauplatz am nächsten sind, erheben und durchaus unter

keiner Leitung von Seiten des Königs stehen würden; in ordentlichen Schlachten ließe sich nichts Gutes von einer so schwer zu beherrschenden Menge erwarten: allein zweckmäßig gebraucht, würde doch dieses Aufgebot nicht ohne Vortheil seyn. Oft haben sich um öffentlicher Angelegenheiten willen die Stämme in Masse erhoben, selbst wenn die Sachen sie unmittelbar nicht berührten. So kamen in dem Kampf der Schiiten und Sunniten in Kabul alle benachbarten Stämme, besonders die Kohistaner ihrem Glauben zu Hülfe. Ulußtruppen erhalten keinen Sold.

Die Oberbefehlshaber heißen Sirdars. Es sind immer wenige gewesen: zu Schah Schujah's Zeit nur drei. Diese feste Kriegswürde muß von dem Amt eines Sirdarin jeder Provinz unterschieden werden. Bisweilen giebt es einen Befehlshaber, Namens Sirdari Sirdaran, welcher den Rang über alle Sirdars hat und wo er anwesend ist, den Befehl über jedes Heer führt. Schah Mahmud hat diese Stelle dem Futteh Chan ertheilt. Der Schahintscher Bascha oder Befehlshaber über die Kameelartillerie bekleidet eine angesehene Würde und muß ein Bariksey seyn. Fast alle regelmäßigen Truppen bestehen in Reiterei. Die Pferde gehören den Leuten. Mit Ausschluß von 500 Peschkedmats, reitet Niemand auf einem Pferde, das der Regierung gehört. Die Anführer haben Alle einige Peschkedmats, die auf ihre Kosten ausgerüstet und mit Pferden versehen sind. Diese sind am besten beritten und bewaffnet in der ganzen Armee. Es sind gemei-

niglich Kisilbaschen. Die Pferde sind meistens aus der Usbekischen Tatarei und dem Turkmanenlande, längs dem Oxus: sie sind in der Regel klein, dauerhaft und rüstig, wohl geschickt für das gebirgige Land, worin sie gebraucht werden, und fähig lange Reisen zu machen.

Die Waffen der Durahner sind ein Persisches Schwerdt, und eine Flinte; einige Wenige von den Beßten haben Speere, die sie bei'm Angriff einlegen (*put in the rest*): denn sie verstehen diese Waffe nicht auf die geschickte, in Indien übliche Art zu gebrauchen. Wenige von ihnen haben Feuerschlösser an ihrem Gewehr. Die Anführer haben gemeiniglich Pistolen, die auch Einzelne unter den Gemeinen führen. Schilder waren ehemals bei ihnen im Gebrauch, sind es aber jetzt nicht mehr.

Folgende Beschreibung ihrer Truppen ist vom Lieutenant Macartney, selbst einem Cavalerieofficier. Er spricht von den Popalsei's: „Ihre Waffen und Kleidung sind dieselben, wie bei den andern Durahnern, Schwerdter, Dolche, Streitäxte, kurze Flinten, und einige mit Schlössern, die nicht länger als ein Karabiner sind, aber einen größeren Lauf haben: einige stekken auch ein Bajonnet darauf. Sie führen auch große Cavalerie-Pistolen, aber wenige Speere. Im Allgemeinen tragen sie ihre Waffen unter ihrer Chogha oder ihrem großen Mantel. Ihre Kleidung ist ein Peirahan oder weites Hemd: über dasselbe eine Kaba, die gemeiniglich aus Zitz oder Seide gemacht ist, mit einem

Kammerband von Schal oder Lundschi, und über Alles eine Klogha oder großen Mantel, der weit über die Schultern hängt und fast bis an die Knöchel reicht. Ihre Kopftracht ist gemeiniglich ein Schal oder Lundschi, der in Gestalt eines Turbans über eine Mütze aufgesetzt wird. Sie tragen Husaren-Stiefeln aus Hirschleder. Gemeiniglich dienen sie zu Pferde sie; reiten auf kleinen Pferden, die selten mehr als 14 bis 14½ Zoll hoch, aber ausnehmend dauerhaft und rüstig sind, sie machen bisweilen bewunderungswürdig lange Märsche: aber da sie gewohnt sind, ihre Pferde lose in die Felder zu jagen, wohin sie nur kommen, haben sie, wenn sie ihren Lagerplatz erreichen, eben nicht viele Mühe. Sie gebrauchen Nasenzäume: ihre Sättel sind von Holz, sehr leicht, und der Sitz ist von Sammet und mit Baumwolle gepolstert. Sie haben ein Khogir (eine Art von Kissen) unter dem Sattel, der gemeiniglich aus Nammad oder Filz gemacht ist, einige Befehlshaber haben sehr kostbare. Sie erscheinen den Indischen Reitern überlegen, haben aber ihre Pferde nicht so gut in ihrer Gewalt und würden Mann gegen Mann ihnen nicht gewachsen seyn; allein sie müssen mit weit größerer Schnelligkeit einbrechen, da ihre Pferde durch keine Sprungriemen oder Gebisse gehindert sind, und folglich würden sie in Masse den Vorzug haben. Sie scheinen sich auf den Angriff in einer Linie zu verstehen und sehr schnell vorzugehen; ich sah sie nie in doppelter Linie angreifen, aber die Truppen, die der Gesandtschaft zur Begleitung dienten, marschirten in Divisionen und hielten ihre regelmäßige

Schwenkungsdistanz; ich sah sie zwar nicht in eine Linie einschwenken, aber sie verstärkten und verminderten ihre Fronte; bildeten auch eine Linie nach der Fronte und hielten ihre Glieder dicht und geschlossen; aber es ward keine Disciplin unter ihnen beobachtet. Dieses Corps bestand natürlich aus ausgesuchten Leuten und Pferden, und sie müssen besondere Vorschriften gehabt haben, mit der Gesandtschaft in regelmäßiger Ordnung zu marschiren; aber im Ganzen erscheinen sie eben so unordentlich, als die Heere Hindustan's. Es sind kleine, aber untersetzte und rüstige Leute. Ich habe sie mit Schnelligkeit über unebene und steinigte Berge reiten sehen, wo sie, wenn das Pferd einen falschen Schritt gethan hätte, würden zerschmettert worden seyn.“

Die Durahner dienen nie zu Fuß. Die Ghalams sind fast auf dieselbe Art bewaffnet; haben aber mehr Flinten mit Schlössern und Speere. Die Ghildscher führen dieselben Waffen und noch einen kleinen Schild dazu. Die östlichen Afghanen gebrauchen Hindustanische Schwerdter, Schilder, Kürasse von Leder und oft Speere; der Gebrauch dieser letzteren Waffe nimmt jedoch ab. Jeder Reiter führt Lebensmittel mit, die in Brod und Kurut bestehen, und eine große lederne Wasserflasche. Das Fußvolk hat gemeiniglich ein Schwerdt, einen Schild und eine Flinte mit einer Gabel. Die aus dem Kabulschen Kohestan, die für ihre besten Fußsoldaten gehalten werden, führen ein Gewehr mit ei-

nem Schloß, eine Pistole, und einen kurzen Dolch, aber kein Schwerdt; die Ghildscher bei Kabul, die Kheiberer und einige andere Stämme gebrauchen statt des Schwerdtes eine Art Messer von ungefähr 3 Fuß Länge.

Auf einem Marsch halten die Leute von einer Parthei sich gemeiniglich zusammen; aber im Ganzen marschiren sie mit weniger Ordnung, obgleich viele Befehlshaber vorhanden sind, deren Obliegenheit es ist, Regelmäßigkeit zu erzwingen. Sie haben in Vergleich mit einem Indischen Heer wenig Troß und was ihnen folgt, ist meist zu Pferde. Die Gewohnheit Weiber und Kinder mit sich zu nehmen, ist bei ihnen nicht üblich. Sie haben leichte Zelte und wenig Gepäck, das auf Pferden, Maulthieren und Kameelen fortgeschafft wird. Ein kleiner Bazar begleitet das Heer. Die Regiernng scheint sich selten um die Anschaffung von Korn zu bekümmern oder Vorbereitungen von irgend einer Art für ihre Heere zu machen; und da die Gewohnheiten der Soldaten sich selbst diesem System anschmiegen, so haben sie weniger Schwierigkeit Lebensmittel zu erhalten, als regelmäßigere Truppen. Die gewöhnlichen Märsche für Heere sind 12 bis 16 Meilen. Die Regierung giebt den Truppen bisweilen Korn, und bei ganz besonderen Gelegenheiten vertheilt sie Geld, um Lebensmittel zu kaufen. In ihren östlichen Landschaften, deren Einwohner etwas von dem unterwürfigen Charakter der Indier haben, bemächtigen sich die Truppen Getraides, Futters, Holzes und alles, was sie

sonst bedürfen, ohne für irgend etwas zu bezahlen; und seit der Verwirrung der Regierung sind diese Unordnungen selten oder nie bestraft worden: aber im ganzen Lande, westlich vom Kheiber Paß, sind sie genöthiget, für Alles was sie fordern, zu bezahlen. Ist das Heer in feindlichem Lande, so schicken sie leichte Abtheilungen aus, um Einfälle zu machen, die sie mit einem Tatarischen Wort Tschepawal oder Tschepau nennen, entweder gegen besondere Oerter, die sie zu überfallen suchen, oder um das offene Land zu plündern. Sie werden lange durch Belagerungen aufgehalten, worin sie, wie sich denken läßt, sehr ungeschickt sind, und die durch die Beschaffenheit ihrer Heere und ihr schlechtes Geschütz verlängert werden. Kommen sie zu einem allgemeinen Kampf, so sind sie gewohnt, einen furchtbaren Angriff mit dem Schwerdt in der Faust zu machen, von dessen Erfolg das Schicksal der Schlacht abhängt. Die Perser scheinen diesem Angriff immer das Feuer des Fußvolkes entgegen zu setzen, und oft mit Erfolg; dieß war der Fall in allen Schlachten Nadirs und in der Neuesten bei Herat. Das Verfahren der Durahner in ihren bürgerlichen Kriegen giebt einen sehr geringen Begriff von ihrem kriegerischen Charakter. Ihre Heere sind sehr klein, selten stärker als zehntausend Mann auf einer Seite und diese sind gemeiniglich schlecht besoldet und ungehorsam. Der Sieg wird durch den Uebergang irgend eines Anführers zum Feinde entschieden: worauf der größere Theil des Heeres entweder diesem Bei-

spiel folgt, oder die Flucht nimmt. — Selbst wenn die Schlacht durch das Schwerdt entschieden wird, vergieſ't man wenig Blut, und hauptsächlich sind die großen Chans bei dem Ausgang interessirt; denn die gemeinen Soldaten zeigen dagegen viele Gleichgültigkeit.

Siebentes Capitel.

Die kirchliche Einrichtung.

Folgendes sind außer den vorhin erwähnten Justiz- und Polizeistellen die von Mullah's bekleideten Aemter. Der Mullah Bascha, der die Mullahs erwählt, die geeignet sind zu der Mutschlisse Ulima berufen zu werden, und die Vermittlung zwischen den Mullahs und dem König ist. Der Imam oder Pischnanamas des Königs, der dem König Gebete vorliest. Der Imam Parekab, der den König auf seinen Reisen oder bei andern Gelegenheiten aufwartet, wenn der ordentliche Imam abwesend ist. Die obigen gehören zur Hofhaltung, die folgenden bilden die Geistlichkeit der großen Städte. Bei'm Schekol Islam werden Abschriften von allen Urkunden über an Mullahs ertheilte Stipendien und Pensionen in Geld niedergelegt; er empfängt den in jeder Anweisung angegebenen Betrag vom Hakim und

bezahlt ihn dem Mullah, dem er zukommt. Der Sabder der Stadt hält ein Verzeichniß von allen Kirchengütern, die entweder vom König verliehen oder von Privatpersonen vermacht sind, und verfügt darüber unter Leitung des Königs nach ihrer ursprünglichen Bestimmung. Der Imam in der Königsmoschee liest daselbst an den Freitagen, und den beiden großen Festen oder Ihils die Gebete ab. Der zweite Imam versieht bei derselben an jedem anderen Tage den Gottesdienst daselbst. Das Amt des Mullah Kadib ist in der Edgah außerhalb der Stadt an den Ihds die Gebete zu lesen. Der Muderris, oder Professor der königlichen Moschee, wird wegen seiner Gelehrsamkeit zum Unterricht der Studierenden in der königlichen Moschee gewählt.

Bis neulich bestand ein vornehmes Amt des Mir Waes oder Oberpredigers, allein seit der Empörung des letzten Inhabers, der berüchtigten Seid Ahmed Mir Waes hat es aufgehört. Außer den obigen giebt es Imams der Moscheen in den Städten. Sie erhalten Gebühren von Hochzeiten, Begräbnissen und einigen anderen Verrichtungen, und leben von denselben und den Geschenken ihrer Gemeinde. Auf dem Lande haben die Imams Landbesitzungen von dem vornehmsten Manne des Stammes, oder dem Stamm selbst, auch erhalten sie eine Abgabe nach dem Grundsatz der Zehnten, die aber keinesweges auf einen zehnten Theil der Erzeugnisse steigt, von denen sie erhoben wird: alle andere Mullah's, die zuerst er-

wähnt waren, haben Besoldungen vom Könige und überdieß noch Gebühren. Viele Mullah's, die keine Stellen bekleiden, genießen Pensionen vom König und Ländereien von der Krone oder mildthätigen Privatpersonen. Ländereien werden auch an Moscheen vermacht, und von den dazu gehörigen Personen verwaltet. Studenten bei der königlichen Moschee haben einen täglichen Unterhalt von dem Monarchen.

Beilagen.

Nachricht von einigen benachbarten Ländern.

Ich mache keine Entschuldigung, daß ich eine Nachricht von den Kaffers gebe, oder die wenigen Umstände mittheile, die ich von Badakschan und Kaschkar weiß, Ländern, deren Namen nur in Europa bekannt sind, obgleich sie nicht zu dem Gebiete des Königs von Kabul gehören. Folgende Stelle wird von Rennel *) aus Kirkpatrik's Handschriften angeführt. Noch bis auf diesen Tag, oder wenigstens vor nicht langer Zeit bewohnt ein gewisser Stamm das heutige Beitschor (Batschour), der vorgiebt, daß er von gewissen Personen abstamme, die zum Heer Alexanders des Großen gehörten, und nach der Sage auf seinem Zuge durch das Land zurückgelassen wären. Sowohl Abul

*) Memoir of a Map of India, S. 165. 2te Ausg.

Fasil als Sudschan Rai erzählen diese Sage ohne wesentliche Veränderung. Der Letztere fügt gar noch hinzu, daß diese Europäer, wenn wir sie so nennen dürfen, fortdauernd das Uebergewicht über ihre Nachbaren behaupten, das, aller Voraussetzung nach, ihre Vorfahren bei ihrer ersten Ansiedlung besaßen."

Man kann sich leicht vorstellen, daß diese Nachricht große Aufmerksamkeit während der Reise der Gesandtschaft nach Kabul erregte, und daß wir nicht lange in Peschawer waren, als wir anfiengen, uns nach unseren Macedonischen Nachbaren zu erkundigen. Wir waren bald genöthigt, eine aus Abul Fasil entlehnte Meinung, daß diese Colonisten ein Zweig der Jusossei's wären, aufzugeben; aber wir erfuhren, daß die Kaffers, ein Volk in den Gebirgen nördlich von Patschour, viele Aehnlichkeiten mit den Griechen hätten; sie wurden auch wegen ihrer Schönheit und Europäischen Farbe gerühmt; sie sollen Götzenbilder anbeten, Wein aus silbernen Tassen oder Gefäßen trinken, und eine ihren Nachbaren unbekannte Sprache reden. Es war nicht leicht die Neugierde, welche die Beschreibungen dieser Art erregten, zu befriedigen. Denn obgleich ich mich entschloß, Jemand auszuschicken, um Nachforschungen an Ort und Stelle zu machen, so schien es unmöglich, einen dazu geeigneten Mann zu einer Reise in das Land eines Volks zu veranlassen, bei dem es keine ehrenvollere Handlung giebt, als den Todtschlag eines Muselmanns. Endlich übernahm Mullah Natschab (ein Bruder des bereits erwähn-

ten Mullah Behramand) das Abenteuer, der sich wegen seiner Talente und seiner Wißbegierde vortrefflich dazu schickte. Er verließ Peschawer in der Mitte des Mais, und drang auf dem Wege über Pentschcora in's Land der Kaffern ein. Die Gesandtschaft brach etwa einen Monath hernach nach Indien auf, in welcher Zeit keine Nachrichten von ihm eingelaufen waren; so lange wir in dem Afghanischen Gebiete blieben, hofften wir sehr auf seine Rückkehr: allein als der zweite Monat vergangen war, und wir die Hälfte des Pentschab zurückgelegt hatten, fiengen wir an unruhig über ihn zu werden, und sein Bruder, der mich soweit begleitet hatte, kehrte um, um Nachforschungen über ihn anzustellen, in der Ueberzeugung, daß er von den Kaffers ermordet sey. Ich konnte seit dieser Zeit nichts von ihm erfahren, bis ich schon mehrere Monate in Delhy gewesen war und alle Hoffnung ihn je wieder zu sehen, aufgegeben hatte; nun erschien er unerwartet im Lager und hatte die lange Reise aus seinem Vaterlande unternommen, um unsere Erwartungen nicht zu täuschen. Er war bis nach Kamdnisch, einem Dorfe, drei Stationen von Badakschan gekommen, hatte sich mit Allem, was sich auf die Kaffers bezog, vollkommen bekannt gemacht, ein Wörterbuch ihrer Sprache gesammelt, und brachte vollständige Antworten auf eine lange Reihe von Fragen mit, die ihm bei seiner Abreise mitgegeben waren. Der folgende Bericht ist größtentheils aus einer Erzählung gezogen, die vom Hrn. Irvine übersetzt ward; allein da ich Gelegenheit hatte, während der Abwesenheit des Mullah's bessere Aufklärungen zu erhalten, so habe ich sie

zur Vergleichung und Erläuterung seines Berichts benutzt. Die Hauptquellen, denen ich diese Zusätze verdanke, waren ein junger Kaffer, den zu befragen ich Gelegenheit hatte; ein Hinduscher Schreiber des Hrn. Irvine, der das Land der Kaffers besucht hatte; der Bevollmächtigte des Seids von Kunner, der an ihrer Gränze lebte, und ein Jusoffei, der an einer kriegerischen Unternehmung in ihrem Lande Theil genommen hatte. Das Geographische ist wie gewöhnlich vom Lieutenant Macartney entlehnt.

Das Land der Kaffers nimmt einen großen Theil der Kette Hindu Kusch, und einen Theil von Belud Dag ein: es wird begränzt im Nordosten von Kaschkar, im Norden von Badakschan, und im Nordwesten von Kundus in Balk. Im Westen hat es Inderab und Khost, auch in Balk und das Kohestan Kabuls; und im Osten dehnt es sich auf eine große Strecke gegen den Nachen von Kaschmir aus, wo die Gränze nicht hinreichend bekannt ist. Dieß ganze Alpenland besteht aus Schneegebirgen, tiefen Fichtenwäldern und kleinen, aber fruchtbaren Thälern, die eine große Menge von wilden und gezogenen Weintrauben hervorbringen, und Schaaf- und Rinderheerden nähren, während die Berge mit Ziegen bedeckt sind. Das Getraide steht sowohl in Hinsicht auf Wichtigkeit als Ueberfluß dem Vieh nach. Die gewöhnlichen Arten sind Waizen und Hirse. Die Wege sind nur für Fußgänger brauchbar, und werden oft von Strömen und Flüssen durchschnitten, worüber hölzerne oder

schwebende Brücken führen, die an Stricken von Weiden, oder einem anderen biegsamen Baume, befestigt sind. Alle Dörfer, von denen ich gehört habe, sind an dem Abhange der Berge gebaut, so daß das Dach eines Hauses die Straße bildet, die in das obere führt; und dieß soll die beständige Gewohnheit im Lande seyn. Die Thäler müssen gut bevölkert seyn; das des Kamotschischen (Caumojee) Stammes wenigstens enthielt 10 Dörfer, und der Hauptort Kambaisch bestand aus 500 Häusern.

Das Volk selbst hat keinen allgemeinen Namen: sondern jeder Stamm seinen besonderen: es ist in Stämme getheilt, obgleich nicht nach der Abstammung, sondern nach der geographischen Lage: denn jedes Thal ist im Besitze eines besonderen Stammes. Die Muhamedaner vermengen sie alle unter dem Namen der Kaffers oder Ungläubigen, und nennen ihr Land Kafiristan. Sie nennen auch eine Abtheilung von ihnen Siaposch, (schwarzgekleidete) oder Tor Kaffers, (schwarze Ungläubige) und eine andere Spin Kaffers (weiße Ungläubige.) Beide Beiwörter sind von ihrer Kleidung entlehnt, denn alle Kaffers zeichnen sich durch die Schönheit und Helle ihrer Farbe aus, aber die von der größten Abtheilung tragen eine Art Kleidung von schwarzen Ziegenfellen, während sich die andern in weißen Kattun kleiden. *)

*) Folgendes sind die Namen einiger ihrer Stämme: die erste Reihe erhielt ich von dem jungen Kaffer von Tso-[illegible], die zweite von Mullah Natschah zu Kambaisch,

Es giebt verschiedene Sprachen unter den Kaffers, aber sie haben sämmtlich viele Worte gemeinschaftlich, und eine genaue Verbindung mit dem Samskrit. Sie haben alle das Eigenthümliche, daß sie nach Stiegen *) (zwanzig) statt nach Hunderten zählen, und daß ihre Tausende, die sie mit dem Persischen und

und von Dhanpat Roy zu Kattan und an den Gränzen von Batschour.

1. Kraigama, Dschimir, (Gimeer) Kattahr, Bairagalli, Tschanaisch, Dimdia, (Dimdeau) Wailli, Wai, Kama, Kuschia, Dhaing und Waai, von den Muhamedanern Panista genannt.

2. Kamotschi, Kistosschi, (dessen Hauptstadt Mantschiaschi ist), Mundigal, Kamtose, (von denen die eine Hälfte gegen Badakschan, die andere gegen Laghmann wohnt) Paruni, (dessen Hauptstadt Kischtoki heißt,) Tjuni, Punus, Aschkong, Amschi, Sannu, Kulami, Ruse, Tarkama, (wozu Katar und Guinbir gehören,) Neischa, Tschamga, Waai, Khullam, Dimisch, Jhrait, u. s. w. Ich muß bemerken, daß ein Stamm auf Mullah Natschib's Liste Pascha heißt, welcher Stamm gegen Kabul leben soll, und von dem, wie ich nicht zweifle, die vom Baber erwähnten Peschawer abstammen, die noch im Kabulschen Kohestan gefunden werden.

3. Waai Daiwasi, Gambir, Kattar, Paybeet, Khustose, Kamosi Deiweine, Tsokui, Haransia und Tschunia.

*) Ich habe es mir erlaubt mit diesem plattdeutschem Wort das Englische Score zu geben, dem es genau entspricht. R.

Puschtuischen Namen ausdrücken, auch vierhundert oder zwanzig Stiegen bestehen. Alle diese Beobachtungen passen auch auf die Laghmanische oder Deggahnische Sprache, die ein Kafferscher Dialekt zu seyn scheint und vermuthen läßt, daß die Laghmaner und Degganer zum Islam bekehrte Kaffers sind. Ich stelle mir vor, daß die Bewohner des Kabulschen Kohestans denselben Ursprung haben, besonders da der Name Kohestan allen neu bekehrten Kaffers gegeben wird. Diese Ableitung ihrer Sprache scheint der Abstammung der Kaffers von den Griechen sehr ungünstig, und ihre Sagen geben uns keine bestimmte Nachricht von ihrem Ursprunge. Die allgemeinste und allein glaubliche Erzählung ist, daß sie von den Muhamedanern aus der Nähe Kandahars vertrieben wurden, und verschiedene Wanderungen von Ort zu Ort machten, ehe sie ihre jetzigen Wohnplätze erreichten. Sie sagen, daß sie aus vier Stämmen bestanden, die Kamose, Heiдar, Seiler und Kamotsche hießen, von denen die drei Erstern den Islam annahmen, aber der vierte seinen alten Glauben behielt, und sein Geburtsland verließ.

Ihre Religion gleicht keiner Anderen, mit der ich bekannt bin. Sie glauben an einen Gott, den die Kaffers von Kamdaisch Imra nennen, und die von Asokui Dagan (Dagun); aber sie verehren auch viele Götter, die, wie sie sagen, große Männer aus alten Zeiten darstellen, welche sich zum Besten ihrer Verehrer bei Gott verwenden. Diese Götzenbilder sind aus Holz oder Stein, und stellen immer Männer und Frauen dar

halb zu Pferde und halb zu Fuß. Mullah Netschib hatte Gelegenheit die Künste zu erfahren, wodurch der Zutritt in das Kaffersche Pantheon erlangt wird. In dem öffentlichen Saal des Dorfs Kambaisch war ein hoher hölzerner Pfeiler, auf welchem eine Figur saß, die in der einen Hand einen Speer, in der anderen einen Stab hielt. Dieß Götzenbild stellte den Vater eines der größten Männer des Dorfs vor, der es sich in seinen Lebzeiten errichtete, nachdem er sich das Recht durch verschiedene Feste, die er dem ganzen Dorfe gab, erkauft hatte: es war dieß nicht das einzige Beispiel von Menschen, die um solcher Ursachen willen vergöttert, und eben so sehr als irgend eine andere Gottheit verehrt wurden. Die Kaffern scheinen in der That die größte Wichtigkeit auf die Tugenden der Freigebigkeit und Gastfreiheit zu legen: sie verschaffen den leichtesten Zutritt zu ihrem Paradiese, das sie Barrei le Bula nennen, und die entgegengesetzten Laster sind die sichersten Wegweiser zum Barrei Duggar Bula oder zur Hölle. Die Leichtigkeit der Vergötterung muß die Zahl der Götter sehr groß machen: allein Viele müssen auf ihren Stamm beschränkt seyn, denn es läßt sich nicht erwarten, daß diejenigen, die nie an ihren Gelagen Theil genommen haben, sie verehren werden. Daher scheinen die Götter von Kambaisch ganz von denen von Tsokui verschieden zu seyn; obgleich eine beiden gemeinschaftlich ist, und wahrscheinlich giebt es mehrere, die vor der Trennung der Kafferschen Stämme vergöttert worden sind. Die Hauptgötter oder Helden von Kambaisch sind: [illegible]gisch, der Gott des Gewässers a). [illegible], [illegible]

oder das böse Grundwesen aus der Welt vertrieb: 3) Marrar, 4) Arram. 5) Parsu. 6) Gisch. 7. Sieben Brüder, Namens Paradik, die goldene Leiber hatten, und aus einem goldenen Baum entstanden waren. 8. Parron, sieben goldene Brüder von derselben Art. 9) Kumeie, die Mullah Natschib die Frau Adams nennt. 10) Dissani, Frau des Gisch. 11) Duhi. 12) Saritschu, und 13) Nischki. Die der Tsukner sind Mande, vielleicht der vorhin erwähnte Mani, Maraiß, Marrasuri, und Indertschi, der vielleicht der Hindusche Gott Indar oder Indra, mit dem hinzugefügten Indischen Titel Tschi seyn mag. Dhanpat Roy behauptete ganz fest, daß die Kafferschen Götzenbilder den Hindu Gott Seddaschö darstellten, und immer einen Dreizack führten, der das Kennzeichen dieses Gottes ist; er sagte auch, daß sie einige ihrer Götter Schi Mahadö nennten, und dieselben Worte als einen Gruß unter einander gebrauchten, aber diese Umstände stimmen mit anderen Nachrichten nicht überein: und da Dhunpat Roy selbst eingestand, daß die Kaffers Rindfleisch essen, so scheint es unwahrscheinlich, daß sie eine so genaue Aehnlichkeit mit den Hindus haben. Alle Nachrichten versichern auch, daß sie ihre Götzen mit Blut besprengen, und selbst mit dem Blut der Kühe, was sich mit der Religion der Hindu nicht vereinigen läßt; und daß das Feuer zu jedem religiösen Gebrauch erfordert wird.

Mullah Natschib war bei einer Gelegenheit dieser Art zu Kamdasch zugegen; es war ein Opfer

an Imra, und ward an einem besonderen Ort nahe dem Dorfe verrichtet, wo ein steinerner Pfosten stand, der nach des Mullah's Beschreibung einige Aehnlichkeit mit dem Hindu'schen Sinnbild des Mahado gehabt zu haben scheint: ein Feuer ward vor demselben angezündet, durch welches Mehl, Butter und Wasser an den Stein geworfen wurden; endlich ward ein Thier geopfert und das Blut durch das Feuer an den Stein gesprengt; ein Theil des Fleisches ward verbrannt, und ein Theil von den zahlreichen Anwesenden gegessen, die in verschiedene Gebete des Priesters einstimmten, und seine andächtigen Gebehrden nachahmten. Ein Gebet war um die Ausrottung der Muselmänner *). Die Verehrung der Götzen-

*) Einigen Lesern werden folgende nähere Umstände von der Ceremonie willkommen seyn. Das zum Opfer gebrauchte Holz, das Mullah Natschib Katschat nennt, ward nach Dhanbat Roy von den Kaffern Kesopuri Chup genannt. Es ist ein Stein, vier Fuß hoch, und etwa von der Breite eines tüchtigen Mannes in die Höhe gestellt: dieß ist der Imrtan oder heilige Stein, und hinter demselben nach Norden ist eine Mauer. Dieß ist der ganze Tempel. Der Stein stellt Gott dar. Sie sagen: „Er steht statt seiner, hat aber seine Gestalt nicht. Südlich vom Imrtan brennt ein Feuer aus Kantschar, einer Fichtenart, die grün hinaufgeworfen wird, hauptsächlich um vielen Rauch zu geben. Ein Mann, dessen Eigenname Malik und dessen Titel Ota ist, steht vor dem Feuer, und hinter ihm in einer Reihe die Andächtigen. Zuerst wird ihm Wasser gebracht, womit er seine Hände wäscht: er nimmt etwas in die rechte Hand, wirft es dreymal durch den Rauch oder die Flamme auf den Imrtan und sagt [illegible] Durch

bilder geschieht fast auf dieselbe Art: sie stehen bisweilen in Häusern, die Imr Amma heißen, bisweilen in freier Luft. Obgleich Feuer aus den Zweigen eines besonderen Baumes, für alle religiöse Gebräuche nothwendig ist, scheinen sie doch diesem Element keine besondere Verehrung zu beweisen, und sie unterhalten kein beständiges Feuer.

. nimmt er wieder etwas Wasser, und indem er einige Worte wiederhohlt, die bedeuten: nimm dieses Opfer an! u. s. w. gießt er es in das linke Ohr des Opfer-Thiers, das zu seiner Rechten steht (Mullah Natschib sah zwei Opfer, eines an Gott, und eines an ein Idol). Wenn das Thier nun seinen Kopf zum Himmel aufhebt, wird es für ein gutes Zeichen gehalten; und gewähret große Zufriedenheit; hierauf gießt er Wasser in's rechte Ohr, dann auf die Stirn und zum vierten Mal auf den Rücken. Jedes Mal wird ein Mal Gutsch gesagt. Er wirft etwas Holz hinein, nimmt eine Handvoll trockenes Waizenmehl, und wirft es durch das Feuer an den Stein: dieses Mehl sehen sie als einen Theil Gottes an, und dann wirft er zwei Handvoll Ghi in das Feuer: auch dieß ist ein Theil von Gott. Bei keiner von diesen Ceremonien sagen sie Gutsch, aber nun ruft der Priester mit lauter Stimme, Hi! und nach ihm sagen die Theilnehmer und er drei Mal Hi Amatsch! d. h. nimm es an. Dieß begleiten sie jedes Mal mit einer Bewegung. Sie legen die ausgebreiteten flachen Hände auf die Außenseite ihrer Kniee, und indem sie dieselben in einer ausgestreckten Stellung erheben, sagen sie: Hi Amatsch. Der Priester tödtet nun die Ziege mit einem Messer und indem er in beide Hände das Blut auffängt, läßt er ein Wenig in's Feuer fallen, und wirft das Uebrige durch das Feuer auf den Imrta, oder den Götzen; im Fall ein

Sie haben erbliche Priester, die aber keinen großen Einfluß besitzen. Es giebt auch Personen, die sich eine Eingebung von irgend einem höheren Wesen dadurch verschaffen können, daß sie ihre Köpfe über den Rauch eines Opfers halten; allein diese stehen nicht in besonderer Ehrfurcht. Sie verabscheuen Fische, halten aber kein anderes

Götze vorhanden ist, und wiederum folgen drei Hi Amatsch! Nun wird der Kopf abgedreht nach der linken Seite, und in's Feuer geworfen, aber es folgt kein Hi Amatsch. Darauf wird Wein in einer Schale gebracht, und der Priester tröpfelt ein wenig davon in's Feuer, wirft das Uebrige durch dasselbe (auch der Ghi wird aus einer Schaale geworfen): und ruft drei Mal Hi Amatsch. Nun betet der Priester zu Gott: Bewahre uns vor Krankheit, vermehre unsere Güter, tödte die Muselmänner! nach dem Tode nimm uns auf in Buré le Bula! und drei Hi Amatsch werden gesprochen. Alsdann führt der Priester einen Paschá oder eine von einem Geist besessene Person herbei, und stellt sie vor sich, der, nachdem er seinen Kopf in den Rauch gesteckt, und in demselben geschüttelt hat, seine Augen zum Himmel richtet, und betet, wie vorher: der Priester und die Anwesenden sagen drei Mal laut Hi Amatsch. Hierauf führt jeder die Finger an beiden Händen zum Munde und küßt sie, dann zu den Augen, und endlich zum Kopf. Jetzt entfernen sich Alle, und setzen oder legen sich an einem Ort nieder. Sie setzen jetzt das Blut des Opfers mit etwas Wasser auf's Feuer, und wenn es ein wenig gekocht hat, legen sie das Fleisch hinein, das halb roh herausgenommen, und verzehrt wird. Ist das Opfer aber eine Kuh, so wird sie vertheilt, und Jeder trägt das Seinige nach Hause. Der Priester erhält in beiden Fällen einen doppelten Antheil. Während des Mahls schlürfen sie etwas Wein mit Wasser ge-

Thier für unrein, und essen Rind- Hammel- und Bärenfleisch und alles was sie sonst noch erhalten können. Obgleich sie an allen Tagen opfern, wenn es ihnen gefällt, so giebt es doch gewisse bestimmte Feste, die unter den Kamotschern von Kamdaisch Statt finden und von denen Mullah Natschib glaubt, daß sie allgemein sind. Einige derselben sind merkwürdig, aber keins gleicht einem Fest, womit ich bekannt bin, eines ausgenommen, bei welchem die Kaffern Asche auseinander werfen, wie die Hindu's eine Art Puder während des Huhli*). Die Feste sind

mischt, der von demjenigen, der das Opfer giebt, besorgt wird. Jetzt werden die Knochen verbrannt. Die Umstände sind dieselben, wenn das Opfer für ein Götzenbild ist; das einzige dieser Art, das Mullah Natschib sah, ward dem Kumei gebracht, einem Idol in einiger Entfernung südlich vom Dorfe, auf einer schwer zugänglichen Höhe, und deswegen begnügten sie sich, diese Dinge gegen dasselbe zu werfen. Sie halten keine Kebla (die Richtung der Muhamedaner bei ihren Gebeten): und das Gesicht ihrer Idole steht ganz willkührlich; aber Mullah Natschib konnte nicht sagen ob im allen Imrtans und Imramas, die Anwesenden immer nach Norden sehen. Eine Kuh empfängt einen Schlag mit einer Axt, wovon sie stirbt.

*) Eine nähere Beschreibung des Indischen Huhlifestes, das im Anfang des Frühlings mit dem Monat Phagun beginnt, s. in Broughton Briefe aus einem Mahrattenlager, in der Zeitschrift für die neueste Geschichte, die Staaten und Völkerkunde, Bd. II., S. 309. Der erwähnte Puder besteht in dem Mehl aus einer Wassernuß Singara, das mit rothem Sandelholz gefärbt ist, auch bisweilen mit Spiegelglas vermischt wird.

oft mit einem Opfer und immer mit einem Schmause begleitet: bei einem zünden die Knaben Fackeln aus einer Art Fichten an und tragen sie vor ein Götzenbild, wo sie dieselben niederwerfen und verbrennen lassen. Bei einem andern verstecken sich die Weiber außerhalb des Dorfes und die Männer suchen sie: wenn sie gefunden werden, vertheidigen sich die Weiber mit Gerten, werden aber endlich von den Männern fortgeführt. Einige sagen, daß jede Frau, wie sie vorkommt, von irgend einem Mann weggeführt wird, aber Mullah Natschib fragte sie aus Bescheidenheit nicht über diese Sache. Ihre anderen Gebräuche sind weniger mit der Religion verbunden. Ein neugebornes Kind wird nebst seiner Mutter nach einem zu diesem Zweck außerhalb des Dorfes gebauten Hause gebracht: hier bleiben sie 24 Tage, während welcher Zeit die Mutter für unrein gehalten wird: ein ähnliches Haus ist für andere Weiber vorhanden, um während gewisser Perioden, worin die Kaffern sie für unrein halten, darin zu wohnen. Nach dem Verlauf der 24 Tage, werden Mutter und Kind gebadet, und mit Tanz und Musik nach dem Dorfe zurückgebracht. Wenn das Kind einen Namen erhalten soll, wird es an die Brust der Mutter gehalten, während ihm die Namen seiner Vorfahren vorgesagt werden, und sie geben ihm denjenigen, wobei es zu saugen anfängt. Die gewöhnlichen Namen in Kumdaisch waren Tschandlu, Dimmu, Hafar, Miruk, Basti und Badii. Die Namen gewisser Männer zu Tsukui waren Sarrambas, Asar, Duranas, Prantschulla, Semiraks, Kutuke, Udur, Kammer und Sore. Die gewisser Frauen: Mian-

hi, Tschumgibi, Mali, Dailexie, Tschinoke, Hare, Packbeke, Malki und Asari. Die Namen von vier Männern zu Kattar waren Toti, Hota, Gospara und Hasar und eine Frau hieß Karmi.

Das Alter der Verheirathung ist für die Männer das 20ste bis 30ste, und die Weiber das 15te oder 16te Jahr. Zum Anfang der Bewerbung schickt der Bräutigam einige feine baumwollene Zeuche, die mit bunter Wolle verziert sind (Afghanische Arbeit), nebst einigen anderen Putzsachen an die künftige Braut, er schickt auch die Erfordernisse zu einem Fest an den Vater des Mädchens und seine Verwandten; dieser Abend wird mit Schmausen zugebracht, und am folgenden kommt der Bräutigam zu seiner Braut, die in den Schmuck, den er ihr gegeben hat, gekleidet ist. Der Vater fügt ein seidenes Tuch, und einige andere Zierathen und Kleidungsstücke für die Braut hinzu, und schenkt eine Kuh und vielleicht einen Sclaven dem Bräutigam. Das Mädchen wird alsdann mit einem Korb auf ihrem Rücken, der in Honig eingemachte Früchte und Wallnüsse, und wenn die Familie es aufbringen kann, eine silberne Tasse enthält, herausgeführt. Auf diese Art geht sie zum Hause ihres Bräutigams, vom ganzen Dorf mit Singen und Tanzen begleitet. Einige Tage hernach empfängt der Vater den Preis seiner Tochter, der bisweilen bis auf 20 Kühe steigen soll. Die Priester haben keinen Theil an der Ceremonie. Die Frauen verrichten alle lästigen Arbeiten und Dhanpot Roy sagt, daß sie auch das Land bearbeiten. Aus dem Ehebruch macht man sich

nicht viel, obgleich eine Strafe dafür Statt findet. Vielweiberei ist erlaubt. Die Weiber werden nicht eingeschlossen.

Außer ihren Weibern haben die reichen Kaffers männliche und weibliche Sclaven. Diese sind alle Kaffers, denn sie machen in ihren Kriegen mit den Muselmännern keine Gefangene. Einige werden von Stämmen erbeutet, mit denen sie im Kriege sind, und andere von denen gestohlen, mit denen sie in Frieden leben: aber der größere Theil besteht aus Leuten ihres eigenen Stammes, da es sehr gewöhnlich ist, daß mächtige Große sich der Kinder der Schwächeren bemächtigen, und sie entweder an die Muhamedaner verkaufen, oder zu ihrem eigenen Gebrauch behalten: Jemand, der seine Verwandten verliert, wird bald zum Sclaven gemacht. Die Sclaven indessen, die im Stamme zurückbehalten werden, sind nicht schlecht behandelt, obgleich sie nicht auf demselben Fuße mit den freien Gliedern der Familie stehen, zu der sie gehören.

Die Leichengebräuche der Kaffers sind von denen anderer Völker sehr verschieden. Wenn eine Person stirbt, wird sie in ihren besten Kleidern angethan, und auf einem Bette ausgestellt, worauf neben ihr, ihre Waffen gelegt werden. Einige Verwandte tragen sie heraus, während die Uebrigen um dieselbe tanzen und singen; die Männer stellen ein Lustgefecht an, die Weiber klagen: von Zeit zu Zeit wird die Leiche niedergesetzt, und die Weiber weinen über dieselbe. Endlich

wird sie in einen Sarg verschlossen, und in freier Luft unter dem Schatten von Bäumen, oder an einem anderen passenden Ort niedergesetzt. Jedes Begräbniß schließt mit einem Schmause, und ein Mal im Jahre wird ein Fest zum Andenken des Verstorbenen gegeben, und etwas Speise für seine Manen hingestellt, die aufgefordert werden, herbeizukommen und Theil zu nehmen. Es ist erwähnt worden, daß einige nach ihrem Tode zum Range der Götter gelangen; es giebt noch ein anderes Mittel um sich ein fortdauerndes Andenken zu sichern, die Errichtung eines Thors, neben der Seite des Weges: es ist nur ein einfaches Gebäude, das aus vier Balken, und einigen Ellen Mauerwerk besteht, und von keinem Nutzen ist; aber es wird nach dem Gründer genannt, und der Genuß dieser Ehre muß durch viele Gelage an das Dorf erkauft werden. Eine sonderbare Nachricht giebt Dhanpat Roy, von ihren Beileid'sbezeugungen: wer einen anderen besucht, der einen Verwandten verloren hat, wirft seine Mütze auf die Erde, wenn er in's Haus tritt, zieht dann seinen Dolch, und indem er die Hand der Leidtragenden ergreifft, läßt er ihn aufstehen, und eine Zeitlang mit ihm im Zimmer herumtanzen.

Ich habe nur wenige Nachrichten von der Regierung der Kaffers. Es ist ungewiß, ob sie anerkannte obrigkeitliche Personen haben: sind sie vorhanden, so haben sie wenig Macht, da alles durch Berathschlagung unter den Reichen entschieden wird. Es scheint bei ihnen, wie bei den Afghanen Blutrache zu gelten,

und ich weiß von keiner andern Gerechtigkeitspflege. Sie haben keine eignen Titel, sondern den eines Chan, von den Afghanen für ihre Reichen entlehnt. Ihr Vermögen besteht hauptsächlich in Vieh und Sclaven: ein Reicher in Kambaisch besaß ungefähr 800 Ziegen, beinahe 300 Ochsen und 8 Gesinde-Sclaven.

Die ganze Kleidung der gemeinen Leute, unter den Liposchen Kaffern, ist aus vier Ziegenfellen zusammengesetzt, von denen zwei eine Weste, und zwei eine Art Unterrock bilden. Das Haar sitzt auf der Aussenseite der Felle: die obern bedecken nicht die Arme. Das Ganze wird mit einem ledernen Gürtel befestigt. Sie gehen baarhaupt, bis sie einen Muhamedaner getödtet haben: und scheeren die Köpfe bis auf einen langen Büschel auf dem Scheitel, und zwei Locken über die Ohren. Sie rupfen auch das Haar von ihrer Oberlippe, ihren Wangen und Nacken, aber tragen 4 oder 5 Zoll lange Bärte. Die Wohlhabenden, und die in der Nähe der Afghanen, haben ein Hemd unter ihrer Weste, und im Sommer macht das Hemd ihre ganze Kleidung aus, was bei den Frauen immer der Fall ist. Die Vornehmen tragen keine Ziegenfelle, sondern baumwollenes Zeuch, oder schwarzes härnes Zeuch: einige auch die Art weisser Decken, die in dem benachbarten Lande Kaschkar gewebt wird. Die Decken werden wie die hochländischen Mäntel angelegt, gehen bis auf die Knie hinab, und sind mit einem Gürtel befestigt. Sie tragen auch baumwollene Hosen, die sowohl als ihre Hemden, mit Blumen in rother und

schwarzer Wolle ausgenäht sind. Die Hosen sind am Ende aufgeschlitzt, so daß sie eine Art Franze bilden. Sie tragen auch wollene Strümpfe, oder vielleicht wollene Binden, die rund um die Schenkel gebunden sind, und die Krieger Halbstiefel aus weißem Regenfell. Die weibliche Kleidung ist von der männlichen wenig unterschieden; aber die Frauen tragen ihre Haare geflochten, und auf dem Scheitel ihres Kopfes befestiget. Sie schmücken sich auch mit silbernen Zierrathen, und vielen Kaurimuscheln. Die Jungfrauen tragen eine rothe Binde rund um ihren Kopf. Beide Geschlechter haben Ohrringe, Ringe um den Nacken, und Armringe, die bisweilen von Silber, aber öfterer aus Zink oder Kupfer sind. Dieser Schmuck wird während einer Trauer abgelegt, und die Männer legen sie mit vieler Ceremonie und kostbaren Festen, nach dem Alter der Mannbarkeit an. Die ehrenvollen Auszeichnungen in der Tracht der Männer, werden hernach erwähnt werden.

Die Häuser der Kaffern sind oft aus Holz, und haben gemeiniglich Keller, wo sie ihren Käse, zerlassene Butter, Wein und Essig aufbewahren. In jedem Hause ist eine hölzerne Bank, mit einem niedrigen Rücken an die Wand fest gemacht. Sie haben auch Stühle, die wie Trommeln gestaltet, und in der Mitte dünner als an den Enden sind, und Tische von derselben Art, nur größer. Die Kaffern können theils aus Gewohnheit, theils wegen ihrer Kleidung, nicht wie andere Asiaten sitzen, und wenn sie gezwungen sind auf der Erde zu sitzen, strecken sie ihre Schenkel wie

andere Europäer aus. Sie haben auch Betten, die aus Holz und rindsledderne Riemen gemacht sind; die Stühle sind aus Flechtwerk.

Ihre Nahrung besteht hauptsächlich in Käse, Butter und Milch, mit Brod, oder einer Art von Talgs Pudding. Sie essen auch Fleisch, das sie halb roh lieben, und die Früchte, die sie haben, Wallnüsse, Trauben, Aepfel, Mandeln, und eine Art schlechter Aprikosen, die wild wächst. Sie waschen ihre Hände vor dem Essen, und fangen immer mit einer Art Gebets an. Beide Geschlechte trinken Wein in Uebermaß; sie haben drei Arten, rothen, weißen und schwarzgefärbten, außer einer sehr starken Art von der Dicke eines Gallerts. Sie trinken den Wein, sowohl rein als gemischt, aus sehr großen silbernen Tassen, die den kostbarsten Theil ihrer Habe ausmachen. Sie trinken während ihren Mahlzeiten, und werden durch diesen Genuß munter, aber nicht zänkisch. Sie sind äußerst gastfrei; die Leute eines Dorfes kommen einem Fremden entgegen, nehmen sein Gepäck von denen, die es tragen, und führen ihn mit vielen Bewillkommungen in ihr Dorf. Hier muß er jeden Mann von Ansehen besuchen, und in jedem Hause wird er zum Trinken und Essen genöthiget. Die Kaffern haben viele Musse, sie jagen ein wenig, aber nicht soviel als die Afghanen; ihr Lieblingsvergnügen ist der Tanz. Ihre Tänze sind im Allgemeinen schnell, und sie bedienen sich vieler Bewegung; sie ziehen ihre Schultern in die Höhe, schütteln ihre Köpfe, und schwingen ihre Streitärte,

Alle Geschlechter und Alter tanzen. Bisweilen schließen Männer und Frauen abwechselnd einen Kreis, die sich einige Zeit mit verschlungenen Händen um die Spielleute bewegen, sie springen dann alle vorwärts, und vereinigen sich in einem Tanz. Sie tanzen mit vieler Heftigkeit, und stampfen den Boden mit Gewalt. Die einzigen Instrumente sind eine Trommel und Pfeife; aber die Tänzer begleiten sich oft mit der Stimme. Ihre Musik ist im Allgemeinen lebhaft, aber abwechselnd und wild.

Eine ihrer vornehmsten Eigenthümlichkeiten ist ihr beständiger Krieg mit den Muhamedanern, die sie verabscheuen. Die Muselmänner fallen häufig in ihr Gebiet ein, um Sclaven fortzuführen, und haben ein- oder zwei Mal wichtigere Unternehmungen gegen sie unternommen. Vor 30 Jahren etwa war, wenn ich mich dieses Ausdrucks bedienen darf, ein allgemeiner Kreuzzug gegen sie. Der Chân von Badakschan, wenigstens einer der Fürsten von Kaschkar, der Padschah von Kuner, der Bâs von Batschaur und einige Jusoffselsche Chans, vereinigten sich bei dieser Gelegenheit, und kamen im Herzen des Kafferschen Landes zusammen: aber ungeachtet dieses Erfolgs waren sie außer Stande sich zu behaupten, und waren gezwungen, das Land nach beträchtlichen Verlusten zu räumen. Die Waffen der Kaffern sind ein Bogen, ungefähr 4½ Fuß lang, mit einer ledernen Sehne, und leichte Pfeile von Rohr, deren mit Widerhake versehene Spitzen sie bisweilen vergiften. Sie tragen auch einen

Dolch von besonderer Gestalt, an der rechten Seite, und ein scharfes Messer an der linken, wobei sie gemeiniglich einen Flintenstein, und etwas Rinde von besonderer Art mit sich führen, die vortrefflichen Zunder giebt. Sie haben auch angefangen, den Gebrauch des Feuergewehrs und der Schwerdter von ihren Afghanischen Nachbaren zu lernen; Sie ziehen bisweilen öffentlich aus, ihre Feinde anzugreifen, aber ihre gewöhnliche Art Krieg zu führen, besteht in Ueberraschungen und Hinterhalten, und sie setzen sich denselben Unglücksfällen aus, durch Vernachlässigung der Wachen bei der Nacht. Sie unternehmen oft entfernte und schwierige Züge, wozu sie wegen ihrer natürlichen Gewandtheit und Thätigkeit sehr geschickt sind: wenn sie verfolgt werden, spannen sie ihren Bogen ab, gebrauchen ihn als einen Springstock, und machen ungeheure Sätze von Felsen zu Felsen. Mullah Natschib sah die Leute von Kamdaisch wider einen anderen Stamm ausziehen. Die Reichen trugen ihre besten Kleider, und Einige legten schwarze mit Kauries geschmückte Binden an, eine für jeden Muselmann, den der Träger getödtet hatte. Sie sangen, wie sie auszogen, einen Kriegsgesang, worin die Worte vorkamen Tschera hei, Tschera hei, Marasch; er erfuhr, daß sie, wenn es ihnen gelingt, einen Feind unvorbereitet zu überfallen, ein lautes Pfeifen hören lassen, und ein Lied singen, dessen Chorus ist: Aschro u Aschro; bei solchen Gelegenheiten tödten sie Alles: aber ihr größter Ruhm ist, Muselmänner nieder zu machen: ein junger Kaffer ist verschiedener Vorrechte beraubt, bis er diese That ver-

richtet hat, und verschiedene Auszeichnungen sind erfunden, um ihn zu ermuntern, sie so oft zu wiederholen, als es in seiner Gewalt ist. Bei den feierlichen Tänzen am Fest des Namminat, trägt Jeder eine Art Turban, worin für jeden Muselmann, den er getödtet hat, eine Feder steckt; die Zahl der Schellen, die er bei dieser Gelegenheit um seinen Unterleib trägt, ist nach demselben Grundsatz bestimmt, und es ist keinem Kaffer, der nicht seinen Mann getödtet hat, erlaubt, seine Streitaxt im Tanz über den Kopf zu schwingen. Diejenigen, die Muselmänner erschlagen haben, werden von ihren Verwandten besucht, mit Glückwünschen überhäuft, haben hernach ein Recht, eine kleine rothe Mütze, oder vielmehr eine Art Kokarde, am Kopf gebunden, zu tragen, und die viele getödtet haben, können eine hohe Stange vor ihren Thüren aufrichten, worin Löcher sind, in welchen ein Nagel für jeden Muhamedaner, den der Eigner getödtet, und ein Ring für einen Jeden, den er verwundet hat, angebracht wird. Bei solchen Aufmunterungen sie zu tödten, ist es nicht wahrscheinlich, daß die Kaffern oft Muhamedanische Gefangene machen: solche Fälle haben sich bei der Vertheidigung ihres eigenen Dorfes ereignet, und sie veranstalteten alsdann mit vielem Triumph ein Fest, und tödteten den unglücklichen Gefangenen mit vieler Feierlichkeit, oder opferten ihn vielleicht ihren Götzen. Sie haben indessen bisweilen Frieden oder Stillstand mit den Muhamedanern. Ihre Art, ein Bündniß zu schließen, ist eben so sonderbar als ihre Weise Krieg zu führen. Sie tödten eine Ziege und bereiten das Herz, beißen

die Hälfte ab, und geben das Uebrige dem Muhamedaner: dann beißen sich die Partheien sanft einander in der Gegend des Herzens, und der Vertrag ist geschlossen.

Obgleich durch die Verfolgungen der Muhamedaner zu solcher Wuth erbittert, sind die Kaffern im Allgemeinen ein harmloses, wohlwollendes und gutherziges Volk, obgleich sie leidenschaftlich sind, lassen sie sich doch leicht besänftigen, sie sind lustig, scherzhaft, lachen gern, und sind überhaupt von einem geselligen und heitern Charakter. Selbst gegen die Muselmänner sind sie freundlich, wenn sie sie als Gäste aufnehmen, und obgleich Mullah Natschib ein Mahl von den Kaffern vor einem trunkenen Mann aus ihrem Volk sich verbergen mußte, ward er doch nie von einem seiner Sinne mächtigen Mann wegen seiner Religion bedroht oder beleidigt.

Badakschan, obgleich ein weitläuftiges Land, scheint nur ein großes Thal zu seyn, das von der Landschaft Bolkh nach Belut Dag, zwischen den mit dem Pamer verbundenen Hochländern, und der Kette von Hindu Kusch hinaufläuft. Die nächsten Gegenden von Hindu Kusch und Belut Dag werden von Kaffern bewohnt, deren Gebiet mithin an Badakschan, im Süden und Osten gränzt, und es von den Afghanen und Kobern von Kaschkar trennt: im Westen sind die unabhängigen Usbeken von Kundus, Talikan und Hissar, und im Norden die Kirgesen.

von Pamer, und die Tadschiks von Schognan, Derwas und Wakhiha. Diese Länder sind außerordentlich gebirgig und im Norden von einem ähnlichen, auch von Tadschiks bewohntem Lande Namens Karatekin, das sich bis nach Kokan oder Ferghana erstreckt, begränzt. Der König von Derwas macht Anspruch von Alexander dem Großen abzustammen, und seine Ansprüche werden von allen seinen Nachbaren anerkannt.

Der Oxus entspringt im Nordosten von Badakschan, fließt innerhalb seiner nördlichen Gränze, und trennt es hernach von Hissar. Das Innere Badakschan's wird von dem Kutscha bewässert, der in den Oxus fällt. Es ist ein beträchtlicher Strom, über welchen verschiedene hölzerne Brücken führen, da er selten bis nach Feisabad hinunter durchwadet werden kann. Der Theil von Belut Dag innerhalb Badakschan bringt Eisen, Salz, Schwefel und einen Ueberfluß an Lapis Lazuli hervor: allein die berühmten Rubinenminen, weswegen die Persischen Dichter so häufig auf Badakschan anspielen, liegen in den niedrigen Bergen nahe am Oxus. Sie werden jetzt nicht bearbeitet. Das flache Land und die Thäler sind fruchtbar, obgleich von keinem grossen Umfange. Die Bewohner sind Tadschiks, und heißen Badakscher, allein gegen Westen sind viele Lager wandernder Usbeken. Die Hauptstadt ist Feisabad, eine beträchtliche Stadt am Kutscha. Das jetzige Oberhaupt ist Sultan Muhamed, der, wie ich glaube, unumschränkt ist. Sein Einkommen soll 6 Lack Rupien (ungefähr 60,000 Pf. St.), und

seine Kriegsmacht 7—8000 Mann betragen, die meist mit Flinten versehen sind; im Gebrauch des Schießgewehrs zeichnen die Badakscher sich sehr aus. Sie werden bisweilen von Einfällen der Usbeken von Kalikan heimgesucht; und ihre Gränzen leiden von den Verwüstungen der Kaffern: aber seit lange sind sie von keinem grossen Kriege beunruhiget worden. Feisabad ward genommen, und das ganze Land scheinbar unterjocht vom Vesir Schah Walli Chan, in Ahmed Schah's Zeit; aber er fühlte sich wahrscheinlich selbst unfähig, den Besitz zu behaupten, denn er begnügte sich einige Reliquien mitzunehmen, und räumte das Land. Unter den Reliquien befand sich das Hemd Muhamed's, das in den benachbarten Ländern für eine so große Beute angesehen ward, als die von den Franzosen aus Italien geraubten Statuen in Europa.

Das Land Kaschkar muß genau von Kaschgar bei Yarkand (Jerken) im Sinesischen Turkistan*) unterschieden werden. Ich habe mich bemüht die Verschiedenheit durch Beibehaltung der auf unsern Charten üblichen Schreibart für den erstern Orts und der im Afghanischen gewöhnlichsten Bezeichnung der letztern Gegend anzudeuten: obgleich ich in der That beide Länder ohne Unterschied Kaschkar und Kaschgar nennen gehört habe. Die Aehnlichkeit der Namen führte uns zu großen Mißverständnissen nachdem wir zuerst nach Peschawer kamen. Wir kauften Thee, der wie uns gesagt ward, von Karava-

*) Der kleinen Bucharei.

nen aus Kaschkar (Kaschgar) gebracht sey, und die ersten Leute, die wir über die Entfernung befragten, sagten uns daß man leicht in 14 Tagen nach Kaschgar reisen und zurückkommen könnte. Mit der Zeit erhielten wir genauere Nachricht. Wir fanden daß das nächste Kaschkar ein ausgebreitetes bergiges aber schlecht bewohntes Land sey, das westlich von Badakschan liegt, von dem es durch Belut Dag getrennt wird; daß es Klein Tibet im Osten, den Pamar im Norden, und die Kette von Hindu Kusch, die es von den Jusoffei's trennt, im Süden hat. Das Land ist hoch und kalt. Die Einwohner leben hauptsächlich in Zelten. Sie gehören zu einem Volk das Kober heißt, von dessen Ursprung ich nichts weiß, als worauf die Aehnlichkeit ihres Namens mit dem, einer ausgedehnten Gegend in der Sinesischen Tatarei führt.*) Sie sind jetzt Muhamedaner, und stehen unter verschiedenen kleinen Herrschaften, deren Zahl, wie ich glaube, sich auf vier beläuft. Die im Westen heißt Tschitral, und ward verschiedene Mal von Badakschan angegriffen, obgleich sie von Belut Dag, und dem Fluß Kaschkar vertheidigt wird. Gegen die Jusoffei's liegt Drusch, das von den Afghanen von Peschcora genommen ward. Noch ein anderes dieser Fürstenthümer ist Mastutsch, aber das Ganze ist wenig bekannt, besonders gegen Norden und Osten. Herr Macartney erwähnt eines Weges längs den Gränzen von Jaschkar, der das Thal des Flusses Kaschkar hinaufläuft, und für Kameele gangbar ist. Dieß vermindert das Wunderbare in Kassim

*) Mit der Wüste Kobi oder Schamo.

Chans Uebergang über den ewigen Schnee auf Hindu-Kusch, der in dem Bericht von den Jusoffei's erwähnt worden ist.

II.

Herrn Durie's Erzählung von seiner Reise.

Herr Durie war ein Bengale von Geburt, der Sohn eines Engländers, von einer Indischen Mutter. Er hatte als Provisor in verschiedenen Apotheken gedient: allein vor einigen Jahren ward er von einer großen Begierde zu reisen ergriffen, und nachdem er einige Zeit in Indien gewandert hatte, gieng er über den Indus, ohne einen Heller in seiner Tasche, und reis'te durch das Afghanische Land in dem Charakter eines Muhamedaners, in der Absicht nach Bagdad zu gehen. Er gieng von Kabul nach Kandahar, hielt sich in jeder von diesen Städten einige Monate auf, und kehrte endlich auf demselben Wege nach Indien zurück. Er kam im Jahr 1812 nach Puna, und zeigte sich vor meiner Thür in Lumpen: und sein Aeußeres versprach wenig Aufschluß. Ich hatte damals meine Sammlungen zu Ende gebracht, und mir die meisten, Afghanistan betreffenden Gegenstände in's Gedächtniß zurückgerufen. Aber ich hatte nicht den Westen des Landes gesehen, obgleich ich genaue Nachrichten über ganz Afghanistan von Eingebornen eingezogen hatte, so waren ihre Begriffe doch allem Ansehen nach

von den meinigen ganz verschieden. Wahrscheinlich hielten sie das für etwas verfeinertes, was ich für roh angesehen haben würde; und mir fehlte jeder Maaßstab, worauf ich ihre Gemälde beziehen konnte. Jemand, der Afghanistan mit den Augen eines Engländers gesehen hatte, war daher ein großer Schatz, den ich kaum zu finden hoffen durfte. Bei allem Verdienst des Herrn Forster, entsprach sein Bericht meiner Absicht nicht. Er reis'te mit Karavanen, während der Nacht, sah wenig von dem Lande, durch welches er kam, und hatte keinen Umgang mit den Einwohnern, außer in Städten: und selbst dort war sein Verkehr durch die, bei einem Mann, der sich auf ein so beispielloses Abenteuer eingelassen hatte, so natürliche Besorgniß sehr behutsam. Sie mag auch vielleicht den Gegenständen, die er sah, ihre Farbe gegeben haben: und seine Ansichten müssen natürlich von den Beschwerlichkeiten, die mit seiner Art zu reisen verbunden waren, getrübt worden seyn, woran er, vermöge seiner Lage in der Gesellschaft nur wenig gewöhnt seyn konnte. Herr Durie hingegen war an Armuth gewöhnt, und da er mit Muße und fast allein reis'te, und überall bei den Leuten des Landes wohnte, konnte es ihm nicht leicht fehlen ihre wirkliche Lage und ihren Charakter kennen zu lernen. Sobald ich seine Geschichte erfuhr, und noch ehe ich eine Unterredung über seine Reisen mit ihm gehabt hatte, verlangte ich von ihm, daß er seine Abenteuer und Meinungen über das Afghanische Land schriftlich aufsetzen möchte. Es gewährte mir wahres Vergnügen daß sie ganz dem Meinigen entsprachen, und ich kann die Uebereinstimmung zwischen den Ansichten zweier Per-

sonen, die ein Land in so verschiedenen Umständen und mit so verschiedenen Absichten sahen, mir als einen starken Beweis von der Genauigkeit beider ansehen. Ich ließ ihn hernach seine Reise im Einzelnen aufschreiben und zog Erkundigungen über andere Gegenstände ein, die er auf Befragen ertheilte. Seine Erziehung muß die der niedrigen Classe der Halbschlechtigen in Indien gewesen seyn: und er sprach schlecht Englisch. Aber er hatte einige unsrer besten Classiker gelesen: und obgleich seine Sprache fehlerhaft war, reichte sie hin, um seine Gedanken vollkommen und deutlich auszudrücken, und an einigen Stellen sogar mit vieler Kraft und Beredsamkeit. Obgleich seine Reden immer zusammenhängend waren, und er natürliche, in seiner Lage sehr überraschende Talente besaß, so war er einer theilweisen Verrücktheit unterworfen, wovon der stärkste Beweis seine Unfähigkeit war, an irgend einem Ort lange auszudauern. Ich bot ihm jährlich 150 Pf. St., wenn er als Schreiber bei mir bleiben wollte; aber obgleich er wirklich bis zum Bettler herabgesunken war, schlug er den Antrag aus, und gieng nach Bombay ab, um sich auf dem ersten Arabischen Fahrzeuge einzuschiffen, das ihm eine Gelegenheit geben würde, um seine längst entworfene Reise nach Bagdad zu vollenden.

Hier folgt nun sein Bericht: und der Theil zwischen Gänsefüßchen ist in seiner eigenen Sprache, ausgenommen, daß ich die Gramatik und bisweilen die Worte verändert habe, wo der Sinn durch die Eile, womit Herr Durie sein Werk abfaßte, verdunkelt war; ich

habe indessen nicht viel auf diese Weise geändert, und der bezeichnete Theil kann ganz als der seinige gelten. Die Stellen, wo Herr Durie in der dritten Person eingeführt wird, sind entweder aus seiner Erzählung abgekürzt, oder aus meinen oben angedeuteten Bemerkungen genommen; und selbst hier ist Herrn Durie's Sprache beibehalten.*)

„Abends kam ich bei dem steinernen Mehman Sarai an, um welchen überall viele Persische Verse eingeschrieben sind — gieng dann nach Atok, das eine kleine Strecke davon auf dem Gipfel ziemlich hoher Berge liegt, unter welcher der Fluß mit großem Geräusch und vieler Schnelligkeit herabfließt, und da es mir nicht erlaubt ward durch das Thor zu gehen, begab ich mich nach dem Dorfe auf der linken Seite, wogegen 20 Piranen auf Cots (Polstern) saßen, mit einer aufgerichteten Fahne; sie hatten zwei oder drei Kulliuns, und rauchten Tabak und schwatzten. Nachdem ich gesalamt hatte, setzte ich mich, und rauchte ebenfalls. Auf ihre Frage woher ich komme, sagte ich, aus Bengalen, in der Absicht nach Bagdad, Scharif und Mecca Mo-

*) Ich war Anfangs zweifelhaft, ob ich diesen Bericht, der offenbar viel Unwichtiges enthält, mit aufnehmen sollte; allein eines Auszuges war er, wie ich bald merkte, gar nicht fähig, und ich entschloß mich also zu einer vollständigen Uebersetzung, die, wegen des verwirrten und rohen Wachtzimmer styls im Tschoti sehr schwierig war. R.

Reck zu wallfarthen. Auf meine Bemerkung, daß ich in Englischen Diensten gewesen sey, sprach einer von ihnen, der mit einem Rock und einem guten rothen Turban bekleidet war, über die Schlacht von Rampore sehr sonderbar: er sagte, daß so lange die Engländer nicht geschossen hätten, wären sie in großer Menge niedergehauen: da aber nur noch Wenige übrig waren, fingen sie an zu schießen, worauf die Rohilla's zurückgetrieben, getödtet und ihre Länder gänzlich eingenommen wurden. Als Licht angesteckt ward, giengen fast Alle mit ihren Cots auf den freien Platz; gegen acht Uhr bemerkte einer, daß ich hungrig sey, er verschaffte mir etwas Brod, und fragte, warum ich es nicht zu rechter Zeit gesagt habe, er würde mit etwas Zukost zu meinem Brode besorgt haben. Am Morgen gieng ich über den Fluß, hatte aber wegen seiner großen Schnelligkeit viele Schwierigkeit hinüber zu kommen."

Herr Durie setzte darauf in 4 Tagemärschen seine Reise nach Peschawer fort, fand bisweilen Begleiter unser Weges, hielt in den Dörfern, durch die er kam, an, um zu rauchen, und erhielt Nahrung bisweilen von den Dorfleuten, und bisweilen von anderen Reichen. In Peschawer beklagten sich die Leute über die Räubereien der Durahner und der Begleiter des Königs. Hr. Durie hatte bis dahin ohne alles Geld gereiset, aber in Peschawer sammelte ein Barbier und einige Andere einige Kupfermünze für ihn, und er gieng mit einer Karavane nach Kabul ab. „Am anderen Tage ward mir etwas von meinem Gelde auf eine listige Art, durch einige

Andern gestohlen, die mir auf die Schultern schlugen, während ich rauchte." An demselben Tage ward von den Dorfleuten ein Bursche, der einigen Durahnern gehörte, beraubt (*robbed*); und die Durahner begnügten sich, eine Zurückgabe zu veranlassen. Er reis'te durch das Kheiber Thal, wo die Karavane oft angehalten, und von den Kheiberern wegen Gebühren gezwickt ward. Eines Abends ward die Karavane von einem alten Afghanen mit einem kleinen Stock in seiner Hand angehalten; da ich verdrießlich ward, gieng ich auf ihn zu und bemühte mich, seinen Stock zu nehmen; er warf hart nach mir mit Steinen; und gegen dreißig kamen aus den Bergen umher hinzu. Ich entkam indessen: sie ließen uns nach einigem Gezänke gehen. Die Landstraße gieng den ganzen Weg bis Zollpara an dem Flusse auf und ab. Ich unterhielt mich viel mit Einigen von der Karavane über Europäer und die Gesandtschaft; sie lobten sie sehr und meinten, daß sie in jeder Hinsicht sehr weise, klug und gerecht wären. Er ward nun aus der Karavane gejagt, weil er außer Stande war, seine Abgaben zu bezahlen, aber er stieß zu einigen Pilgern, die ihn gütig behandelten, und ihm Brod und Früchte gaben. Sie nahmen auch einen Persischen Reisegefährten auf, der „in seinen Gesprächen und im Liedersingen sehr unterhaltend war." Auf diese Weise gieng er weiter bis Kabul, das er von Peschawer in 14 Tagen erreichte; seine meisten Mitreisenden hielten ihn für einen Mann von Usbekischer Abkunft. Sie entdeckten einmal, daß er nicht beschnitten sey, und Einer, der Pilger, erbot sich, die Ceremonie an ihm zu verrichten, wenn er wollte. Herr Durie

lehnte es ab, und sagte, er wollte damit warten, bis in Kabul. „Ein Christ ist in keiner Gefahr in den Städten, noch unterweges, wenn er zu einem Kail gekommen ist, nur auf der Reise möchten ihn einige unwissende Leute übel behandeln. Beim Eintritt in Kabul gieng er zu einigen Fakirs; und half einem von ihnen Wasser ziehen, bis die anderen als er müde ward, ihm sagten aufzuhören." Der Oberfakir rief mich am Abend herein, und der junge Mann, Namens Ahschak Schah, führte mich zu einer Person, die mir ein Brod gab. Der Falih *) (oder der Aufenthaltsort der Fakirs) gegenüber steht der königliche Palast mit 3 Minarets, mit vergoldeten Spitzen und einer ziemlich geräumigen Halle mit verschiedenen Säulen. Diese sind in dem Wallfahrer auf vergigem Boden liegt, und eine Mauer hat, welche diese Seite mit der andern verbindet, und quer zum Bazar der Stadt geht, wo Becker, Köche, Verkäufer von Suppe, Früchten, Gemüse oder Faluda; Hindusche Ladenbesitzer und Verkäufer von feinen Schuhen und Stiefeln ihren Aufenthalt haben. Gegen Westen von diesen Bazars sind Straßen, die nach sehr hohen Hinduhäusern, die viel Holzwerk haben, und nach andern öffentlichen Plätzen, mit aneinander stoßenden Wohnungen von zwei Stockwerken für Kaufleute führen. Von dem Lahorschen Thor führt eine Straße nach diesen Shore **)

*) Die Falih scheint ein Wirthshaus zu seyn. M.

**) Shore Bazars wird nirgends erklärt: ich würde es die Wasserbazars (am Ufer stehende) übersetzt haben, wäre das Wort einmal nicht mit einem großen S geschrieben. M.

Bazärs (in den Läden sind Handwerker verschiedener Art ungefähr eben so wie in Peschawer) nach Bala Tschök, wo die grossen Hinduschen und Muhamedanischen Kaufleute in zusammenhängenden Läden, mit einem bedeckten Dach, zu beiden Seiten aussehen: als wir hindurch waren, kamen wir zu einem Platz, wo viele Häuser von zwei Stockwerken sind: in den untern Zimmern derselben sind Handwerker und Kaufleute von verschiedener Art. Dieser Platz führt durch 2 oder 3 Gassen zu anderen Bazars und Läden. Hier gaben mir Reisende und andere, die in mir einen Reisenden erkannten, Reiß oder Brod, so daß ich Brod, Suppe, Zeitung, Früchte und Faluda genug erhielt; die letztere besteht aus Sahne, Sirup und Schnee, und hat einen höchst kühlenden und angenehmen Geschmack. Eines Tages gieng ich auf den Gipfel eines außerordentlich hohen Berges, zu einem Fest, das von Fakirs gegeben und dargestellt ward: es begaben sich sehr viele Leute dahin: da die Wege, die zu diesem Berge führen, vortrefflich sind, und hier und dort schöne Plätze zum Sitzen haben, saßen natürlich an manchen Stellen Leute, die schwatzten, und die Stadt unten betrachteten, die eine Menge schöner Gärten hat, deren zwei Stockwerk hohe Häuser nett und reinlich, mit Thon übertüncht sind; aber die Häuser der Hindu's sind viel höher und bestehen meistens aus Holz. Umher in den unzähligen Bergen und den angenehmen Thälern sind Killa's von mäßiger Größe, die von Afghanen bewohnt werden. In der Stadt sind die Einwohner von verschiedener Art; der eigentliche Ein-

geborne ist ziemlich weiß, denn das Klima ist äußerst kalt: die Afghanen unterhalb Kabul sind schwarz, dunkel, gelb oder weißlich: aber jenseits, wenn man nach Kandahar geht, sind sie Alle schöner, wiewohl keineswegs weiß; von Kabul nach Balk weiß: und von Kandahar gegen Herat weiß, und gegen Schikarpor, Deira u. s. w. schwärzlich. Sie sind sämmtlich Muhamedaner, aber die Materialist- und Kornläden auch der größte Theil der Tuchläden werden von Hindu's gehalten. An der West- und Südseite der Stadt ist ein nicht tiefer Fluß, in welcher Richtung ein sehr schmaler Strom entlang rauscht, nahe bei Kabul zwischen ungeheuern Bergen; der Weg dazwischen auf beiden Seiten ist sehr herrlich, mit großen und kleinen Fruchtbäumen von allen Arten, und Gemüsefeldern verziert. In der Entfernung liegen sehr gute Killa's (Burgen oder Schlösser*); ich brachte 20 Tage lang die Zeit sehr angenehm zu, auf dem Fakirplatz, wo sich beständig Leute verschiedener Art einfanden. Nach ihrer besonderen Neigung Tschers oder Tabak rauchten und angenehm über verschiedene Gegenstände redeten; oft über die Europäer, die sie für sehr klug, und in ihrem Betragen für sehr gut und bewunderungswürdig halten, obgleich in vielen Hinsichten für irregeleitet. Ein Becker kam aus Indien, der in Englischen Diensten gestanden, aber sie, weil er, wie er sagte, einmal geschlagen ward, verlassen hatte, und nach Bagdad gehen wollte; er versicherte, hier vor der ziemlich zahl-

*) Ich vermuthe eigentlich nur Häuser der Chans, wie aus dem Folgenden zu erhellen scheint. M.

meiner Gesellschaft außer von allen Durahnern und anderen Mongolen die Erklärung gehört habe, daß die Europäer eben so gute Muselmänner wären, als sie selbst, aber er halte sie für Ungläubige, und wollte, daß alle Andere sie dafür halten sollten.“

Viele Personen pflegten nach der Takieh zu kommen um daselbst zu rauchen, und Herr Durie saß und schwatzte mit ihnen; einige entdeckten, daß er kein Muselmann sey, belästigten ihn aber deßwegen nicht. In Städten hatten sie ihn oft im Verdacht, daß er ein Spion sey, und einige ehrenwerthe Leute baten ihn, keine Nachrichten über ihren Ort zu geben, wenn er nach seinem Lande zurückkomme.

„Der vornehmste Fakir ersuchte mich während der Kälte an seinem Orte zu bleiben, und er wollte mir einen Postihn und andere Kleider geben: ich verließ indessen die Stadt ohne ihm vorher Nachricht zu geben, und als ich am Thore ankam, das nach Kandahar führte, erhielt ich etwas Tabak, und draußen sah ich einige Zelte achtungswerther Reisenden, die auf einer Pilgerfahrt sich befanden. Da sie sich einige Tage aufhalten mußten, gieng ich weiter; ein Afghan begleitete mich nach Killa Kasi, und verlangte, daß ich für ihn bei meiner Ankunft in Bagdad beten möchte. Als ich Killa Kasi erreichte, schickte er mir etwas Brod, und ich gieng im Dunkeln zu einer Moschee: ein Mullah, der dort war, gab mir etwas Brod und Buttermilch.“

„Am nächsten Tage des Abends kam ich zu [illegible]-dan. an, gieng eine Killa hinauf, oder einen erhöhten Boden, sah einige Afghanen sitzen, suchte einen Kuß-lian, und sie brachten einen. Einer von ihnen, der krank war, verlangte, daß ich ihm etwas verschreiben sollte. Ich sagte ihm, daß ich es nicht könnte, weil ich die Namen der Arzneimittel im Lande nicht wüßte. Als es Abend ward, gieng ich zu einer Moschee, wo man im Gebet begriffen war. Nachdem es vorüber war, wurde Reiß und Buttermilch in hölzernen Schüsseln nebst hölzernen Löffeln gebracht; sie gaben mir etwas, wie auch andern Reisenden, die dort angekommen waren. Am nächsten Tage vor 12 Uhr kam ich nach einem Ort, wo ich zwei oder 3 Durahnen mit ihren Pferden sah. Sie ließen mich rauchen, und riethen mir ab, allein zu gehen, und sagten, die Afghanen (dieß sind die räuberischen Ghildscher) wären sehr böse, und würden mir den Kopf abschlagen, oder mich in die Gefangenschaft führen um nichts. Hier fand sich ein Fakir, der auf Krücken gieng, ein, mit zwei Knaben, der die Absicht hatte, nach Bagdad und Mekka zu gehen: ich sagte ihnen, daß ich auch dahin wollte, und sie waren froh, und wünschten, daß ich ihnen folgen möchte: es war noch ein anderer kranker Mann bei ihnen, der nach einem, nicht weit entlegenen Dorfe wollte. Wir giengen zusammen nach einer Reihe von Killas, kamen an, als es dunkel ward, und erhielten mit Mühe Brod und Reiß. Am nächsten Tage hohlte ein Mann uns ein und nöthigte den jüngsten Knaben, von dessen Schwester er geschickt war, mit ihm nach der Stadt zurückzukeh-

men. Gegen Abend giengen wir weiter; der kranke Mann verließ uns, und wir kamen bei einer Reihe von Killas an, die den Wardack Afghanen gehörten. Hielten an unter dem Schatten neulich gepflanzter Bäume. Der lahme Fakir, begleitet von dem jungen Mann, gieng in drei oder vier Killas und forderte mit sehr lautem Geschrei Brod, das er reichlich erhielt. Er bedurfte Tabak, und da einige Leute sagten, sie hätten keinen, sprach er rauh genug zu ihnen. Am folgenden Tage unter dem Schatten der Bäume geblieben. Um 10 Uhr Abends besuchte der lahme Fakir mit hellem Geschrei die Killas, und erhielt reichlich. Am nächsten Tage geschah es, daß unterweges unser Kullien zerbrach: zum Glück durch die Schuld des alten Fakirs: als wir bei einer neuen Reihe Killas ankamen, forderte er laut einen Kullian, den sie nicht geben konnten; er schalt sie und war im Begriff sie zu verlassen, als Einige ihn freundlich baten, ein wenig zu warten, und er sollte Fleisch und Brod haben. Am Abend wurde eine große Schaale mit sehr guter Suppe und zwei Stücke Brod, und zwei Stücke Fleisch für einen Jeden uns herbeigebracht. Am nächsten Tage kamen wir zu einer neuen Reihe von Killas; der Fakir nöthigte die Bewohner durch seinen Lärm ihm einen Kullian, Tabak und Brod zu geben. Am nächsten Tage kamen bei einigen Killas einige Mullahs zu uns, und sprachen über verschiedene religiöse Gegenstände, und auf vieles Bitten erhielten sie von dem jungen Menschen ein kleines Persisches Buch über's Gebet, und gaben etwas Kupfergeld und Mehl dafür. Als wir des Nachts in einer Moschee schliefen, kamen einige bewaffnete Leute, ihr Lärm erweckte

uns, wir verließen sie heimlich, und giengen nach einer andern Moschee."

„Am folgenden Tage war ich, weil ich krank, und meine Füße wund waren, nicht im Stande, den Kullian in der Hand, mit den Andern Schritt zu halten. Der lahme Fakir ward böse, und indem er mir den Kullian fortnahm, giengen sie schnell davon; ich gieng etwas weiter, und da ich ein kleinen runden Schoppen erblickte, gieng ich hinein und legte mich nieder, indem ich von einem Fieberanfall ergriffen ward. Gegen Abend kam ein Durahner zu Pferde mit einem Bedienten, that einige Fragen, und wollte mich auf seinem Pferde fortführen, wenn ich nicht gehen könnte. Ich sagte ihm, daß ich mich nicht aus der Stelle bewegen könnte; sie sagten mir, daß auf dem Gipfel des Berges eine Quelle sey, und gaben mir ein halbes, sehr dickes Brod, das ich damals nicht essen konnte. Am Abend gieng ich den Berg hinauf, und aß und trank; da wieder ein Afghan kam, gab ich ihm einen Theil des Brods, und gieng zu der Kou-sa, von dort nach Ghazni zur Fakih, die außerhalb der Mauer lag, und unterwärts, und durch welche quer ein ziemlich breiter Strom floß. Ich gieng in die Stadt auf den Basar; die Straßen waren sehr eng und schmal; erhielt etwas Geld, kaufte Brod und Suppe und Tabak, und kehrte zur Fakih zurück. Der lahme Fakir und der junge Mensch hielten es für anpassend zurückzukehren, und ich ward mit einem Hindustanischen Fakir bekannt, der eine Wallfarth machte; er sagte, man habe ihm etwas Geld und eine Decke gestohlen; er betrug sich sehr gütig

gegen mich, und zwei Tage hernach verließ er die Stadt, und gieng mit einer Karavane ab, aber ich konnte nicht, da mein Fuß ganz zerschlagen war. Der Fakir der Fakih war ein langer alter Mann, aus Hindustan, der viele Gegenden der Tatarei oder Turkistans besucht hatte, und bis an Sind gewesen war; er hatte lange in Ghasni gelebt, war ein sanfter und höflicher Mann; es kamen Viele zu seiner Fakih, um Tschors oder Tabak zu rauchen. Die Hindus haben sehr große hölzerne Häuser; Einige von ihnen waren gütig gegen mich, und gaben mir Jeder drei oder vier Peis, einer ein Paar Schuhe und eine Jacke von buntem Kattun. Es ist eine kleine ummauerte Stadt, in deren Mitte ein bedeckter Basar ist. Ich blieb gegen sieben Tage, und nach der Abreise gieng ich am Abend nach Rani. Man sprach von einem Feste, und ich begab mich in der Dunkelheit dahin. Es ward in freier Luft gegeben; es waren daselbst gegen 30 Leute; der Herr schickte herum, als das Essen fertig war, und Alle versammelten sich; sie hatten ein großes Feuer, wo sie sich wärmten, und den Attan tanzten; hernach setzten sie sich zum Essen. Als ich kam, sprachen sie einige Worte, und sagten mir auf eine muntere Art, mich niederzusetzen und zu essen; ein Mann gieng zuerst mit einem Becken und einer Kanne herum, um die Hände waschen zu lassen: dann sagten sie Bismilla und begonnen. Die Mahlzeit fieng mit Suppe in hölzernen Schaalen an; sie brockten ihr Brod in dieselbe, und als es durchgeweicht war, aßen sie es mit den Händen. Es waren auch hölzerne Löffel vorhanden, aber nicht

für Jeden einer. Die Suppe war sehr gut, es waren Gewürze darin. Auf zwei oder drei Personen war eine Schaale vorhanden: Fleisch ward den Gästen in die Hände gegeben, die es auf ihr Brod legten. Sie aßen mäßig: ein Jeder bekam soviel als er essen konnte. Nach der Mahlzeit segneten sie Alle den Wirth, und wünschten ihm Glück; ich that dasselbe. Dieß war die ganze Mahlzeit; nach derselben rauchten sie; hierauf giengen Einige fort, und Einige blieben. Ich gieng weg: die Partie fieng um 9 Uhr Abends an, und endigte um 11 Uhr; das Feuer diente zugleich zum Licht. Die Weiber aßen in den Zelten." H. Durie war bei andern Festen zugegen, die ganz auf dieselbe Art waren, ausgenommen, daß sie an einigen Stellen hölzerne Teller zu ihrem Essen hatten; Einige fortgiengen, Andre spät saßen und schwatzten und Einige sangen.

„Am folgenden Tage gieng ich nach Karrabai, von dort nach Oba; als ich aber in der Nacht ankam, waren die Killas, die ich traf, abgebrochen und eingefallen. Ich litt viel von dem scharfen und kalten Winde, während der Nacht. Am Morgen gieng ich weiter, und kam bei einer Killa an, die bewohnt war, und erhielt Brod und eine Pfeife. Als ich nach Mukhor gieng, fiel mich ein handfester, starker junger Mensch mit einer dicken Keule an, fragte und durchsuchte mich, und vergaß nicht, meine Schuhe genau zu untersuchen: da er nichts fand, bat er auf den Knieen mit gefalteten Händen um Verzeihung. Ich stattete einen Segen, gieng nach Mukhor, und

sich eine [illegible] hielt an; [illegible] und gieng zu den Killas, wo ich, da sie nicht recht bewohnt waren, nicht genug Brod erhielt; als ich im besten zur Karawane zurückkehren, gab es mir eine Frau im Ueberfluß. Am folgenden Nachmittag brach die Karawane auf; ich folgte, aber außer Stande mitzukommen, gieng ich zu einer Reihe Killas, eine Meile vom Wege entfernt, hinauf; da ich in der Dunkelheit ankam, sah ich einige Leute an seinem Thore sitzen und sagte ihnen, daß ich aus Krankheit und Erschöpfung nicht im Stande sey, zu den Killas zu gehen; Einer von ihnen zeigte mir die Moschee, und sagte, daß er mir Brod hohlen wollte. Ich gieng dahin. Nach eilf Uhr kam ein kranker Mann um zu beten; da er mich sah, gieng er, und brachte mir etwas Brod. Nach 12 hatte sich der erste Mann meiner erinnert, und brachte mir ein [illegible] sehr dickes Brod, bat vielmal um Verzeihung, und verlangte, ich möchte bedenken, daß er sein Versprechen nicht [illegible] breche. Am folgenden Tage blieb ich hier, und ward zu einem Fest von Suppe, Fleisch und Brod eingeladen. Den nächsten Tag bin ich weiter gegangen; da ich keine Killas fand, war ich in Verlegenheit; sah einen Mann, fragte, und er antwortete, daß er zu einem Lager gehe; er gieng rasch vorwärts, ich nahm dieselbe Richtung, und in der Dunkelheit angekommen, erhielt ich Brod, Tabak und zum Schlafen eine Filzdecke. Die Frau, die mir die Filzdecke gab, gab mir, da sie sah, daß meine Füße wund waren, etwas Ghi, um sie zu schmieren, und rieth mir zu warten. Ein Streit fiel vor: ein Afghan, ein junger Mann zog sein Schwerdt, ward aber zurückgehalten, und

der Streit ward bald beigelegt. Ein [illegible] [illegible], die Afghanen in einem Kreise sahen einander an, sangen laut, und schrien, krümmten ihre Körper vorwärts und klatschten in die Hände. Ein großes Feuer ward angemacht; ich ward natürlich freundlich herbeigerufen; Fleisch, Brod und Suppe war in Schaalen aufgetragen. Am nächsten Morgen weitergegangen, in Lägern gewohnt, und zwei Tage hernach traf ich einen alten Beludschischen Fakir; wir giengen zu einem Lager, und sie, nachdem sie uns durchgesucht hatten, fingen, ließen und uns Brod und Buttermilch gaben."

"Einmal lockten die Afghanen den Beludschen und Herrn Durie aus dem Wege, unter dem Vorwande, ihnen ein Dorf zu zeigen; als sie sie hinter den Bergen hatten, durchsuchten sie sie sorgfältig, und ließen sie nicht eher gehen, als bis sie sich überzeugt hatten, daß sie nichts von Werth bei sich führten. Der Beludsche hatte einige Papiere, die sie zurückgaben. „Ein ander Mal, nachdem wir in einem Khail gefrühstückt hatten, wurden wir von der Nacht überfallen, und legten uns nicht weit von einem Lager nieder; da es dunkel war, und wir ermüdet waren, konnten wir nicht zu demselben kommen. Einige Afghanen, die unsere Stimmen hörten, kamen zu uns; [illegible] von ihnen unterstützten mich hier, und gaben uns Feuer, Brod und Polster zum Schlafen. Da der Fakir Milch verlangte, melkten sie eine Ziege, und gaben sie ihm. Am nächsten Tage kamen wir zu einer Wassermühle, erhielten etwas Mehl, giengen weiter, und wurden von Ei-

tigen genau durchsucht; ich blieb zurück wegen meiner wunden Füße, und kam zu einer andern Wassermühle, wo ich die Nacht verweilte. Am folgenden Tage gieng ich über den Fluß, kam wieder zu einer Wassermühle, wo ein Afghane, der in Lahor und Delhi gewesen war, und etwas Hindustanisch sprach, sich freundlich gegen mich betrug, mich zu seinem Khail führte, Brod für mich backen ließ, und mir ein Paar Hosen gab. Am nächsten Morgen abgegangen, zwei oder drei Tage darnach, nachdem ich in Khails eingekehrt war, kam ich in Kelat an, auf dem Gipfel eines niedrigen Berges; aber es ist verfallen und menschenleer. Da ich einige Stücken von meinen alten Hosen rund um den Unterleib gewunden hatte, ward ich oft durchsucht, in Khails eingekehrt, endlich angekommen zu Schehr i Safa, das zerstört und menschenleer ist. Zwei oder drei Tage darauf ward ich von der Nacht überfallen; gieng die ganze Nacht, da ich wegen des scharfen kalten Windes nicht schlafen konnte; am Morgen kam ich in Somana, einer zerstörten Stadt an; von dort erreichte ich einen Fluß, und legte mich nieder; da ich einen Afghanen sah, gieng ich mit ihm zu einer Reihe Killas, fand gute Aufnahme, und erhielt Wassermelonen und Khatuks; von dort in der Abenddämmerung nach Kandahar; ich gieng auf den Scharsu (Markt), und da ich hernach Afsal Muhamed, einen Becker, einen Akhund Saba, (Lehrer oder Mullah) und zwei oder drei Fakirs fand, die neben einem Laden auf der Straße bei einem Feuer saßen und rauchten, so sallamte ich; sie fragten, wer ich sey, ich sagte, ich sey ein Pilger aus

Hindustan; der Abdali Ebda forderte mich auf, mich niederzusetzen, gab mir einen Kallian, und sagte, die Fakirs aus Hindustan wären gemeiniglich rechtschaffene Leute. Sie zeigten mir eine Moschee, und nachdem ich bei dem Feuer gesessen und geraucht hatte, gieng ich dahin, und schlief daselbst, nebst zwei oder drei Fakirs. Am nächsten Morgen besuchte ich sie; sie hatten ihr Feuer im Saal, und ein Zimmer an der Seite hatte Jatam Chan, und noch ein Chan nebst einigen Andern, waren anwesend; wir rauchten. Ich gieng zum Tscharsu und erhielt einiges Brod. Von dort gieng ich zu einem [illegible] Fakih, wo ich viele Durahner und andere Mongolen und Afghanen sah, die hier und dort in dem geräumigen Garten saßen, rauchten und schwatzten. Ich rauchte, erhielt einiges Kupfergeld, aß etwas Suppe und Brod auf dem Tscharsu und kehrte mit Tabak nach dem Becker zurück; saß mit den Uebrigen am Feuer, schmauchte, schwatzte, und gieng zur Ruhe in der verfallenen Moschee. Einige Tage hernach lieh mir auf des Beckers Verlangen sein Neffe, ein Knabe ein Dintenfaß und Schreibgeräth, womit ich zu einem Akhund gieng, der seine kleine Schule in der Schicarpurschen Straße hielt, und aus Belutschistan war. Er behandelte mich gütig, und ließ mich an seinem Platz sitzen und Oden u. s. w. schreiben; da ich eines Tages auf einem erhöhten Ort mich niederlegte, ward mir das Dintenfaß gestohlen, wofür ich dem Knaben 12 Peis (ungefähr 9 Penes) bezahlen mußte. Ich litt beinahe 2 Monate von der Kälte; indessen weil ich einen großen Theil der Nacht am Feuer im Hause

des Weiters zubrachte, befand ich mich doch leidlich, bis ich eines Tages zu einem Sattler gieng, und dem meiner Reise sprach, redete er hernach mit einem ehrwürdigen Chan, der menschenfreundlich war, und mir einen Postihn gab, worunter ich schlief und mich warm erhielt. Da ich eines Abends spät zu Hause kam, fielen mich einige Hindusche Hunden an, und rissen ihn in mehrere Stücke; er kostete mich einige Pois, um ihn ausbessern zu lassen. Ich brachte die Zeit unter vielen Leuten zu; sie ließen mich oft Englisch singen, womit sie zufrieden zu seyn schienen. Die Läden der verschiedenen Hinduschen und Muhamedanischen Kaufleute, Handwerker u. s. w. werden immer von Afghanen, Durahnern, oder Mongolen in großer Menge besucht. Ich war eines Abends in dem Laden eines Hindu, als Schnee zu fallen anfieng. Die Hindus sagten mir, daß ich bleiben möchte, und brachten mir in der Nacht Feuer und Brod. Drei Nächte fiel der Schnee sehr stark. Drei oder vier Tage nachher klärte das Wetter sich auf, und die Sonne fieng an zu scheinen. Nun befand ich mich viel besser. Wenn die Sonne umhüllt war, und scharfe Winde bliessen, war ich unwohl und unbehaglich, wenn ich nicht von einem Feuer erquikt und erwärmt ward. Sobald die Sonne zu scheinen anfieng, giengen die Einwohner, Hindus und Muhamedaner jeden Freitag zu reizenden Lust- und Andachtsörtern hinaus; auch an andern Tagen nach den herrlichen Gärten, auch Köche, Becker, Pastetenbäcker, Verkäufer von Früchten und Näschereien, Musikanten u. s. w. fanden sich ein, mehr oder weniger, nach den Umständen. Ich

gieng mehrere Male nach Khatsche Kesar, Ahdsa-bad und Baba Walk, lauter sehr angenehmen Lustörtern und reizenden Aussichten mit Bäumen, Gewässern, Bergen und Höhen. Ich gieng selten in den Häusern umher, aber sechs oder sieben Mal sah ich in einigen derselben Zimmer, die sehr bequem und hübsch eingerichtet waren. Die Leute brachten ihre Zeit vergnügt und munter zu; selten sah ich sie mit irgend einem Grade von Erbitterung streiten, obgleich sie zanksüchtig genug sind; einige Male sah ich Hindus mit Muselmännern, auch Muselmänner mit Muselmännern streiten: dieß geschah bloß mit Worten, einigen Schlägen und Stößen, und endigte ohne Blutvergießen, oder den Verlust irgend eines Gliedes. Drei oder vier Mal ward Afghanischen Räubern der Bauch aufgeschnitten, und sie wurden auf dem Hals eines Kameels hängend, in den Straßen zur Schau geführt und ein Mann mit einer Trommel rief die Ursache ihrer Strafe aus; sie wurden hernach einen Tag auf dem Tscharsu gehängt."

„Eines Abends, lange vorher als der Schnee gefallen, bemerkte ich, daß die Häuser und Läden einigermaßen erleuchtet waren; ich fragte nach der Ursache, und man sagte mir, daß Mahmud Schah Peschawar genommen habe und Schujah Malk fliehe. Am Tage des Id nach dem Ramadan gieng Kamran Schahzade, der sich gemeiniglich in seiner ummauerten Killa einschloß, durch das Thor rechts von dem, welches das Kabulsche heißt, nach einer geräumigen Ebene, dicht

an den Bergen, mit einem Gefolge von Reitern, die umher galoppirten, und ihre Gewehre abschossen; viele Männer und verschleierte Weiber hatten sich zu diesem Schauspiel begeben. Und an einer Stelle, nicht weit von seiner Killa befahl er, daß dem Volk zwei oder drei Feste mit Pillau gegeben würden. Ich gieng dahin, aber da ich sah, daß Einige geschlagen wurden, begab ich mich fort. Ein ander Mal sah ich seine Sawari (seinen öffentlichen Aufzug): er war an der Spitze, und schien ein Mann von trefflicher Größe und Gestalt zu seyn. Seine Begleiter hatten lange Speere und Fahnen, und der Zug gieng über den Tscharsu, da er von einem Spaziergang und Besuch bei einigen heiligen oder angenehmen Oertern zurückkehrte. Ich sah drei oder vier Male einen Hochzeitszug von Männern, Knaben, Weibern und Mädchen auf Pferden und Kameelen, die durch die Straßen zogen, von Reitern begleitet, die vor- und rückwärts umher galoppirten und ihre Flinten abschossen. Während ich die Nächte in dem Hause des Beckers oder in der verfallenen Moschee zubrachte, hörte ich dann und wann die beiden Chans, die alle Tage und Abende kamen, lieblich auf der Rubab spielen, und in Gesellschaft des Beckers mit vielem Vergnügen singen; auch einige Fakirs kamen und sangen am Tage oder Abend, aber nicht immer; ich hörte auch Hindusche Männer und Weiber, die dort herum wohnten, sehr oft am Abend bei mannichfaltiger Musik singen, und dann und wann Muhamedanische Weiber oder Männer, die dicht dabei sich aufhielten. Wenn die Hindus zu Lustörtern gien-

gen, sangen sie bei Musik, oder hatten bei'm Tanz Genung von beidem. Sie haben verschiedene Dharam Serays in der Stadt, wohin sie sich oft der Andacht, der Geschäfte oder Unterhaltung wegen begeben."

„Als das Wetter warm ward, sagte ich Tirat Doß und dem andern Hindu, meine Absicht zurückzukehren. Sie verlangten, daß ich bleiben sollte, und sagten, sie wollten beitragen, um mich in den Stand zu setzen, daß ich etwas für mich thun könnte: aber da ich entschlossen war, mich fortzumachen, gaben sie mir einige Peis, wie auch einige Muhamedaner, zusammen gegen eine Rupie, und ich kaufte etwas Pfeffer, braunen Zucker und trockene Früchte, und zog aus dem Kabulschen Thor hinaus; bei'm Vorbeigehen sah ich den Becker sitzen, und er verlangte, daß ich verweilen, und nicht weggehen sollte, um nicht getödtet oder beschädiget zu werden. Er war seit einiger Zeit ohne Beschäftigung, hatte aber etwas Vermögen und einige Verwandte, die Arbeiten verrichteten. Es war ein tüchtiger Mann, und von gutem Charakter, machte aber selten seinen Namas; der Akhund Saba, und die anderen Fakirs thaten es nie, und während der Fasten des Ramadan rauchten sie in ihren Gemächern."

Nachdem Herr Durie Kandahar verlassen hatte, machte er fünf oder sechs Tagereisen, bisweilen durchsucht und bisweilen bewirthet, hauptsächlich von den gemeinen Leuten, aber dann und wann von den Frauen und Söhnen der Chans. Er sagt nur wenig

von dem Lande, ausgenommen im Allgemeinen, daß er bei der Hin- und Herreise sich wegen der Lager, die an die Gränzen der nördlichen Berge aufgeschlagen waren, wo, wie er sagt, ein reizender Weg und ein herrliches Land war, von der Heerstraße entfernt. „Eines Tages kam ich zu einer Mühle, und man rieth mir noch ein wenig weiter zu einem Ort zu gehen, wo einige kleine Chans waren. Sie zeigten einen Platz, der Bäume, Ströme und Melonenbetten hatte, und ich fand daselbst zwei junge Chans, schlanke, kräftige und wohlgebaute Männer, und zwei Mullahs (einer von ihnen ein alter Mann mit einem langen weißen Bart) nebst Dienern und Pferden. Sie sprachen höflich und gaben mir Tabak zu rauchen. Da die Suppe fertig war, gab mir der alte Mullah etwas Suppe und Fleisch, der Chan ein großes Stück Fleisch, und einige Minuten nachher ein absichtlich gebackenes großes feines Brod. Sie selbst essen zu ihrer Suppe und ihrem Fleische kein Brod. Nachdem sie gegessen, getrunken und geraucht hatten, salamten sie und entfernten sich. Ich machte mich auch in der Dunkelheit auf, und kam zu einer Wassermühle; der Eigner verschloß die Thür, verweigerte mir den Eingang, und verlangte, daß ich nach einem andern, nicht weit entlegenen Ort mich begeben sollte; aber ich hörte nicht, sprach höflich und dringend, und sagte, daß ich ein Unterkommen haben müsse; endlich bot ich einen ledernen Sack an, den er nahm, und mich bleiben ließ; doch gab er mir reichlich Feuerung. Am nächsten Morgen zeigte er mir einen Khall; ich gieng ungefähr drei Coß in den Bergen; ein Knabe

führte mich nach einem großen Khail, wo ich den folgenden Tag verweilte, auch sehr gute Bewirthung von Brod, Buttermilch und Tabak fand; Einige sagten, sie wollten mich gern einige Tage unterhalten; aber die Zeiten wären so schwer. Von hier kam ich in der Dämmerung zu einem andern Khail, ziemlich weit entfernt. Fand gute Bewirthung. Einige Tage hernach von Khail zu Khail wandernd, kam ich am Abend zu Nani an.“ Von hier gieng Herr Durie weiter nach Ghasni, wo er seinen alten Reisegefährten, den lahmen Fakir fand, der ihm sagte, er sey nahe bis Bagdad gewesen, aber umgekehrt. Hier blieb er sechs Tage in einer Fakih, wo er einen Tatarischen Fakir traf, der ihm sagte, daß er nach vielen Gegenden von Persien, Syrien, Constantinopel, Arabien und Malta gereis't sey, wovon er in der Unterhaltung viele Beweise gab. Er schien ein sehr guter, höflicher Mann zu seyn. Bei seinem Aufenthalt in Ghasni sah er einen Afghanen, der einige Reisende eines Maulesels beraubt hatte, und mit auf dem Rükken gebundenen Händen eingebracht ward. „Ich gieng eines Abends zu dem Gouverneur, der in der Burg wohnte; als er von einigen Reitern und Fußsoldaten begleitet, heraus kam, bat ich ihn um einige Unterstützung. Er fragte, von wannen ich komme? ich sagte, aus Indien: denn fuhr er scherzhaft fort, solltet ihr mir etwas geben; indeß sagte er mir, daß ich warten, und als er zurückkam, gab mir ein Begleiter zu Pferde etwas Kupfergeld. Ich besuchte das Grab des Sultan Mahmud, das ein Domähnliches Gebäude, mit einer großen Thür ist. Das Grab von weißem Mar-

oder mit Arabischen Inschriften. Einige Korans waren darauf gelegt, und viele Leute kamen beständig, um ihre Andacht zu verrichten. Es sind viele schöne, gut und künstlich eingerichtete Zimmer mit dem Hofe desselben verbunden, wo verschiedene steinerne Bilder von Tigern u. s. w. angebracht sind." Nachdem er Ghuzni verlassen hatte, erreichte er endlich Killa Scha-[illegible], "wo schöne Schlösser waren, schöne Wasserströme und herrliche Gemüsefelder, in den Thälern unterhalb der Berge. Begegnete einem [illegible], der etwas [illegible] in der Hand hatte, er rieth mir freundlich durch Teimun und Kalander nach Kabul zu gehen; gieng nach [illegible], fand gute Bewirthung; gieng längs dem schmalen Fluß, der an beiden Seiten mit Schnelligkeit zwischen den einschließenden Bergen floß. Unten war Ueberfluß an Fruchtbäumen und Gemüsefeldern; im Dunkeln kam ich zu einer Killa, die einem Afghan gehörte, der gütig war." Folgendes Abentheuer trug sich auf seinem Wege nach Kabul zu: "Eines Abends kam ich in einem Khail oder Lager an, bemerkte ein Gebet an einem mit Steinen umgebenen Ort, dessen sie in den Khails sich als einer Moschee bedienen, ich gieng heran und fieng an, wie sie. Sie wurden sehr aufmerksam, und als es vorüber war, lachten sie, weil ich es nicht recht machte. Ich entschuldigte mich gegen den Mullah, der gutmüthig war, sich freundlich betrug, und Arzeneien verlangte. Ich machte noch zwei oder drei Mal den Namas und die Leute kamen umher und lachten; ich sagte, ich mache ihn so gut, als ich konnte."

An einem Orte, Namens Kellander, überraschte ihn die Schönheit und Pracht einiger Schlösser, deren gleichen er nie gesehen hatte; aber, sagt er; „sie waren von einer besonderen Art und schwer zu beschreiben, wenn ich sie nicht mahlen kann. Schlief in einer großen Moschee, gieng zu andern Schlössern, frühstückte, sah auf einem sehr hohen Berge ein kleines Haus, das sie Poitakt Schah Seman, Thron des Schah Seman nannten; nicht weit davon ist Sultan Babers kleine weiße steinerne Moschee. Eines Tages gieng ich hin, da aber viele verschleierte Frauen sich eingefunden hatten, war mir der Eingang nicht erlaubt; da eine derselben zu Pferde zurückkehrte, riß ihr Pferd mit ihr aus, sie fiel herab und andere Leute kamen zu ihrem Beistande. Bei meiner Ankunft in Kabul ladete mich ein ehrwürdiger Mann ein; gab mir Brod und Pillau. Ich schlief in der Stadt in einer Moschee; am Morgen gieng ich zu der Fakih am Lahorschen Thor. Sie nahmen mich gütig auf. Blieb dort gegen 20 Tage, schlief in einer Moschee, obgleich der Oberfakir oft von mir verlangte, meine Ruhe in der Fakih zu halten: gieng täglich auf den Bazars umher; bisweilen sah ich verschiedene Oberhäupter auf vortreflichen Pferden, die schöne bunte Kleider und Turbans trugen, vorüberziehen, mit vielen Bedienten zu Fuß vorauf. Wenn ich in der Fakih oder anderswo mich unterredete, fragten sie oft, ob ich ein Spion wäre? In der Fakih entdeckte ein sehr schlauer Mann, daß ich nicht beschnitten war, aber er und einige Andere schwiegen. Im Gespräch mit Einigen von ihnen, und in der Moschee über die Europäer oder Ferundscher ward

bemerkt, daß viele Gebräuche in der Bibel und im Koran übereinstimmten, aber daß aus vernünftigen Gründen, vernünftige Neuerungen Statt gefunden hätten, womit sie zufrieden waren, und ihre Zustimmung gaben. Da der Oberfakir eines Abends nicht bei der Hand war, salamte ich die Anderen, und wollte fortgehen, als er gerade kam und aufschrie; ich kehrte um, und indem ich ihm sagte, daß ich gehen würde, gab er mir seinen Segen. In der Dunkelheit kam ich in Butkhak an."

Herr Durie gieng nach Peschawer mit einigen kleinen Karavanen; da er ein Mal hinter den Uebrigen zurückblieb, begegnete ihm folgendes Abenteuer. „Als ich allein gieng, begegnete ich einem jungen Afghanen, der eine Flinte und ein grosses Messer hatte; auf die Frage, wie weit es nach Gandamak sey, sagte er ein königliches Mansil, und gieng fort; aber er rief mir hernach zu, still zu stehen: ich gehorchte, er wollte nicht daß ich zwischen den Bergen gehen sollte, und sagte, ich sey ein Spion, ein Zauberer, ein Goldmacher oder ein Perser. Ich sagte, ich sey ein Hindustaner: er schlug mich hart mit dem Rükken des Messers auf die Lende bis etwas Blut floß; und stieß viele Drohungen aus, worauf er um Verzeihung bat, und sein Messer einsteckte. Da ich mich ein ander Mal von der Hauptstraße entfernt hatte, gieng ich durch die Berge, und sah mich mehre Male so eingeschlossen, daß ich um mir selbst herauszuhelfen, oft genöthiget war, auf hohe Felsen zu klimmen und mich von denselben herabzulassen. Schlief dort in der Nacht; gegen Morgen um zehn Uhr kam ich unter den Schatten eines Berges an

wo verschiedene Afghanen waren. Sie gaben mir Brod, Wasser und Tabak, und zeigten mir Landi Khana, das in der Höhe lag." Von hier kam er nach Peschawer, und gieng über den Indus, ohne alle weitere Abenteuer.

Folgendes ist eines von drei Heften, die von Hrn. Darrig vor meinem Umgang mit ihm geschrieben wurden. Sie enthalten seine allgemeinen Ansichten, die mir oft richtig und bisweilen für einen Mann in seinen Verhältnissen sehr scharfsinnig zu seyn scheinen. „Die gebirgigten Gegenden um Atak, Peschaur, Kabul und Kandahar und jenseits Kabul gegen Balk, und jenseits Kandahar gegen Herat machen das Afghanische Königreich aus, das Chorasan heißt. Da die Afghanen verschiedene Stämme ausmachen, haben sie verschiedene Benennungen, und wenn sie nicht unter einem angemessenen Zwange stehen, sind sie beständig mit einander in Streit. Da Ahmed Schah und Teimur Schah glücklich genug waren, ein großes Heer zu unterhalten, das sie in den Stand setzte, fremde Gebiete zu unterjochen, unterwarfen sie sich ihnen sämmtlich freiwillig, obgleich diese Oberhäupter Macht genug erlangt hatten, um sie in keinem geringen Grade zu demüthigen, weil sie dadurch vortheilhafte Anstellungen erhielten. Es ist indessen einleuchtend, daß ein regelmäßiges muthiges Heer, das Lebensmittel hat, sie alle vollkommen zum Gehorsam bringen kann; die Mongolischen Könige aus Tamerlan's Geschlecht hielten sie in unbezweifelter Abhängigkeit, da die umliegenden Berge eher günstig als ab-

schreckend und feindlich waren. Die Durahner wohnen um Kandahar; obgleich dort gegenwärtig nicht viele von ihnen sind; in den jetzigen Zeiten, da ihr Oberhaupt nicht im Stande ist Eroberungen zu machen, herrscht der Durahnische Name nicht; da viele Stämme keinen Tribut oder Beitrag senden. Die Anhänger der Schahs und Sirdars sind keinesweges sämmtlich Durahner, obgleich sie so genannt werden können; sie begehen gern Räubereien in ihren eigenen Gebieten, da sie gegenwärtig nicht Glück genug haben, den Schrecken ihres Schwerdtes über fremde Gebiete zu verbreiten. Die Herrschaft Ahmed Schah's und Zeiman Schah's ist ausgebreitet gewesen; sie hätten glücklich dabei seyn können, aber sie denken an nichts, als Erobern. Sie sehen nicht auf die Erwerbung von Reichthümern, wonach sie außerordentlich begierig sind, durch die glorreichen Künste der Betriebsamkeit, sondern sie wollen sie durch den Säbel; zu ihrer Entschuldigung gereicht indessen, daß sie in der Mitte von Gebirgen und Anhöhen eingesperrt sind, und rings um sich viele und alte mächtige Gegner haben, von denen sie oft unterjocht sind; da ihr Gebiet als eine Provinz angesehen ist; sie haben ihre Waffen auch nach entfernten Ländern ausgebreitet. Sie halten ihre Religion für die beste und wahrste; mithin betrachten sie alle andere verführt oder irrig, und hoffen wegen der höhern Wahrheit der ihrigen, sie am Ende alle zu besiegen. Obgleich sie gegen einander fechten, da sie Sunniten sind, enthalten sie sich doch solcher Ausbrüche der Erbitterung, die zu ihrem eigenen Untergang oder Verderben führen könnten. Daß sie ihre Religion für die beste halten, ist

ohne Zweifel nicht ihr Fehler, da sie strenge angehalten werden, so zu denken; der Geist Duldung beherrscht sie, vermöge der Menschenliebe nicht wenig, obgleich sie zuerst wünschen mögen, alle Menschen zu muhamedanisiren, denn Viele von ihnen sind frei, rücksichtslos und duldsam. Die Fakirs u. s. w. von Hindustan, die in ihre Länder kommen, unterlassen nicht, ihnen falsche und unglaubliche Vorstellungen einzubilden, und sie sind schwach genug, denselben vielen Glauben beizumessen. Sie halten die Einwohner von Bengalen für vollkommene Zauberer, und die Europäer, die sie für weise, klug, und redlich ansehen, für vollkommene Chemiker, die in der Kunst Gold zu machen wohl erfahren sind. Da ich ihnen oft sagte, daß ich aus Bengalen käme, quälten und fragten sie mich sehr, weil sie dachten, daß ich nothwendig mit vielen solchen Künsten bekannt seyn müsse; indessen wenn ich den Muhamedanischen Glauben, oder die Kalma hersagte, so waren sie doch in Hinsicht auf meinen Islam zufrieden, und sie erlaubten es sich nicht mich über Gebühr zu peinigen, obgleich meine Kleider zerrissen waren, sie oft doch etwas Verdächtiges zu bemerken glaubten, da ich den Namas nicht verrichtete u. s. w. Hindusche und Muhamedanische Reisende gehen sicher durch ihre Länder, und empfangen Lebensmittel von ihnen; allein mit irgend einer Sache von Werth können sie nicht durchkommen, da unter ihnen keine Ordnung oder regelmäßige Regierung Statt findet. Sie versicherten oft, daß, so lange die Mongolische Herrschaft bei ihnen dauerte, die Leute Gold ohne Gefahr oder Furcht öffentlich auf dem Wege nach den Städten trugen. Die

Regierung ist nicht im Afghanischen Handel; denn sie sind alle Afghanen, von verschiedenen Stämmen, und die Durrahner die mächtigsten; in Fällen guten Glücks geben die Andern willig Acht, wenn sie so genannt werden, denn Männer aus verschiedenen Stämmen, welche die siegreichen Schahs oder Sirdars begleiten, heissen so, und sie sind alle Sunnitische Afghanen aus Chorasan. Ein grosser Theil der Bewohner in den Städten, die Krämer, Handwerker und dergleichen sind, sind keine Afghanen, sondern von anderer Abstammung. In Peschawer reden sehr viele Muhammedaner eine Art Hindustanischer Sprache, und kleiden sich verschieden von den Afghanen; obgleich sie gemeiniglich mehr oder weniger Puschtuisch verstehen. Der größte Theil der Länder wird von Hindus gehalten, auch giebt es viele Schiitische oder Persische Kleiderhändler u. s. w.: auch viele von den sogenannten Kisilbaschen, die den Schahs und Sirdars folgen. Diese Länder stehen jetzt unter verschiedenen Afghanischen Sirdars in Streit mit einander, weil sie nicht gleich Anfangs durch das Glück begünstiget wurden, Einfälle und Eroberungen zu machen; wäre dieß der Fall, so würden sie gern und freudig dem glücklichen Anführer folgen. Sie reden oft davon, ob die Engländer sie erobern werden, und viele meynen sie werden es; Viele sagen, sie wollten doch lieber, daß die Mahratten oder die Siks mit einem halben Dutzend Lacks über sie herfielen, als die Engländer mit drei oder vier Tausend. Das Reich Chorasan, das von verschiedenen mehr oder weniger starken Afghanen-Stämmen, die alle Sunniten sind, Puschtuisch sprechen, und in ihren mannichfaltigen Sitten übereinkommen, bewohnt

wird; aber oft zu andern mächtigern Staaten als eine Provinz gehört: aber keiner von diesen Stämmen scheint offenbar so mächtig, daß er die übrigen vollkommen in Abhängigkeit halten könnte; und wenn das Glück günstig ist, so leihen sie, ohne gewaltsam dazu aufgefordert zu seyn, dem glücklichen Staate ihre verhältnißmäßige Unterstützung. Der heutigen Tages haben sie keine Einheit, keine Art regelmäßigen Heers, noch irgend etwas von einer ordentlichen Regierung, noch irgend eine Volksbetriebsamkeit, und Anstrengung, um sie für ein Volk zu halten, das Achtung verdiente; in ihrem eigenen Gebiete und ihren verschiedenen Stämmen sind sie dessen ungeachtet ordentlich, glücklich und zufrieden. Sie haben durchaus keine regelmäßigen Soldaten, und sind sämmtlich in keiner guten Verfassung; auch sind sie nicht im Stande, das Geschütz zu gebrauchen. Auf den Wegen nach Kabul und Kandahar werden, weil sie ohne Vertheidigung sind, Räubereien und Bedrückungen von Leuten aller Stände und Verhältnisse begangen; und die Landstraßen durch die Gebirge sind ganz unzugänglich. Die schwarzen Zelte werden hier oder dort aufgeschlagen, aber nahe aneinander, im Allgemeinen mit Rücksicht auf den Boden. Ihr Getraide oder Mehl wird in Säcken oder Packen aufbewahrt. Sie haben einige Waaren und Bequemlichkeiten. Sie haben sämmtlich steinerne und eiserne Platten, um ihr Brod darauf zu backen, und auch Oefen. Sie essen gemeiniglich Brod und Reiß mit Buttermilch, Milch, und bisweilen Fleischsuppe, denn sie haben viele Dumbas und Ziegen. Ihre Frauen

kochen, backen, bringen Wasser u. s. w.; sie bewahren und tragen ihr Wasser in ledernen Schläuchen. Sie scheinen wohl gekleidet und glücklich. Sie sind gastfrei gegen Fremde. Sie lieben Taback, sie hatten aber sehr wenig davon, als ich dort reis'te; sie nehmen bloß Jeder einen starken Zug, wenn sie im Kreise sitzen. Wenn Jahrszeit und Witterung gut sind, und sie Ueberfluß haben, so ist es ihnen eine Freude, ihre Gastfreiheit zu zeigen. Da es bei ihnen keine gute Polizei giebt, so kann natürlich Niemand ungeleitet mit irgend einer Sache von Werth durch ihr Land reisen. Sie sind pünktlich in ihrem Namas. In den Städten könnte man lange ohne Namas sich aufhalten, aber in ihrem Khails oder Sih-Khanas oder schwarzen Zelten oder Killas kann man nicht lange bleiben, ohne gefragt zu werden.*)

Von den übrigen beiden Heften enthält das eine Hrn. Durke's Reisen durch das Pentschab, und das andere eine Nachricht von seiner Reise nach Kandahar, weniger ausführlich, als die mitgetheilte; eine oder zwei Bemerkungen aus diesem Heft sind indessen im Text benutzt worden.

III.

Geschichte des Königreichs Kabul seit der Gründung der Durahnischen Monarchie.

Von der frühern Geschichte der Durahner ist wenig bekannt. Nach den beßten Nachrichten *), die ich erhalten konnte, scheinen sie bis zum Anfang des siebenzehnten Jahrhunderts ganz unabhängig gewesen zu seyn, als sie, da sie von den Usbeken hart gedrängt wurden, einwilligten, einen Tribut an Persien, als Lohn des Schutzes zu bezahlen. Sie blieben auf diesem Fuß wahrscheinlich bis 1708, als die Ghildscher, die den Persern unterworfen gewesen waren, sich gegen den Georgischen Fürsten Bagrathion, der von wegen des letzten Sofi's, Statthalter von Kandahar war, empörten. Damals scheinen die Durahner am meisten in den Gebirgen bei Herat, unter dem Namen der Abdaller ansäßig, und bereits lange mit den Ghildschern in Händel verwickelt gewesen zu seyn.

Im Jahr 1716 fielen die Abdaller unter Abdulla Chan Saddosei in das Persische Gebiet ein, schlugen den Statthalter von Herat aus dem Felde, und nah-

*) Denen von Hanway, der wegen seiner vortreflichen Geschichte der Afghanischen Eroberungen, auch dann Aufmerksamkeit verdient, wenn er von der dunklern Periode handelt, die diesen Ereignissen voranging.

men dieser Stadt und viele Oerter in der Nachbarschaft. Sie wurden hernach in einer Schlacht mit Mahmud dem Ghildscher geschlagen, aber da dieser Fürst bald hernach Persien eroberte, und seine Dynastie während der kurzen Zeit ihrer Herrschaft mit der Befestigung ihrer Eroberungen, und mit Kriegen gegen die Türken beschäftiget war, wurden die Abdaller eine lange Zeit nicht beeinträchtigt. Nicht lange nach ihrer Niederlage ward Abdalla abgesetzt und vielleicht vergiftet von Seman Chan (dem Sohn Daulat Chans und Vater von Ahmed Schah), der die erste Stelle unter den Abdallern einnahm, ein Persisches Heer, das doppelt so stark war, als das seinige schlug, und glücklich allen Versuchen dieses Volks auf Herat widerstand. Die Macht der Abdaller wuchs so schnell, daß sie im Jahr 1720 im Stande waren Masched, beinahe am nordwestlichen Ende von Chorasan, zu belagern. Hernach trat eine Reihe von Veränderungen ein, während welcher die Abdaller, deren Regierung zu allen Zeiten demokratisch war, auf einige Zeit ganz ohne einen Anführer blieben; ihre Angelegenheiten wurden höchst wahrscheinlich von einer Dschirja geleitet. Endlich im Jahr 1728 wurden sie zum ersten Mal von Nadir Schah angegriffen, und endlich nach einem kurzen Feldzug von abwechselndem Erfolg genöthiget, sich diesem Eroberer zu unterwerfen. Sie empörten sich wiederum unter Sulfikar Chan (dem Sohn Seman Chans und ältern Bruder von Ahmed), der, während der oben erwähnten Unruhen abwechselnd in der Verbannung und an der Spitze der Abdaller gewesen war. Sie

fielen in's Persische Gebiet ein, und schlugen Ibrahim, Nadir, Schahs Bruder, in einer ordentlichen Schlacht. Sie belagerten Mesched, als Nadir Schah gegen sie in Person aufbrach, und sie in ihr Land zurücktrieb. Er eröffnete die Belagerung im Anfang des J. 1731, und nahm es nach äusserst hartnäckigem und thätigem Widerstande von 10 Monaten, worin die Abdaller einige Unterstützung von den Ghildschern erhielten. Er verbannte die Saddosei's, die an der Spitze standen, nach Multan, und zwang eine große Macht von Abdallern zu seinem Heer zu stoßen. Die Stadt Herat empörte sich niemals wieder; aber die Abdaller im Lande setzten in Verbindung mit den Ghildschern und Imaks den Krieg noch eine Zeitlang fort. Im Lauf der nächsten 6 Jahre unterwarf Nadir die Ghildscher, und nahm Kandahar; Sulfikar Chan und sein Bruder Ahmed Schah waren Gefangene in der Stadt. Sie wurden befreiet von Nadir, und nach Mesenderan als Befehlshaber einer Macht aus ihrem eigenen Stamm geschickt. Da die Abdaller sich zugleich in seinem Dienst ausgezeichnet hatten, besonders gegen die Pforte, belohnte er sie mit den Ländern, die sie jezt als Teknil inne haben, und versetzte sie aus dem Westen von Herat nach ihrem jezigen Gebiet. Er scheint seit dieser Zeit den Afghanen große Anhänglichkeit bewiesen zu haben. Dieser Partheilichkeit wird unter andern Ursachen seine Ermordung durch die Perser im Jahr 1747 zugeschrieben. An dem Tage, da dieses Ereigniß Statt fand, erfolgte eine Schlacht zwischen den Afghanen und Usbeken auf der einen, und den Persern auf der an-

dern Seite. Es ist ungewiß, wer mit dem Angriff zuerst begann und der Ausgang scheint durchaus nichts entschieden zu haben.*) Nach diesem Vorfall erfocht sich Ahmed Schah einen Weg durch den größern Theil Chorasan's, und indem er den befestigten Plätzen vorüberzog, ohne sie anzugreifen, begab er sich nach Kandahar, wo er mit einer Stärke, die nicht über zwei oder drei Tausend Pferde betrug, eintraf. Hier fand er, daß ein für Nadir eben aus Indien gekommener Schatz von den Durahnern fortgenommen war, und er nahm ihn sogleich für sich in Anspruch; einige Anführer schwankten zuerst, ihm denselben zu übergeben, obgleich sein Ansehen als Haupt der Saddosei's jetzt durch eine Kriegsmacht unterstützt ward. Er ließ einige der Hartnäckigsten hinrichten, und fand keinen weiteren Widerstand bei seinem Stamm. Im October 1747 ward er zu Kandahar gekrönet; Durahnische, Hasarische, Kisilbaschische und Beludschische Oberhäupter werden als Theilnehmer an der Krönung angeführt. Ahmed Schah war damals sehr jung: ein gleichzeitiger Geschichtschreiber giebt ihm nur 23 Jahre.

Er brachte den Winter in Kandahar zu, ordnete das Land, das er bereits erworben hatte, und setzte sein Heer zu künftigen Unternehmungen in den Stand. In der Bildung seines Reichs scheint ihm das Vorbild Persiens vor Augen gestanden zu haben. Die Einrichtungen seines Hofes, die Großbeamteten des Reichs, die Or-

*) So weit bin ich im Allgemeinen Sir Williams Jones Uebersetzung des Nadir Nahmeh gefolgt.

ganisation des Heeres, und die Ansprüche der Krone waren genau dieselben, wie Nadir Schah sie einführte; aber der Unterschied zwischen der Lage der beiden Monarchen ward sichtbar in der Art, wie Ahmed Schah, Nadirs Pläne modificiren mußte, sowohl in der Verwaltung seiner inneren Regierung, als in den Maaßregeln um seine Macht zu Hause und auswärts auszubreiten. Die Perser waren lange an eine gänzliche Unterwerfung unter eine despotische Regierung gewöhnt gewesen, und hatten sich beständig an ihren Beherrscher angeschlossen. Die Dynastie, die sie lange beherrscht hatte, ward von den Afghanen gestürzt; und im Anfang von Nadir's Laufbahn seufzte Persien unter einem fremden Joch; Nadir nahm den Charakter des Befreiers seines Vaterlandes, und des Wiederherstellers der einheimischen Könige an; er verband sich durch Heirath mit der königlichen Familie; und als er sich hinreichend die Neigungen des Heers und die Achtung des Volks gesichert hatte, sperrte er den rechtmäßigen König ein, und übertrug sein Ansehen auf sich selbst. Als Nachfolger in einer bestehenden Monarchie, fand er in Persien keinen ernsthaften Widerstand, und war vom ersten Augenblick seiner Thronbesteigung im Stande, die ganze Kraft des Königreichs auf fremde Eroberungen zu verwenden.

Ahmed Schah hingegen mußte eine Monarchie über ein kriegerisches und unabhängiges Volk gründen, das keineswegs dieser Regierungsform zugethan war: die am meisten an die Herrschaft eines Königes gewöhnt waren, hatten bloß seine Macht in den Mitteln gefühlt, welche

gebraucht wurden, um sie zur Bezahlung eines Tributs an einen fremden Staat zu zwingen, und hatten ihn immer mehr wie einen mächtigen Feind, als eine Obrigkeit betrachtet, von der sie beschützt wurden, und der sie Treue und Ergebenheit schuldig waren. Sie waren nie unter einem einheimischen König vereiniget gewesen, und aus der in ihrem Charakter so hervorstechenden Liebe zur Gleichheit sahen sie wahrscheinlich die Erhöhung einer ihrer Volksklassen mit noch größerer Eifersucht als die Tyrannei eines fremden Herrn. Dieser Unterschied zwischen der Lage Ahmed Schah's und Nadir's hatte eine entsprechende Verschiedenheit ihrer Politik zur Folge. Seine erste Sorge war, sich das Wohlwollen seines Stammes zu versichern, von dem er in Hinsicht auf beständige Unterstützung sowohl, als unmittelbaren Beistand abhing. Deßwegen bestätigte er die Durahner im Besitz ihrer Ländereien, und forderte keine Opfer von ihnen, außer die Stellung ihres Truppenbeitrages, wie er von Nadir festgesetzt war. Er vertheilte alle großen Aemter unter die vornehmsten Durahner, und knüpfte diese Stellen an besondere Geschlechter, auf dieselbe Art, wie er die Krone in dem Seinigen befestigte; er ließ die erblichen Oberhäupter im Besitz ihrer Vorrechte, und mischte sich selten in die innere Regierung ihrer Clans, ausgenommen in soweit es nöthig war, um sein Heer vollständig zu erhalten, und die allgemeine Ruhe zu bewahren, die er in der That immer erhielt. Er suchte den Vortheil, den ihm die Ehrfurcht der Durahner gegen die Saddosei's gewährte, zu benutzen, obgleich er wahrscheinlich Viele von diesem Ge-

schlecht mit Eifersucht, als seine Nebenbuhler um die Ergebenheit seines Stammes betrachtete; er erhielt beständig ihre Vorrechte, und erzwang die Beweise der Achtung, die man ihnen schuldig war. Es werden Geschichten von der Strenge erzählt, womit er die Beleidigungen der Saddosei's bestrafte, selbst wenn sie in der Absicht geschehen waren, um seine eigene Sache zu unterstützen. Bei den anderen Stämmen, mit Ausnahme der Ghildscher war sein Plan, einen Geist der Anhänglichkeit an ihren einheimischen König hervorzubringen, und er durfte hoffen, ihn zu erreichen, wenn er sie von fremder Herrschaft befreite, und seine eigene Macht auf eine mäßige und allmähliche Weise einführte. Seine Mäßigung gegen die Afghanen mag indessen zum Theil aus anderen Ursachen entstanden seyn, denn er fühlte eine starke Ergebenheit gegen sein Volk oder erheuchelte sie; er gab als Grund an, weßwegen er widerspenstige Stämme nicht angriff, weil er kein Unglück über seine Landsleute bringen wollte. Wegen der Befestigung seiner Macht in der Heimath, verließ er sich sehr auf die Wirkungen seiner auswärtigen Kriege. Waren sie glücklich, so mußten seine Siege seinen Ruf erhöhen, und seine Eroberungen gewährten ihm die Mittel ein Heer zu unterhalten, und die Afghanischen Oberhäupter durch Gunstbezeugungen und Belohnungen zu gewinnen; die Hoffnung auf Plünderung bewegte viele Stämme zu ihnen zu stoßen, die nicht leicht zur Unterwürfigkeit gezwungen werden konnten; wenn er die Großen in seinem Heer mit sich führte, so beschränkte er ihre Vernichtung, und hinderte sie selbst ihren Einfluß über ihren Stamm zu erhalten; und

der militärische Gehorsam gewöhnte sie an eine ruhigere Unterwerfung unter seine Regierung zu Hause; durch die Truppen, die den König beständig vor ihren Augen hatten, und Zeugen von der Unterwürfigkeit ihrer erblichen Oberhäupter waren, lernten ihn als das Haupt des Volkes betrachten, und er konnte hoffen, wie auch der Ausgang bewies, daß sein populäres Betragen, und der Muth, die Thätigkeit, die Wachsamkeit und andere kriegerische Eigenschaften, die er besaß, alle Stände mit Achtung erfüllen, und seine Soldaten stark an ihn ketten würden. Die Lage des Afghanischen Volkes und der benachbarten Königreiche, war der Ausführung dieses Entwurfs günstig, da sie seinen eigenen Besitzungen, wie schlecht sie auch organisirt waren, Sicherheit versprach, und alle Wahrscheinlichkeit eines guten Erfolges bei seinen Angriffen auf seine Nachbaren darbot.

Die Durahner hatten Erfahrung und Kriegszucht durch ihren langen und thätigen Krieg mit den Persern, und hernach durch die Beschäftigung eines großen Kriegsheeres unter Nadir erworben, und der Vorzug, den ihnen dieser große Heerführer zugestand, hatte ihren Muth und ihr Vertrauen erhöhet, so, daß sie mit Recht sich als die besten Truppen in Asien betrachteten. Ihre Feinde, die Ghildscher, waren hingegen durch eine lange Reihe von Niederlagen und Unglück aufgelöst und muthlos. Die übrigen Afghanen hatten durch die Ereignisse des Zeitraumes, der so eben geendiget war, gelernt, die Indier zu verachten, und

die Perser zu hassen, und es war daher wahrscheinlicher, als in irgend einer früheren Periode, daß sie die Entstehung eines Königes aus ihrem eigenen Volke begünstigen würden.

Die Lage der fremden Mächte war gleich günstig. Die Schwäche der Indischen und Usbekischen Reiche war durch ihre Streitigkeiten mit Nadir bekannt und vermehrt geworden. Die Beludschen hatten auch von Nadir gelitten, und behielten allem Ansehen nach, noch eine große Furcht vor den Persern, so, daß sie wohl vorbereitet waren, sich lieber auf eine beschränkte Weise, ihren alten Bundesgenossen, den Afghanen, als der strengen Herrschaft, und den harten Erpressungen ihrer anderen Nachbaren auszusetzen. Nasir Chan, der Bruder Mohabbets, des Beludschenhäuptlings, war bei Nadir als Geißel gewesen, und scheint in die Hände Ahmed Schahs gefallen zu seyn. Die Eimaks und Hasarer waren niemals furchtbar gewesen, und weil sie unmittelbar in der Nähe der Hauptstadt und des Durahnischen Landes wohnten, durfte man nicht fürchten, daß sie irgend etwas unternehmen würden, um ihre Unabhängigkeit zu sichern.

Das Schicksal Persiens war noch unentschieden; aber die Uneinigkeiten, die in Nadir's Familie ausgebrochen waren, gaben die Versicherung, daß dieses Reich außer Stande seyn würde, die Nachbaren zu beunruhigen, und die folgende Erfahrung bewies, daß die Oberhäupter des westlichen Chorasan, sich nicht fest

um den Erfolg der Perser bekümmerten, sondern bereit waren, sich der Macht zu unterwerfen, die am meisten geschickt war, sie zu beeinträchtigen, oder zu beschützen, und von der sich wahrscheinlich voraussetzen ließ, daß sie ihr Uebergewicht mit der größten Mäßigung gebrauchen würde. So war die Lage der Angelegenheiten als Ahmed seine Eroberungen anfieng. Er brach von Kandahar im Frühling 1748 mit 12,000 Mann auf, die aus Durahnern, Beludschen und Anderen bestanden. Er unterjochte bald die Ghildscher, und ernannte Durahnische Statthalter über sie auf dem jetzigen Fuß. Der Statthalter, den Nadir in Ghasni gelassen hatte, floh bei Ahmed's Annäherung, aber Nasser Chan der Statthalter von Kabul und Peschawer war, erklärte sich für den Großmogul. Er ward indessen nach einem schwachen Widerstande aus Kabul vertrieben, und war bereits von den Afghanen-Stämmen von Peschawer bedrängt, als Ahmed's Vortrab eintraf und ihn nöthigte, über den Indus zu gehen. Ahmed eilte mit unverminderter Schnelligkeit über den Fluß, und vertrieb ihn aus Attok und Tscoffch, worauf er mit einem, durch die Afghanen von Peschawer verstärkten Heer aufbrach, um in Indien einzufallen. Der Statthalter von Lahor, der seine Absicht merkte, verlangte Unterstützung aus Delli, allein Ahmed ließ seinem Gegner keine Zeit, sich zu rüsten. Er rückte schnell durch das Pentschab vor, schlug die Indischen Truppen im Gesicht von Lahor, und indem er im Triumph in die Stadt einzog, traf er Vorkehrungen um nach Delli vorzudringen. Zu

gleicher Zeit hatte Mahomed Schah, Kaiser von Hindustan, ein mächtiges Heer unter seinem Sohn, und seinem Vesir Kammeraddin Chan abgesandt, um dem Feind Widerstand zu leisten. Dieses Heer rückte nach dem Satledsche vor, und nahm eine solche Stellung, daß es die gewöhnlichen Uebergänge bedeckte. Ahmed, von ihrer Stellung unterrichtet, brach plötzlich auf, gieng über den Satledsche an einem Orte höher den Fluß hinauf, und indem er die Indier in seinem Rücken ließ, eilte er nach Sirhind, wo sie ihr Gepäck und ihre Vorräthe aufbewahrten, und bemächtigte sich derselben, ehe der Feind zu ihrer Rettung aufbrechen konnte. Der Fürst und der Vesir von Hindustan marschirten sogleich nach Sirhind, um Ahmed Schah anzugreifen; aber da sie den Muth verlohren, je näher sie ihm kamen, so gaben sie ihren Entschluß auf, und setzten sich in der Nähe der Stadt. Ahmed Schah griff sie an, und während einer Kanonade, die einige Tage dauerte, ward der Vesir getödtet, und der wirkliche Befehl des Heeres fiel an seinen Sohn Mir Mannu, der sich mit so vieler Geschicklichkeit benahm, daß die Durrahner genöthigt wurden, sich ihrerseits auf die Vertheidigung zu beschränken, und zuletzt sich mit Uebereilung in der Nacht zurückzuziehen. Bald hernach, als das Indische Heer auf dem Rückwege nach Delli war, starb Mahomed Schah und sein Sohn, der zu Sirhind den Befehl führte, folgte ihm; Safdar Dschang ward zum Vesir gemacht, und Mir Mannu blieb in seiner Statthalterschaft über das Pentschab, während der neue König seinen Marsch

nach seiner Hauptstadt fortsetzte. Sobald die Nachricht von diesen Vorfällen zu Ahmed Schah's Ohren kam, gab er seinem Heer den Befehl, den Rückzug einzustellen, und marschirte mit seiner gewöhnlichen Schnelligkeit gegen Lahore. Mir Mannu, da er sich dem Durahnischen Heere entgegengestellt sah, ohne Aussicht auf einen unmittelbaren Beistand von Delli; und vielleicht über den Vorzug unzufrieden war, den der neue Herrscher dem Safdar Dschang gab, unterwarf sich Ahmed, und willigte ein, die Statthalterschaft über das Pentschab in seinem Namen zu verwalten, und ihm den regelmäßigen Tribut von dieser Provinz zu bezahlen.

Da die Angelegenheiten des Pentschab so zu seiner Zufriedenheit eingerichtet waren, marschirte Ahmed nach Kandahar zurück. Auf diesem Wege ordnete er die Statthalterschaften von Dera Ghasi Chan, Dera Ismael Chan, Schikarpur und Multan. Wahrscheinlich in dieser Zeit erkannten die südlichen Afghanischen Stämme den Ahmed als König. Der Winter dieses geschäftigen Jahres muß beinahe vergangen seyn, ehe Ahmed Kandahar erreichte. Im Frühling 1749 versammelte Ahmed Schah ein Heer von 25,000 Mann, aus dem westlichen Theil seiner Besitzungen. Er marschirte zuerst gegen Herat, das sich nach 14 Tagen, nachdem es angegriffen war, ergab. Er drang darauf gegen Mesched vor, und nahm alle Plätze auf seinem Wege ein. Schah Rokh Mirsa, der Sohn Nadir Schah's, war damals im

Besitz von Meschhed. Er gieng dem Ahmed Schah entgegen, der ihn mit Ehrerbietung aufnahm, und ihm im Besitz seiner Stadt und seines Gebiets ließ. Von Meschhed marschirte er wieder gegen Nischapor und schickte den Schah Pasand Chan Ischakzei gegen Masinan und Sabsewar ab. Nischapur vertheidigte sich hartnäckig, und während Ahmed die Stadt belagerte, erhielt er Nachricht, daß sein Angriff auf Masinan mißlungen, und sein ausgesandtes Corps geschlagen sey. Da er nun einen Angriff von außen befürchtete, entschloß er sich einen verzweifelten Versuch auf Nischapur zu machen. Er traf demnach Vorbereitungen, es mit Sturm zu nehmen, ward aber mit großem Verluste zurückgeschlagen. Ehe er sich von diesem Unglück erhohlte, kam eine von verschiedenen anderen Chans von Chorasan gesammelte Macht zum Entsatz von Nischapur, und während er mit derselben im Kampf begriffen war, ward ein kräftiger Ausfall aus dem Orte gemacht. Der Ausgang war für ihn sehr unglücklich, und er sah sich genöthiget, sogleich nach Meschhed umzukehren, von wo er sich nach Herat zurück zog. Im Frühling 1750, brach Ahmed wieder gegen Nischapur auf, und jetzt gelang es ihm den Ort zu nehmen. Wahrscheinlich bei dieser Gelegenheit unterjochte er die entferntesten Theile Chorasans, die bleibend mit seinen Besitzungen verbunden wurden. Das Durahnische Reich erstreckte sich, wie ich glaube, niemals im Westen weit über Nischapur. Ahmed kehrte von dieser Unternehmung nach Herat zurück.

Im Laufe des Winters, oder früh im nächsten Jahre 1751, ward Ahmed Schah durch eine Empörung des Mir Allam Chan, Oberhaupts von Kain, der sich des Schatzes zu Meschhed bemächtiget, und Schah Rokh Mirsu geblendet und entthront hatte, zurückgerufen. Ahmed Schah stellte Schah Rokh wieder her, nahm alsbald hernach Kain ein, und ließ Mir Allam hinrichten. Um diese Zeit machte er auch einen Versuch auf Asterabad, der von den Kadschern abgewiesen ward. Im Sommer 1752 marschirte er in's Pentschab, und brachte Mir Mannu zum Gehorsam, der sich in seiner Abwesenheit empört hatte. Während desselben Feldzuges eroberte er Kaschmir, und durch Unterhandlung bewirkte er, daß der Grosmogul ihnen das Land östlich bis Sirhend abtrat. Hierauf kehrte er nach Kandahar zurück, und scheint die vier nächsten Jahre in Ruhe zugebracht zu haben; sein Neffe Lokman Chan empörte sich indessen, und die Ghildscher versuchten während dieses Zeitraumes einen Aufstand, wurden aber leicht zur Ruhe gebracht. Er wandte diese Zwischenzeit wahrscheinlich an, um Afghanistan, und die Länder in seiner unmittelbaren Nachbarschaft einzurichten.

Im Jahr 1756 starb Mir Mannu, der Statthalter des Pentschab. Nach seinem Tode folgten Ränke und Empörungen, und die ganze Landschaft fiel in die äusserste Verwirrung. Diese Lage der Dinge veranlaßte den Hof von Delli eine große Macht unter dem Vesir Ghasuddin dahin zu schicken, um sie mit dem Mogolreich zu vereinigen. Der Vesir erreichte seine Absicht ohne große

Schwierigkeit, und gab die Statthalterschaft dem Adina Beg, der Stellvertreter des Schah Nawas Chan, und hernach des Mir Mannu gewesen war, und der sich durch seine Thätigkeit und seinen ränkevollen Geist auszeichnete. Der Vesir kehrte, nachdem sein Auftrag ausgerichtet war, nach Delli zurück.

Ahmed Schah verließ, sobald er diesen Angriff erfuhr, Kandahar, gieng über den Indus, vertrieb den Adina aus dem Pentschab, und marschirte gerade nach Delli. Die Tyrannei des Vesirs und der Widerwille, womit der Kaiser sich seinem Einfluß unterwarf, hatte die Hauptstadt in große Verwirrung gestürzt, und nach einem schwachen Versuch, sich Ahmed im Felde zu widersetzen, unterwarf sich der Kaiser, und die Afghanen rückten in Delli ein, das von der Raubsucht des Eroberers, und der Zügellosigkeit seiner Kriegsschaaren ungemein litt. Nachdem er einige Zeit in Delli geblieben war, schickte Ahmed Schah den Dschehan Chan wider die Dschaten. Der Sirdar nahm Ballamgar, und indem er darauf in einem schnellen Marsch auf Mattra rückte, überraschte er während eines Hinduschen Festes diesen Ort. Beim Einrücken des Heeres in die Stadt entstand ein verwirrtes Gemetzel, und viele Hindu's wurden hernach ergriffen, und in die Sclaverei geführt. Sirdar Dschehan Chan brach darauf gegen Agra auf, und ward von den Dschaten zurückgetrieben. Die Durahner hatten jetzt den ganzen Sommer in Indien zugebracht, und da sie äusserst kränklich geworden waren, fand Ahmed Schah es für noth-

wendig, sich nach seinen eigenen Besitzungen zurückzuziehen. Während des Aufenthalts in Delli vermählten er und sein Sohn Timur Schah sich mit Prinzessinnen aus dem königlichen Hause von Indien. Große Ausstattungen wurden diesen Frauen gegeben, und der Kaiser von Indien war gezwungen, das Pentschab und Sind an Timur Schah zu überlassen.

Ehe Ahmed Schah Delli verließ, gab er das Amt eines Vesirs von Indien dem Mir Mannu, und das eines Oberbefehlshabers dem Natschib Chan, dem Afghanischen Anführer von Scharanpur, der sich dem Ahmed durch seine Vereinigung mit ihm, auf seinem Zuge nach Indien nahe am Satledsche empfohlen hatte. Er überließ die Herrschaft über die Provinzen östlich vom Indus dem Timur Schah unter der Leitung des Sirdar Dschehan Chan. Ihre Kriegsmacht bestand aus einigen wenigen Durahnischen und Persischen Leibwachen, und einem im Lande geworbenen Truppencorps. Der König überwinterte in Kandahar, und war bald hernach beschäftiget, die Unruhen, die in Persien und Turkistan ausbrachen, beizulegen, von denen ich aber keine näheren Umstände erfahren konnte. Er hatte Indien kaum verlassen, als Ghasuddin Chan, der nach Farrakabad geflohen war, das damals den Mahratten gehörte, mit einem Heer aus diesem Volk nach Delli zurückkehrte, und die Stadt belagerte: Nach einiger Vertheidigung räumte Natschib Chan den Ort, und zog sich nach Scharanpur zurück. Fast im in derselben Zeit fanden sehr ernsthafte Unruhen im Pentschab Statt. Sie

wurden vom Adina Beg erregt, der bei des Schahs Annäherung geflohen war, hernach die Siks zu einer Empörung aufgereget hatte, und eine Abtheilung der königlichen Truppen zu Dschalinder schlug. Er forderte auch das Marattenheer, das den Natschib Chan aus Delli vertrieben hatte, auf, ihm bei der Wiedereroberung des Pentschab beizustehen, und eine Kriegsmacht dieses Volkes, angeführet von Ragob, dem Vater des jetzigen Paischwa, rückte jetzt gegen Sirhind vor. Timur Schah und Sirdar Dschehan Chan, die bereits von den Siks gedrängt wurden, und ihren Hindustanischen Truppen mißtrauten, zogen sich hierauf nach Eminabad zurück. Lahor, das sie räumten, ward von den Siks genommen. Die Mahratten nahmen bald Sirhind, und da sie ihren Zug gegen Westen fortsetzten, faßte Sirdar Dschehan Chan den Entschluß, den Prinzen und seine übrigen Truppen durch einen Rückzug über den Indus in Sicherheit zu bringen. Er bewirkte denselben in der Nacht, ohne Wissen seiner Indischen Truppen, und mit solcher Uebereilung, daß seine eigene Familie in die Hände des Feindes fiel, der sie jedoch bald hernach freigab. Da die Mahratten jetzt keinen Widerstand erfuhren, erweiterten sie ihre Eroberungen bis über den Hydaspes, und schickten eine Abtheilung aus, die Besitz von Multan nahm. Timur Schahs Flucht fand in der Mitte des Jahres 1758 Statt, und Ahmed Schah traf Vorkehrungen gegen Indien zu marschiren, als er durch die Empörung des Nasser Chans, Häuptlings der Beludschen, aufgehalten ward.

Die Geschichte Beludschistans vor dieser Zeit ist ungemein dunkel; aber Mohabbat Chan, den Nadir in der Regierung befestiget hatte*), war gestorben, und ihm folgte sein zweiter Bruder Hadschi Chan. Dieses Oberhaupt scheint durch seine Tyrannei das Mißvergnügen seiner Unterthanen erregt, und Ahmed Schah durch seine Theilnahme an Lokman Chans Empörung beleidiget zu haben. Es ist gewiß, daß er auf Veranstaltung Ahmed Schahs abgesetzt und verhaftet ward, und daß Nasser Chan ihm in seiner Statthalterschaft folgte. Wodurch Nasser Chan bewogen ward, sich der Abhängigkeit von der Durahnischen Regierung zu entziehen, ist unbekannt: aber er erklärte sich im Jahr 1752 für unabhängig. Der Vesir, Schah Walli Chan, ward zuerst gegen ihn geschickt, und an einem Ort in der Nähe von Schal geschlagen. Ahmed marschirte darauf persönlich nach Beludschistan, wo er wahrscheinlich im Herbst, oder am Ende des Sommers ankam. Er griff Nasser Chan an, schlug ihn, und nöthigte ihn, sich in die Mauern von Kelat zurückzuziehen, das Ahmed belagerte. Die Durahnischen Häuptlinge sollen gar nicht geneigt gewesen seyn, die gänzliche Unterjochung des Beludschenfürsten zu begünstigen, in dessen Lande sie immer eine sichere Zuflucht fanden, wenn sie dem Zorn ihres Königes ausgesetzt waren, und besonders soll der Vesir eine Correspondenz, mit Nassir unterhalten, und ihn zur Ausdauer ermuntert haben, indem er ihn auf die

*) Jones Geschichte des Nadir Schah, Bd. IV. Kap. 6.

Gesinnung der Durahnischen Großen, und die Verlegenheit aufmerksam machte, worin der König bei der vorgerückten Jahrszeit gerathen würde. Die Belagerung von Kelat dauerte 40 Tage, während welcher Zeit die Durahnische Reiterei sehr viel aus Futtermangel litt. Die schlechte Aussicht seiner Indischen Angelegenheiten erhöhte seinen eigenen Wunsch zu einer schnellen Beendigung des Krieges, und da Nasser einen Friedensantrag gemacht hatte, ward eine Unterhandlung angefangen, und eine Uebereinkunft geschlossen, die noch den Grund der Verbindung zwischen dem Könige, und den Beludschen ausmacht.

Als der König die Nachricht von Timur Schahs Rückzug erfuhr, hatte er ein kleines Heer unter Nuruddin Chan Bamisei über den Indus geschickt. Um diese Zeit war Adina Beg gestorben, und das ganze Pentschab, östlich vom Hydaspes, stand unter der Herrschaft der Mahratten. Die Sikhs indessen, die lange eine Sekte kriegerischer Fanatiker gewesen waren, fiengen an nach dem Besitz dieses Gebietes zu streben, und die Nachfolger des Adina Beg behaupteten durch ihre scheinbare Verbindung mit der Regierung von Delli einige Bedeutung, obgleich der Großmogol keinen wirklichen Einfluß im Pentschab besaß. Nuruddin rückte ohne Schwierigkeit bis an den Hydaspes vor; der Strich zwischen diesem Fluß und dem Indus war damals im Besitz der Kafer Gackar, Dschauds und anderer ursprünglicher Stämme des Landes, die den Islam angenommen hatten, und den Durahnern ergeben waren; auch fand er

auf seinem Marsch nach dem Akesines nicht vielen Widerstand, da die Hauptmacht der Mahratten sich jetzt nach Delli gezogen hatte, aber er hielt es nicht für klug, weiter vorzurücken, bis der König angekommen seyn würde. Mancherlei Umstände verzögerten seine Ankunft bis zum Winter 1759, wo er über den Indus gieng, und gegen den Akesines, auf dem Wege von Dschammer vorrückte. Von diesem Fluß setzte er seinen Marsch durch das nördliche Pentschab fort, und die Mahratten zogen sich wie er vorrückte, zurück; er gieng über den Dschumna bei Seharanpur, und bei dieser Stadt vereinigten sich Natschib Chan und die Rohillahäuptlinge mit ihm. Das Mahrattische Heer unter Datta Patail und Dschankotschi Sindia, war damals in seiner Nähe; aber es zog sich immer zurück, und beständige Scharmützel fanden zwischen den Partheien Statt, bis die Mahratten nahe bei Delli ankamen; sie giengen dann über den Dschumna, und rückten bis Badli, unfern von Delli, so, daß sie die Stadt bedeckten; hier fiel ein ernsthaftes Gefecht vor, wo die Mahratten gänzlich geschlagen wurden, und Datatschi seinen Tod fand; eine Abtheilung ward hernach gegen Malhar Rau Halkar geschickt, der vorrückte, um das Mahrattische Interesse in dieser Gegend zu unterstützen; Malhar Rau's Heer ward überfallen, und gänzlich geschlagen. Ahmed Schah nahm hierauf Delli, und nöthigte Gharuddin Chan, der neulich den Kaiser von Indien Allamgir II. ermordet hatte, nach dem Dschaten Lande zu fliehen, wohin Malhar Rau, und die Ueberbleibsel des Mahrattischen Heeres ihre Zuflucht ge-

nommen hatten. Ahmed Schah setzte hernach die Eroberung des Duab fort, und marschirte bis nach Anupschehr, wo er während des Munsuns blieb, und der Nabob Schaja oder Daula Schaja, Vesir von Indien, sich mit ihm vereinigte. Während dieser Zeit bemüheten sich die Mahratten ihre Verluste zu ersetzen, und ein mächtiges Heer unter der Anführung des Wiswas Rau, wahrscheinlichem Erben des Reiches, und Schedbaschib Rau, den der unglückliche Ausgang dieses Feldzuges unter dem Namen des Bhau, so berühmt in Indien gemacht hat, kam aus dem Dekan. Sie belagerten Delli, das nach einer muthigen Vertheidigung von einer kleinen Anzahl Durahner übergeben ward. Der Schah war damals durch den Dschumna abgeschnitten, seinen Truppen auf dem rechten Ufer des Stromes beizustehen. Dieselbe Ursache verhinderte ihn, Kuntschpura, 60 Meilen nördlich von Delli, zu entsetzen, das fast im Gesicht des jetzt bis an den Fluß vorgerückten Afghanischen Heeres genommen ward: aber dieses Unglück erbitterte den Schah so sehr, daß er sich entschloß, es möge kosten was es wolle, sogleich über den Fluß zu gehen, und den Feind zur Schlacht zu nöthigen. Der Uebergang ward mit einigem Verlust bewirkt; und die Mahratten, durch die Schnelligkeit, womit der König eine Schlacht suchte, in Verlegenheit gesetzt, zogen sich nach Pannipat zurück, wo sie sich bald hernach verschanzten. Bei dieser Stellung, und ihrer großen Menge Geschützes, waren sie vor jedem Angriff sicher; aber die Verlegenheit eines Heeres, das größtentheils aus Reiterei bestand, und in einem engen Lager eingesperrt war, läßt sich leicht denken, und sie ward

durch die Thätigkeit der Durahner vermehrt, die unermüdlich in ihren Bemühungen waren, alle Zufuhren von dem feindlichen Lager abzuschneiden. Die Mahratten blieben indessen drei oder vier Monate in dieser Lage, während welcher Zeit viele einzelne Gefechte vorfielen, und einige indirecte Friedensanträge wurden von ihnen durch Schuja ud Daula gemacht*). Das Durahnische Heer litt auch durch Mangel an Zufuhr; aber die Geduld, Wachsamkeit und Thätigkeit Ahmed Schah's setzten ihn in den Stand die Schwierigkeiten, die er traf, zu überwinden, und das Vertrauen, das seine Truppen zu ihm hatten, und die Milde und Mäßigung, womit er seine Indischen Bundesgenossen behandelte, verhinderten alles Mißvergnügen oder Widerwillen in seinem Lager; während die Mahratten ihre Beschwerden mit Ungeduld ertrugen, die sie allgemein den Fehlern ihres Anführers zuschrieben. Endlich ward eine große Zufuhr, die aus dem Süden des Duab unter einer Bedeckung von 10,000 Reitern, die Govind Pandit befehligte, nach dem Mahrattischen Lager bestimmt war, zwischen Delli und Mirat von Attai Chan Popalsei überfallen, und

*) Die Verhandlungen dieses Zeitraumes, und die näheren Umstände der Schlacht von Pannipat, sind, wie es scheint mit Genauigkeit und vielem Geist von einem gleichzeitigen Geschichtschreiber dargestellt, dessen Erzählung sich Englisch im III. Band der As. Researches findet, S. 91. des Londoner Nachdruckes. (Sie ist ursprünglich Persisch vom Casi Radscha Pandit geschrieben; auch die hinzugefügten Anmerkungen des Uebersetzers ist ein sehr schätzbarer Aufsatz.

zerstreut, und nachdem eine andere Abtheilung, die Geld von Delli begleitete, in die Hände der Durahner gefallen war, wollten die Mahratten nichts mehr von der Verlängerung eines Krieges wissen, der jetzt in der That unmöglich geworden war. Sie zogen demnach am 7ten Januar 1761 aus ihrem Lager, um die Durahner anzugreifen. Diese traten unter's Gewehr, und die Schlacht begann etwas vor Tagesanbruch. Es ist unnöthig, bei den näheren Umständen dieser Schlacht zu verweilen. Die Mitte des königlichen Heeres, die aus den Rohillas, dem Durahnischen Dusteh der Popalsei und der Hälfte der königlichen Leibwachen bestand, ward durch das Feuer des feindlichen Geschützes in Verwirrung gebracht, von der Reiterei angegriffen, und fast ganz aus dem Felde getrieben, ungeachtet der Bemühungen des Vesiers, der vom Pferde stieg, und seinen Entschluß erklärte, auf seinem Posten zu sterben. Die Reserve ward darauf vom König in Person herangeführt, und die Mahratten wurden ihrer Seits zurückgetrieben; zu gleicher Zeit wurden sie von dem linken Flügel der Durahner in der Seite gefaßt, und die Folge war ihre gänzliche Niederlage und Zerstreuung. Der Feldherr, der wahrscheinliche Erbe des Mahrattischen Reiches, und fast das ganze Heer kam in der Schlacht, oder während der Verfolgung um *). Diese Schlacht war verderblich für die Mah-

*) Es ist nicht leicht die Stärke beider Theile bei dieser Gelegenheit zu bestimmen. Ich vermuthe, daß Ahmed Schah 40,000 Mann von seinen eigenen Leuten, 30,000 Rohillas und 10,000 Mann, die Indischen Häuptlingen gehörten, bei sich

[illegible]ische Macht, sie gaben sogleich ihre Entwürfe auf das nördliche Hindustan auf, und viele Jahre vergiengen, ehe sie unter einem neuen Anführer Mahadschi Sindia, dessen Truppen auf Europäische Art gebildet waren, nach einem neuen Kriegssystem wieder an ihre Unternehmungen dachten.

Nach dem Siege bei Pannipat schien ganz Hindustan dem Ahmed Preis gegeben, aber er blieb seinem ursprünglichen Plan treu, begnügte sich mit dem ihm früher abgetretenen Theil, und vertheilte das Uebrige an die Indischen Oberhäupter, die ihm beigestanden hatten, und kehrte hierauf im Frühling 1761 nach Kabul zurück*). Der Erfolg bewies, wie klug diese Mäßigung gewesen war; denn Ahmed konnte das Pentschab nur mit Mühe behaupten, wo die Sikhs jetzt sehr mächtig waren. Die Fortschritte dieses Volkes nöthigten ihn, im Anfang von 1762 nach Indien zurückzukehren, da er die Siks

hatte, er hatte auch 700 Drehbassen auf Kameelen und ein Paar Kanonen. Die Mahratten sollen nach der allgemeinen Sage 300,000 Mann ausgemacht haben; die einzige glaubwürdige Angabe von ihrer Stärke, die ich gesehen habe, ist die, in den Asiatic Researches, die ihre Reiterei auf 70,000 und ihr Fußvolk auf 15,000 Mann berechnet. Sie hatten nicht weniger als 200 Kanonen.

*) Um diese Zeit schickte Ahmed Schah eine Gesandtschaft nach China, und der Bothschafter schrieb nach seiner Rückkehr einen Bericht über seine Gesandtschaft. Ich konnte keine Abschrift von diesem besonderen Werke erhalten.

vollständig aus dem ebenen Lande vertrieb, aber im J. 1763 war er genöthiget nach Kandahar zurückzukehren, und im Laufe weniger Jahre war das Land in grösserer Verwirrung als je. Die Umstände von der Rückkehr des Königes nach Kandahar im Jahr 1763. sind bemerkenswerth. Er war zu Sirhind, als er die Nachricht von einem Aufstand in Kandahar erhielt; und da die Flüsse des Pentschab bereits angeschwollen waren, entschloß er sich, ungeachtet es mitten im Sommer war, auf dem Wege zwischen dem linken Ufer des Sutledsche und der Wüste nach Multan, und von dort nach Ghasni zu marschiren. Sein Heer, das aus Usbeken, Afghanen und Beludschen zusammengesetzt war, erduldete auf dem ersten Theil seines Marsches grosse Beschwerlichkeiten, und er verlohr, ehe er Multan erreichte, durch die Hitze eine unglaubliche Menge Menschen; auch hier war das Unglück noch nicht zu Ende, denn der Winter war eingetreten, als er die Berge von Afghanistan erreichte, und ein großer Theil seiner Truppen kam vor Schnee und Kälte um. Die Empörung ward leicht gedämpft wie eine andere die vom Dervisch Ali einem Oberhaupt der Imaks, in der Nähe von Herat, angezettelt war; aber nun ward Ahmed Schahs Gesundheit schwächer, und eine merkliche Abnahme seiner Thätigkeit wird von dieser Zeit an sichtbar. Er litt an einem Krebs am Gesicht, der zuerst 1764 ernstlich anfieng, und endlich auch seinen Tod verursachte. Er war indessen während einiger Jahre durch die vermehrte Macht der Sikhs, die sich des ganzen offnen Landes bis zum Hydaspes bemächtiget hatten, noch zu grossen Anstrengungen genöthiget. Ahmed gieng

im Jahr 1767 persönlich gegen sie, und trieb sie wieder in die Gebirge; aber diese Unternehmung, seine letzte gegen Indien, hatte keinen bleibenden Erfolg; sobald der Schah das Land verlassen hatte, erschienen die Sikhs mit größerer Stärke als je, und vor dem Ende des nächsten Jahres 1768, giengen sie über den Hydaspes und entrissen den Durahnern die berühmte Festung Rotas. Der Schah war im Begriff diese Schmach abzuwaschen, als seine Aufmerksamkeit auf eine, vom Nasser Ullah Mirsa, dem Sohn des Schah Rokh Schah veranlaßte Empörung geleitet ward. Die Afghanen versichern, daß alle Oberhäupter in Persien, mit Ausnahme Kerim Chans, in diesen Krieg verwickelt waren; ihre vereinigte Kriegsmacht lieferte dem Heer Ahmed Schah's, unter der Anführung seines Sohnes des Prinzen Timur in der Nähe von Mesched eine Schlacht. Der Ausgang des Kampfes war mehr als zweifelhaft, als er durch die Tapferkeit des Beludschenoberhauptes, Nasser Chan entschieden ward; die Perser nahmen ihre Zuflucht zum Schah Rokh Schah, der sie begünstigte, und sie in Mesched aufnahm. Es wird für gottlos gehalten, auf diese heilige Stadt zu feuern, die das Grab des Imam Ressa enthält, und Ahmed Schah war daher genöthiget, sich auf eine Einschließung zu beschränken, und erst nach einigen Monaten ergab sich der Ort. Schah Rokh Schah gab seine Tochter dem Timur Schah und erbot sich zum Dienst Ahmed Schahs einen Truppenbeitrag zu stellen. Während der Belagerung von Mesched, ward eine Abtheilung abgeschickt, um Tabbas zu nehmen, das den Durahnern widerstand;

es war vom Ali Mardan Chan, einem Arabischen Oberhaupte vom Zengischen Stamme vertheidiget; die Abtheilung stand unter dem Sirdar Dschehan Chan, und war zum Theil aus Beludschen, unter Nasser Chan, zusammengesetzt. Ali Mardan ward getödtet, und Tabbas genommen. Ahmed kehrte hierauf nach Kandahar zurück, wo seine Gesundheit fortwährend abnahm, und ihn verhinderte an irgend einer fremden Unternehmung Theil zu nehmen. Im Frühling 1773 vertauschte er Kandahar mit den Bergen von Tobe, im Atschakseischen Lande, wo der Sommer kühler als zu Kandahar ist. Seine Krankheit nahm hier zu, und er starb zu Margha im 49sten Jahre seines Alters, im Anfang des Junius 1773.

Ahmed Schah's Charakter scheint sich vortrefflich zu der Lage, worin er sich befand, gepaßt zu haben. Sein Unternehmungsgeist und sein Muth setzten ihn in den Stand, die Verwirrung, die auf den Tod Nadirs folgte, zu benutzen, und die Klugheit und Mässigung, die er durch seine Händel mit seinem Volke erlangte, waren nicht weniger nothwendig, um ein kriegerisches und unabhängiges Volk zu beherrschen, als der kühne und gebieterische Schwung seines Geistes. Von seinem kriegerischen Muth und seiner Thätigkeit sprechen sowohl seine eigenen Unterthanen, als die Völker, mit denen er entweder Kriege führte, oder in Bündnissen stand, mit Bewunderung. Von Natur scheint er zur Milde und Güte geneigt gewesen zu seyn, und obgleich es unmöglich ist, die höchste Gewalt ohne

Verbrechen zu erwerben, und in Asien vielleicht zu behaupten, so ist doch das Andenken keines orientalischen Fürsten mit wenigern Handlungen der Grausamkeit und Ungerechtigkeit befleckt. Persönlich scheint er munter, freundlich und wohlwollend gewesen zu seyn; er nahm bei Staatsgeschäften eine ziemliche Würde an, aber zu anderer Zeit war sein Betragen einfach und vertraulich; gegen die Durahnier beobachtete er dasselbe gleiche und beliebte Betragen, das bei ihren Chans vor der Annahme des königlichen Titels gewöhnlich war. Er behandelte Mullah's und heilige Männer sowohl aus Politik, als aus Neigung mit großer Ehrerbietung. Er selbst war ein Gottesgelehrter, und bewarb sich immer um den Ruhm eines Geizigen. Bei den Afghanen und Beludschen verließ er sich hauptsächlich auf gütliche Ueberredung; bei den erstern wandte er sich an das ganze Volk, bei den letztern an das Oberhaupt allein. Seine Besitzungen in Turkestan behauptete er mit Gewalt, doch ließ er die Tatarischen Oberhäupter des Landes in ihren Stellen, und behandelte sie mit Mäßigung. Die Indischen Landschaften wurden allein mit Gewalt in Gehorsam gehalten, und in Chorasan verließ er sich auf die Ergebenheit einiger Oberhäupter, nahm von anderen Geißeln, und war bereit seine Waffen gegen jeden zu wenden, der seine Entwürfe störte. Ahmed Schah handelte weise, daß er lieber den Grund zu einem großen Reich legen, als ein kleines vollenden wollte. Die ihm unterworfenen Länder erstreckten sich bei seinem Tode vom Westen Chorasans nach Sirhind, und vom Oxus bis an's

Meer; das Land von ihm durch Verträge oder wirklichen Besitz gesichert, und wären seine Entwürfe verfolgt worden, so würde ohne Zweifel bald und leicht in diesem ganzen grossen Reich eine zur Erhaltung desselben hinreichend starke Regierung eingeführt worden seyn. Der Charakter von Ahmed's Nachfolger war unglücklicherweise von dem Seinigen sehr verschieden, und es war größtentheils die Schuld des von Timur eingeführten politischen Systems, daß die Macht der Dorrahner zuerst still stand, und seitdem abnahm.

Timur Schah war zu Mesched im December 1746 geboren, er war am Hofe seines Vaters erzogen, und begleitete ihn auf vielen seiner Kriegszüge. Seine Lage veranlaßte ihn nicht den Charakter und die Sitten seiner Landsleute anzunehmen, und er scheint selbst nicht mit ihrer Sprache vertraut gewesen zu seyn. So lange er noch ein Jüngling war, hielt er sich im Pentschab auf, und hernach ward er zum Statthalter von Herat bestimmt, wo die Masse der Einwohner Perser waren; hier befand er sich als Ahmed Schahs Krankheit ernsthafter ward, und er eilte nach den Bergen von Toba um seinen Vater noch vor seinem Tode zu sehen, und wahrscheinlich in diesem Fall für sein Bestes zu wachen; aber ehe er Kandahar erreichte, erhielt er bestimmte Befehle vom Schah nach seiner Statthalterschaft zurückzukehren, und er mußte, obgleich ungern, gehorchen. Diese Befehle wurden durch den Wesir Schah Wali Chan bewirkt, der vorher sich in eine Verschwörung mit dem Sirdar Dschehan

Chanen und einigen Durahnischen Häuptlingen eingeschlossen hatte, um Timur zu übergehen, und die Krone bei Ahmed's Tod dem Prinzen Soliman zu sichern, welcher mit der Tochter des Vesirs vermählet war. Nach Ahmed Schah's Ableben hielten die Durahnischen Häuptlinge einen Rath zu Kandahar um seinen Nachfolger zu bestimmen; der Vesir empfahl Soliman, aber eine andere Parthei, an deren Spitze Abdallah Chan Pakassei, der das hohe Amt eines Dewan Bedschi bekleidete, stand, erklärte sich für Timur. Nach langen Berathschlagungen ging die Versammlung auseinander, ohne zu irgend einem Beschluß gekommen zu seyn, und der Vesir setzte aus eigener Machtvollkommenheit den Soliman auf den Thron. Abdallah und seine Anhänger entfernten sich, und boten ihre Chans auf um Timurs Rechte zu schützen.

Als Timur diese Nachrichten erhielt, brach er nach Kandahar auf, mit der Kriegsmacht seiner Statthalterschaft und allen Durahnern und Imaks, die sich für ihn erklärt hatten. Der Vesir bemühete sich, sein Heer zu sammeln, aber seine Bemühungen waren ohne Erfolg, und er fand, daß ihm nichts übrig sey, als sich zu unterwerfen; er begab sich daher nach Timurs Lager, aber er ward nicht vorgelassen, sondern unverzüglich vor Gericht gestellt, und zum Tode verurtheilt. Um das Gehässige der Hinrichtung von der Regierung zu entfernen, bediente man sich eines von ihm verübten Mordes zum Vorwand.

Timur Schah, der jetzt ungestörten Besitz von dem Königreich seines Vaters genommen hatte,

überließ sich seiner natürlichen Trägheit. Seine ganze Politik war dahin gerichtet, seine Ruhe zu sichern; er scheint nie an seine eigene Vergrößerung gedacht zu haben; alle Unternehmungen, worin er hernach verwickelt ward, scheinen bloß die Vertheidigung seiner Besitzungen zur Absicht gehabt zu haben. Da er wußte, daß eine starke Parthei unter den Durahnern sich gegen ihn gebildet, und die Hinrichtung des Vesirs diesen Stamm gegen ihn erbittert hatte, so scheint er ihn mit großem Mißtrauen betrachtet zu haben. Er bewies es zuerst durch die Verlegung der Residenz von Kandahar, mitten im Durahnischen Lande, nach Kabul, das von Tadschiks bewohnt wird, den ruhigsten und unterwürfigsten von allen Unterthanen der Afghanischen Monarchie. Die Wahl seiner Minister verrieth dieselbe Gesinnung. Seine vornehmsten Räthe während seiner ganzen Regierung waren Khadi Feisullah, ein Mullah aus dem unangesehenen Clan Daulet Schahi und Lutfelli Chan, der zu Dschâm, im westlichen Chorasan geboren war. Im Allgemeinen ließ er die großen Staatswürden in den Durahnischen Geschlechtern, denen Ahmed Schah sie ertheilt hatte; allein durch die Einführung neuer Stellen und durch Veränderung der, mit den alten verbundenen Geschäfte, legte er die ganze Regierung in die Hände seiner Anhänger. Die Verwaltung der Landschaften, die ihren gebornen Oberhäuptern nicht gelassen ward, wurde Leuten von geringem Gewicht und Einfluß übertragen, wodurch Timur sich vor Empörungen zu sichern hoffte, und sich für den Augenblick

strengen Gehorsam gegen seine Befehle und vollkomme-
ne Gewalt über das Einkommen verschaffte. Seine
Finanzen waren gut geordnet, und er beobachtete eine
strenge Sparsamkeit; durch diese Mittel brauchte er kei-
ne Kriegsunternehmungen für die gewöhnlichen Bedürf-
nisse seiner Regierung, und war im Stande einen
Schatz auf jeden unerwarteten Nothfall zurückzulegen.
Er behielt die Durahnischen Häuptlinge an seinem Hofe;
aber da er keine Truppen aus ihren Stämmen in der
Hauptstadt hatte, waren sie ganz in seiner Gewalt und
außer Stande seine Regierung zu beunruhigen. Die
einzigen Truppen, die er beständig unter den Waffen
hielt, waren die Golahni Schahs, die hinreichten, um
das Land in Ordnung zu halten, und da sie meist aus
Persern und Tadschiks bestanden, waren sie ohne Ver-
bindung mit den Afghanischen Häuptern oder Volk,
und dem König ganz ergeben. Diese Truppen wurden
gut bezahlt, erhielten vom Könige viele Aufmunterung
und einige Vorrechte, deren Beschaffenheit dahin gerich-
tet war, sie von dem übrigen Volke zu trennen. Diese
Politik hatte einen ziemlich glücklichen Erfolg zur Be-
hauptung der innern Ordnung. Die Landschaften un-
mittelbar unter dem König blieben ruhig, und obgleich
einige Verschwörungen während seiner Regierung, und
zwei Empörungen von Kronprätendenten ausbrachen, so
wurden sie entweder durch die Wachsamkeit des Königs
entdeckt, oder durch seinen vollen Schatz und seine gut-
gerüsteten Leibwachen vereitelt; aber die entfernten Pro-
vinzen entzogen sich nach und nach dem Einfluß des
Hofes; die Regierung verlohr ihr Ansehen und ihre

Bedeutung auswärts; andre Staaten, die genöthiget gewesen waren ihre eigenen Gebiete durch Unterwürfigkeit gegen Ahmed Schah zu erhalten, fiengen nun an, sich mit Entwürfen zu ihrer Vergrößerung auf Kosten der Durahnen zu beschäftigen. Der Verfall war in Timur Schahs Zeit nicht merklich gefühlt; aber der Anfang war schon damals unverkennbar, und er nahm unter den Regierungen seiner Nachkommen mit schnellen Schritten zu.

Das erste merkwürdige Ereigniß in Timur's Regierungszeit war der Aufstand seines Verwandten Abdulkhalik Chan, der wahrscheinlich 1774 oder 1775 Statt fand. Es gelang dem Abdulkhalik eine Heeresmacht von Durahnen und Ghiljischen zusammenzubringen, die an Zahl den königlichen Truppen überlegen war; die Letztern indessen waren disciplinirte Soldaten unter erfahrnen Anführern, und würden wahrscheinlich siegreich gewesen seyn, selbst bei einem kräftigen Widerstand; aber zwei Oberhäupter, von denen man glaubte, daß sie ihre Clans für Abdulkhalik aufgeboten hätten, führten sie gerade dem König zu, und eine unerwartete Wendung dieser Art ist in einem Durahnischen bürgerlichen Kriege gewöhnlich entscheidend. Abdulkhalik ward geschlagen, gefangen und geblendet, und die Ruhe des Durahnischen Landes ward bald hergestellt. Seitdem bis zum Jahre 1781 verdient nur ein Aufstand eine nähere Erwähnung, obgleich Empörungen von verschiedenem Umfang und Wichtigkeit in Balkh, Chorasan, Sistan und

Cashmir Statt finden. Sie ereignete sich im Jahr 1779, und ward vom Sahebsadda von Tschamkani, einem Derwisch von grosser Heiligkeit unternommen, in der Absicht den Timur Schah zu ermorden, und seinen Bruder, den Prinzen Secander, auf den Thron zu setzen. Das Werkzeug, dessen er sich bediente, war Feisullah Chan, ein Häuptling der Khallils, der sich in diese Verschwörung einliess, um sich wegen ihm widerfahrener Privatbeleidigungen zu rächen. Er erhielt vom König die Erlaubniss, Truppen zu einem Angriff auf das Pendschab auszuheben, und versammelte bald eine beträchtliche Anzahl Afghanen, hauptsächlich von den Khaiber-Stämmen. Als sein Entwurf zur Ausführung reif war, liess er seine Truppen nach der Citadelle von Peschawer marschiren, unter dem Vorwand, sie dem Könige zu zeigen. Als er angekommen war, liess er die Wachen an den Thoren niederstossen, und drang mit seiner ganzen Mannschaft in den Ort. Timur Schah hatte nur gerade Zeit, sich in das obere Stockwerk eines Gebäudes im Pallaste zu flüchten, aus welchem er seinen Leibwachen seine Lage bekannt machte. Die Gholami Schahs und die wenigen Durahner, die dort waren, versammelten sich sogleich und machten ein fürchterliches Gemetzel unter Feisullahs Leuten. Er und sein Sohn wurden gefangen, und nachdem sie die Folter ausgestanden hatten, ohne ihre Mitschuldigen zu entdecken, hingerichtet. Starker Verdacht fiel hernach auf den Sahebsadeh, und der König war soweit von seiner Schuld überzeugt, dass er Befehl gab, ihn zu greifen; aber

da alle Afghanische Oberhäupter am Hofe sich zu seinem Besten verwandten, ward keine weitere Untersuchung angestellt. Das Auffallendste bei diesem sonderbaren Versuch ist, daß nur wenige von Feisullahs Truppen mit seiner Absicht gegen den König bekannt waren, und bei der Entdeckung derselben, nachdem sie das Balla Hissar erreicht hatten, sich weigerten, ihm beizustehen. Unter denselben war sein eigener Neffe, den er an dem Thore niederstieß, weil er ihm den Eingang verweigerte. In dem Gemetzel, das jetzt erfolgte, ward kein Unterschied zwischen Schuldigen und Unschuldigen gemacht.

Im Jahr 1781 brach Timur persönlich auf, um Multan wieder zu nehmen, das von dem Statthalter den Siks verrätherischer Weise übergeben war. Er schickte einen leichten Heerhaufen gegen eine Sikische Armee in der Nähe von Multan, die in sehr schnellen Märschen heranrückte, die Siks überfiel, und sie gänzlich schlug. Die Stadt ward nach einer Belagerung von wenigen Tagen genommen, und es ward befohlen, die Besatzung nach ihrem Lande zu begleiten; aber aus Mangel an Kriegszucht im Heer ward sie hernach angegriffen und geplündert, und Einige wurden ermordet.

Um diese Zeit brach die Empörung der Talpurer aus, die mit der Vertreibung des Statthalters von Sind endigte. In dem folgenden Jahre schickte der König eine Kriegsmacht unter Madad Chan ab,

um die Insurgenten zum Gehorsam zu bringen, die bald die ganze Provinz überschwemmten. Die Talpurer zogen sich nach ihrer heimathlichen Wüste, und die andern Einwohner scheinen nach den Bergen und Dschongeln geflohen zu seyn, um das Durahnische Heer zu vermeiden. Maddad Chan verwüstete das Land mit Feuer und Schwerdt, und seine Verheerungen waren so grausam, daß eine fürchterliche Hungersnoth auf seinen Feldzug folgte; und die Provinz Sind soll sich noch jetzt nicht von dem, was sie damals litt, erhohlt haben. Endlich kehrte Maddad Chan nach Kandahar zurück, und ließ den abgesetzten Statthalter in ungestörtem Besitz der Landschaft; aber diese Ruhe war von kurzer Dauer; die Talpurer kehrten zurück, sobald Maddad Chan sich entfernt hatte, vertrieben den Statthalter abermals und nahmen ganz Sind wieder ein. Timur Schah ließ eine beträchtliche Zeit hingehen, ehe er einen weitern Versuch zur Unterjochung von Sind machte, und wahrscheinlich nicht eher, als im Jahr 1786 schickte er ein Heer unter den Befehlen von Ahmed Chan Nursei nach diesem Lande. Dieses Heer war an Stärke weit geringer als das Erste, und ward offenbar unverständig angeführt. Die Talpurer flohen jetzt nicht aus Sind, sondern sammelten Truppen und zogen gegen Ahmed Chan, der sich in einen Hinterhalt locken ließ, mit großem Verlust geschlagen und zum Rückzuge nach Schikapur gezwungen ward. Die Sinder, die früher einen Wakil an Timur Schah gesandt hatten, verdoppelten jetzt ihre Bemühungen zu einer Aussöhnung. Ihr Bevollmächtigter besänftigte den König durch die demüthigsten Versicherun-

gen, gewann die Minister durch große Versprechungen, und endlich da die Talpurer sich erboten, dem König die vorige Abgabe zu bezahlen, ward der vornehmste unter ihnen Fatteh Ali Chan zum Statthalter ernannt.

In der Zwischenzeit zwischen der Unternehmung gegen Sind, und der, gegen Bahawal Chan, hatte die Unterdrückung von Bahawal Chans Empörung in Caschmir Statt, im Anfang des Jahres 1788; aber es ereignete sich nichts Wichtiges für das Königreich bis zum Sommer dieses Jahres, wo ein Krieg mit den Usbekischen Kataren ausbrach. Schah Morad Bey, König von Bochara, hatte lange Eingriffe in die Durahnischen Besitzungen gemacht, und während der Unternehmung des Königs gegen Bahawalpur, trieb er seine Angriffe so weit, daß Timur Schah genöthiget ward, entscheidende Maaßregeln zur Vertheidigung seiner nördlichen Landschaften zu ergreifen. Ein Brief, den Timur Schah bei dieser Gelegenheit an Schah Morad schrieb, ist zu Kabul in Vieler Händen. Er enthält eine bestimmte Angabe der Gründe des Krieges, und giebt eine klare Ansicht von Schah Morad's damaliger Politik. Es wird darin erwähnt, daß Ahmed Schah immer mit Bochara in einem guten Vernehmen gestanden, und daß er dieselben Verhältnisse zu erhalten gesucht habe; daß Schah Morad aber schon seit einiger Zeit Angriffe auf die Durahnischen Länder versucht, und einen Krieg immer durch schnelle Erklärungen und Versicherungen der Ergebenheit abgewandet, und indessen stets Sorge getragen habe, den Zweck, den er im Auge hatte, zu erreichen;

daß er sich zuletzt Maur's *) bemächtiget, und die Schiitischen Einwohner unter dem Vorwand, sie zum wahren Muhamedanischen Glauben zu bekehren, vertrieben habe; kein Staat hat ein Recht, fährt er fort, sich um die Unterthanen eines anderen wegen ihrer Religion zu bekümmern: dann macht er auf den Widerspruch aufmersam zwischen seinem Eifer bei dieser Gelegenheit, und den Hindernißen, die er durch seine Eingriffe ihm in den Weg legt, Indien von Hindus, Juden, Christen und anderen Ungläubigen zu reinigen, und seinen Kriegen gegen die Einwohner von Scher Sabs und Khassohend und die Turkmanen, die ohne Zweifel Sunniten sind. Timur Schah sagt, diese Völker hätten sich an ihn gewandt, und er sey durch Schah Morad's Betragen gegen ihn bestimmt geworden, ihren Streit aufzunehmen: er kündiget dann seine Absicht an, unverzüglich gegen Turkistan aufzubrechen, und fordert Schah Morad auf persönlich zu ihm zu kommen, um ihre Streitigkeiten beizulegen.

Im Frühling 1789 brach Timur Schah von Kabul mit einem Heer auf, das seine Unterthanen auf 100,000 Mann schätzen. Er machte kurze Märsche, um seinem Gegner Zeit zu friedlichen Anträgen zu lassen; auf eine kurze Zeit ward er durch einen Marsch gegen Kundus aufgehalten, worauf er gegen Aktscheh vorrückte, der nächsten Stadt in dem von den Usbeken besetzten Gebiet. Hierauf gieng Schah Morad bei Killif über den Oxus, mit Truppen, die er aus allen Theilen seines Gebietes und der davon abhängenden Länder zusammen-

*) Nach usbekischer Benennung; bei den Persern heißt es Merve.

gezogen hatte. Er schickte seinen Bruder Omar Kuschbedschi mit einer leichten Kriegsmacht nach Aktscheh während Allaverdi, Tas von Kürghan Tippeh, die Vorräthe und Lebensmittel des Durahnischen Heeres abschnitt. Einige einzelne und unentschiedene Gefechte fielen bei Aktsche vor, und Schah Morad hatte noch keinen ernsthaften Stoß erlitten, als er bemerkte, daß es vortheilhaft für ihn sey Frieden zu schließen; er eröffnete demnach eine Unterhandlung mit der Geschicklichkeit und Gewandtheit, weßwegen er berühmt war, und mit vollständigem Erfolg. Es entgieng ihm nicht, daß Timur sich ungern auf den Krieg einließ, und sich mit Freude der Beschwerden und Gefahren eines Usbekischen Krieges entziehen würde, wenn es ohne Eintrag seines Rufs geschehen könne. Er ließ ihm daher den Schein eines Sieges und schickte die vornehmsten Mullah's und geistlichen Leute aus Bochara zu ihm, um ihn bei'm Koran und ihrem gemeinschaftlichen Glauben zu beschwören, daß er durch Erhörung seines Flehens um Frieden, das Blut der Muselmänner schonen möge. Es ward demnach Friede geschlossen, und Schah Morad's Sohn nach Timurs Lager geschickt, wo er ehrenvoll empfangen und sogleich entlassen ward. Während der ganzen Verhandlung bewies Morad Schah die äußerste Ehrerbietung und Unterwürfigkeit gegen Timur Schah; aber er behielt im Frieden alle seine Eroberungen, während der König nichts von Allem, was er bei seiner Unternehmung beabsichtigte, erreichte, ausgenommen, daß er seine übrigen Besitzungen sicherte. Der Winter war so weit vorgerückt, ehe Timur umkehrte: daß er genöthiget war, sein Ge-

Schutz in Balkh zu lassen; und viele von seinen Truppen bei'm Marsch über den Indischen Kaukasus vor Schnee und Kälte umkamen. Arsilla Chan, Oberhaupt der Ober-Memands, der sich mehr als einmal in Timur Schah's auswärtigen Feldzügen ausgezeichnet hatte, hatte sich während des Krieges in Turkistan empört, und machte die Wege zwischen Peschawer und der Hauptstadt unsicher.*) Er ergab sich hernach selbst dem Prinzen, der in Peschawer den Befehl führte, und Timur, ohne Rücksicht auf seine freiwillige Unterwerfung oder die Verwendung des Fürsten zu seinem Vortheil, befahl, daß er einigen seiner Stammgenossen ausgeliefert werde, mit denen er eine

*) Arsilla Chan war ein Mal genöthiget, seine Begleiter zu entlassen, und in dem Lande der Othman Khail eine Zuflucht zu suchen; folgender Umstand bei seiner Aufnahme in diesem Stamme ist für die Afghanischen Sitten höchst charakteristisch. Als Arsilla sich dem ersten Dorfe der Othman Khail näherte, giengen die Häupter des Dorfes aus Furcht, den Zorn des Königes auf sich zu laden, dem Flüchtling entgegen und sagten ihm: daß, wenn sie ihm die Rechte der Gastfreiheit gewährten, sie sich in einen Kampf mit dem König verwickeln würden, dem sie ganz nicht gewachsen wären. Sie hätten sich deßwegen entschlossen, ihm den Eingang in ihr Dorf zu versagen. Arsilla suchte ihr Mitleid zu erregen, und während sie mit ihm im Gespräch begriffen waren, schickte er auf einem Umwege einen Theil seines Gepäckes in das Dorf; als die Häupter erfuhren, daß seine Leute ihr Dorf betreten hätten, erkannten sie sogleich, daß er jetzt unter ihrem Schutz sey, nahmen ihn gastfreundlich auf, und forderten ihren Stamm zu seiner Vertheidigung auf.

Todfeindschaft hatte, und von denen er sogleich getödtet ward. Dieser Umstand wird von den Afghanen für einen großen Flecken auf Timurs Namen gehalten. Im Frühling 1793 ward er auf einer Reise von Peschawer von einer Krankheit überfallen und starb zu Kabul am 20sten Mai 1793*).

Zur Zeit seines Todes war über die Nachfolge nichts festgesetzt. Er selbst hatte keinen Erben ernannt. Die ältesten und ausgezeichnetsten Prinzen waren abwesend. Humajun war Statthalter von Kandahar, und Mahmud bekleidete dieselbe Würde in Herat. Prinz Abbas war Statthalter von Peschawer, hatte aber als er von der Krankheit seines Vaters hörte, sich zu ihm begeben. Die übrigen Prinzen waren alle in Kabul außer Ferus, dem rechten Bruder Mahmuds, der bei ihm in Herat war. Kaum war Timur todt, als eine Intrigue angesponnen ward, um die Krone dem Schah Seman zu verschaffen; sie war von Timurs Lieblingsgemahlin in's Werk gesetzt, die den Sirafraz Chan zur Theilnahme überredete, und durch seine Vermittlung die meisten Durahnischen Chans gewann. Die Prinzen des königlichen Hauses machten einen Versuch, den Abbas auf den Thron zu erheben, aber obgleich sie sich mit vielem Muth benahmen, zeigten sie wenig Geschicklichkeit; man bemächtigte sich ihrer Personen durch eine List; die

*) Die auf den folgenden Blättern enthaltenen Thatsachen sind sämmtlich aus Herrn Alexander's Geschichte entlehnt.

Thore und Balla Hissar oder der Burg von Kabul wurden von Semans Anhängern besetzt, und er ward in einer plötzlichen Zusammenkunft der Durahnischen Oberhäupter zum König erklärt. Er ward sogleich als solcher ausgerufen, den Leibwachen eine Spende gegeben und die Prinzen wurden nach der obern Burg von Kabul in's Gefängniß geschickt; von diesem Augenblick trat Schah Seman die Verwaltung der Geschäfte ruhig an. Es wurden Maaßregeln ergriffen, um ein Heer zur Behauptung des neuen Königes und Unterdrückung der Empörungen, die sich von seinen Brüdern erwarten ließen, zusammenzubringen. Seine größte Furcht war vor Humajun, der gewiß zum Throne berechtigt war, wenn die Erstgeburt einen Anspruch gab, und der zu Kandahar im Herzen des Durahnischen Landes den Befehl führte. Er war indessen nicht glücklich; er ward von einigen seiner Anhänger verlassen, ward von einer kleinen Kriegsmacht unter den Befehlen des Prinzen Schujah, dem nachmaligen König geschlagen und genöthiget, seine Zuflucht in Beludschistan zu nehmen. Schah Seman nahm Besitz von Kandahar; bald hernach unterwarf sich ihm Prinz Mahmud, und darauf brach er nach Kandahar auf.

Sobald Schah Seman sich gegen seine Mitbewerber um den Thron gesichert hatte, scheint er sich zu einem Einfall in Indien entschlossen zu haben; zu dieser Maaßregel ward er vom Mirza Ahsen Bukt, einem Prinzen aus dem königlichen Hause von Delhi, der zu Timurs Zeit nach Kabul geflohen war, und auch jetzt

Gesandten, die damals von Tippo Saib ankamen, und
dem König große Geldanerbietungen machten, im Falle
er die Engländer angreifen wollte, ermuntert. Im Mo-
nat December 1793 marschirte Schah Zeman nach Pe-
schawer, in der Absicht Indien unverzüglich anzugrei-
fen; aber dieser Entschluß ward bald aufgegeben, weil
der Schah überzeugt war, daß seine eigenen Besitzun-
gen nicht hinreichend genug gesichert wären, um sich in
fremde Unternehmungen einlassen zu können. Eine gro-
ße Verwirrung war in der That gleich nach Timurs
Tode in den entfernteren Provinzen entstanden, da der
Stillstand der öffentlichen Gewalt, und die Aussicht auf
eine streitige Nachfolge fremde Feinde ermunterte und ehr-
geizige Unterthanen reizte, ihre eigene Vergrößerung zu
versuchen. Die ernsthafteste Gefahr, die ihm auf der Sei-
te von Turkistan drohte, war indessen in dieser Zeit vorü-
bergegangen. Schah Morad, der in seinen Eroberungs-
entwürfen südlich vom Oxus durch die Bemühungen Ti-
mur Schahs aufgehalten war, griff Balkh unmittel-
bar nach dem Tode dieses Monarchen an. Muhammed
Chan Siah, Mansor, Statthalter des Königes von
Kabul, ward mit dem größeren Theil seiner Macht,
die sich auf 4000 Mann belief, in einen Hinterhalt ge-
lockt, und in der Niederlage, die er erlitt, gefangen.
Schah Morad, in der Hoffnung die Bestürzung unter
den übrigen Truppen zu benutzen, rückte sogleich gegen
die Hauptstadt der Landschaft; aber die Besatzung zeigte
einen Muth, den man unter solchen Umständen kaum
hätte erwarten sollen; die vornehmsten Duranischen
Oberhäupter übernahmen bei der Gefangenschaft ihres

Statthalters, die Verwaltung der Angelegenheiten und rüsteten sich zu einer kräftigen Vertheidigung. Die weitläuftige und vesteste Stadt Balkh ward aufgegeben, aber das Fort widerstand und achtete der äußersten Anstrengungen des Feindes. Nach andern Versuchen, den Ort zur Nachgiebigkeit zu zwingen, bediente sich Schah Murad des grausamen Mittels, den Statthalter unter den Mauern zu zeigen und der Besatzung die Wahl zu lassen, entweder durch eine unverzügliche Uebergabe ihm seine Freiheit zu schaffen, oder ihn im Fall der Weigerung, vor ihren Augen hinrichten zu sehen. Da die Besatzung ihrem Entschluß, den Ort zu vertheidigen, treu blieb, ward die Drohung auf eine barbarische Weise vollzogen. Endlich kam Schah Seman nach seinem Glück in Chorasan in Kabul an, und Schah Mahmed, in der Erwartung, daß er sogleich zum Entsatz von Balkh aufbrechen würde, schickte Abgesandte, und erbot sich seine Ansprüche auf diese Landschaft aufzugeben, wenn Schah Seman den früher mit Schah Timur geschlossenen Vertrag bestätigen wollte. Schah Seman, der damals an den Angriff auf Indien dachte, willigte gern ein, und um die Zeit seiner Ankunft in Peschawer ward der Friede geschlossen. Die übrigen Monate des Jahres 1793 und ein Theil von 1794 wurden angewandt, um Kaschmir zum Gehorsam zu bringen, das sich bei [illegible] empört hatte, und die unruhigen südlichen Landschaften zu beruhigen. Während der König in Person, [illegible] diese Gelegenheit, zwang er die Emirs von Sind, [illegible] Rupien zu bezahlen, unter dem Vorwand des rückständigen Tributs, und er

ging hierauf nach Kabul zurück. Aber er blieb nicht lange in dieser Hauptstadt: denn Mahmud, der sich bloß aus Noth unterworfen hatte, hatte sich jetzt wieder empört, und der König brach bald hernach an der Spitze von 15,000 Mann gegen ihn auf. Die Prinzen trafen sich am Hirmend, und eine [illegible] Schlacht erfolgte, in welcher Timur Schah, nachdem er mit genauer Noth einer Niederlage entgangen war, einen vollständigen Sieg erfocht. Fast alle Oberhäupter der Rebellen und viele vornehme Durrahnen fielen in seine Hände. Sie erhielten alle Verzeihung und wurden frei gegeben. Mahmud floh vom Schlachtfelde und erreichte Herat in Sicherheit. Der König kehrte, nachdem er eine Kriegsmacht abgeschickt hatte, um Herat in Besitz zu nehmen, nach Kandahar zurück; von hier begab er sich nach Peschawer, und fing wieder an, an die Ausführung seiner Lieblingsentwürfe, seinen Einfall in Indien zu sammeln [illegible]

[illegible]

Während er Kandahar verließ, hatte er Schir Mahomed Chan, Sohn des Wesirs Schah Wali, abgesandt, um die Regierung von Belutschistan in Ordnung zu bringen. Nassir Chan starb im Frühjahr des Jahres 1794, und ihm folgte sein Sohn Mir Mahmud. Behram Chan, ein Neffe Nassirs, der Mahmud geschlagen, und sich zum Herrn über einen beträchtlichen Theil Belutschistans gemacht hatte, machte seine Ansprüche streitig. Schir Mahomeds Sendung war mit Erfolg begleitet; er schlug Behram,

übergab alle seine feste Plätze in Mahmuds Hände, und schien allem Ansehen nach die Beludschische Regierung hergestellt zu haben; aber sie hatte einen Stoß erhalten, von dem sie sich seitdem nie wieder erholt hat. Die Stämme im Südwesten von Beludschistan waren nur neulich von Nasser erobert und niemals ganz unterjocht worden. Sie ergriffen die, durch diese Verwirrungen dargebotene Gelegenheit, um ihre Abhängigkeit aufzuheben, und Mahmud, der an Muth und Fähigkeit seinem Vater weit nachstand, ist nie im Stande gewesen, mehr als eine scheinbare Oberherrschaft über sie wieder zu erhalten. Unterdessen wurden Schah Semans Entwürfe gegen Indien abermals vereitelt, durch neue, von seinem Bruder Humajun angezettelte Unruhen. Dieser Prinz war vom Nasser Chan eingesperrt, war aber entkommen, und nach einer Reihe von Abenteuern gelang es ihm, ein unregelmäßiges Heer zusammenzubringen. Das Schicksal setzte ihn indessen in den Stand, einen unerwarteten Sieg davon zu tragen, dessen Folge die Einnahme von Kandahar war; aber da Schah Seman bald nach dem Westen zurückkehrte, ward Humajun von seinen Truppen verlassen, und er entkam nur mit Mühe nach den Bergen. Schah Seman kehrte darauf nach Peschawer zurück; Humajun erschien wieder an der Spitze einer Kriegsmacht, aber er ward von den Stellvertretern des Königes geschlagen, und nach einer langen Flucht ward er zu Leia, östlich vom Indus, ergriffen, geblendet, und mußte sein übriges Leben in der Gefangenschaft zubringen.

So weit ließ sich der Regierung Schah Semans kein Vorwurf machen, und sie war mit ziemlichem Erfolg begleitet. Sein Recht auf den Thron ward jetzt nicht mehr bestritten, und sein Ansehen in dem ganzen von Timur Schah hinterlassenen Lande festgegründet. Der König selbst war thätig und unternehmend; seine Fähigkeit schien, verbunden mit diesen Eigenschaften hinreichend, um den Mißgriffen in der Verwaltung seines Vaters abzuhelfen, und die Durahnischen Angelegenheiten wieder in die Lage zu setzen, worin Ahmed Schah sie gelassen hatte. Ungeachtet einiger Fehler in seinem Charakter und einigen falschen Grundsätzen in seiner Politik, würde Schah Seman diese Erwartungen wahrscheinlich erfüllt haben, wenn er sich entschlossen hätte, selbst zu regieren; allein indem er seine ganze Macht und alle seine Pflichten einem unwürdigen Günstling überließ, verwickelte er sich in ein System von Maaßregeln, die seinem eigenen Glück und dem Wohl seiner Unterthanen verderblich waren. Zuerst hätte er suchen müssen, sich die Unterstützung seines Stammes zu versichern, worauf bei dem ursprünglichen Plan der Monarchie soviel ankam; wäre ihm dieses gelungen, so würde die innere Ruhe seines Landes auf immer gesichert gewesen seyn. In Hinsicht auf seine fremde Politik hätte seine vornehmste Rücksicht die Vertheidigung Chorasans seyn müssen. Die Macht Persiens war jetzt in den Händen eines thätigen Fürsten befestiget, der bereits seine Aufmerksamkeit auf die Eroberung dieser Landschaft gerichtet hatte, und einige Anstrengung von Seiten Schah

Zemans ward sichtbar erfordert, um seinen Fortschritten Einhalt zu thun; ein solches Verfahren war selbst für den Erfolg seiner Unternehmungen nach Osten nothwendig. Indien hatte sich seit den Zeiten Ahmed Schah's eben so sehr verändert als Persien, und dort war nichts auf eine andere Art zu gewinnen, als durch lange und ununterbrochene Unternehmungen. In Delli waren keine Schätze mehr, die einen Marsch nach dieser Stadt zu belohnen versprachen: und ein wünschenswürdigeres Ziel die Unterjochung des Penjschab konnte nicht durch einen plötzlichen Einfall erreicht werden. Der Plan, den die Sikhs dem Ahmed Schah entgegensetzten, nämlich das Land bei seiner Annäherung zu räumen und zurückzukehren, wenn sein Heer abgezogen war, ließ sich nur durch eine Kriegsmacht in dem Lande vereiteln, die hinreichte den Besitz zu behaupten: und diese Maaßregel konnte nur erreicht werden, wenn die westliche Gränze sicher war.

Der Plan, den Schah Zeman wirklich annahm, war fast das Gegentheil von dem, der hier entworfen ist. Er erweiterte den Bruch zwischen den Durahnern und dem Hofe; er machte keinen ernsthaften Versuch Chorasan zu erhalten, und seine schlecht geleiteten und unzeitigen Versuche Indischer Eroberungen, dienten nur diesen Lieblingsgegenstand seines Ehrgeizes zu zerstören. Die Quelle aller seiner Mißgriffe war die Wahl des Waffadar Chan zum Vesir, und das unbegränzte Vertrauen, das er auf diesen Minister setzte. Waffadar Chan war ein Saddosei, der allmählich das

Vertrauen des Königes durch sein feines und einschmeichelndes Betragen gewann, und sein Uebergewicht benutzt hatte, um die Macht des Sirafras Chan und aller hohen Beamteten des Staates und des Heeres zu stürzen; er scheint den Charakter seines Gebieters vollkommen gekannt zu haben, der, obgleich stolz und herrschsüchtig, leicht von Schmeichlern geleitet ward, und mit aller seiner Neigung zur Thätigkeit und zu Unternehmungen, nicht hinreichende Geduld noch Ausdauer besaß, um die Einzelheiten in den Geschäften zu besorgen. Er war ehrgeizig und übermüthig gegen diejenigen, die auf Gleichheit mit ihm Anspruch machen konnten, und eifersüchtig gegen Jeden, der versuchen könnte, ihm die Macht oder die Gunst streitig zu machen; aber seiner Anmaßung und seiner Zuversicht im Kabinet kam seine Furchtsamkeit gleich, wenn er persönlicher Gefahr ausgesetzt war: ein Umstand, der zu der Unzufriedenheit, womit man ihn sonst betrachtete, auch noch die Verachtung hinzufügte. Seine Erhebung und sein folgendes Betragen mißfiel den Durahnern, und da er den übeln Willen, den sie gegen ihn hegten, merkte, wandte er alle Künste an, um Eifersucht und Uneinigkeit zwischen dem Könige und diesem Stamme hervorzubringen. Sein Geiz war dem Staat nicht weniger verderblich, als seine Ehrsucht; die Statthalterschaften und andere Aemter wurden sämmtlich zu seinem Vortheil verkauft, und die Abnahme des Einkommens, die Folge von seinen Veruntreuungen und denen seiner Geschöpfe, ward schwer unter einem Fürsten gefühlt, dessen Unternehmungen so kostspielig waren, wie die Schah

Seman's und der keine Spur von der Ordnung und Sparsamkeit besaß, die seinen Vorgänger auszeichnete. Der Ueberrest von Schah Semans Regierung vergieng unter Versuchen zu einem Angriff auf Indien, von denen er immer durch die dringenden Gefahren im Westen abgerufen ward, worauf er keine Rücksicht genommen hatte. Hätte er seinen Entwurf ununterbrochen verfolgen können, so würden die wirklichen Mängel desselben bloß desto einleuchtender geworden seyn; er hätte vielleicht Delli den Mahratten entreißen können, aber die Beute würde nicht die Kosten seines Marsches gut gemacht haben, und wenn die Einladung der Rohilla's und die Versuchung sich der Schätze des Vesirs zu bemächtigen, ihn nach Lucknow geführt hätten, so würde sich ihm das zu diesem Behuf unter Sir James Craig gebildete Heer widersetzt haben; es kann nach der Durahnischen Art zu führen, eben kein Zweifel seyn, daß er sich darauf eingelassen, und noch weniger, daß der Ausgang seinen Entwürfen in Indien ein Ende gemacht haben würde. Schah Semans erster Einfall in's Pentschab ward im Jahre 1795 unternommen. Er gieng über den Indus auf einer Brücke von Booten bei Atok und rückte drei Tagemärsche bis Hassan Abdal vor, von welchem Ort er eine große Kriegsmacht unter Ahmed Chan Schahintschi Bascha abschickte, um Besitz von Rotas zu nehmen. Diese Abtheilung erreichte ihre Absicht, es stießen viele Gacker, Dschaten und andere Mahamedaner aus dem Pentschab zu ihr; während die Siks voll Furcht nach den Gebirgen, oder über den

Hyphasis flohen. Ihre Bestürzung ward indessen bald zerstreut, denn der König war nur eine Woche zu Hassan Abdal gewesen, als er Nachricht erhielt, daß Agha Mahomed Chan Katschkar, König von Persien, in's westliche Chorasan eingefallen sey; dieser Angriff bestimmte ihn sogleich zur Rückkehr, um sein Gebiet zu vertheidigen; sein Beschluß ward mit solcher Uebereilung ausgeführt, daß er den Weg von Hassan Abdal nach Peschawer gegen 7½ Meilen in 2 Märschen machte; er traf am 3ten Januar 1796 ein. Der Persische Einfall hatte die Eroberung von Mesched zur Absicht, wo große Unzufriedenheit gegen die Familie Nadir Schah's herrschte. Nadir Mirsa, der wirkliche Beherrscher des Orts, nahm einen Entschluß, der bei einer früheren Gelegenheit gelungen war; er floh bei der Annäherung der Perser nach Kabul. Sein Vater, Schah Rokh, ward durch hohes Alter und Schwächlichkeit zurückgehalten, und unterwarf sich der Gnade des Siegers, aber seine Unterwerfung besänftigte nicht Agha Mahomed, dessen von Natur grausamer und rachsüchtiger Charakter durch die Beleidigungen erbittert war, die er, und seine Familie vom Nadir Schah erduldet hatten. Schah Rokh ward bei'm Eintritt in's Persische Lager ergriffen; er ward gemartert, um von ihm die Anzeige seiner Schätze zu erpressen, und nachdem er alle Qualen, die der Geiz und die Grausamkeit seines Verfolgers ersinnen konnten, ausgestanden hatte, ward der alte und blinde Enkel Nadir Schahs im Persischen Lager ermordet. Agha Mahomed rückte darauf in Mesched ein, zerstörte

das Grab des Nadir Schah, ließ die Gebeine dieses Eroberers ausgraben und schickte sie nach Tehran. Es ist merkwürdig, daß von Persern Nadirs Geschlecht ermordet und sein Grab geschändet werden mußte, nachdem sie so lange von dem Volk, von dessen Joch er sein Land befreiet hatte, beschützt worden waren.

Da Meschéd lange von Kabul abhängig gewesen war, so verursachte dieser Angriff dem Schah Seman sowohl großen Unwillen als Beunruhigung; und zuerst scheint er von diesen Empfindungen bestimmt worden zu seyn: er kehrte nach Kabul zurück, zum Kriege gerüstet, und schlug den Usbeken vor, eine Verbindung gegen die Perser einzugehen; aber sein Eifer kühlte sich bald ab, und eine Gesandtschaft von Aga Mahomed, nebst dem Rückzuge dieses Monarchen, verscheuchten alle Furcht für seine übrigen Besitzungen, und entfernten jeden Gedanken, sich wegen des erlittenen Unrechtes zu rächen. Schah Semans Versessenheit auf seine Indische Unternehmung begünstigte die Absichten der Perser bei dieser Gelegenheit, und kaum hatte Aga Mahomed sich entfernt, als er nach Peschawer aufbrach, und sich zur Rückkehr nach dem Pendschab vorbereitete. Er brachte ein Heer von 30,000 Mann zusammen, wovon die Hälfte aus Durahnern bestand, und im November trat er seinen Marsch nach Indien an, und drang ohne Widerstand bis Lahor vor, wo er am 3ten Januar 1797 einrückte. Sein allgemeiner Entwurf zur Unterjochung des Landes

gründete sich auf das schon von Ahmed Schah angewandten Verfahren. Er schickte häufige Tschepawals, leichte Schaaren, die sich in schnellen Märschen bewegen, um die Sikhs in ihren Schlupfwinkeln aufzusuchen, ihr Vieh fortzutreiben und ihr Getraide zu nehmen, oder zu zerstören; er eroberte die Forts die er erreichen konnte, und zu gleicher Zeit bewilligte er allen Oberhäuptern der Sikhs, die sich ihm unterwerfen wollten, große Vortheile. Sein Plan ward gewissermaßen durch die Vorstellungen seiner abergläubischen Mullahs, die Raubsucht des Vesirs und die Zügellosigkeit seiner Soldaten verhindert, aber troz dieser ungünstigen Umstände, gelang es ihm doch ziemlich die Sikhs zu überreden, daß sie sich mit ihm vereinigten, und einige ihrer Oberhäupter begaben sich an seinen Hof nach Lahor. Das Vorrücken des Durahnischen Heeres und die Einnahme von Lahor machten natürlich einen großen Eindruck in Indien. Die Schwäche der Mahratten, deren ganze Stärke durch ihre Uneinigkeiten südwärts hinabgezogen war; die Schwäche der Regierung des Nabob Vesir und die Neigung, die der größere Theil seiner Unterthanen zur Empörung und zum Aufruhr bewies; nebst dem Eifer aller Muhamedaner für die Oberherrschaft ihres Glaubens, und die Wiederherstellung des Timurschen Hauses, hatten dieses Land zum Schauplatz von Unordnung und Anarchie vorbereitet, und die Unruhen würden ohne Zweifel zum Ausbruch gekommen seyn, sobald der Schah bis nach Delli vorgerückt wäre. Die Mächte, deren Sicherheit bedroht war, merkten früh die Lage der An-

legenheiten. Die Mahratten waren in der That von Furcht ergriffen, und trafen wenig Vorkehrungen zu ihrer Vertheidigung, außer, daß sie sich um den Beistand ihrer Nachbaren bewarben; aber die Britische Regierung ergriff kräftigere Maßregeln, und schickte ein mächtiges Heer nach Anupscheher, um die Gränze ihres Bundesgenossen, des Nabob Vesir zu vertheidigen. Auch die Anhänger Schah Semans waren nicht weniger thätig; Intriguen wurden in vielen Gegenden Hindustans angeknüpft, um den Einfall dieses Fürsten zu unterstützen; die Rohillas fiengen an sich zu bewaffnen und zu versammeln, und jeder Muselmann, selbst in den entferntesten Theilen des Dekan war in ängstlicher Erwartung auf die Ankunft des Kämpfers für den Islam. Diese Besorgnisse und Hoffnungen wurden damals durch das Mißlingen der Unternehmungen Schah Semans zerstreut; allein der Eindruck seiner Annäherung war bleibend. Einige Jahre vergiengen, ehe die Mahratten von ihrer Sorge, daß ein anderer Ahmed Schah erscheinen würde, befreiet wurden, und der vornehmste Zweck der Britischen Gesandtschaft nach Persien, im Jahr 1799 war, einen dreijährigen Aufschub des Angriffes, womit Schah Seman drohte, zu bewirken. Sein Rückzug im Jahr 1797 ward durch die Nachricht von einer Empörung in seinen eigenen Besitzungen verursacht. Prinz Mahmud, obgleich ihm noch immer erlaubt war, seine Herrschaft Herat zu behalten, hatte schon, ehe der König nach Indien aufbrach, eine Neigung zur Empörung verrathen, und während seiner Abwesenheit hatte er ein

Heer von wenigstens 20,000 Mann, meist Persern aus Chorasan, zusammengebracht, womit er wahrscheinlich Kandahar würde angegriffen haben, wäre er nicht durch die schnelle Rückkehr des Königes abgehalten worden. Schah Seman marschirte von Kandahar am 8ten September 1797 gegen ihn, und obgleich seine eigenen unverständigen Anordnungen ihn beinahe einer Niederlage ausgesetzt hätten, so wurden die Wirkungen seiner Unklugheit durch die Verrätherei von Mahmuds Anhängern wieder gut gemacht; Kilitsch Chan, der Timuride, bemächtigte sich der Citadelle von Herat in seinem Namen, und der Durahnische Statthalter der Stadt vereinigte sich mit ihm; das Heer folgte diesem Beispiel des Abfalls und Mahmud zur Verzweiflung gebracht, floh mit seinem Sohn Kamram nach Turschisch. Schah Seman rückte sogleich in Herat ein; zwei von Mahmuds Rathgebern wurden dieser Empörung wegen hingerichtet, aber sonst wurden keine strengen Maßregeln befolgt. Diese Anordnungen beschäftigten Schah Seman einige Zeit, aber so wie er einen Augenblick Muße hatte, richtete er seine Aufmerksamkeit auf das Pentschab, wo seine Angelegenheiten, während er im Westen beschäftiget gewesen war, einigen Wechsel erfahren hatten. Die Sikhs hatten selbst eine Kriegsmacht von [illegible] östlichen Afghanen, die unter einem von dem Könige bestimmten Oberhaupt nach dem Hydaspes vorgerückt waren, abgeschnitten, und das ganze Pentschab war noch lange nicht erobert, als der König zu seiner dritten Unternehmung aufbrach. Er gieng von Pe-

schawer am 25sten October 1798 ab, und drang ohne Hinderniß bis Lahor vor. Er beharrte bei seinem Entwurf die Sikhs zu gewinnen, und nach allen Nachrichten erfuhren die Bewohner des Penschab, während dieses Feldzuges, durchaus keine Mißhandlungen. Viele Oberhäupter der Sikhs, und alle Muhamedanische Semindars begaben sich in den Hof, und ehe der König abzog, hatten alle Oberhäupter, entweder in Person, oder durch ihre Bevollmächtigten die Huldigung geleistet; unter den Ersten war Randschit Sing, jetzt König der Sikhs.

Gegen das Ende des Jahres 1798 erhielt der Schah Nachricht, daß Fatteh Ali Schah, König von Persien, einen Einfall in Chorasan gemacht habe, und trat seinen Rückmarsch nach Peschawer an, das er am 30sten Januar 1799 erreichte. Seine Kanonen giengen, weil der Strom plötzlich anschwoll, im Hydaspes verloren, wurden aber hernach ausgegraben und von Rantschit Sing und Saheb Sing zurückgegeben. Nach einem kurzen Aufenthalt in Peschawer, begab sich Seman nach Herat, wo er den Rest des Jahres zu bleiben beschloß, und er scheint nun wenigstens seine Aufmerksamkeit ernstlich auf die Vertheidigung seiner westlichen Besitzungen gerichtet zu haben. Diese Veränderung kann durch die Anwesenheit seines Bruders Mahmud im Persischen Heer, und die Furcht, daß er durch Unterstützung der Perser im Stande seyn werde, Herat wieder zu nehmen, oder sich wenigstens irgend einen andern Theil der Durahnischen Besitzungen im Persischen Chorasan zu verschaffen, hervor-

gebracht seyn. Er war indessen nicht lange in Herat gewesen, als er Nachricht von Fatteh Ali Schah's Rückzug erhielt, dessen Versuche auf Chorasan sämmtlich gescheitert waren; bald hernach begab sich Schah Seman nach Kandahar, wo er während des Winters 1799 blieb. Bald nach seiner Ankunft daselbst machte Schah Mahmud einen unglücklichen Versuch auf Kandahar. Die Flucht dieses Fürsten nach Turschisch, ist bereits erwähnt; er begab sich kurz darauf an den Persischen Hof, wo er gütig aufgenommen ward. Im Frühling des Jahres 1798 verließ er den Hof und zog sich zuerst nach Kaschan und dann nach Ispahan zurück. Hier blieb er bis zum Frühling 1799, wo er den König von Persien auf dem eben erwähnten Zuge nach Chorasan begleitete. Er blieb in Chorasan nach dem Rückzuge des Königs von Persien, und bemühte sich einige Oberhäupter dieses Landes aufzuwiegeln, um ihm in dem Angriff auf Herat beizustehen. Nachdem es ihm in Turschisch und Tabbas fehlgeschlagen war, gelang es ihm sich die Unterstützung des Mir Ali Chan, des Beherrschers von Kain und Bertschend, zu erwerben, und er brach nun mit 10,000 Mann, die diesem Oberhaupt gehörten, gegen Herat auf. Er muß von Bertschend einen oder zwei Monate, nachdem Schah Seman Herat verlassen hatte, abmarschirt seyn. In Issefar traf er auf eine vom Prinzen Keiser von Herat abgesandte Kriegsmacht, die er schlug. Er rückte darauf vor, und belagerte Herat; seine Unternehmungen waren zuerst glücklich, aber Waffadar Chan wußte auf eine listige Art dem Muhemed den Verdacht beizubringen, als wenn Mir

Ali die Absicht habe, ihn zu verrathen; dieser furchtsame Fürst verließ in der Nacht sein Lager, und Mir Ali war genöthiget, über Hals und Kopf nach seinem Lande zurückzukehren, das er, nachdem er große Schwierigkeiten in dem wüsten Lande zwischen Herat und Hertschend erduldet hatte, erreichte. Mahmud setzte unterdessen seine Flucht in die Tatarei fort, und erreichte endlich den Hof von Bochara. Er fand hier eine freundliche und ehrenvolle Aufnahme, und blieb eine Zeitlang in einem der königlichen Paläste, als ein Bevollmächtigter vom Schah Seman ankam, um Schah Morad Vorstellungen zu machen, daß er ihm eine Freistätte gewähre, und seine Auslieferung zu verlangen, weil er sich gegen seinen rechtmäßigen Oberherrn empört habe; er soll den Auftrag gehabt haben, für die Auslieferung eine große Geldsumme zu versprechen. Es ist nicht ganz gewiß, wie diese Anträge aufgenommen wurden; es läßt sich nicht zweifeln, daß Schah Morad auf die Forderungen Schah Semans mit sehr schmeichelhaften Versicherungen antwortete. Man glaubt allgemein, daß er im Begriff war, den Mahmud auszuliefern, als der Prinz erklärte, eine Pilgerfarth nach Mekka machen zu wollen, und indem er so die Religion bei der Frage über seine Befreiung in's Spiel brachte, zog er die Ulima's auf seine Seite, und durch ihren Einfluß erhielt er Erlaubniß zur Abreise; aber nach einer wahrscheinlichern Erzählung gab Schah Morad, der eben so wenig Schah Seman durch die Hegung seines Feindes beleidigen, als seinen Ruf durch den Verrath eines Gastes beflek-

ten wollte;) vom Mahmud Nachricht von den Machinationen, die wider ihn angesponnen wurden, und vermochte ihn, aller Verlegenheit durch seine Entfernung aus seinen Besitzungen ein Ende zu machen. Als er Bochara verließ, floh Schah Mahmud nach Chawarism (oder Urgondsch), wo er von dem Könige gut aufgenommen ward. Von Urgondsch kehrte er wieder nach Persien zurück. Während seiner Wanderungen fand in Kandahar ein Ereigniß Statt, das einen wesentlichen Einfluß auf seine künftigen Schicksale hatte. Sechs der vornehmsten Durähnischen und Kisilbaschischen Herren, unzufrieden mit der Macht und dem Uebermuth Waffadar Chans, hatten sich verschworen, diesen Minister zu ermorden, Seman abzusetzen, und seinen Bruder Schujah auf den Thron zu erheben. Die Verschwornen kamen oft zusammen, und ungeachtet der Vorsichtsmaßregeln, die sie beobachteten, erregten sie endlich Waffadars Argwohn, der sie mit Spähern umgeben hatte, ohne ihre Absichten erforschen zu können, bis endlich der ganze Anschlag unerwartet durch Mirsa Scheriff Chan, den Stellvertreter des Munschi Bascha, dem das Geheimniß durch einen Verschwornen vertraut war, entdeckt wurde. Die vornehmsten Verschwornen waren Sirafras Chan, Oberhaupt der Baraksei's, Mahomed Asim Chan, Oberhaupt der Alekkosei's, und Emir Arslan Chan, Oberhaupt des mächtigen Persischen Stammes Dschewanschir; Mahomed Asim, der gefährlichste unter dieser Zahl ward zuerst verhaftet. Ein Officier ward darauf abgesendet, um Sirafras Chan zu ergreifen.

Bei seiner Ankunft in dem Hause dieses Herrn, ward er von dem Sohn desselben, Fatteh Chan, demselben, der hernach eine so große Rolle in den Durahnischen Staatsumwälzungen gespielt hat, empfangen. Ohne irgend einen Verdacht in seine Absichten zu zeigen, entschuldigte Fatteh Chan die Abwesenheit seines Vaters gegen diesen Officier, und erbot sich ihn herbeizurufen; er begab sich darauf zum Sirafras; sagte ihm, daß eine Wache gekommen sey, und mit derselben Entschlossenheit und Gleichgültigkeit gegen die Mittel, wodurch er sich seitdem ausgezeichnet hat, schlug er ihm vor, den Officier zu ermorden, sich der Wachen zu bemächtigen und aus Kandahar zu entfliehen. Sirafras verwarf diese gewaltsamen Vorschläge, und begleitete den Officier zum König. Emir Arslan befand sich am Hofe, als der Befehl zu seiner Verhaftung erlassen ward, und die andern Verschwornen wurden in ihren Häusern ergriffen. Am nächsten Morgen wurden sie vor den König gefordert, und alle enthauptet. Kurz nach dieser Hinrichtung wurden der Emninal Mulk und Hukumat Chan Alekkosei ebenfalls umgebracht, und der König und sein Minister waren von jeder Furcht vor dieser Verschwörung befreit. Aber der durch diese blutigen Maßregeln erregte Unwille hatte ihre Gefahr in der That vermehrt, und von dieser Zeit nahm der Geist der Empörung seinen Anfang, der den Sturz Schah Semans verursachte.

Im Frühling 1800 fiel Fatteh Ali Chan zum zweiten Mal in Chorasan ein; er war von Mahmud

begleitet, den er auf den Thron von Kabul zu setzen versprach. Schah Seman marschirte auf die erste Nachricht von dem Vorrücken des Königs von Persien, nach Herat; er blieb den Sommer über hier; früh im Herbst brach er auf und zog mit der größtmöglichsten Eile nach Kabul. Er schickte sein Heer auf dem gewöhnlichen Wege, und gieng selbst mit 2 oder 3000 Mann auserlesener Truppen durch das Imaksche Land, und die, fast unzugänglichen Gebirge der Hasarer; er machte ungeheuere Märsche, und da der Weg fast ganz gerade ist, erreichte er die Hauptstadt in weniger als 14 Tagen. Fatteh Ali Schah zog sich von Sabsewar um dieselbe Zeit, als Schah Seman Herat verließ zurück. Schah Mahmud, der in Chorasan zurückgelassen war, begab sich, an dem Beistand der Perser verzweifelnd und höchst unzufrieden über das Betragen ihres Hofes, nach Tabbas. Er ward noch begleitet von Akram Chan Alisei, und 2 oder 3 anderen Durahnischen Oberhäuptern, die Alle sein Schicksal getheilt hatten; nie hatte es schlimmer für ihn ausgesehen als damals; aber die Ankunft des Fatteh Chan Bariksei gab seinen Entschlüssen eine neue Richtung und veranlaßte ihn zu einer Unternehmung, die ihn zuletzt auf den Thron führte. Fatteh Chan war bei dem Tode seines Vaters nach seinem Schloß Dschirischk geflüchtet, war aber bald aus Furcht vor der Macht des Königes genöthiget gewesen, es zu verlassen. Er war ganz von Rachsucht und Haß gegen den König und seinen Minister erfüllt, und die Beobachtung der herrschenden Stimmung im Durahnischen Lande reichte

hin, um einen Mann von seinem lebhaften Charakter zu einem kühnen Versuch gegen die Regierung zu bestimmen. Die Durahner, die immer zu kühnen Unternehmungen geneigt sind, und denen die Verbannung unerträglicher ist als jedes andere Unglück, müssen diesen Entwurf mit Begierde aufgenommen haben. Schah Mahmud verließ Tabbas mit nicht mehr als 50 Reitern, zog durch die Wüste nach Sistan, und rückte auf Dschellalabad, die Hauptstadt dieser Landschaft vor. Er ward mit offenen Armen von Behran Chan, dem Haupt von Sistan, aufgenommen, der dem Prinzen Kamram seine Tochter gab, Mahmuds Freunde ausrüstete, die durch ihren langen Marsch in der Wüste bereits abgerissen waren, und sich erbot, diesen Fürsten mit der Macht seiner Statthalterschaft zu unterstützen. Sein Anerbieten ward verworfen, zu Folge von Fatteh Chans Plan, und Mahmud rückte mit den Trümmern seiner erschöpften Truppenschaar in das Durahnische Land. Sein Rathgeber hatte die Stimmung seiner Landsleute richtig beurtheilt; die Durahner strömten dem Mahmud zu, und auf seinem Marsche nach Kandahar versammelte sich eine so große Macht, daß er im Stande war, dem Mir Akhor (Stallmeister), der als Befehlshaber über die Landschaft zurückgelassen war, die Spitze zu bieten. Dieser Befehlshaber hielt sich in einem Lager unter der Stadt so lange, bis er von den einzelnen, aber häufigen Angriffen des Feindes erschöpft, genöthiget war, sich in die Mauern zurückzuziehen. Die Stadt ward darauf vom Mahmud belagert, dessen Heer sich fortdau-

erneuert verstärkte, bis am 42sten Tage der Belagerung, Futteh Chan Mittel fand, sich fast allein in die Stadt zu begeben, und sogleich übergab er sich der Ehre des Abdullah, eines mächtigen Befehlshabers unter der Besatzung. Es ist an einer anderen Stelle die Wirkung dieser Art, um etwas anzuhalten, auseinandergesetzt, und Futteh Chan erreichte dieses Mal vollkommen seinen Zweck. Abdullah erklärte sich für Mahmud, der Mir Alhor ward zur Flucht genöthiget, und Kandahar öffnete den Empörern seine Thore.

Während dieser Ereignisse, und selbst noch nachdem er von ihrem Anfang unterrichtet war, beschäftigte sich Schah Seman eifrig mit Vorbereitungen zu einem neuen Einfall in Hindustan. Erst die Nachricht von dem Fall Kandahars, die er zu Peschawer erhielt, riß ihn aus seiner Verblendung; er gab nun seine Entwürfe auf, und kehrte nach Kabul zurück. Er begieng jedoch vorher noch einige Handlungen der Unklugheit, die ihm sehr nachtheilig wurden. Abdullah Chan Alekosei, Statthalter von Kaschmir, war an den Hof gekommen, ward ergriffen und gefoltert; worauf sein Bruder Seidal Chan, der zu Kandahar war, mit seinem ganzen Clan (den Alekoseiern) zum Mahmud übergieng. Seman schickte darauf ein Heer von 15,000 Mann gegen Kaschmir unter Mullah Ahmed und Mir Weis Mursei ab. Diese Macht, die so gut zur Unterdrückung der Empörung Mahmud's hätte gebraucht werden können, ward durch die Unklugheit ihres Befehlshabers Mullah

Schmud zerstreut, ehe sie Kaschmir erreichte. Schah Seman ließ eine bedeutende Macht in Peschawer unter seinem Bruder Schujai ul Mulk, und scheint keine Ahnungen der allgemeinen Unzufriedenheit gehabt, sondern darauf gerechnet zu haben, daß er Mahmud ohne große Anstrengung schlagen würde. Als es Kabul erreichte, drängte die wahre Lage der Dinge sich seinem Geiste auf, und auf seine bisherige Sicherheit folgte die äußerste Unruhe und Bestürzung. Die Abneigung der Dürahnischen Oberhäupter bemerkend, hielt er sich kaum sicher unter ihnen; er mißtraute seinen Wachen und ihre herkömmliche Erscheinung bei Hofe ward in einen beständigen Dienst im Palast verändert. Das Mißtrauen des Königes in seinen eigenen Stamm verriethen noch mehr seine ängstlichen Bemühungen die Ghildscher zu gewinnen, und diese Vorsichtsmaßregeln, die den Unzufriedenen Vertrauen gaben, machten Viele, die unentschieden oder gut gesinnt waren, mißvergnügt. Die Angst des Veziers war noch sichtbarer, und nach seiner bekannten Furchtsamkeit, hatte wahrscheinlich ein panischer Schrecken ihn eher ergriffen, als er den König ansteckte. Er war unzugänglicher als jemals; sein Betragen war argwöhnisch und zerstreut; seine Entschlüsse übereilt und schwankend. Das Mißtrauen, das der Hof in sein eigenes Glück zeigte, verbreitete sich bald über alle Stände, und bei einem abergläubischen Volk fehlte es nicht an Vorbedeutungen, um die Furcht vor irgend einer großen Veränderung zu bestätigen. Nach einigen vergeblichen Unterhandlungen marschirte der König mit

30,000 Mann gegen die Rebellen; er schickte zwei Abtheilungen vor seinem Heer voran; die vorgerückteste stand unter Ahmed Chan Nursei, und der König zog sich bald zu dem Nachtrab zurück und blieb immer einen oder zwei Märsche hinter dem Heer; dieser Plan, der wahrscheinlich von der Furcht des Ministers herrührte, vermehrte die Beunruhigung der Truppen. Ahmed Chan hatte viele Beleidigungen und Unbilden an dem Vesir zu rächen; man traute ihm so wenig, daß man kurz vorher, ehe er diesen wichtigen Befehl erhielt, glaubte, der Minister habe ihn zur Hinrichtung bestimmt; allein in seiner Verlegenheit faßte Waffadar die Hoffnung, daß er durch Ehrenstellen und schmeichelhafte Beförderungen, Ahmed Chan für sich werde gewinnen können. Er erhielt demnach den Befehl über den Vortrab; die Erfahrung hatte immer bewiesen, daß das Betragen desselben die Treue oder den Abfall des Heeres entschied. Ahmed Chan war indessen bei der Trennung vom Hauptheer unentschlossen, welcher Richtschnur er folgen sollte; wenigstens glaubte es Fatteh Chan, und die Schritte, die er that, um seine Mitwirkung zu sichern, obgleich sie ganz mit der unbesonnenen Heftigkeit seines Charakters übereinstimmten, würden von jedem Andern unglaublich seyn. Er bemächtigte sich Abdullah Chans, des Bruders von Ahmed Chan Nursei, und warf ihn in ein enges Gefängniß; er drohte ihm mit unverzüglichem Tode, wenn sein Bruder nicht zu ihm übergehe. Abdullah war in einer wichtigen Krisis zum Mahmud gestoßen, und seine Treue war niemals verdächtig; aber Fatteh

Chan kannte Ahmeds Anhänglichkeit an seinen Bruder, und wegen der Gerechtigkeit seiner Maaßregeln war er unbekümmert, sobald sie nur seinem beabsichtigten Zweck entsprachen. Wenn Ahmed wirklich schwankte, bestimmte ihn diese Drohung; denn als er Mahmuds Vortrab bei Sirriasp traf, gieng er mit der ganzen Schaar unter seinem Befehl zu demselben über. Die Hauptarmee, unter dem Prinzen Nasser, war zu Abitasi, nicht weit von Sirriasp, als Nachrichten einliefen, daß der Vortrab beider Heere einander nahe, und bald hernach, daß ein Treffen begonnen sey; hierauf machte das Heer Halt, und verschanzte sich. Ahmeds Uebergang ward bald bekannt, brachte aber keine großen Bewegungen im Heer hervor. Anders war aber die Wirkung dieser Nachricht in dem eigenen kleinen Lager des Königs, wo Waffadar auf jeden Entschluß Einfluß hatte; Alles ward verloren gegeben, und der König floh Hals über Kopf gegen Kabul. Wahrscheinlich veränderte die Nachricht von dieser Flucht zuerst das Betragen der Truppen unter dem Prinzen Nasser; sie wurden bald so aufrührerisch, daß ihr Anführer genöthiget war, das Heer zu verlassen, worauf eine gänzliche Unordnung entstand und es sich wahrscheinlich ganz auflös'te. Zweitausend Mann unter Fatteh Chan wurden sogleich vom Mahmud nach Kabul geschickt, und er selbst marschirte bald hernach in derselben Richtung. Zu gleicher Zeit setzte Schah Seman seine Flucht mit der äußersten Uebereilung fort, bis er, erschöpft von Hunger und Anstrengung, das Schainwarische Land erreichte. Der Vesir schlug nun vor, daß der König

in dem Schloß des Mullah Aschik, eines seiner Vasallen anhalten, und sich erhohlen sollte; der Mir Akhor machte Vorstellungen gegen diese Verzögerung, allein, da seine Gründe überstimmt wurden, verließ er die Gesellschaft und kam nach vielen Abentheuern sicher in Peschawer an. Der König, von dem Vesir und seinen beiden Brüdern, dem Chan Mullah, dem Schatir Pascha und einem Lieblings-Peschkedmat begleitet, begab sich in das Schloß des Mullah Aschik. Der Mullah empfieng sie gastfreundlich, nahm aber zugleich Maaßregeln, um ihre Flucht zu verhindern, und schickte einen Boten an Mahmud, der jetzt in Kabul war, um ihn von ihrer Verhaftung zu unterrichten. Unterdessen entdeckte Seman, daß er gefangen sey, und versuchte alle Mittel, um den Mullah von einer so schändlichen Handlung, dem Verrath eines Gastes, der zugleich sein König und sein Wohlthäter war, abzuhalten; da seine Vorstellungen ohne Wirkung blieben, nahm er seine Zuflucht zur Gewalt, die auch ohne Erfolg war. Er ergab sich darauf in sein Schicksal und ertrug die folgenden Unglücksfälle mit Geduld und Festigkeit. Während dieses Verhafts verbarg er den Kohenor, einen der kostbarsten Diamanten in der Welt nebst einigen anderen Edelsteinen, in der Mauer seines Zimmers, wo sie hernach bei Schujah's Thronbesteigung gefunden wurden. Assad Chan, ein Bruder Fatteh Chans, ward sogleich abgeschickt, um Seman in Sicherheit zu bringen und bald hernach folgte ein Wundarzt, um seine Augen auszustechen. Die Boten trafen Seman auf dem Wege nach Ka-

bul, und die Augen wurden ihm mit einer Lanzette durchstochen. Er ward darauf nach Kabul geführet und im Balla Hissar eingesperrt. Er blieb während Mahmuds ganzer Regierung im Gefängniß, ward aber bei Schujas Thronbesteigung befreit: er lebte seitdem verhältnißmäßig in Wohlstand und Bequemlichkeit. Waffadar und seine Brüder wurden bald nach ihrer Verhaftung hingerichtet.

Viele Stände jauchzten dem Mahmud zuerst freudig entgegen. Waffadar hatte sowohl die Großen durch seine systematische Unterdrückung ihres Standes, als die Armen durch seine Erpressungen zur Unzufriedenheit gereizt; das Volk schmeichelte sich mit der Hoffnung, daß es durch eine Regierungsveränderung, wenn auch nicht die ruhmreiche und glückliche Zeit Ahmeds, doch die Ruhe erlangen würde, die es unter seinem Sohne genoß. Allein der Charakter Schah Mahmuds war ganz geeignet alle ihre Erwartungen zu täuschen; ohne Grundsätze, furchtsam und faul nahm er so wenig an der Sorge für die Verwaltung, als an den Beschwerden und Gefahren des Kriegs Theil, und so lange für seine Gemächlichkeit und Sicherheit gesorgt war, war er gleichgültig gegen das Betragen seiner Minister und die Wohlfarth seines Volkes. Die Regierung seines Staates ward ganz dem Akram Chan Alisei und Fatteh Chan Barikssei überlassen. Der erste von diesen Oberhäuptern hatte alle Charakterzüge eines Durahnischen Edelmanns. Er war stolz, hochmüthig und eigensinnig, mäßig, aber in seinem Aufwand nicht filzig

und standhaft in der Anhänglichkeit an seine Parthei, er beobachtete strenge die Begriffe von Ehre, die unter seinen Landsleuten herrschen. Satteh Chan ist seitdem einer der hervorragendsten Charaktere in der Durahnischen Geschichte geworden, bekleidet jetzt das Amt des Vesirs und geniest die höchste Macht unter dem Namen seines Gebieters, der sich nur mit Widerwillen diesem Verhältniß unterwirft. Mit Ausschluß der kurzen und stürmischen Zeit, da sich das Glück für Mahmud erklärte, ward der frühere Theil seines Lebens in Ränken und Abenteuern zugebracht, indem er bisweilen eine Rotte von Aufrührern durch Beute unterhielt, und bisweilen in einer ungewissen und eifersüchtigen Freundschaft mit dem König lebte. Sein Charakter ist, wie er aus solchen Verhältnissen hervorgehen konnte. Da seine Unfälle ihn niemals bis zur Abhängigkeit erniedrigten, blieb sein Muth ungebrochen und seine Thätigkeit unvermindert; man gesteht ihm von allen Seiten Muth und Talente zu, und von seinen Anhängern wird er sehr geliebt. Er knüpft sie durch die verschwenderischste Freigebigkeit und die äusserste Gelindigkeit der Kriegszucht an sich. Da er durch keine Grundsätze geleitet wird und an plötzliche Wechsel gewöhnt ist, benutzt er die Gelegenheiten, die das Schicksal ihm in den Weg führt, ohne Rücksicht und Mäßigung, um seine Anhänger zu bereichern, und ihre und seine Leidenschaften zu befriedigen. Obgleich er dem Wein außerordentlich ergeben ist, so läßt er doch niemals in seiner Wachsamkeit für das Beste seiner Parthei nach, oder wenn er es thut wird die Nachläßigkeit durch die Schnelligkeit seiner Entschlüsse und die Kraft und Bestimmtheit bei ihrer Aus-

führung wieder gut gemacht. Von Person soll er schlank und sehr hübsch seyn; seine Sitten sind höflich und bescheiden, sie bilden einen starken Gegensatz mit seinem Betragen, das gleich frei vom Einfluß der Schaam, der Furcht und des Mitleids ist. Es waren noch viele andere Oberhäupter am Hofe Mahmuds, die einen geringen Theil an der Gewalt hatten, und der entweder von ihrer Geburt oder ihren Talenten; oder häufiger von Gunst und ihrer erprobten Anhänglichkeit an die herrschende Parthei herrührte. Bei der Ungebundenheit dieser Regierung war Jeder von ihnen im Stande seiner Raubgierde nachzuhängen, und seine besondere Rache zu befriedigen ohne alle andere Einschränkung, als die ihm die Leidenschaften seiner Nebenbuhler auflegten. Unter den Soldaten herrschte die äußerste Zügellosigkeit, worauf der Hof sich verließ; wegen der beständigen Unruhen, die bis zu Mahmuds Absetzung dauerten, glich seine Herrschaft mehr dem augenblicklichen Glück eines kriegerischen Abenteuers, als einer ordentlich eingerichteten Regierung. Mahmud war jetzt in der Hauptstadt vollkommen befestiget, aber die Landschaften standen noch keinesweges unter seinem Einfluß. Herat war seinem Bruder Firus ertheilt, der ihn zwar als König anerkannte, aber Herat als ein ganz unabhängiger Gebieter beherrschte. Die nordöstlichen Stämme waren noch auf Semans Seite. Die anderen Landschaften harrten wahrscheinlich auf den endlichen Ausgang des Streites um die Krone, ohne sich für irgend eine Parthei zu erklären.

„ Mahmuds vornehmster Gegner, der jetzt übrig blieb, war Prinz Schuja ul Mulk, Schah Semans Vollbruder. Dieser Prinz, damals zwanzig Jahre alt, war mit einem kleinen Haufen von Wachen in Peschawer zurückgelassen worden. Schah Semans Familie und fast alle Juwelen und andere Kostbarkeiten waren seiner Obhut anvertraut. Nachdem der erste Schrecken über seines Bruders Niederlage vorüber war, faßte er den Entschluß, sich selbst zum König ausrufen zu lassen, und sich zu einem ordentlichen Kampf mit dem Usurpator zu rüsten. Er vertheilte demnach große Summen unter die Stämme von Peschawer, und bald strömte der größere Theil der Berdurahnes zu seinen Fahnen. Dieser Schritt scheint an Mahmuds Hofe eine ziemliche Bestürzung hervorgebracht zu haben; seine Sache war bereits wegen der allgemeinen Erschlaffung der Regierung in der Volksgunst gesunken, denn sie gab die Masse der Landeseinwohner der Willkühr der Höflinge und Soldaten Preis, und es ward eine Verschwörung entdeckt, die Mokthar Addaula zu Gunsten Schujas angelegt hatte. Dieser Herr ward indessen verhaftet, und die Verschwörung blieb ohne Folgen. Am 10ten September 1801 brach Schuja ul Mulk von Peschawer auf, um Kabul anzugreifen. Ungefähr auf dem halben Wege zwischen diesen beiden Städten fand er Mahmuds Kriegsmacht, die aus 3000 Mann bestand, zu Eschpahn, in einer schmalen, von Bergen umgebenen Ebene, aufgestellt; vor sich hatten sie den Bach Surkerud. Schuja hatte damals wenigstens 10,000 Mann; aber es waren Berdurahner, und

obgleich nun die Schwierigkeiten Clans gewöhnt, waren sie mit der Kriegszucht und regelmäßigen Schlachten unbekannt. Schujas Waffen waren indessen im Anfang des Gefechtes siegreich; aber seine Berdurahnischen Truppen, begierig von der Verwirrung Vortheil zu ziehen, verließen, sobald sie den Sieg für entschieden hielten, ihre Reihen und suchten an die königl. Schätze zu plündern, die Schuja unvorsichtigerweise mit in's Feld genommen hatte. Fatteh Chan benutzte diese Gelegenheit, und indem er an der Spitze der Bariksai's angriff, vollendete er die Verwirrung in Schujas Heer. Die Schlacht war jetzt entschieden; und Schuja entfloh mit einiger Mühe zu den Kheiberger bergen, wo er blieb, bis sich eine neue Gelegenheit zeigte, seine Ansprüche auf den Thron geltend zu machen. Die Vernichtung seines Heeres stellte die Ruhe des Reiches lange nicht her, denn jetzt brach eine Empörung aus, die nicht nur der Macht Mahmuds, sondern der Fortdauer der Durahnischen Herrschaft verderblich zu werden drohete. Die Ghildschier waren seit der Herrschaft Ahmed Schahs völlig ruhig geblieben, und dem Anschein nach jetzt mit den Durahnern ganz ausgesöhnet; die Abkömmlinge ihrer Könige waren mit Milde behandelt worden, und Abdurrhim, der Repräsentant ihres Königshauses, genoß außer seinen väterlichen Gütern eine Pension von Schah Seiman. Die übrigen Ghildschier mochten wohl gemeinschaftlich mit den übrigen Stämmen einige Bedrückungen erdulden, aber Nichts was die Durahner thaten, bewies irgend eine Spur von besonderer Feindschaft gegen sie.

Die Ghildscher erinnerten sich jedoch noch an die alte Eifersucht der Stämme, und die Schwäche der Durahnischen Regierung gab ihnen eine gute Gelegenheit, ihre Unabhängigkeit wieder zu erhalten. Die Empörung ward zuerst zu Kabul angelegt, wo sich zufällig viele Ghildschische Oberhäupter befanden. Sie boten dem Abdurrihim die Krone an, der, obgleich er neulich von der Regierung beleidiget war, über die Gefahr eines Aufruhrs bestürzt ward und mit großem Widerstreben ihren Vorschlag annahm. Die Oberhäupter giengen darauf ab, um ihre Stämme vorzubereiten, und hielten hernach andere Zusammenkünfte, auf denen sie den Entwurf ihrer Unternehmungen näher festsetzten. Ein Theil ihrer Macht war bestimmt, die Durahner von Kandahar aufzuhalten, und die übrigen Truppen waren gegen Kabul bestimmt. Diese letzte Abtheilung bewegte sich zuerst gegen Ghasna; die Ghildscher nahmen verschiedene kleine Oerter auf ihrem Wege, und schlugen den Statthalter von Ghasna im Felde; aber die Stadt leistete Widerstand, und die Ghildscher, nachdem sie die Felder und Gärten in der Nähe zerstört hatten, rückten durch Schilgar und Surmal nach Logar; viele Verstärkungen stießen auf ihrem Marsch zu ihnen. Die Durahnische Regierung war gegen diese Rüstungen so wenig auf ihrer Huth, daß der König nicht eher einige Nachricht von der Absicht der Ghildscher sich zu empören erhielt, als bis sie nach Ghasna vorgerückt waren. Es ist unmöglich die Bestürzung zu beschreiben, die dieses unerwartete Ereigniß in Kabul hervorbrachte. Die Regierung war neu, und der größere Theil

des Königreichs in einem verwirrten Zustande; die wenigen Truppen, die der König hatte, wurden nach Peschawer abgeschickt, und es blieben keine um seine Person, nur einige Gholam Schah's, und das Gefolge der Durahnischen Chans, die am Hofe waren. Die kleine Zahl ward einigermaßen durch die Schnelligkeit und Einmüthigkeit ersetzt, welche die gemeinschaftliche Gefahr hervorbrachte; die Chans, ihre Verwandten, und selbst ihre Hausbedienten rüsteten und erboten sich ohne Sold zu dienen; die sich keine Waffen anschaffen konnten, erhielten sie aus dem Kön. Zeughause, und so ward eine Schaar gebildet, die sich auf drei oder vier Tausend Mann belief. Mukthar Addaula ward bei dieser Gelegenheit aus dem Gefängniß befreit, und erhielt die Hauptleitung der königlichen Truppen. Sie brachen von Kabul am 12ten November auf, und nahmen den Weg nach Ghasna, aber bald erfuhren sie, daß die Empörer durch diese Stadt gegangen waren, und über Logar gegen Kabul anrückten. Hierauf änderten die königlichen Truppen ihren Marsch, und bei ihrer Ankunft in Seyschawand, trafen sie das Ghildschische Heer, das wenigstens 20,000 Mann stark war, aber fast ganz aus Fußvolk bestand; Alle waren schlecht bewaffnet, und Einige hatten nichts weiter als eine Keule; es stand unter geringer Aufsicht, und es war auch nicht ein Gedanke an alles, was Ordnung heißt. Die Durahnier stellten sich in 3 Abtheilungen in einer Linie auf; voran stand ihr Kameelgeschütz, und so machten sie Halt, um in dieser Schlachtordnung die Ghildschen zu empfangen, die in einer verwirrten Masse heran-

stürzten, ohne sich an das Feuer zu kehren, das auf sie eröffnet ward. Als sie die Kameelkanonen hinter sich hatten, machten sie einen wüthenden Angriff auf die Durahnische Linie; die Abtheilung, die ihrem Strom entgegengesetzt war, wich zurück, und der Sieg schien zum Vortheil der Ghildscher entschieden, als der ungebrochene Theil der Durahner sich gegen die Seiten des Feindes schwenkte, seine Fortschritte aufhielt, und ihn nöthigte auf seine Sicherheit Bedacht zu nehmen. Die Ghildscher, obgleich durch diesen Angriff gebrochen, zerstreuten sich nicht, sondern zogen sich in einem Haufen nach Killai Sirrihn, einer ihnen gehörigen Festung in den Gebirgen zurück, ungefähr 6 Meilen vom Schlachtfelde. Die Durahner folgten ihnen auf einem Theil dieses Weges, aber da sie nicht im Stande waren, einen Angriff auf sie zu machen, gaben sie die Verfolgung auf. Die Ghildscher erhielten in der Nacht Verstärkungen, und früh am folgenden Tage verließen sie Killai Sirrihn, und marschirten in der Richtung von Kabul, indem sie die Durahner in einiger Entfernung links ließen. Sie erreichten Killai Schahi einige Meilen von Kabul, noch an dem Abend, während die Durahner, weil sie keine Nachricht hatten, den ganzen Tag Halt machten. Am andern Tage erfuhren sie die Bewegungen der Ghildscher, und marschirten in großer Eile und Bestürzung nach Killai Emin al Mulk, zwischen der Stadt und dem Heere des Feindes. Die Ghildscher, die sich bis dahin mit einiger Regelmäßigkeit betragen hatten, überließen sich jetzt dem Raub- und Gewaltthätigkeiten; sie plünderten

während der Nacht die Dörfer in ihrer Nachbarschaft trotz den Bemühungen der Afghanen ihnen Einhalt zu thun, und am Morgen marschirten sie aus, um die Durahner anzugreifen, ohne Ordnung, und dem Anschein nach, ohne Verabredung. Sie wurden mit großem Gemetzel geschlagen; dreitausend Mann sollen in der Schlacht und bei der Verfolgung geblieben seyn, und die Andern zerstreuten sich nach ihren Gebälte. Die Durahner kehrten darauf nach Kabul zurück, wo sie eine Pyramide aus den Köpfen der in der Schlacht gefallenen Feinde errichteten. Der eintretende Winter verhinderte jetzt alle weitern Feindseeligkeiten; aber früh im Lenz 1802, erhoben sich die Ghildscher, so schnell als vorher, und mit mehr Ueberlegung; fast alle ihre Clans nahmen jetzt Theil, und sie sollen gegen 50,000 Mann ausgemacht haben. Es ward beschlossen, daß ein Theil unter Abdurrhimen Kabul von Süden, und eine gleiche Schaar unter Fatteh Chan Babäkersei von Osten angreifen sollte; während 10,000 Ghildscher die Durahner in ihren eignen Gränzen beschäftigen sollten. Jeder dieser Abtheilungen ward ein Durahnisches Heer entgegengestellt, und drei Schlachten hatten Statt, die alle mit dem glücklichsten Erfolg für die Durahner endigten. Es wird allgemein gesagt (und das Daseyn dieser Erzählung, sie mag nun genau oder nicht seyn, zeigt den Zustand des Landes in dieser Zeit), daß diese drei Schlachten, die Niederlage der Khaiberer unter Schah Schuja, und ein Sieg über die Usbeken in Balk an demselben Tage im März 1802 Statt fanden. Nach diesem Kampf ward ein Theil des königlichen Heeres

abgeschickt, um das Land der Ghildscher zu verwüsten, und in dem Lauf ihrer Unternehmungen schlugen sie eine Macht von 10,000 Ghildschern zu Mullah Schadi (1. Mai 1802), und diess war der letzte Versuch dieses Stammes. Die strengen Maassregeln der Regierung hörten mit dem Feldzuge auf, und nachdem die Ruhe hergestellt war, wurden die Ghildscher ganz auf dieselbe Art, wie vor ihrer Empörung behandelt.

Es ist bereits angeführt worden, dass Prinz Schuja an demselben Tage, da die drei grossen Schlachten mit den Ghildschern vorfielen, eine Niederlage erlitt; er war gegen Peschawer, an der Spitze von 12,000 Kheiberern vorgerückt, und die ordentlichen Truppen der Stadt setzten sich wider ihn zur Wehr; die Kheiberer wurden mit grossem Verluste geschlagen, und da es im Sommer war, kamen sehr Viele vor Hitze und Durst um, ehe sie ihre Gebirge erreichten. Schuja entkam mit Mühe nach seinem früheren Zufluchtsort. Die Ruhe des Reiches war jetzt gänzlich wieder hergestellt; aber die Regierung blieb in einem Zustande trauriger Schwäche; wenige Landschaften waren zum Gehorsam gebracht, und viele Afghanische Stämme weigerten sich, eine so aufgelös'te Regierung anzuerkennen, und da der Schatz leer war, war der König der Mittel beraubt, einen kräftigen Versuch zu machen, um das Ansehen der Krone wieder herzustellen. Die Perser hatten von dem zerrütteten Zustande der Monarchie Vortheil gezogen, und in einem Feldzuge beinahe die Eroberung des Persischen Chorasan vollendet.

Mesched war der letzte Ort, den sie einnahmen; hier wurden Nadir Mirsa und 38 andere Personen von Nadir Schah's Familie gefangen genommen, und nach Teheran geführt, wo sie Alle bis auf ein Kind umgebracht wurden. Ein Sohn von Fatteh Ali Schah war zu Mesched als Statthalter über das Persische Chorasan angestellt, und die Persische Eroberung dieses Landes läßt sich von dieser Zeit an rechnen, obgleich Turschisch bis 1810 nicht unterjocht ward, und Kelat Nadiri glaube ich, widersetzt sich noch. Mesched ward im Sommer 1802 genommen.

Nach der Beendigung des Ghildschischen Krieges, und der Niederlage des Schuja ul Mulk, fand sich der Hof von jeder unmittelbaren Furcht befreit und hatte Musse, die empörten Landschaften zum Gehorsam zu bringen; aber wie sich von einer solchen Regierung erwarten läßt, folgten auf die Rückkehr der äußern Sicherheit Streitigkeiten zwischen den Oberhäuptern der herrschenden Parthei, und hauptsächlich zwischen den beiden großen Anführern, Akram Chan Alisei, und Fatteh Chan. Der letztere ward indessen endlich mit einer Kriegsmacht abgeschickt, um den südöstlichen Theil des Reiches zur Ruhe zu bringen. Er gieng zuerst nach Peschawer, wo er Geld von der Stadt expreßte, und 50,000 Rupien von dem Oberhaupt von Kaschmir erhielt; er marschirte dann nach Süden durch Kohat, Bannu und Daman, und erhob im Durchzuge die Einkünfte; er bemühete sich, eine

lange Zeit die Wüsten zu [illegible], und nachdem er ihr Gebiet ausgeplündert hatte, marschirte er, indem er die Gegenden, die er durchzog, [illegible], nach Kandahar, wo er im Sommer 1809 anlangte.

Während seiner Abwesenheit hatten hier verschiedene wichtige Ereignisse Statt gefunden. Schaja ul Mulk war zu Tschora im Afridischen Lande, von der Zeit seiner Niederlage bis zu Futteh Chans Ankunft in Peschawer geblieben. Seine frühern Anhänger waren noch immer um ihn, und behandelten ihn als König; aber er selbst scheint jeden Gedanken an einen weitern Kampf aufgegeben, und fast seine ganze Zeit mit Lesen und der Unterhaltung mit seinen militärischen Anhängern und einigen Gelehrten, die ihm in seine Einsamkeit gefolgt waren, zugebracht zu haben. Die Ankunft Futteh Chans, mit einer solchen Macht in Peschawer, machte seinen Aufenthalt in Tschora unsicher, und er war genöthiget, sich weiter nach Süden zurückzuziehen, und zwischen den Gebirgen der Kaker eine Zuflucht zu suchen, wo er fortfuhr, umherzuwandern, und sich und seine Begleiter, theils von dem Gelde, das er durch den Verkauf der Kronjuwelen bekam, theils durch die zufällige Gastfreiheit der Leute, deren Land er betreten hatte, erhielt. In dieser Lage befand er sich mitten im Winter 1809, nahe bei der Stadt Schal oder Quetta in Beludschistan. Er schickte Mir Abul Hassan Chan und den [illegible] nach Schal, um zu versuchen, ob sie einige Edelsteine verkaufen könnten; allein an einem solchen Orte

ließ sich schwerlich ein Käufer erwarten; auf dem Rückwege trafen sie den Prinzen, der in seiner Verlegenheit seine Anhänger vom Hunger halbtodt zurückgelassen, und ihnen entgegen ritt, um den Erfolg zu erfahren. Er war in Verzweiflung über die Nachricht von dem fehlgeschlagenen Versuch, und versammelte sogleich seine vornehmsten Anhänger, um sich über die zu ergreifenden Maaßregeln zu berathschlagen. In dieser Rettungslosigkeit erwähnte der Sabtrebschi, daß eine große Karavane an diesem Tage in Schal eingerückt sey, und ungeachtet der Abneigung des Prinzen, ward der Entschluß bald gefaßt, sie zu plündern. Die Truppen des Prinzen umgaben demnach die Stadt, und die Kaufleute die sahen, daß ihnen der Rückzug abgeschnitten sey, gaben ihr Eigenthum Preis, und erhielten Scheine, mit dem Versprechen des Prinzen, sie künftig zu bezahlen, und Viele erhielten nach seiner Thronbesteigung ihr Geld. Die Karavane war mehr als 3 Laks Rupien werth, und half nicht bloß den gegenwärtigen Bedürfnissen des Prinzen ab, sondern setzte ihn in den Stand, Truppen zu einem Angriff auf Kandahar zu sammeln, wobei ihn Maddad Chan, Sohn des ehemaligen Oberhauptes dieses Namens, unterstützte. Der Versuch mißlang indessen aus Mangel an Uebereinstimmung, und Schuja war genöthiget, wieder nach den Bergen zurückzukehren. Unterdessen eilte Mahmud's Regierung ihrem Verfall entgegen. Die Schwäche und Trägheit des Königs hatten seiner Verwaltung allgemein Haß zugezogen; seinen Befehlen ward ungestraft der Gehorsam versagt, und seine Be-

amteten besaßen kaum hinreichenden Einfluß, um die gewöhnliche Ruhe in der Hauptstadt zu erhalten. Die Gholami Schahs, die Kisilbaschischen Wachen des Königs, welche die Gewaltsamkeit ihres kriegerischen Lebens mit der natürlichen Zügellosigkeit ihres Volkes vereinigten, machten sich der größten Ausschweifungen schuldig, und veranlaßten die größte Unzufriedenheit unter den Einwohnern von Kabul, die von ihrer Raubsucht und ihren Bedrückungen nicht weniger gereizt wurden, als von ihrer Verachtung des Anstands und der Mäßigkeit, und ihrem offnen Bekenntniß der Schiitischen Religion, welche sie nach ihren Vorurtheilen mit besonderer Verachtung betrachteten. Die Abwesenheit Fatteh Chans, und der Tod Akram Chans, der den König seines kühnsten und mächtigsten Ministers beraubte, vermehrten diese Unordnungen und machten die daraus entstandene Unzufriedenheit furchtbar. Häufige Klagen erschollen über das Betragen der Gholams, wurden aber vom Mahmud nicht berücksichtigt, dessen natürliche Trägheit durch seine Vorliebe für die Sitten, die seinen Unterthanen mißfielen, und die Furcht, die Truppen die er für die beste Stütze seiner Macht betrachtete, zu beleidigen, vermehrt ward. Seine Partheilichkeit erhöhte die Unzufriedenheit des großen Haufens, und es fehlte nicht an vornehmern Leuten, die geneigt waren, ihre Abneigung anzufachen, und von den Wirkungen derselben Vortheil zu ziehen. Die vornehmsten unter diesen waren zuerst Ahmed Chan Nursei und Nawab Chan der Lahme, zwei Herrn von Ahmed Schah's Hofe, welche die Tugen-

ßen und Vorurtheile der Urahner von altem Schlage zur Schau trugen; aber der eigentliche Urheber aller Unruhen, die jetzt folgten, war Mukthar ad Daula, ein Mann ganz geeignet, bei einer solchen Gelegenheit an der Spitze zu stehen.

Unter der Maske der Bescheidenheit und selbst der Verachtung weltlicher Ehre verbarg dieser Mann den höchsten Ehrgeiz. Er hatte es mit Ungeduld ertragen, daß er von dem Amt eines Vesirs ausgeschlossen war, worauf er ein angebornes Recht zu haben glaubte, und die Regierung, welche seine hohen Ansprüche bemerkte, ward veranlaßt, ihm die Ehre und das Vertrauen vorzuenthalten, das er durch seine eigenen großen Verdienste erworben hatte.* Er besaß alle Eigenschaften, die nöthig waren, um sich die Gunst seiner Landsleute zu erwerben; seine Tapferkeit war ausgezeichnet, und ihn schmückten alle kriegerischen Vollkommenheiten seines Volkes; er war ganz gleichgültig gegen Geld, außer in so weit es ein Mittel seines Ehrgeizes war; er hatte die äußerste Verachtung gegen äußeren Glanz; er trug selbst die Kleidung und Lebensart eines Derwisch zur Schau, und diese Einfachheit bei einem Mann von seinem bekannten Rang und Ruf als Krieger und Staatsmann scheint ihn dem Volk sehr theuer gemacht zu haben. Selbst als er Vesir war, hatte der Niedrigste Zutritt zu ihm; entweder in seinem Hause oder wenn er ausgieng, was er oft unbegleitet und bisweilen zu Fuß that. Er verweigerte schwerlich irgend eine Gunst, und wenn er die Bewerber nicht durch seine Geduld

und Ruhe ermüden konnte, waren Versprechungen seine einzige Zuflucht, die er freilich niemals zu halten dachte. Er hatte viele Gutmüthigkeit und Mäßigung, auch gegen seine Feinde, denen er nicht nur alte Beleidigungen vergab, sondern ihnen auch verstattete, ihn ungestraft zu belästigen, wenn er sie in seiner Gewalt hatte. Diese Eigenschaften nahmen die meisten Menschen ein, die nicht so leicht seinen Ehrgeiz, seinen Mangel an Grundsätzen, seine Neigung zu Intriguen, zum Betrug und zur Verstellung bemerkten. Er war ganz besonders geeignet eine Empörung zu leiten, wobei die Religion ins Spiel kommen konnte; bei dem Tode seines Vaters des Vesir's, Schah Walli Chan, war er genöthiget gewesen nach Beludschistan zu fliehen, und er hatte die Zeit seiner Verbannung auf wissenschaftliche Beschäftigungen verwandt, so, daß er jetzt im Kabul'schen Gebiet für einen der ausgezeichnetsten Mullah's gehalten wurde. Er war in den äußern Andachtsverrichtungen sorgloser, als es die Durahner gemeiniglich sind, aber er bewies immer großen Eifer für die Sunnitische Religion, und es war ihm damit wahrscheinlich Ernst. Er machte gelehrten und heiligen Männern sehr eifrig den Hof, und Seid Ahmed, gemeiniglich der Mir Waes genannt, der sich in diesen beiden Beziehungen auszeichnete, war sein vertrautester Freund. Dieser Mann besaß große natürliche Talente, und durch häufige Pilgerreisen nach Mekka, und sein reines und selbst strenges Leben, hatte er den höchsten Ruf und Einfluß in Kabul erlangt. Sein Ansehen ward durch die Freimüthigkeit vermehrt, womit er ge-

gen die Laster des Hofes, die allgemeine Verdorbenheit der Sitten, und die Begünstigungen, die sichtbar den Schiiten ertheilt wurden, predigte; gegen die Letztern sprach er in Uebereinstimmung mit den Vorurtheilen des Volkes, als Gotteslästerer und Ungläubige. Der Mir Waez hatte selbst durch eine förmliche Klage beim König über die Ausschweifungen seiner Wachen bereits Aufsehen gemacht, und er kann als das anerkannte Oberhaupt der Mißvergnügten während der ersten Zeit der Empörung betrachtet werden. Die Unzufriedenheit war zu einer großen Höhe gestiegen; als die Hinrichtung eines jungen Mannes aus Kabul, der einen Kisilbaschen ermordet hatte, mit dem er in einen Zank gerathen war, eine Veranlassung und einen Vorwand zu offner Empörung gab. Der große Haufen glaubte das Verdammungsurtheil als eine Folge der Partheilichkeit Mahmud's für die Schiiten betrachten zu müssen, und war im Begriff, ihn mit den Ehren eines Heiligen zu bestatten; aber die Kisilbaschen gaben Feuer auf den Zug, und zwangen die Leute mit der Leiche nach dem Hause des Mir Waez zu flüchten. Diese neue Beleidigung trieb den Unwillen des Volkes auf den höchsten Gipfel, und es benutzte die Abwesenheit der Gholams, die in Dienst beim Könige waren, griff die Quartiere einer Abtheilung an, erzwang den Eingang und plünderte sie. Das Gefecht ward am folgenden Tage mit größerer Wuth erneuert; viele Landleute aus der Gegend um Kabul strömten herbei, um den Sunniten beizustehen; und viele Schützen aus Kohestan wurden von einem Heili-

gen ihres Landes zur Unterstützung derselben Sache herbeigeführt. Jetzt ermunterten Mukthar od Daula und andere Durahnische Große öffentlich das Volk für seinen Glauben zu fechten, während der Mir Waes denen, die fallen würden, die Freuden des Paradieses verhieß, und die Anführer bei dem Angriff mit Wasser aus dem heiligen Brunnen Semsem besprengte, das er selbst aus Mekka gebracht hatte. Beide Theile wurden jedoch durch die Länge eines ungewöhnlich heißen Sommertages erschöpft, und gegen Abend ward durch die Unterwerfung der Perser eine scheinbare Versöhnung zu Stande gebracht. Dieser Tumult hatte am 4ten und 5ten Junius Statt. Beide Theile wünschten jetzt einen einstweiligen Aufschub der Feindseligkeiten; der König wollte Fatteh Chan erwarten, der mit einem Heer von Kandahar auf dem Marsch war; und Mokthar od Daula hoffte auf die Ankunft des Prinzen Schuja, den er zum König ausrufen wollte. Mahmud's Furcht beschleunigte indessen die Entscheidung, ehe er sich auf die Krisis gehörig vorbereitet hatte; er glaubte, daß seine einzige Sicherheit in der Verhaftung Mukthars liege, und dieser, von diesem Entwurf unterrichtet, floh am 8ten Julius aus Kabul, nachdem er den Mir Waes beauftragt hatte, die Unruhen in der Stadt zu erneuern. Dieses geschah, und die Wuth des Volkes war sehr geschickt von den Schiiten auf den König geleitet, der sie begünstigte. Diese Maaßregeln waren so wirksam, daß, als Mukthar mit Schujah ul Mulk am 12ten Julius zurückkehrte, Mahmud von der Volksmenge im Balla

Hissar aufs engste belagert ward. Weder er, noch der Prinz rückten indessen in Kabul ein; beide lagerten außerhalb der Stadt, und beschäftigten sich Truppen zu sammeln, um sie Fatteh Chan entgegenzustellen, der jetzt mit einem Heer von 8 oder 10000 Mann heran rückte. Bald hernach fand ein Gefecht Statt; Fatteh Chan war zuerst glücklich; er schlug den Theil des Feindes, der ihm unmittelbar entgegengestellt war, und rückte auf die Stadt, als der Uebergang eines großen Herrn zum Schujah, eine allgemeine Verwirrung hervorbrachte. Seine eigenen Anhänger fielen nach und nach ab, bis er sich fast allein befand, und genöthiget war, durch eine schleunige Flucht für seine Sicherheit zu sorgen. Am folgenden Morgen rückte Schah Schujah im Triumph in Kabul ein. Mukthar od Daula gieng zu Fuß an der Seite seines Pferdes, und viele Durannische Emirs befanden sich in seinem Gefolge. Um den Eindruck von dem Triumph des wahren Glaubens zu erhalten, hatten die Herolde, die dem Zug voraufgiengen, Befehl, seine Ankunft mit dem Losungswort der Sunnitischen Sekte *), statt der Türkischen Formel, die durch die Etikette des Hofes erfordert wird, anzukündigen. Die Thore des Balla Hissar wurden bei der Ankunft des Königes gesprengt: und Mahmud, von allen seinen Anhängern verlassen, ließ sich ruhig nach dem obern

*) Dami Tschar Jar, das Leben der vier Freunde, eine Anspielung auf die vier ersten Chalifen, von denen drei von den Schiiten als Usurpatoren angesehen werden.

Fort führen, wo die Prinzen von Geblüt eingeschlossen sind. Seine Augen wurden ihm gelassen; aber Schah Schujah hatte leider Ursache genug eine Milde zu bedauern, von der er wahrscheinlich das erste Beispiel in diesem Lande gab.

Diese Revolution, obgleich sie damals die Lage der Dinge verbesserte, war nicht geeignet, die Macht der Krone und die Bedeutsamkeit des Reiches wieder herzustellen. Wenn die guten Eigenschaften des neuen Königes auch völlig hinreichten, um die Würde eines Monarchen von festgegründetem Ansehen zu behaupten, so fehlten ihm doch das Genie und die Kraft, die zur Herstellung in einer so tief in Anarchie und Verfall versunkenen Herrschaft erforderlich waren. Aus dem, was über Mahmud's Regierung gesagt worden ist, läßt sich leicht schließen, daß die Großen mächtig und unruhig geworden waren, daß das Heer keine Kriegszucht mehr dulden wollte, daß die Regierung die Anhänglichkeit ihrer Unterthanen nur zu sehr verloren hatte, und, daß sowohl die benachbarten als die entfernten Landschaften die Ehrfurcht, womit sie die Durahner zu betrachten gewohnt waren, mit einem an Verachtung gränzenden Gefühl der Gleichgültigkeit vertauscht hatten. Einige Umstände in Schah Schujah's Lage vermehrten seine Verlegenheit und hinderten, daß die Regierung ihre Kraft wieder erlangen konnte. Der König war zwei Jahre lang ein Flüchtling in seinem eigenen Gebiete gewesen, und während dieser Zeit hatte er verschiedene Versuche gemacht, seinen Nebenbuhler zu ver-

treiben. Er hatte daher grosse Verbindlichkeiten gegen die Durahner und andere Oberhäupter. Sie wurden desto wichtiger durch seine Gesinnung, die der Dankbarkeit und dauerhafter Anhänglichkeit fähig war. Seine Zurückrufung durch Makthar od Daula und seine Parthei zog ihm eine neue Schaar von Männern auf den Hals, deren Dienste er nicht läugnen konnte, und deren Macht er scheuen mußte. Die Folge war, daß alle Ehrenstellen und Besoldungen, die von der Krone abhiengen, nicht hinreichten, um die Anhänger des Königs zu belohnen, und er war genöthiget, einen grossen Theil seines festen Einkommens an diejenigen zu verleihen, die leer ausgegangen waren; so ward fast das ganze Einkommen aus Peschawer den Afridereih zum Lohn ihrer Anhänglichkeit ertheilt, und viele königliche Einkünfte an andern Orten wurden zu Gunsten Durahnischer Oberhäupter verwendet. Was von den Einkünften übrig blieb, gieng durch die Hände des Vesirs, der, sobald sein Interesse von dem des Königs getrennt war, einen großen Theil des öffentlichen Geldes zu seinem Nutzen gebrauchte. Hätte der König sein Vertrauen ganz dem Vesir gegeben, so würde er viele der Nachtheile, die er hernach erfuhr, vermieden haben. Es würde das Interesse dieses Ministers gewesen seyn, die königliche Macht zu erhöhen, und sein Glück im Anfang von Schuja h's Regierung beweiset, daß er die, zur Erreichung eines solchen Absichts nöthigen Talente und Einfluß besitze. Dieser Entwurf ward indessen nicht angenommen. Der König war nicht geneigt seine Macht einem einzigen Minister

nisters zu mißbilligen, und seine alten Anhänger, die begierig waren, auch ihren Antheil an der Herrschaft zu behaupten, weckten seine Eifersucht gegen den Wesir in ihm, und veranlaßten ihn zu Maßregeln, die den Absichten desselben entgegenwirkten. Der Mangel an Uebereinstimmung zwischen dem König und seinem Minister, verhinderte jede kräftige Anstrengung wider ihren gemeinschaftlichen Feind, und nöthigte Jeden, die Hülfsquellen des Staats zu verschwenden, um sich Anhänger zu verschaffen.

In Folge der Schwäche der Regierung hatte es jeder Edelmann, welcher mit dem Hofe unzufrieden war, in seiner Gewalt eine Empörung anzuzetteln, und wenn sie mißlang, sich entweder in der Mitte seines Stammes, oder in irgend einem Theil des Landes, den der König nicht leicht erreichen konnte, zu verbergen. Auch war es nicht schwer für ihn Verzeihung zu erhalten, wenn er mit dem Hofe ausgesöhnt zu werden wünschte; denn der Zustand der königlichen Angelegenheiten machte es für die Behauptung seines Ansehens nothwendiger sich Freunde zu erwerben, als Feinde zu bestrafen. Diese Gewißheit unbestraft zu bleiben, gab den Empörungen unter dieser Regierung einen eigenthümlichen Charakter; denn sie wurden um der unbedeutendsten Veranlassungen willen angefangen, und mit der größten Leichtigkeit beigelegt. Die geringste Zurücksetzung von Seiten des Hofes reizte einen Großen zur Empörung; die kleinste Beleidigung von irgend einem der Rebellen

führte ihn an den Hof zurück, oder bewegte ihn, eine neue Parthei zu Stande zu bringen; und das Ganze hatte mehr das Ansehen eines Kinderspiels, als eines bürgerlichen Krieges. Die Eifersucht zwischen dem König und dem Vesir zeigte sich indeß erst einige Zeit nach Schujah's Regierungsantritt, und der Anfang seiner Herrschaft war ruhig und glücklich. Der erste Schritt den er that, war die Befreiung seines Bruders Schah Seman's; und bald hernach ward Mullah Aschik, der Seman verrathen hatte, ergriffen, und empfieng die Strafe seiner Treulosigkeit und Verrätherei. Dieses war die einzige Hinrichtung, die auf den Regierungswechsel folgte; alle andern Maaßregeln in Muktar od Daula's innerer Verwaltung waren darauf berechnet, die Gemüther zu gewinnen, und das Andenken an die bürgerlichen Uneinigkeiten auszulöschen, die so lange geherrscht hatten. Zu gleicher Zeit suchte er mit großer Kraft und Erfolg die aufrührerischen Landschaften zum Gehorsam zu bringen, und das Reich in seinen alten Stand zu setzen. Die erste Unternehmung war gegen Kandahar gerichtet, das Prinz Kamram und Fatteh Chan noch inne hatten; der Ort ward ohne Schwierigkeit genommen, und was noch wichtiger war, Fatteh Chan ward bald hernach überredet, sich dem neuen König zu unterwerfen. Eine Gelegenheit bot sich nun dar, die Anhänglichkeit dieses mächtigen und thätigen Oberhauptes zu erhalten; aber sie ward nicht benutzt, und hieraus entsprangen die Unfälle, die Schah Schujah's übrige Regierung verwirrten, und ihn endlich von seinem Throne stürzten. Die

Forderungen, die Fatteh Chan an den Hof machte, waren mäßig, und erstreckten sich nicht weiter, als auf die Aemter, die sein Vater inne gehabt hatte; allein sie wurden ihm vorenthalten, entweder durch Unvorsichtigkeit des Königs oder die Eifersucht des Wesirs; und Fatteh Chan verließ den Hof nach einem kurzen Aufenthalt mit Mißvergnügen, und zog sich nach seinem Schloß Dschiriski zurück. Die Wirkungen dieses Mißvergnügens wurden bald und schwer gefühlt; denn im Januar 1804, als der König ein Heer von 30,000 Mann zu Peschawer versammelt hatte, und im Begriff war, die Ordnung in seinen Besitzungen durch Einschüchterung der Oberhäupter von Kaschmir und Sind zu befestigen, erhielt er die Nachricht von einer Empörung zu Kandahar, die ihn nöthigte, seinen Entwurf sogleich aufzugeben. Die Regierung über Kandahar war dem Prinzen Keiser übertragen (einem Sohne Schah Seman's), unter der Leitung des Ahmed Chan Nursei, dessen Abfall von Schah Seman durch seinen Eifer für den Sunnitischen Glauben gut gemacht war. Fatteh Chan fand Mittel den jungen Prinzen zu überreden, daß er Ahmed Chan verhaften, und sich selbst zum König zu machen suchen sollte. Ahmed Chan ward demnach festgesetzt; aber obgleich er mit vielem Hohn und großer Strenge behandelt, und um seine gigantische Gestalt zu verspotten, mit einer Elephantenkette gefesselt ward, so befreiten ihn der Prinz und Fatteh Chan doch, sobald sie gerüstet waren, um gegen Kabul aufzubrechen, und vertrauten ihm die Vertheidigung der Stadt. Die

Folgen ließen sich leicht voraussehen. Ahmed Schah's Sohn gieng zum Schujah über, und verursachte die Niederlage Keisers; während er selbst, indem es ihm gleichgültig war, wer König sey, wenn er sich nur an Keiser rächen konnte, Kandahar dem Kamran übergab, den er von Farrah berief, es zu besetzen. Nach der Niederlage Keisers war der König in Begriff noch einmal sich mit der Organisation seiner östlichen Besitzungen zu beschäftigen, als er erfuhr, daß Keiser und Futteh Chan Kandahar wieder genommen hätten, und Truppen sammelten. Er kehrte darauf nach dieser Stadt zurück, die bei seiner Annäherung geräumt ward; Keiser überließ sich bald hernach der Gnade des Königs, ward gütig aufgenommen und wieder in seine Herrschaft eingesetzt. Futteh Chan, da er sah, daß seine Entwürfe zu Kandahar vereitelt waren, begab sich nach Herat, wußte sich das Vertrauen des Prinzen Firus zu erwerben, und überredete ihn, seinen Anspruch auf den Thron von Kabul geltend zu machen. Als Firus im Felde erschien, schickte Schujah den Keiser an der Spitze eines Heeres ihm entgegen; zu gleicher Zeit bot er ihm Bedingungen an, und Firus, der von Natur vorsichtig war, hielt es für zweckmäßig sie anzunehmen; während Futteh ihn voll Unwillen verließ, und sich wieder nach Dschirisk begab. Da nun der ganze Westen beruhiget war, giengen der König und der Vesir am Ende des Septembers von Kandahar ab, und indem sie zuerst nach Sind marschirten, zwangen sie die Oberhäupter dieses Landes die neue Regierung anzuer-

kennen, und 17 Laks Rupien zu bezahlen; der König zog darauf seine östliche Gränze hinauf, und brachte alle Länder auf seinem Wege zur Ruhe. Er erreichte Peschawer im April 1805, und bald hernach kam ein Gesandter von dem König von Bochara, der ihm die Erneuerung der von Seman geschlossenen Verbindung antrug, und eine Doppelheirath Schujah's mit der Tochter des Königs von Bochara, und dieses Königs mit einer Prinzessin von Kabul, unterhandeln sollte. Der Bothschafter ward günstig aufgenommen, aber da es gegen die Durahnische Gewohnheit ist, ihre Töchter mit Fremden zu vermählen, ward die angetragene Heirath einer Durahnischen Prinzessin mit dem König höflich abgelehnt, allein die des Schujah ward dessungeachtet bewilligt. Während dieser ganzen Zeit fuhr Keiser fort, dem König mit Eifer und Treue in der Regierung von Kandahar zu dienen; es war ihm auch gelungen, sich Fatteh Chans zu bemächtigen, und er wäre beinahe veranlaßt worden, durch seine Ermordung seinen Vater Schah Seman zu rächen; aber Fatteh Chan, nachdem er den Prinzen vermocht hatte, ihn heimlich im Gefängniß zu besuchen, gewann ihn durch sein einschmeichelndes Betragen, seine Anspielungen auf dereinstige Dienste und seine Versprechungen künftiger Ergebenheit so sehr, daß Keiser ihn nicht nur frei ließ, sondern auch seine alte Verbindung mit ihm wieder anknüpfte, und noch einmal anfieng nach dem Thron zu streben. Fatteh Chan begab sich nach seiner Befreiung nach Dschinikk, wo er Vorbereitungen zu der beabsichtigten Unternehmung

zurück; allein bei seiner Rückkehr nach Kandahar fand er dem Keiser unter dem Einfluß des Chotsche Mahomed Chan, eines andern Großen, der ihm von seiner Absicht, sich zu empören, abgerathen hatte. Fatteh Chan, gleich aufgebracht über die Vereitelung seiner Entwürfe, als über den Vorzug, der den Rathschlägen eines Andern vor den Seinigen gegeben ward, entsagte hierauf offenbar aller Verbindung mit Keiser und machte sich anheischig, Kandahar dem Kamram zu übergeben, den er aufforderte, es einzunehmen. Kamram, der damals zu Farrah war, brachte sogleich ein Truppencorps zusammen, und rückte gegen Shdgah vor, einige Meilen von Kandahar, und Keiser war im Begriff die Stadt zu verlassen, als sich ein Auftritt ereignete, der selbst denjenigen kaum glaublich seyn wird, die mit der Excentricität von Fatteh Chans Charakter, und dem, unter den Afghanen so gewöhnlichen plötzlichen Wechsel der Dinge bekannt sind, unglaublich vorkommen wird. Keiser wünschte den Abend vor seiner Flucht eine Abschiedszusammenkunft mit Fatteh Chan zu haben, und diese Zusammenkunft hatte bei Fackellicht auf einer offenen Terrasse auf dem Marktplatze Statt, der nebst den angränzenden Straßen mit Reitern angefüllt war, die zum Aufbruch fertig waren. Die Unterredung begann mit gegenseitigen Vorwürfen; aber der Prinz, der nach und nach seinen Ton milderte, erinnerte Fatteh Chan, daß er sein Leben geschont habe, und beschwor ihn, ihn nicht zum Lohn für seine Wohlthaten in's Elend zu treiben. Fatteh Chan rief ihm darauf seine Absichten zu

seinem Besten in's Gedächtniß, und klagte über die Vernachlässigung, womit sein Rath behandelt sey; worauf versicherte Keiser ihn, daß er bereit sey, in Zukunft seinen Rathschlägen unbedingt zu folgen, und verstärkte seine Versicherungen durch solche feierliche Eide, daß Fatteh Chan wankend ward, zuletzt seinen Zorn fahren ließ, und schwur, den Prinzen in jeder Verlegenheit zu unterstützen. Am nächsten Morgen rückten der Prinz und Fatteh Chan gemeinschaftlich aus, um sich Kamram zu widersetzen. Fatteh Chan eilte mit seiner Abtheilung voraus, und indem er Kamram herausrief, machte er ihn mit seinen veränderten Gesinnungen bekannt, und bemühte sich, ihn zum Rückzuge zu überreden. Kamram war Anfangs über diese Umwandlung außer sich, allein er faßte bald wieder Muth, und antwortete in trotzigen Ausdrücken; worauf Fatteh Chan, ohne auf die andern Truppen zu warten, den Prinzen mit dem Degen in der Faust angriff, und der Erfolg dieses unerwarteten Angriffs war so groß, daß Kamrams Truppen zerstreut wurden, und er selbst nur mit Mühe nach Farrah entkam. Fatteh Chans Plan, Keiser auf den Thron zu setzen, ward wieder aufgegriffen, dem Anscheine nach mit völliger Genehmigung dieses Prinzen, aber die Ausführung ward von Chodsche Mahomed künstlich verzögert, der keine Mittel unterließ, um auf die Leidenschaften, die Vorsicht, und selbst auf den Aberglauben der Verschwornen zu wirken, die nicht gewandt genug waren, um seine Absicht zu hintertreiben.

Unterdessen rüstete sich der König in Peschawar zu einer Unternehmung, um Kaschmir zu unterjochen, der einzigen Landschaft, die noch im Empörungszustande war. Abdulla Chan, der Statthalter, hatte die Unruhen in Kandahar in der Absicht genährt, den Angriff gegen sich abzuleiten, und obgleich diese Diversion jetzt zu Ende war, ward Abdullah für den Augenblick durch die Uneinigkeiten gerettet, die unter Schujah's eigenen Hofleuten herrschten. Die Vorstellungen Akram Chans veranlaßten den König, dem Vesir den Befehl über das Heer zu verweigern, und sich zu stellen, als wenn er selbst denselben übernehmen würde. Hierauf rieth der Vesir die ganze Unternehmung ab, und fand Mittel, den Marsch bis auf eine spätere Zeit zu verschieben, wo die Absichten des Königs den seinigen mehr angemessen seyn würden. Diese Gelegenheit bot sich in Kabul dar, und der Vesir war im Begriff seinen Marsch anzutreten, als Akram Chan den König bewegte, ihm die Bezahlung einer Geldsumme zur Bedingung des Befehls zu machen. Der König forderte demnach drei Laks Rupien; aber um diese Zeit verlor der Vesir seine Lieblingstochter, und er war so betrübt, daß er erklärte, er sey entschlossen, ihr Grab nie zu verlassen, noch sich mit irgend einem weltlichen Geschäft zu befassen. Der König war jetzt genöthigt ihn zu bitten, daß er sein Amt wieder übernehmen, und den Krieg wider Kaschmir führen möchte. Er willigte mit wirklichem oder angenommenem Widerstreben ein, und die Geldforderung ward nicht weiter erwähnt. Endlich traf er sei-

nen Marsch mit einem Heer von 10,000 Mann an. Den ersten Widerstand traf er zu Mosafferabad, wo er das Höhe und seligte Ufer des Hydaspes von dem Kaschmirischen Heere besetzt fand; er bewirkte nichts desto weniger den Uebergang in vier Abtheilungen, und trieb den Feind von seinem Platz. Einer seiner Söhne ward in dem Gefecht verwundet. Der übrige Weg nach Kaschmir führte durch jähe und nackte Berge, und oft längs dem Rande von Abgründen. Der Vesir rückte daher nur langsam vor, und seine Vorräthe fiengen an abzunehmen, weit eher als er das Thal erreichte. Der Vesir ermunterte indeß seine Leute, durch seine Theilnahme an ihren Beschwerden; er überließ seinen eigenen Vorrath den Soldaten, und soll den äussersten Hunger erlitten haben, bis er im Stande war, seinem Heere Erquickung zu verschaffen. So groß war der Mangel seiner Truppen, daß er, als er zu einem Engpaß kam, jenseits welchem das feindliche Heer sich gelagert hatte, er nicht so lange warten konnte, bis er den Ausschlag einer Schlacht versucht hatte, die ihn vielleicht aus allen seinen Verlegenheiten gerissen haben würde. Er fieng daher an mit Abdullah Chan zu unterhandeln, und Abdullah, der ihn nicht zur Verzweiflung treiben wollte, gab den Versöhnungsanträgen, die ihm gemacht wurden, Gehör, und willigte ein, ihn mit Vorräthen zu versehen. Mukthar verlängerte eine trügerische Unterhandlung, bis er sich noch einige Vortheile, die er zu erhalten wünschte, verschafft hatte; darauf warf er die Maske ab, und die Feindseeligkeiten wurden sogleich erneuert. Die

Heere waren indeß noch immer durch den Hydaspes getrennt. Endlich schlug Abdullah in der Nacht eine Brücke über den Strom, und indem er ohne Aufschub hinübergieng, erschien er bei dem Nachtrab des Vesirs, als er durchaus auf gar keinen Widerstand vorbereitet war; der größere Theil seiner Truppen war auf Futterung aus, und er konnte nicht über hundert Pferde zusammenbringen, als er zuerst gegen den Feind anrückte; nach und nach versammelte sich indessen das ganze Heer, und rückte, den Vesir an der Spitze vor; jetzt stürzte plötzlich eine Schaar, die er voraus geschickt hatte, in der größten Verwirrung auf dasselbe zurück. Sie war durch die Feigheit des Atta Muhamed, Sohns des Vesir, geschlagen, der ohne einen Schlag zu thun die Flucht ergriff, und dem seine muthlosen Truppen folgten. Dieses Beispiel hätte das Heer beinahe vernichtet, aber der Muth desselben ward durch die Festigkeit des Vesirs wieder hergestellt, der die in Unordnung gebrachten Truppen mit großer Heiterkeit empfieng, die Flucht seines Sohnes einer verabredeten List zuschrieb, und mit verdoppelter Geschwindigkeit vordrang, als wenn er den Erfolg seiner Kriegslist benutzen wollte. Dieser Angriff hatte einen ganz andern Ausgang, als der frühere; denn nach einem hartnäckigen Kampfe in welchem sich der Muth des Vesirs bewährte, ward die Kaschmirsche Armee geschlagen, und an den Fluß zurückgetrieben. Die Brücke ward durch das Gedränge der Fliehenden verstopft; ein großer Theil des Heeres, unter welchem Abdullah Chan war, war genöthiget, hinüber zu schwimmen, und Viele wurden von den

Siegern in Stücke gehauen oder ertranken im Fluß. Abdullah Chan nahm jetzt seine Zuflucht in sein Fort, wo er alle Vorkehrungen zu einer langen Belagerung getroffen hatte; und die königl. Truppen wurden durch die Jahrszeit und die Anstrengungen, die sie erduldet hatten, abgehalten, während des noch übrigen Winters irgend eine Unternehmung zu versuchen. Früh im Lenz ward das Fort angegriffen, und hatte zwei Monate widerstanden, als Abdullah Chan starb. Er war ein Mann von guten Eigenschaften und großem Muth. Die Kaschmirer und Durahner, die unter ihm gedient haben, gedenken seiner noch mit großer Ergebenheit. Er wird wegen seiner Liebe zur Gerechtigkeit und seiner Geschicklichkeit in ihrer Verwaltung gerühmt; er ermunterte auch sehr die Wissenschaften und die Dichtkunst; vielleicht ist kein Durahner so allgemein seines Charakters wegen bewundert worden. Das Fort ward noch zwei Monate nach seinem Tode vertheidiget; als es sich unter der Bedingung ergab, daß der Familie Abdullah Chans und den Oberhäuptern, die darin waren, erlaubet werde, sich entweder in Kabul oder zu Peschawer ohne Verfolgung aufzuhalten. Diese Bedingungen wurden strenge erfüllt, und Kaschmir war jetzt vollkommen zum Gehorsam des Königs zurückgekehrt. Der Vesir blieb einige Monate nach der Eroberung der Landschaft in Kaschmir; aber es ist nothwendig uns jetzt zu den Ereignissen zu wenden, die während dieses langen Feldzuges im Westen Statt fanden.

Die Aussöhnung zwischen Fatteh Chan und Keiser war von keiner langen Dauer; Chodsche Muhamed erhielt sein Uebergewicht wieder, und Fatteh Chan zog sich nach Dschirisk und erneuerte abermals seine Ränke mit Kamram. Man hätte erwarten sollen, daß dieser Fürst sich bedacht haben würde, sich in eine Verbindung mit einem Manne einzulassen, der ihn ganz kürzlich betrogen hatte; aber Kamram, mitten unter Revolutionen erzogen, und gewohnt Alles auf's Spiel zu setzen, fand kein Bedenken in den ihm vorgespiegelten Entwurf einzugehen. Er vereinigte sich mit Fatteh Chan, und wie sie gegen Kandahar vorrückten, kam ihnen ein Theil der Besatzung entgegen, während Keiser in's Land der Beludschen flüchtete, wo er auf Verstärkungen vom König wartete. Dieser war in Peschawer, als er die Nachricht von diesem Unglück erhielt. Er rief den Vesir ohne Verzug aus Kaschmir zurück; aber dieser Minister war nicht im Stande, oder hatte nicht Lust zu ihm zu stoßen, und er war gezwungen, persönlich den Befehl gegen die Rebellen zu übernehmen. Ehe er Kandahar erreichte, waren seine Truppen wieder von Kamram geschlagen, der von einem Corps von 6000 Mann aus Herat, unter dem Befehl Malik Cassims, des Sohns des Prinzen Firus, verstärkt ward. Diese Macht wurde jedoch bald durch einen Angriff der Perser nach Herat zurückgerufen. Kamram floh, der König rückte ohne Widerstand in Kandahar ein, und Fatteh Chan ward bald hernach überredet, sich mit ihm zu vereinigen. Eine Unternehmung des Firus Udins hatte

den Persischen Angriff verursacht, und er war seit einiger Zeit gedroht worden; aber Firuz war so sicher, daß er seine besten Truppen zu Kamrams Unterstützung schickte; er machte keine Vorbereitungen zu seiner Vertheidigung, bis sich die Perser mit großer Macht in einer kleinen Entfernung von seiner Stadt versammelten. Er fand nun, daß seine Stärke auf siebenhundert Durahner und zweitausend Persische Leibwachen beschränkt war; aber bald stießen 5 oder 6000 Jmaks zu ihm, die durch die Ermahnungen des Sufi Islam, eines Usbekischen Mullah, der lange in Herat gelebt hatte, dort großen Reichthum besaß und vieler Ehre genoß, zu großem Enthusiasmus gegen die Perser und Schiiten begeistert. Mit diesem Heer brach Firuz auf, um die Perser anzugreifen, die an Zahl sowohl, als in Hinsicht auf die Beschaffenheit ihrer Truppen überlegen waren; statt den Uebergang des Pulimalaun (Schub) zu vertheidigen, ließ er unverständigerweise diesen Fluß in seinem Rücken, und sein Heer war kaum hinübergegangen, als die Perser eine Abtheilung trefflichen Fußvolks hinüberschickten, um die einzige Brücke zu besetzen. Dessenungeachtet griffen die 700 Durahner den Feind mit der äußersten Wuth an; sie brachen durch die erste Reihe der Perser, die aus Fußvolk bestand, und brachten die Mitte der Reiterei, welche die zweite Reihe bildete, in große Verwirrung; aber da der Feind sie so sehr an Zahl übertraf, wurden sie bald umringt, und fast bis auf den letzten Mann niedergehauen. Die Jmaks zerstreuten sich, nachdem die Durahner eingeschlossen waren, und Firuz

floh, ohne irgend eine Anstrengung zu machen. Das Gemetzel war groß; Suffi Islam fiel tapfer fechtend an der Spitze einer, aus seinem Gefolge und religiösen Schwärmern, die ihn als Freiwillige begleiteten, bestehenden Schaar. Sein Leichnam fiel in die Hände der Perser, die denselben mit allen Zeichen der Verachtung verbrannten. Den Flüchtlingen gieng es wenig besser; Viele ertranken im Ochus, und Firus selbst entkam mit vieler Mühe, nachdem er sein Pferd eingebüßt hatte. Die Perser rüsteten sich sogleich zur Belagerung von Herat; aber Mallik Cassim war jetzt auf dem Rückmarsch; die Imaks und Durahner hatten Zeit sich zu sammeln, und die Perser machten dem Firus Bedingungen, die dieser vorsichtige Fürst annahm. Er sollte 50,000 Rupien bezahlen, bis zum Abtrag dieser Summe seinen Sohn als Geißel und seine Tochter dem Persischen Prinzen in Masched zur Ehe geben; die beiden ersten Artikel wurden erfüllt, aber der dritte ward nicht berücksichtiget. Dieser Erfolg der Perser brachte zuerst einen großen Eindruck unter den Durahnern hervor, und der König hatte ein Mal sogar die Absicht, nach Herat persönlich aufzubrechen, um die Ehre des Afghanischen Namens zu rächen; aber der innere Zustand des Reiches war damals gar nicht von der Beschaffenheit, um fremde Unternehmungen zu begünstigen. Das Haupthinderniß entstand aus der vermehrten Zwietracht zwischen dem Könige und dem Vesir, die sich jetzt schnell zu einem offenen Bruch er-

weiterte. Welche Eifersucht der König auch auf die Macht des Vesirs hegen mochte, so war er doch bis dahin durch ein Gefühl der Abhängigkeit von seinem Einfluß und seinen Geschicklichkeiten veranlaßt worden, ihn zu scheuen, aber es war ihm jetzt gelungen, ohne den Rath oder Beistand seines Ministers, eine ernsthafte Empörung zu dämpfen; der Erfolg, den er gehabt hatte, ermunterte ihn, ein grösseres Vertrauen auf seine eigenen Kräfte zu setzen, und endlich die Wünsche des Vesirs nicht mehr zu berücksichtigen, und seinen Rath mit Verachtung zu behandeln. Die Unzufriedenheit des Vesir's stieg in dem Maaße, als sein Einfluß abnahm; und man hat vermuthet, daß er der Urheber eines Versuches wär, der zu seiner Zeit Statt fand, den Abbas, einen der eingesperrten Prinzen auf den Thron zu setzen. Der Entwurf schlug fehl, blieb aber nicht ohne ernsthafte Folgen, da Mahmud während der Verwirrung, die er verursachte, zu entkommen wußte.

Nicht lange hernach kam der Vesir von Kaschmir; er fand den König entschlossen, nach Sind zu gehen; er gebrauchte seinen ganzen Einfluß, um ihn von diesem Schritt abzuhalten; und da er sich überzeugt hatte, daß seine Gewalt über seinen Herrn ein Ende habe, beschloß er keine Zeit zu verlieren, um einen nachgiebigeren Prinzen auf den Thron zu erheben. Er machte

demnach in Kabul Halt, und trat in eine genaue Verbindung mit dem Prinzen Keiser, den er überredete, in seine Absichten einzugehen. Unterdessen rückte der König gegen Sind vor, und ließ sich mit den Statthaltern in eine Uebereinkunft ein, die den Fatteh Chan, ihren erklärten Feind, so sehr beleidigte, daß er die erste Gelegenheit ergriff, um mit den dreitausend Mann unter seinem Befehl, das Heer zu verlassen. Während dieser Vorfälle, und wahrscheinlich vor Fatteh Chans Flucht, erhielt der König die Nachricht, daß der Vesir den Prinzen Keiser zum König von Kabul ausgerufen habe, und nicht lange hernach erfuhr er, daß die Stadt Peschawer in die Hände der Empörer gefallen sey. Er beschloß seine ersten Unternehmungen gegen diese Stadt zu richten, und es gelang ihm, sie am Ende des Februars wieder zu erobern. Um dieselbe Zeit trafen der Vesir und Keiser mit einer Macht, die sich auf zwölftausend Mann belief, in der Nähe ein, und nach einer fruchtlosen Unterhandlung, kam es am dritten März 1808 zu einer Schlacht zwischen beiden Theilen. Die königlichen Truppen wurden bei'm ersten Anfall geworfen, und der König selbst war im Begriff das Feld zu verlassen, als der Vesir, von seinem natürlichen Muth, und durch die Aussicht des nahen Erfolgs, hingerissen, ihn unvorsichtigerweise an der Spitze einer Handvoll Leute angriff. Die Chans um den König leisteten einen verzweifelnden Widerstand, und der Vesir ward in

dem Gefecht erschossen. Die Truppen des Königs sammelten sich bei diesem Ereigniß wieder, und das Schicksal der Schlacht änderte sich bald zu ihren Gunsten.

Der König rückte siegreich in Peschawer ein, und der Kopf des Vesirs ward hinter ihm auf einem Speer getragen. Dieser Sieg stellte die Angelegenheiten des Königs in Peschawer völlig wieder her; aber Kaschmir blieb noch auf der Seite des Vesirs, unter seinem Sohn Atta Muhamed Chan; und der König ward durch die dringendern Gefahren, die in Kabul und Kandahar Statt fanden, verhindert, irgend etwas in dieser Landschaft zu unternehmen.

Der Mir Waes, der in Kabul geblieben war, während der Vesir nach Peschawer marschirte, hatte kaum die Nachricht von der Niederlage und dem Tode seines Freundes erhalten, als er alle eingekerkerten Prinzen in Freiheit setzte, und sich zu einer kräftigen Vertheidigung der Hauptstadt vorbereitete. Er war genöthiget die Stadt bei Annäherung des Königs zu verlassen, aber er zog sich mit Keiser in die starken Gegenden des Kohestans zurück, wo er einige Zeit fortfuhr, den Truppen, die gegen ihn geschickt wurden, Widerstand zu leisten. Endlich ward Keiser überredet, herauszukommen; er erhielt unbedingte Verzeihung, und der König marschirte gegen Mahmud, der sich mit Fatteh Chan vereiniget und Kanda-

har genommen hatte. Die beiden Thronbewerber trafen sich östlich von der Stadt; Mahmud ward geschlagen, und Kandahar fiel in die Hände des Siegers. Der König war jetzt im Begriff gegen Sind aufzubrechen, aber da eine Zahlung von dieser Provinz ihm zuvorkam, gieng er nach Peschawer ab, und erreichte diesen Ort am 10ten Januar 1809. Die Gesandtschaft kam bald hernach in Peschawer an, und die folgenden Ereignisse sind in der Erzählung von ihren Verhandlungen enthalten.

IV. Puschtuisches Wörterbuch.

	Westliches	Oestliches Puschtu.
Gott	Chada	
Himmel	Asman	
Vater	Plar	
Mutter	Mor	
Sohn	Loé	
Tochter	Lur	
Bruder	Wror	
Schwester	Chor	
Gatte, Mann.	Merd	Suchtan, d. i. Herr.
Frau	Aurat	Chisa.
Knabe	Sanki	Halak.
Jungfrau, (Maiden)	Peghla	
Mädchen (Girl)	Tschinki	Tschini.
Kind	Uckatse	
Leute	Saré, Chalik	
Kopf	Ser	
Mine	Mach	
Nase	Pasa	Posa.
Nasenloch	Spashmĕn	Spegme.
Auge	Stardschi, Lemu	
Augenbraune	Wuradsi - e	Wruse.
Augenwimpern	Banŭ *)	
Ohr	Chwas	Ghwag.
Stirne	Watschweli	Watschwoly.
Haar	Veschta	Wechta.

*) Dies ist ein sehr eigenthümliches Nasal N, mit einiger Mischung von einem R.

	Westliches	Oestliches Puschtu.
Wange	Baghwar, Gumbar	Anandschi.
Mund	Chula	
Kehle	Halak, Aussenseite Ghafa	Mari.
Zahn	Ghasch	Ghach.
Zunge	Saba	Shebu.
Bart	Sira	Ghira.
Nacke	Tsat, Maghsi	Tsat.
Schulter	Osha	Oga.
Ellbogen	Tsangh	Tsängal.
Hand	Las (der ganze Arm), die Hand allein, Mangol	
Finger	Gwata	
Nagel	Nuk	
Bauch	Nas	Dschera.
Rücken	Scha	
Fuß	Pschu	Chpu.
Knie	Sangun	
Fleisch	Gwascha	Ghwache.
Knochen	Haduki	
Blut	Vini	
Herz	Sirŭ	
Milch	Schöde oder Pai	Schauda, Pai.
Gehör	Arveda	Ureda, (hören).
Gesicht	Lida	
Geschmack	Chwand	
Geruch	Bui	
Gefühl	Kata	
Stimme	Shagh	Ghagh.
Name	Num	
Geschrei	Tschegha, Nara	
Geräusch	Awas	Schor, Schargab.
Sprache	Wil	
Schlaf	Chob	
Liebe	Mimu	
Schmerz	Chwash, *) Dard	Chug, Dard.
Unruhe	Chapadschi	Sahiredschi.
Arbeit	Chwari	

*) Eigentlich Schmerz von einer Wunde.

	Westliches	Oestliches Puschtu.
Stärke	Kawat	
Macht	Sur	
Ehe	Kawin	Nika.
Hochzeit	Wada, Wra	
Leben	Shwandun	
Gestalt	Kadar	
Gemüth	Arwa, sa (Athem)	
Tod	Marg	
Kälte	Sara, Jach	
Kreis	Kirscha, Daera	Kirche.
Kugel	Gati	
Kanonenkugel.	Goli	
Sonne	Nmari	Nwar.
Mond	Sposhmi	Spogmi.
Stern	Stori	
Flamme	Lamba	
Funke	Palwascha	
Wind	Bad	
Wirbelwind	Burbuki	Burburaki.
Sturm	Sili	
Regen	Baran	
Hagel	Gali	
Blitz	Breschna	Brechna.
Schnee	Wawre	
Eis	Jach	
Nacht	Schpa	
Tag	Rwads	
Morgen	Saba	Seher.
Abend	Mascham	Macham.
Sommer	Dobi	Ori.
Frühling	Psarli	
Herbst	Mani	
Winter	Sami	Shami.
Jahr	Kal	
Erde	Wakt	
Erde	Maaka	Smaka.
Wasser	Oba	
See	Derih	
Fluß	Rod	Sihn.
Flüßchen	Schela, Chwar	
Welle	Tschapa	

	Westliches	Oestliches Puschtu.
Sand	Schaga	
Staub	Dūri	
Lehm	Chata	
Berg	Ghar	
Küste	Ghara	
Erhöhter Boden	Ghunde	
Thal	Dara	
Dunst	Larā	
Feuer	Or	
Hitze	Garmi	
Tiefe	Shawar	
Höhe	Lwar	Utschat.
Breite	Plan Wale (lang)	(Plan, breit).
Länge	Usd Wale	Ugud Wali.
Loch	Suri	
Graben	Chandak	
Stein	Kame	
Gold	Sure Ser, rothes Gold (Ser ist oben Kopf, Haupt.)	
Silber	Spihn (weisses) Ser	
Salz.	Malga	
Wald	Sangal	
Kraut	Wascha	Wacha.
Baum	Wana	
Pfahl (Stake)	Muoshi	Muogi.
Grün	Schihr Wali	
Ein	Juo	
Zwei	Dwa	
Drei	Dre	
Vier	Tsalor	
Fünf	Pinsa	
Sechs	Spash	
Sieben	Owa	
Acht	Ata	
Neun	Nah	
Zehn	Las	
Eilf	Juo Las	
Zwanzig	Schil	
Dreißig	Dirsch	
Hundert	Pel	

	Westliches	Oestliches Puschtu.
Tausend	Sör	
Der Erste	Awwal	
Der Zweite	Dojam	
Der Dritte	Dream	
Der Vierte	Tsaloram	
Der Zwanzigste	Schilam	
Ich	S	
Du	Ta	
Er, sie, es	Hagha	
Wir	Musa	Munga.
Ihr	Tase	
Sie	Haghadi	
Oben	Porta	
Unten	Kschata	
Vorn	Wrande	Urande.
Hinten	Wrustu	Urusti
Aus	Pur oder Pu, mit angefügtem Bande oder Du, Pasa, Pa Lar Bande, auf dem Wege.	
Von (os)	Da	
Von (from)	La	
Von (By)	Da La	
Dieser	Da oder Dagha	
Das	Hagha	
Wenn	Ka	
Wenn nicht	Kana	
Doch	Tarosi (auch aber, nur)	
Obgleich	Ka Tsa	
Aber	Wale	
Ohne	Be	
Und	O	
Seit	Tscha, (wie)	
Seit von der Zeit	Si Haga Wakta	
Dessenungeachtet	Bawatschudi	
Nichtsdestoweniger	Ta Hagha Pore	
Ausgenommen	Be La	
Weil, daher	Pa hagha Sabab	
Dann	Hagha Wakt	

	Westliches.	Oestliches Puschtu.
Dort	Hagha Sae	
In	Pa-ksche	Pake.
Mit	Sara	
Durch	Pore	
Zu	Lara	hinzuangefügt.
Bis	Tár	
Ungefähr, um	Gard-ward, Tschaper	
Ueber	Da Pasa	
Viel	Der	
Fast	Nisde	
Unter	Lande	
Mehr	Siat	
Meist	Siat, hi	
Sehr	Der	
Vielleicht	Kavi, Schájud	
Lieber	Urande	
Einmal	Ju sila oder Ju Wari	
Zweimal	Dwa sila oder dwa Wari	
Einzig	Hum	
Allein	Jawase	
Ja	Ho	
Nein	Na	
Wer	Tsok? relativ Tse oder Tsche	
Was	Tse	
Wo	Tschere	Tschirta.
Wann	Kala	
Welches	Kum	
Seyn	Waswa	
Haben	Laral	
Ich will	Kein besondrer Ausdruck. Ich will thun: Sa Wokrama	
Ich muß	Pa ma bande, lasim de	
Ich mag, ich kann	Sa sokama	
Ich wünsche	Sa ghwaram	

	Westliches	Oestliches Puschtu.
Gehen	Tla	
Laufen	Sgachta	
Reiten	Sure da	
Stehen	Wudreda	
Fallen	Lweda	Prewaba.
Niederliegen	Mulasta	
Essen	Chwasta	
Trinken	Tischa.	Ska.
Fechten	Dschwangeda, Dschagkawal	
Ein Pferd	Ás	
Eine Kuh	Ghwa	
Ein Stier	Ghwar	
Ein Büffel	Mescha	
Ein Hahn	Tschirg	
Eine Henne	Tschirga	
Ein Tiger	Smarri	Musarra.
Eine Schlange	Mar.	
Ein Dumba Schaaf	Miosh	Dschide.
Ein gemeines	Hase.	
Ein Vogel	Marga	
Fisch	Mahi	
Panther	Prang	
Kameel	Usch	Uch.
Ein Elephant	Pihatte	
Schiff	Dschahas	
Boot	Beri	
Segel	Badban	
Ruder	Tschapa	
Matrose	Mandsche, Mahana	
Befehlshaber eines Schiffs	Nachuda	
Soldat	Spahi	
Befehlshaber	Sirdar Chan	
Gereinigte Baumwolle	Pumbeh	
Unreine	Kalaki	Malutsch.
Seide	Rescham	Recham.
Wolle	Ghwar	
Krankheit	Na Raghdschi, ka Tschortia	

	Westliches	Oestliches Puschtu.
Gesundheit	Tschorascht	Sehat.
Schwert	Turu	
Weberstuhl	Maku	
Säge	Arra	
Schuh	Kapi	Panne.
Bette	Kat	
Haus	Chunch, Kor	
Thüre	Derwasa, Was	
Nagel	Mechtabila	
Hammer	Mechtschu	Dabali.
Großes Messer	Tscharas	
Kleines	Tschurbi	
Insel	Dschasira	
Die Reißpflanze	Urisa	Uretscha.
Reiß	Schol	
Waizen	Ghanam	
Heu	Beda	Paschkala.
Arrak	Schrab	
Opium	Tariak	
Bang (Hanfblätter)	Bang	
Schneider	Cheiat	
Weber	Tscholah	
Zimmermann	Daruşgar	
Schmidt	Pasch, Ahingar	
Feldarbeiter	Dahgan	
Felsen	Lue Dabber, (grosser Stein)	Lu Ghat.
Höhle	Ghar	
Schatten	Sore	
Nahe	Nisde	Nishde.
Weit	Lere	
Neben	Da Tschandschi, z. B. da Wanne da Tschandschi ne-ben dem Baum	
Jenseits	Pa Haghe Chwa	Pore Pulu.
Stadt	Scheher	Cheher.
Feld	Kar	
Wurzel	Bech	Sele.
Brod	Mari	Dodi.
Pfeffer	Mirtsch	

	Westliches	Oestliches Puschtu.
Oel	Ghora	
Eier	Hagi	
Weiß	Spihn	
Schwarz	Tor	
Roth	Siru oder Sur	
Grün	Serghun	
Gelb	Shir	
Blau	Schikn	
Braun	Uhde	
Eisen	Ospana	
Blei	Surp, Sihka	
Zinn	Kulue	
Fremder	Pardi, Pradi	
Freund	Jar	
Feind	Daschman	Dokman.
Kaufen	Piroda, Ranewo	
Verkaufen	Charsawal	Chartsawal.
Borgen	Por Achistal.	
Leihen	Por Warkwal	
Schmerz	Kahr, Ghosa	
Mitleid	Sira, Swei (Herzbrennen)	
Reich	Duratschadar, Daulatmand	
Arm	Chwar, Nest-mand	
Rachsucht	Kina, Boghas	
Rache	Badla	
Verzeihung	Bakfhschana, Bachana	
Hunger	Lwasha	Loga.
Durst	Tanda	
Zweig	Schach	Chach.
Blatt	Pane	
Blume	Gwal	
Erde	Chwure, Chavori	
Weich	Past oder Pastheh	
Hart	Klak, Sacht	
Schnell	Sir	
Langsam	Wro, Krar	Ro.
Schwäche	Kamsori	
Stärke	Sor	

	Westliches	Oestliches Puschtu.
Bewegen	Chwaseda	
Ruhen	Pate Keda	
Fliehen	Aluwata	
Schwimmen	Lambowahal	
Sinken	Dubeda	
Suchen	Kata (nach etwas sehen)	
Finden	Minda	Munda.
Heilen	Tschorawal	
Tödten	Ghwasla	
Weißheit	Huschiari	Huchiari.
Macht	Kudrat	
Güte	Chegaru	
Schöpfung	Peidasch	Peidach.
Vorsehung	Tagdir	
Tempel	Meschod, Tschumaet, (Götzentempel) But Chaneh	
Opfer	Kurbane	
Priester	Mulla, Imam	
Wallfarth	Hadsch, Siarat	
Regierung	Hakimi.	
König	Schah, Badschah	
Minister	Wosir, Saheb Kar (erster Minister)	
General	Sirdar	
Richter	Kasi	
Gesetz	Schara	
Recht	Hag	
Gerechtigkeit	Insaf	
Strafe	Tasir	
Diebstahl	Gala	
Mord	Gwasla, Katal	
Empörung	Jaghi Dschiri	
Krieg	Tschang	
Friede	Rogha	
Ehrlichkeit	Dianat	
Menschlichkeit	Saritob	
Milde	Sachitob	
Geiz	Tama	
Großmuth	Silmitob	

	Westliches.	Oestliches Puschtu.
Tugend	Neki	
Laster	Badi	
Verstand	Pahm, Posa	
Wille	Marsi	
Gewißheit	Jekini	
Zweifel	Schak	
Beistimmung	Manil, Kabul Awal	
Glaube	Bawar	

Anmerkung.

Die hier mitgetheilten Sprachproben sind in mehr als einer Hinsicht sehr interessant: sie stimmen im Ganzen mit den von J. Klaproth in seiner Abhandlung über die Sprache und den Ursprung der Aghuan oder Afghanen, Petersburg 1810. 4. gelieferten überein: die einzelnen Abweichungen haben wohl in den verschiednen Begriffen und der abweichenden Art der Auffassung ihren Grund. Die Arabischen Wörter, die hin und wieder vorkommen, beziehen sich hauptsächlich auf religiöse Gegenstände und Verhältnisse der Regierung, und ihre Entstehung ist daher leicht erklärlich. R.

V.

Auszug aus Lieutenant Macartney's Bemerkungen über die Charte.

Ich bin mir meiner Unfähigkeit eine Arbeit von der gegenwärtigen Art auszuführen wohl bewußt, aber auf den besonderen Wunsch des Herrn Elphinstone habe ich sie versucht, obgleich ich fürchte, daß man sie sehr unvollkommen finden wird; da die Gesandtschaft nur eine so kurze Zeit in Peschawer blieb, und ich mich hauptsächlich beschäftigte, die Wege*) zu erhalten, und sie auf der Stelle zu zeichnen, sind die allgemeinen Nachrichten von den Ländern nicht so vollständig als man wünschen möchte.

*) Ich habe das Wort Route theils durch Wege, bisweilen durch Reiseverzeichnisse oder auf ähnliche Weise, wie es mir am bequemsten schien, übersetzt. R.

Jia

Zusammensetzung der Charte.

Bei der Entwerfung der Charte ist besondere Aufmerksamkeit darauf verwandt, die genaue Entfernung einiger großen Punkte zu erhalten, nach denen hernach die entfernteren ausgemittelt werden sollten; dieses geschah durch verschiedene Wege, die von Punkten ausliefen, die auf der Reise der Gesandtschaft durch Beobachtungen bestimmt waren, und der in diesen großen Winkeln enthaltene Raum, ist soviel als möglich durch Queerwege ausgefüllt worden, was die großen Krümmungen des Weges und natürlich die Lage dieser Punkte genauer giebt, als durch die Ausmittlung des Abstandes im Groben. Die Krümmungen des Weges können nach der, von den Eingebornen angegebnen Richtung mit keinem Grade von Gewißheit niedergelegt werden; ich habe indessen hauptsächlich auf die Queerwege geachtet, die große Winkel ausmachen, um die wahren Richtungen*) der Wege zu erhalten. Der erste Hauptpunkt, dessen genaue Bestimmung mir nöthig schien, war Bachar, das auf einer vom Indus gebildeten Insel unter 27° 30′ n. Br. und 69° 20′ östl. L. belegen ist. Die Punkte, nach denen ich die Lage dieses Ortes bestimmte, waren Bikanir, Bahawalpor und Multan. Dieses geschah, indem ich

*) Bearings; ich habe es abwechselnd durch Richtung, Erstreckung, auch wohl durch Lage gegeben. R.

das Mittel verschiedener Wege von jedem dieser Orte nahm. Die Entfernungen wurden in Koß angesetzt, deren Jeder, wie ich durch das Laufen des Wegmessers von Bikanir nach Multan fand, anderthalb Engl. Meilen gleich war. Die Entfernung Bahawalpurs von Multan soll vierzig Koß seyn, und der Wegmesser giebt 61 Engl. Meilen. Ich habe daher auf den Wegen von diesen Oertern nach Bachar auf jeden Koß 1 Meile und vier Feldwege gerechnet, und eine auf zehn Meilen abgezogen, für die Krümmungen nach der Natur des Landes.

Der zweite Hauptpunkt, den ich bestimmte, war Kabul; ich hatte gute Gründe, die Stadt etwas wenig nördlich von Peschawer anzusetzen; zuerst nach der Erstreckung Suffaid Kohs von Peschawer, das 3 Koß oder $4\frac{1}{2}$ Meilen südlich von Nimla auf der Landstraße von Peschawer nach Kabul belegen ist, und mehr als den halben Weg ausmacht, und die von Peschawer mit dem Theodoliten bestimmt ward; es ist sichtbar, daß dieses Dorf nicht nördlich von Peschawer liegen kann, denn Suffaid Koh erstreckt sich südwestlich vom 86° zum 88° 30′. Dieß setzt Nimla fast gerade westlich von Peschawer; so weit glaube ich kann kein Zweifel über die Richtung des Weges seyn, und für den übrigen Theil habe ich drei Reiseangaben von Khagalwala, zwei von Dera Ismail Chan, zwei von Kohat und viele von Peschawer, welche Alle in Kabul zusammentreffen und große Winkel bilden, da alle diese Punkte, von denen Wege genom-

men sind, nebst der Erstreckung von Suffard Koß durch Beobachtung bestimmt sind, so kann kein Zweifel seyn, daß die Lage Kabuls der Wahrheit nahe kommt. Ich habe von allen diesen Plätzen, Peschawer ausgenommen, jedem Koß $1\frac{6}{8}$ Meile gegeben; dort wird der Königs-Koß gebraucht, der $1\frac{4}{8}$ Meile gleich kommt; aber von Dera fand ich, daß der Koß im Durchschnitt $1\frac{6}{8}$ Meile und bisweilen etwas mehr beträgt. Diesen letzten Ueberschuß habe ich auf die Krümmungen gerechnet; und habe die volle Länge von einer und sechs Achtel Meile ausgeworfen, obgleich das Land bergicht ist; und deßungeachtet kommt Kabul nur 4 Meilen nördlich von Peschawer; hätte ich mehr für die Krümmungen abgezogen, so würde Kabul noch weiter südlich gekommen seyn. In den gedruckten Charten ist Kabul nordwestlich von Peschawer angesetzt, aber der Mißgriff ist unverkennbar daher gekommen, daß man Peschawer über einen Grad zu weit nach Süden gesetzt hat. Die Breite ist 34° 9' 30''. Von Peschawer nach Kabul gelten königliche Koß. Die Entfernung von Peschawer nach Attok macht 30 königliche Koß aus, und der Wegmesser gab sie zu $45\frac{7}{8}$ Meilen. Hieraus habe ich die Entfernung von Peschawer nach Kabul berechnet, und habe, weil der Weg beständig durch ein gebirgiges Land führt, auf 8 Meilen eine für die Krümmungen abgerechnet. Dieß sind die vornehmsten Gründe, die mich bestimmt haben, Kabul, so wie geschehen, niederzulegen; und indem ich die Bestimmung für richtig halte, nehme ich sie als einen Punkt, von dem ich die Lage Kandahars

festsetzen zu können glaube. Der dritte Punkt ist Kandahar; ich habe es nach folgenden Wegen bestimmt: vier von Bachar, das ich bestimmt habe, und für richtig angesetzt halte; zwei von Dera Ghasi Chan, das ich durch Queerwege von Bahawalpor, Multan und Utsch bestimmte; da die Entfernungen kurz, und die Winkel groß sind, muß es ziemlich richtig seyn; einen Grad westlich von Dera Ismael Chan über den Gholerischen Paß, der Ghasna rechts läßt; sechs von Kabul und zwei von der See von Korachi andre über Killate Nasser Chan durch Beludschistan. Die Entfernung von Kabul nach Kandahar ist nach königlichen Koß angesetzt. Die andern habe ich nach dem Verhältniß der Tagereisen berechnet, da ich die genaue Länge der Koß in diesen Ländern nicht kenne, und da ich das Verhältniß der Tagereisen durch Gegenden von verschiedener Beschaffenheit berechnet habe, halte ich diese Bestimmung wo die Länge der Koß nicht bekannt ist für zuverläßiger als jede andre: Kameele legen, wie ich gefunden habe, 2½ Meilen in der Stunde auf 12 — 13 Stunden über eine sandige Wüste zurück, sie hohlen die Elephanten ein; auf 15 bis 16 Meilen machten wir eine Stunde Halt; über sandige Wüsten gehen sie 3½ Meilen, und wenn der Weg fest und eben war, machten sie in der Stunde auch 3¾, und auf 8 bis 10 Meilen 3 Meilen, beladen. Nach diesen Beobachtungen habe ich den Marsch der Karavanen berechnet, mit Rücksicht auf das Anhalten und die Beschaffenheit des Landes. Ich habe die Seeküste aus einer gestochenen Charte genom-

nen, die ich für richtig hielt. Ich hielt dieses für nöthig, um einige entfernte Punkte zu bestimmen, denn es ließ sich nicht voraussetzen, daß ich die Krümmungen der Küste aus Nachrichten würde niederlegen können.

Der vierte Hauptpunkt ist Balk, dessen Lage gut geeignet ist, um die folgenden Punkte, nämlich Herat, Bochara und Badakschan zu bestimmen. Balk liegt zwei Tagereisen von dem linken Ufer des Amu oder Orus auf der Landstraße von Peschawer, Kabul und Kandahar nach Bochara. Ich habe eine große Menge trefflicher Wegeverzeichnisse von den obigen Plätzen nach diesem Ort, und die meisten derselben stimmen überein; die ich Ursache hatte für falsch zu halten, verwarf ich, aber weil ich so Viele hatte, die in den Oertern und Entfernungen und den, große Winkel bildenden, Punkten übereinkommen, außer zahlreichen Querstraßen, um die Entfernung in den großen Krümmungen der Heerstraße zu berichtigen, so setze ich auf meine Bestimmung der Lage von Balk großes Vertrauen. Ich werde diesen Ort als einen Punkt nehmen, von dem ich die Lage Herats zu bestimmen gedenke. Kandahar wird der zweite Punkt seyn. Wegen der großen Entfernung Herats, und wegen des Hasarischen Landes, das auf dem geraden Wege von Kabul dahin liegt, und von den Reisenden gemeiniglich vermieden wird, macht der Weg eine große Krümmung, und ich habe größere Schwierigkeit gefunden, es niederzulegen, als bei irgend einem der bis

jetzt ausgemittelten Punkte. Die Wege, die Seman Schah und Mahmud Schah von Herat nach Kabul durch das Hasarische Land in einer geraden Linie nahmen (da der Erstere den Marsch in eilf und der Letztere in dreizehn Tagen zurücklegte), sind nebst den Wegen von Kandahar und Balk zur Bestimmung der Lage von großem Nutzen gewesen. Ohne diese Wegmaaße würde ich Herat viel weiter westlich gesetzt und dem Wege von Kandahar eine geringere Krümmung gegeben haben. Ich habe von Herat nach Kabul eine Entfernung von 418 Meilen in gerader Linie angenommen, was ich für sehr reichlich halte; dieses giebt in einer geraden Linie 38 Meilen für den Tag, die Seman Schah marschirt haben muß, und da die Gegend den ganzen Weg über außerordentlich bergig ist, so kann ich nicht weniger als auf 7 Meilen eine für die Krümmungen ansetzen, was eine Strecke von 44 Meilen giebt, die er täglich marschirt haben muß, und diese Strecke ist für eine Masse von Pferden und Maulthieren auf 11 Tage zusammen, wie ich glaube, vollkommen genug. Aus den Wegen von Kandahar nach Herat geht hervor, daß der Weg eine große Krümmung hat. Es giebt 3 Wege, einen über Farrah, das westlich von Kandahar und südlich von Herat liegt. Der zweite über Dilaram und Garrani, ist der mittlere Weg, der auch eine beträchtliche Krümmung hat. Der dritte heißt der Sirhad Weg, und ist der geradeste, aber er läuft durch das bergige Land der Teimaner und anderer Imaks, und wird selten bereist. Alle in diesen Wegeverzeichnissen angegebenen Entfernungen machen

es nothwendig dem Wege eine grosse Krümmung zu geben, um den vollen Abstand herauszubringen, und auf diese Art für Herat eine gehörige Entfernung in grader Linie von Kabul zu erhalten, denn es kann kein Zweifel seyn, daß Seman Schah und Mahmud Schah diesen Weg gemacht haben; denn es wird von so vielen Seiten versichert, und alle Angaben stimmen bis auf einen Tag überein. Auf den Wegen von Kandahar nach Herat über Farrah scheint es, daß die Sonne gegen den Rücken des Reisenden auf, und so weit bis Farrah vor ihm untergieng; von diesem Ort gieng sie zu seiner Rechten auf, und zu seiner Linken unter. Dasselbe ist der Fall auf den Wegen über Sarani, und da die gegebene Entfernung von Kabul und Balk mit dieser Krümmung übereinstimmt, so glaube ich, daß die Lage Herats der Wahrheit nahe kommt. Hätte ich Farrah nicht an dem Winkel gesetzt, so würden die folgenden Wegemaaße Mesched südwestlich statt nordwestlich von Herat angesetzt haben; die Wege von Farrah nach Ghain und Tun, von Ghain nach Mesched, von Ghain nach Deh Resa, von Deh Resa nach Dschellalabad und Kandahar und von Mesched nach Herat. Auch der Weg von der Seeküste von Tschuabar nach Herat führt durch Farrah. Es kann wohl kein Zweifel seyn, daß Tschuabar südlich von Herat liegt, und da der Weg über Farrah führt, ist dieses ein neuer Beweis, daß Farrah beinahe südlich von Herat liegt, und der Weg hat mithin eine grosse Krümmung. Hätte ich Herat weiter

nach Norden gesetzt, und dem Wege eine geringere Krümmung gegeben, um es näher nach Kabul zu bringen, so würde es zu nahe an Bochara und Balk gesetzt worden seyn; welche Oerter durch andere Punkte bestimmt sind. Ich hatte mich von diesen und manchen andern Umständen überzeugt, daß ich Herat richtig bestimmt habe. Ich werde es jetzt als einen Punkt annehmen, von dem ich die Lage von Bochara zu bestimmen denke, weil es einen großen Winkel mit diesem Ort und Balk bildet. Da das Land zwischen Bochara und Balk größtentheils eine Wüste ist, und selten bereis't wird, ausgenommen von Kafila's, so habe ich bloß zwei Wegeangaben, die indessen übereinstimmen, und aus dem sehr großen Winkel, den es mit Balk bildet, habe ich alle Ursache, die Lage für richtig zu halten. Die Wege von Bochara nach Kokan und rund umher über Badakschan tragen auch dazu bei, die Lage zu berichtigen. Die Wege von Balk sind zahlreich, und die meisten von ihnen stimmen überein; nach Bochara und Balk habe ich die Lage von Samarkand bestimmt. Die Lage von Kokan habe ich nach Bochara, Balk und Badakschan festgesetzt, die große Winkel bilden; und da sie innerhalb dieser großen Winkel viele Querwege haben, setze ich großes Vertrauen in die Richtigkeit meiner Annahme. Feisabad ist ein anderer Hauptpunkt von großer Wichtigkeit bei der Zusammensetzung der Charte, und hätte vor Kokan erwähnt werden sollen, da es ein Punkt ist, nach welchem ich Kokan bestimmt habe. Ich bin durch die folgenden

Reiseangaben, nämlich Balk, Kabul und Peschawer außer vielen Querwegen zur Berichtigung der Krümmungen im Stande gewesen, diesen Punkt mit großer Genauigkeit zu bestimmen. Feisabad ist die Hauptstadt von Badakschan; es liegt am Koktscha-Fluß, unter 36° 10' Br. und 69° 16' östl. L. Ich muß jetzt die Lage von Kaschmir bestimmen, wozu ich mit der größten Genauigkeit durch die folgenden Wege, welche sämmtlich übereinstimmen, nämlich Peschawer, Feisabad, Tschelam und Kalas, wovon ich die Richtungen habe, Visirabad und Ludiana, welche Oerter durch Beobachtung festgesetzt sind, in Stand gesetzt worden bin. Nach diesem Punkt, Feisabad und Hasretiman, habe ich Kaschgar und Jarkand angesetzt. Die Wege bilden sehr große Winkel, und ich habe alle Ursache zu vermuthen, daß diese Oerter richtig angesetzt sind. Dieser große Winkel ist weniger von Querwegen als irgend einer der andern bis jetzt erwähnten durchschnitten; aber dieses erklärt sich, weil der größere Theil des Landes öde ist. Ich glaube, daß ganz Pentschab beinahe so richtig angesetzt ist, als wenn es vermessen wäre, denn da ich es ganz umher bereis't habe, und die Oerter von so vielen auf unserm Zuge durch Beobachtungen bestimmten Punkten durchschnitt, so kann wohl in der Lage derselben eben kein großer Irrthum Statt finden. Kitsch habe ich nach Wegen von Kandahar, Schikarpur oder Bachar. Dschel-

lalabad in Sistan, und längs der Seeküste nach Heiderabad bestimmt. Nach diesem Punkt und drei andern, nämlich, Deh Sullam hundert sechszig Meilen, nach Kabul zweihundert fünfzig und nach Tun dreihundert fünfzehn Meilen; habe ich die Lage von Chabis bestimmt; von Kitsch braucht eine Kafila von Kameelen, die 12 Stunden täglich zurücklegt, zehn Tage; alle diese Wege gehen queer über die große Sandwüste. Da die Entfernung so groß ist, und kaum ein einziger Ort auf dem Wege vorkommt, hielt ich es nicht der Mühe werth, noch ein Blatt bloß um dieses Ortes willen der Charte beizufügen. Chabis fällt hienach unter 30° 40' d. Br. und 58° 18' d. Länge. Kirman liegt drei Tagereisen darüber westlich.

Kilate Nasser Chan ist ein anderer Punkt, den ich nach den folgenden Reisemaaßen: Bachar, Dera Ghasi Chan und Koratschibandar bestimmte. Ich bin im Stande gewesen, viele nähere Punkte nach den Streckungen der Schneegebirge zu bestimmen. Dieses sind die Hauptpunkte, nach denen die Charte verfertiget ist, und alle diese Punkte haben weitere Berichtigungen erfahren, wenn durch Queerwege innerhalb dieser Winkel sich fand, daß der Weg eine große Krümmung machte. Da alle diese rohen Copieen an Ort und Stelle gemacht wurden, konnte ich natürlich alle Irrthümer durch die zahlreichen Querwege ausfinden, und

die nothwendigen Verbesserungen anbringen, wenn ich nähere Auskunft von verschiedenen Leuten über die zweifelhaften Gegenden an Ort und Stelle erhielt, und ich halte es beinahe für eine Unmöglichkeit eine Charte zu machen, wenn man bloß die Wege aufschreibet, und unterläßt sie aufzutragen, wie man sie erhält. Hätte ich dieses Verfahren angenommen, um eine ausführlichere Nachricht zu erhalten, so konnte ich nicht das Vertrauen auf ihre Richtigkeit haben, wie jetzt; denn es giebt nur wenige Plätze in der Charte, die nicht zu Folge irgend eines kurzen queerlaufenden Weges mehrere Male ausgestrichen sind, was natürlich ihre Lage berichtigte. Ein großer Vortheil dieses Verfahrens ist, daß die größten Winkel zu den bereits niedergelegten bildenden Wege sogleich gesehen werden, und man besondere Erkundigungen darüber einziehen kann, was hernach bei'm Eintragen der Wege nicht geschehen kann. Man kann bald entdecken, ob Jemand die Wahrheit sagt, sobald man einige durch viele Wegeverzeichnisse bestimmte Hauptpunkte hat, die in Entfernung und den Oertern übereinstimmen. Ich habe dieses als das einzige Mittel gefunden, um die Wahrheit auszumitteln. Es giebt viele Punkte, welche aus Mangel an Queerwegen noch unbestimmt sind, die vielleicht weitere Verbesserungen bedürfen, und die ich noch beibringen zu können hoffe.

Gestalt des Landes.

I.

Die Hindukusch oder die große Schneekette.

Ich habe mehr Schwierigkeit gefunden, die eigenthümlichen Namen großer Bergketten zu erfahren, als sonst irgend einen andern Punkt; aber da diese Kette nach Nordwesten allgemeiner unter dem Namen Hindukusch bekannt zu seyn scheint, werde ich sie auch so nennen, obgleich es in der That der besondere Name einer schneeigten Kuppe in der Kette ist; aber mit einer kleinen Erklärung wird man jeden Theil der Kette vom Norden Kaschmirs bis an den Berg selbst unter diesem Namen kennen, eine Strecke von 440 geographischen Meilen. Diese Kette hat eine östliche und westliche Richtung auf diese Entfernung, und scheint sich in der Breite des 35 Gr. n. von 34° 30' nach 35° zu krümmen. Sie scheint westwärts von

dieser Kuppe an Höhe abzunehmen und man kann annehmen, daß die Schneekette etwas jenseits dieses Punktes oder westlich von demselben aufhört, denn es scheint aus den Reisewegen von Kandahar nach Balk, die ungefähr 50 Meilen westlich über diese Stelle laufen, daß man nicht über die Schneekette geht, aber Berge, die vier Monate im Jahr mit Schnee bedeckt sind, werden ungefähr in dieser Breite durchkreuzt. Ich schließe daher, daß die Schneekette um den obigen Punkt aufhört, aber ein niedrigerer Rükken läuft in derselben Richtung fort, man mag ihn nun für dieselbe Kette halten oder nicht. Ich maaß die Entfernung einiger der ausgezeichnetsten Kuppen in der Kette durch Kreuz-Beobachtungen ihrer Richtungen, vermittelst des Theodoliten und fand im Abstand von hundert Meilen, daß die scheinbare Höhe einiger 1° 30′ betrug, welches eine Perpendicularhöhe von 20,493 Fuß giebt; aber natürlich konnte man sich hierauf nicht bestimmt verlassen, wegen eines so kleinen Winkels und einer so großen Entfernung. Der unbedeutendste Irrthum, der in der Berichtigung des Werkzeuges nicht hervortritt, muß hier einen großen Unterschied machen. Es war indessen so genau, daß ich damit die Sonnenhöhe nahm und die Breite traf bis auf 2′ mit der, durch den Sextanten erhaltenen überein; und auf die Entfernung kann man sich verlassen, denn ich hatte eine Grundlinie von 45 Meilen gemessen, die einen guten Winkel gab.

Von Kaschmir nach Hindukusch haben alle Flüsse, die nördlich von dieser Kette entspringen, einen

nordwestlichen Lauf, mit Ausnahme des Indus und Kammah (denn diese werden von andern hohen Ketten, die in geraden Winkeln nach der großen streichen, zu einem südlichen Lauf gezwungen), und alle Flüsse, die südlich von ihnen entspringen, einen südlichen. Dieß ist der stärkste Beweis für die große Höhe der Kette, den ich geben kann, und sie war im Monat Junius vollkommen weiß, als der Thermometer zu Peschawer damals auf 112 und 113° stand. Derselbe Thermometer stand auf 26° 4′, weiter südlich; in den Monaten December und Januar zu Multan, unter 30° 14′ 30″ d. Br. Diese große Kette hat von dem Punkt, wo ich anfieng, im Nordwesten von Kaschmir, einen südöstlichen Lauf; sie geht längs den Quellen der Flüsse des Pentschab, nach dem Norden von Kot, Kangra, Bilaspur und Srinagar, streicht, über die Quellen von Dschumna und Ganges, worauf ihr Lauf südlich wird. Diese Kette ist gegen die Gipfel ganz von Grün entblößt, aber ihr Fuß ist gut bewaldet; ihre Gipfel scheinen außerordentlich zerrissen, denn viele hohe haben und sehr merkwürdige Spitzen: aber unglücklicherweise giengen wir von Peschawer zu einer Zeit ab, wo sie nicht sichtbar waren, sonst würden die Krümmungen der Kette von Dschellalabad nach Srinagar sich vielleicht näher haben bestimmen lassen.

II.

Die Pamer Kette.

Obgleich diese Kette niedriger als die letzte ist, scheint mir doch das Land durch welches sie läuft, viel

höher zu seyn, denn, wenn man von der Hindukusch Kette nach Norden reis't, scheint die Erhöhung sehr beträchtlich zu seyn und zum Beweise hievon dient der südliche Lauf, den alle Flüsse, die auf diesem Rücken entspringen, nehmen, bis sie das Hochland von Hindukusch erreichen, worauf sie nach der Vereinigung mit dem Orus westlich, und westnordwestlich laufen. Dieser Strom erreicht die Hochländer von Hindukusch nordöstlich von Balk bei Hasratimam, einen Grad nördlich von den Bergen, wo ihre Senkung gegen Norden zu endigen scheint, und dieß kann als der niedrigste Theil zwischen den beiden Ketten betrachtet werden; aber da die Flüsse, die aus der Pamerkette herauskommen, einen südlichen Lauf von einem oder zwei Graden haben und von Hindukusch einen von zwei bis drei Graden, und beide gleich reißend sind, so halte ich es für einen starken Beweis, daß das Land von Pamer beträchtlich höher ist, als das von Hindukusch; aber da die Gebirge, welche von diesem Hochlande ungefähr westnordwestlich nach Ostsüdosten laufen, wie aus den Wegen hervorgeht, von welchen sie an verschiedenen entfernten Punkten durchschnitten werden, nur eine Tagereise betragen, und der Hindukuschrücken an vielen Stellen zwei Tagereisen breit ist, so muß man den Letzteren als den größten ansehen, obgleich die Kette, an welcher er streicht, niedriger ist*). Diese Kette hat unglücklicherweise eben so wie

*) The latter one (Hindo-Koosh), may be considered as the greatest, though the ridge, on which they runs

die von Hindukusch keinen eigenen Namen, wodurch sie verfolgt, und an mehreren entferntern Punkten erkannt werden kann; aber aus den folgenden Reisewegen, die hohen, den größten Theil des Jahres mit Schnee bedeckten Rücken von einer Tagereise, und den Flüssen, die an den verschiedenen Punkten südlich und nördlich von ihnen auslaufen, kann ich nicht zweifeln, daß es eine Kette von Aksu südöstlich von Chutschand bis nahe an Leh oder Ladbak ist, wo ich sie verloren habe. Die Wege, die sie beinahe in derselben Parallele der Breite durchschneiden, und die Richtung worin sie sich erstrecken sollen; sind wie folgt: von Darwas an den Ufern des Orus nach Kokan, von Peschawer nach Jarkand, werden sie auf zwei Wegen durchschnitten, und von Jarkand nach Kaschmir über Leh oder Ladbak werden sie wieder durchschnitten, und bilden die Gränze zwischen Jarkand und klein Thibet.

III.

Der Badakschan Rücken.

Dieser Rücken läuft von Nordnordost nach Südsüdwest, zwischen den Ketten Hindukusch und Pamer; er trennt den Orus von dem Kama oder Kamgar-Fluß und verhindert den Letztern sich mit dem Erstern zu vereinigen, was er sonst thun würde, und läuft von

inferior. Es ist sehr undeutlich, auf welches Subject sich they bezieht; aber solche Incongruitäten sind in diesem Aufsatze sehr häufig. R.

den hohen Schneegebirgen Puschtichar, der Quelle des Oxus, südsüdwestlich längs dem rechten Ufer des Kammaflusses, der die Gränze von Badakschan im Osten bildet, durch Kafiristan nach der Kette Hindukusch nördlich von Dschellalabad auf dem Wege von Peschawer nach Kabul, und wäre es nicht wegen des Thals zwischen Safaid Koh und der Hindukusch Kette nördlich, so könnte man sie für einen Rükken halten, der Hindukusch in geraden Winkeln durchschneidet; aber da die Entfernung queerüber zwölf oder vierzehn Koß beträgt, so darf sie vielleicht nicht als dieselbe Kette angesehen werden. Ich werde sie besonders in dem Bericht von dem Salomonsrücken darstellen, der von Süden an Safaid Koh und an die Tira Berge in rechten Winkeln stößt. Der Badakschanrücken scheint nach allen Nachrichten sehr beträchtlich zu seyn, und ist den größeren Theil des Jahres mit Schnee bedeckt. Der Berg Puschtichar ist das ganze Jahr hindurch mit Schnee bedeckt (er, der Schnee?) soll vierzig Speere tief seyn, worunter die Quelle des Oxus ist. Diese Kette enthält viele schätzbare Gruben von Silber, Lapis Lazuli, Eisen und Spießglas. Die Rubingruben liegen näher am Oxus in einiger Entfernung von der Kette. Es ergießen sich viele Ströme aus derselben und vereinigen sich mit dem Oxus und dem Kamma. An den Wegen längs dem linken Ufer des Oxus kommt man auf jeder Tagereise über zwei bis drei Ströme, die von dieser Kette kommen, und bis an die Knie und den Unterleib reichen. Das ganze Land zwischen den Ketten Hindukusch und Pamer

scheint aus Berggruppen zu bestehen, aber es ist leicht, einige bedeutendere Ketten zu verfolgen, von welchen niedere in rechten Winkeln ausschießen, und diese Gruppen und schmalen Thäler bilden. Die Berge sind gut bewaldet, und die niedrigeren gut mit Fruchtbäumen von verschiedener Art besetzt. Auch das Land südlich von dem Hindukusch Rücken besteht ganz aus Berggruppen auf 60 bis 70 Meilen mit reich und wohlangebauten Thälern, die von einem Kanonenschuß bis zwei und drei Meilen breit sind, und eine Menge von Früchten, Weintrauben, Aprikosen und Granatäpfeln hervorbringen. Diese Gruppen nehmen an Höhe ab, wie sie nach Süden gehen, und im Thal von Peschawer sind sie sehr klein, nicht über 7 oder 800 Fuß hoch.

IV.

Die Tira oder Kheiber-Kette.

Diese fängt etwas unterhalb dem Fort Attok auf dem rechten Ufer des Indus auf der andern Seite von dem Fort an, und läuft in einer westlichen Richtung, bis sie die Salomonskette südlich von Safaid Koh trifft, und die Thäler von Kohat und Peschawer trennt und an Höhe zunimmt, wie sie der Salomonskette und Safaid Koh sich nähert. Es scheint mir, daß diese Kette den Salomonsrücken durchschneidet und mit einer mehr südlichen Richtung nach Ghasni streicht. Von diesem Rücken laufen Gruppen südlich und nördlich zwischen derselben und der Hindukuschkette nördlich, durchschneiden in rechten Winkeln die Haupt-

straße von Peschawer nach Kabul, und bilden die westliche Gränze des Thals von Peschawer bei Dschamrud. Von diesem Punkt nehmen sie an Höhe zu, wie sie westlich gehen, und man kann von Peschawer vier verschiedene Ketten bemerken, die sich eine über die andere erheben. Hieraus geht hervor, daß die weitere Kette von einer sehr beträchtlichen Höhe seyn muß; in der That beweis't es der Unterschied des Klima, denn zwei oder drei Tagereisen von Peschawer ist es kühl und angenehm, wenn die Hitze in der Stadt unerträglich ist. Die Tira- oder Kheiber-Gebirge sind mit Olivenbäumen bedeckt, aber sehr uneben und nur wenige Wege in denselben für Reiter brauchbar. Nach Westen bringen sie Eisen von vortrefflicher Beschaffenheit hervor. Ich habe gehört, daß die Salzberge von Karrabagh eine Krümmung bis nahe zu ihrer Vereinigung mit der Salomonskette ausmachen.

V.

Die Salomonskette.

Diese Kette ist von sehr großer Ausdehnung und läuft fast nördlich und südlich. Sie soll bei Safaid Koh anfangen und streicht nach Süden, bis sie die Tiraberge nördlich von Pewar trifft; sie geht dann südsüdöstlich über Kaniguren nach Tachte Salomon, wo sie an Höhe bedeutend abnimmt, denn sie hat südlich von diesem Punkt am Ende des Januars keinen Schnee. Der Tacht hatte eine Höhe von 1° 30' von Dira Ismil Chan, eine Entfernung von 60 Meilen, wel-

ches eine Perpendicularhöhe von 12,831 Fuß giebt. Von diesem Punkt ist ihr Lauf südlich bis zur Breite von Multan; denn sie war nicht sichtbar nach Süd-Westen von Multan. Aus den Wegen geht hervor, daß sie eine tiefe Krümmung von dem Fluß an diesem Punkt einnimmt und bei Schikarpur nicht sichtbar ist; aber die Straßen den Indus hinab, durch das Land der Talpurer ergeben, daß sie wieder eine Krümmung gegen den Fluß macht und man hat sie rechts auf dem Wege nach Tatta, 20 bis 30 Koß die ganze Strecke; aber da ich keine Wege durch sie nach dem Süden von Schikarpur in einer westlichen Richtung erhalten konnte, so war es unmöglich sie mit irgend einiger Gewißheit zu bestimmen, da ich nur die vermuthete Schätzung meines Gewährsmannes hatte, die zehn Koß betragen mag. Diese Berge sind nach Norden mit Oliven bedeckt. Sie sind jäh und uneben, und die durchführenden Pässe sind sehr beschwerlich. Am Kanigurm bringen sie das vortrefflichste Eisen in Menge hervor, das gut zu Schwertern ist.

Einige niedrigere Zweige laufen von ihnen östlich nach dem Indus parallel mit der Tirakette. Der erste, südlich von den Tirabergen, ist die Salzkette, die bei Karrabah über den Indus läuft und bis nach Tschellalpur an den Ufern des Tschelam fortstreicht. Diese Kette ist viel höher als irgend eine der bis jetzt erwähnten, die hindurchführenden Wege sind rauh und schwierig. Das ganze Land zwischen dieser

und der Tirakette besteht aus Gruppen von Bergen, die einige reiche und fruchtbare Thäler bilden; es sind indessen wenige. Die allgemeine Richtung der niedern Ketten war von Nordosten 80° nach Südosten 80°; andere Ketten laufen nördlich und südlich, und durchschneiden diese Rücken nahe am Indus; sie scheinen mit der Salzkette gleich hoch zu seyn, und bestehen aus tiefen Gruppen, jäh und uneben. Das Salz, das in dieser Kette erzeugt wird, ist so klar als Krystall, und so hart, daß man Schüsseln zum Essen daraus verfertigt. Eine Menge davon wird nach Kaschmir gesandt und geht von Karrabah den Indus hinab. Die nächste Kette, die von dem Salomonsrücken kommt, streicht aus dem Norden von Kanigurm und läuft in einer ostsüdöstlichen Richtung nach Pannialla; diese Kette ist kleiner als die Salzkette und kann 8 oder 900 Fuß hoch seyn. Es führen wenige und schwierige Wege hindurch. Der Theil nahe bei Panialla ist nackt und scheint von sandigter Beschaffenheit; die südliche Seite ist beinahe perpendicular und beim Hinaufklimmen lösen sich, wenn man sich an den Klippen hält, große Schichten ab, und es ist doch gefährlich.

Berggruppen, die sich ostwärts von der Salomonskette in den Indus hinab ausbreiten.

Zwei besondere Bergketten laufen mit der großen Kette östlich von ihr parallel und dehnen sich an einigen Stellen bis auf 10 und 12 Koß von dem rechten

Ufer des Indus aus. Die in der Nähe des Ufers sind von sandigter Beschaffenheit und wie die Panialla Berge ganz nackt. Die Thäler zwischen diesen Ketten sind jedoch reich und von Schiranern, Usturanern und Babern bewohnt, die Reisende plündern; folglich konnten wenige Wege, die in westlicher Richtung hindurch gehen, erlangt werden. Die zweite niedrige Kette, die ungefähr auf dem halben Wege liegt, zwischen der großen und kleinen Kette scheint gut bewachsen zu seyn, hauptsächlich mit Olivenbäumen. Diese niedrigen Ketten begleiten die große in allen ihren Krümmungen. Die Entfernung der großen von den Ufern des Indus ward durch Queermessungen der Richtung (cross bearings) von verschiedenen Punkten auf sechszig Meilen bestimmt. Die Thäler sollen, wie man mir gesagt hat, ziemlich breit seyn und einige Quellen die von den Bergen fließen, werden zum Anbau benutzt.

Berggruppen, die sich westwärts von der Salomonskette erstrecken.

Die ganze westliche Seite dieser Kette von der großen Landstraße, die von Peschawer nach Kabul führt, bis zur Breite von Kilati Nasser Chan hinab, ist eine völlige Gruppe von Bergen, die sich an den meisten Stellen von drittehalb bis zu drei Längengraden ausdehnen; die beträchtlichsten scheinen die nach Norden zu seyn, die sich durch das Land der Vesirer und Satwumund Khails nach Ghasni und südlich

nach dem Gholerischen Paß erstrecken. Von hier nehmen sie an Höhe ab, wie sie durch das Land der Kaker nach Süden laufen, obgleich sie noch immer eine beträchtliche Höhe behalten; denn man kommt südwärts durch viele sehr bedeutende Kotals (jähe Pässe), aber es ist nicht möglich, irgend eine regelmäßige Kette zu unterscheiden. Diejenigen, die durch das Kakerland laufen, erstrecken sich so weit als die Hauptstraße, die von Kandahar nach Schikarpur westlich führt, und jenseits derselben fängt eine große Wüste an. Von Ghasni nördlich streichen sie bis nahe an Kandahar, und nehmen, wie sie nach Westen laufen, an Höhe ab. Von Schahersaffa machen sie eine Krümmung nach Süden und stoßen an die Kakerberge, die man links hat, und auf einigen Stellen an den Weg von Kandahar nach Kilati Nassar Chan; aber nahe am Wege sind sie niedrig.

Ich erwähne ihrer besonders, obgleich man sagen kann, daß sie an die Berge westlich von Kabul und die Hasaret stößt (denn es trennt sie nur die Ebene von Meidan und ein schmales Thal von der nach Kandahar längs der großen Königsstraße über Ghasni) aber da die Berge nördlich und südlich an Größe abnehmen, wie sie sich diesem Wege nähern, so kann man sie als getrennt betrachten, denn auf diesem ganzen Wege wird keine Kette durchkreuzt. Ich werde deswegen mit den Hasarischen Bergen nördlich von diesem Wege und westlich von Kabul weiter gehen, aber zuerst das Hochland von Ghasni etwas näher

berühren, welches die Salomonsgebirge in einem rechten Winkel durchschneidend, an die Tiraberge stößt. Ghasni soll kälter als Kabul seyn, obgleich keine besonders hohen Berge in der Umgebung vorkommen; aber es muß sichtbar auf einem höhern Boden als Kabul liegen, denn ein Strom läuft von Ghasni nördlich über Logar und Meidan und vereinigt sich mit dem Kabul und Pentschir. Der Tarnakfluß entspringt westsüdwestlich von Ghasni und hat einen westlichen und südwestlichen Lauf. Der Kurm entspringt östlich von Ghasni und läuft ostsüdöstlich südlich zum Indus; der Gomal entspringt südöstlich von ihm und läuft nach Südosten. So sieht man, daß alle Ströme, die um Ghasni entspringen, gerade von diesem Ort laufen, ein Beweis, daß es in einer sehr hohen Gegend liegen muß. Das Hochland von Ghasni erstreckt sich über den Westen von Logar in einer Krümmung nach den Tirabergen und Safaid Koh. Wenn man durch das Thal gekommen ist, längs welchem die Hauptstraße von Kabul nach Kandahar nach dem Nordwesten von Ghasni sieht, trifft man sehr hohes Land, das nach dem nordwestlichen Gebirge westlich von Kabul streicht. Aus allen Nachrichten geht hervor, daß das ganze Land rechts von dem Wege von Kabul nach Herat im Westen und das sich nördlich bis zu der Hindukuschkette erstreckt, eine Entfernung von 360 Meilen westlich und von zwei bis drei Graden nördlich und südlich, eine vollkommene Gruppe von Bergen ausmacht, die im Allgemeinen sehr hoch sind, und die ganze Strecke ist kaum für ei-

nen Reiter brauchbar und an vielen Stellen gar nicht. Die Berge sind gut bewaldet, und es ergießen sich viele Quellen von ihnen. Die wenigen Thäler scheinen reich und bringen eine Menge Früchte aller Art hervor.

Kohistan nördlich vom Kabulfluß.

Das ganze Land, das sich von dem Ghur Band längs dem Pentscherfluß, der die größte Wassermasse giebt und sich mit dem Kabulfluß vereiniget, und längs diesen vereinigten Strömen, dem die Hindukuschkette bis nach dem Thale von Peschawer gegen Norden liegt, ist eine völlige Gruppe von Bergen, die an Höhe abnehmen, wie sie von dem Kabulfluß sich entfernen, um sich mit der obigen Kette zu vereinigen. Die Berge sind hoch und uneben, aber sie scheinen gut mit Wald versehen zu seyn, und das Klima ist kalt. Es entspringen auf ihnen viele Quellen und Ströme, welche südlich laufen und in diesen vereinigten Strom fallen, welche zusammen den Namen Kuma erhalten von einem Dorfe, bei der Vereinigung mit dem obigen Fluß. Es giebt einige schmale Thäler, die von Tadschiks bewohnt werden; sie sind reich und bringen eine Menge Früchte, hauptsächlich Trauben, Aprikosen und Granatäpfel hervor, aber das Land ist im Ganzen für Pferde nicht gangbar.

Bergketten östlich vom Indus.

Das Land von der Salzkette, die von Karrabagh bis Tschellalpur am Tschelam, in einer östlichen Richtung nach Norden durchzieht, ist bergicht (besonders der Theil nördlich von der Hauptstraße von Attok nach der Stadt Tschelem, sieben Koß von Rotasgarh, am linken Ufer des Flusses), geht bis nach Kaschmir in tiefen Gruppen hinauf und nimmt je weiter nach Norden, an Höhe zu. Die Wege sind so beschwerlich, daß kein Reisender den geraden Weg nach Kaschmir wählt, sondern gemeiniglich nimmt man den Umweg von Salih Ke Sarai, wo die Hauptstraße von Attok nach Kaschmir anstößt. Selbst dieser Weg ist außerordentlich schwierig, besonders wenn man sich Kaschmir nähert, denn er ist nur für einen einzigen Reiter breit genug; und an jeder Seite sind senkrechte Felsen. Einige kleine, aber schroffe Rücken mit schwierigen Durchgängen laufen von ihnen südwestlich nach dem Doab*) hinab und einige stoßen an die Salzkette. Wir hatten Gelegenheit diese Ketten und die Beschaffenheit der Pässe, die hindurchführen, zu erforschen. Durch den ersten kamen wir, nachdem wir Attok verlassen hatten, fast 3½ Meilen südöstlich, zu von Kalake Saraj; es ist ein guter Weg von Schah Dschehan ausgehauen und mit großen breiten flachen Steinen gepflastert; ein großer Theil ist vollkommen erhalten. Die Kette ist nie-

*) Doab bedeutet überhaupt das flache Land zwischen zwei Parallelflüssen. R.

drig, aber steil und felsig. Sie läuft vom 75° nordöstlich bis 80° südöstlich. Dieser Punkt scheint am niedrigsten zu seyn. Nach Osten und Norden nimmt die Höhe zu, und die Berge erscheinen jäh und uneben; sie vereinigen sich mit der zweiten Bergkette südlich von Hassinabdal und von dort laufen sie westlich gegen Nilab. Sie sind mit einem niedrigen buschichten Dschongel bedeckt; ich bestieg die Berge östlich von dem Paß und fand sie sehr felsig und schwierig; und doch schien dieß noch die bequemste Stelle. Das ganze Land zwischen den Ketten ist äußerst uneben mit steigendem Boden, an vielen Stellen von den Bergströmen einer Menge von Dschongle und tiefen Gräben sehr durchschnitten; an den meisten Stellen ist der Boden sandig und eine Menge loser Steine liegt auf der Oberfläche. Es giebt einige reiche Ebnen, die Getraide in großem Ueberfluß hervorbringen; aber auch diese werden an vielen Stellen von Bergströmen aus den Bergen durchschnitten.

Die Nilaberge waren die zweite Kette, 25 Meilen nordnordwestlich von Tschellalpor Ghat am Tschelam. Der Paß durch diese Kette war sehr beschwerlich und über 5 Meilen lang; er krümmte sich längs dem Bett eines Nallah oder Bergstromes; an vielen Stellen drohten hohe senkrechte Felsen, dicht an jeder Seite; der Paß wird von einer, auf der Südseite ungefähr in der Mitte von Utam Sing angelegten Veste beherrscht und die Kaufleute müssen Zoll bezahlen. Dieser Paß ist von Natur sehr stark und kann leicht beschützt

werden; man hat mir gesagt, daß der Weg besser ist, als die Königsstraße, die gerade von Rotasgar nach Rawilpindi führt. Vierzehn Meilen südsüdöstlich von diesem Paß kamen wir über die südwestliche Spitze der Tilaberge, die nach Rotasgar streichen. Der Weg rund um diese Spitze lief längs dem Bette eines Stroms mit hohen und unebenen Ufern und einem zerrissenen Boden zur Rechten, der sich bis zur Salzkette ausdehnt, ungefähr 6 bis 7 Meilen weit. Hinter den Tillabergen fängt eine tiefe Gruppe niedrigerer Höhen, der Salzkette gleich, an und streicht bis zu den Ufern des Tschelam; sie bleiben links vom Wege in einer Entfernung von anderthalb Meilen. Eine Meile oberhalb Tschellalpur Ghat stößt die Salzkette in einer Krümmung an die Eine und der Weg führt aus dem Thal zwischen ihnen ein jähes und unebenes Ufer das Ghat hinunter, und der letztere Theil läuft längs dem Bette eines Stromes, der das Wasser aus dem Thal, das wir eben verlassen haben, ableitet.

Alle diese Ketten stoßen an die tiefe Gruppe von Bergen, im Nordosten, aber keine geht über den Tschelam unterhalb der Stadt Tschelam. Die tiefen Gruppen streichen dort indessen hinüber und laufen über Bimber, Dschambu, Narpur und über den Süden von Bilaspur hinab und gehen bei Feisabad über den Dschumna und bei Hardwar über den Ganges. Der ganze Zug von Tschellam ist so genau als möglich südöstlich. Sie steigen an Höhe allmählich bis zu dem Schneerücken nördlich und scheinen

regelmäßige Gruppen zu bilden, die mit einander parallel laufen; aber es sind in der That tiefe Gruppen, die, wie sie nordöstlich laufen, an Höhe zunehmen.

Tafelland von Klein-Thibet und die Berge, die sich nordwestlich nach Jarkend ausdehnen.

Nach fünf Tagereisen nordöstlich von Kaschmir nimmt sichtbar eine Erhöhung ihren Anfang, die auf vier bis fünf Tagereisen sehr beträchtlich ist, worauf sie bis nach Leh geringer wird. Die Erhöhung dauert bis zu der großen Kette fort, die Thibet von Jarkend scheidet, wie aus dem Lauf des Stromes erhellt, der von diesem Punkt kommt. Diese Kette ist die, von der ich oben gesagt habe, daß sie in verschiedenen entfernten Punkten durchreis't ist und der Pamerkette entspricht. Die Straße von Leh führt auf 12 Tagereisen längs derselben auf dem Wege nach Jarkend und ward 15 Tagereisen von Leh durchschnitten; an diesem Orte verläßt man den obigen Strom, der wahrscheinlich eine entferntere Quelle hat. Das Land links war auch sehr gebirgicht, aber völlig wüste, und deßwegen konnte ich nur wenig Aufschluß über die Beschaffenheit desselben erhalten. Es erhellt indessen aus einer Reise von Dir, die von Westen nach Osten durch den südlichen Theil des Landes gieng, daß der ganze Weg äußerst gebirgicht war, und man kann wohl eben nicht zweifeln, daß auch der übrige Theil eine ähnliche Beschaffenheit hat.

Flüsse.

I.

Der Fluß Amu oder Orus.

Dieser Fluß ist von seiner Quelle bis zum Lande Darwas besser unter dem Namen Pani als Amu bekannt. Er hat seine Quelle in den Hochlanden von Pamer; er kommt aus einem schmalen Grunde, der 200 oder 300 Ellen breit ist, in Wachan, der südlichen Gränze von Pamer. Das Thal ist auf drei Seiten, im Süden, Osten und Westen, von dem hohen Schneegebirge Puschtichar eingeschlossen. Man sieht, daß der Strom unter dem Eise hervorkommt, das wenigstens 40 Speere tief seyn soll. Die Quelle selbst ist nicht sichtbar wegen der großen Eismasse, von der sie bedeckt wird; aber es läßt sich nicht bezweifeln, daß die Quelle auf diesem Berge unter dem Eise sich befindet, denn auf keiner der drei erwähnten Seiten zeigte sich eine Oeffnung oder ein Bruch, woraus der Strom

von einem entfernten Punkte kommen könnte. Ich schließe daher, daß hier die wahre Quelle des Oxus ist, auf jeden Fall, der größten Wassermenge, obgleich andere Nebenströme entferntere Quellen haben mögen. Er läuft in diesem schmalen Thal fünf Koß nördlich; vier Koß nachher ist er zwanzig Ellen breit und bis an die Brust tief; wenn er das Thal verläßt, nachdem sich viele andere Quellen von demselben Berge mit ihm vereiniget haben, ist er 50 Ellen breit und geht an die Mitte des Leibes. Der Schiber oder Adam Kusch ergießt sich in ihn und gieng 5 Koß oberhalb der Vereinigung bis an die Mitte des Leibes und war sechszig Ellen breit, so, daß der Pantsch oder Ama 5 Koß von seiner Quelle entfernt, ihm beinahe gleich kam und da er vor seiner Vereinigung mit dem Schiber noch 20 Koß zu laufen hatte, muß er eine sehr beträchtliche Größe erreicht haben, besonders da 7 oder 8 Ströme, die bis an die Knie oder an die Mitte des Leibes reichen und von 10 bis 30 Ellen breit sind, sich in dieser Entfernung von der linken Seite mit ihm vereinigten. Ich kann daher nicht zweifeln, daß er viel größer ist, als der Schiber bei ihrer Vereinigung und es ist ausgemacht, daß der Oxus den Namen Pantsch eine beträchtliche Strecke von seiner Quelle führt. Die Stelle ist von zwei Leuten gesehen worden, die dieselben Nachrichten gaben, und mehrere Andere hatten sie zwar nicht gesehen, aber von Andern vernommen, daß er in dem Thal Wachan oder aus dem hohen Schneegebirge von Puschtigar entspringe. Ich habe Wege, die östlich und westlich von diesem Punkte nach Jarkend

zu einer nördlichen Richtung laufen, und indem sie ihn innerhalb des Winkels lassen, nördlich von diesem Punkte zusammentreffen. Hätte dieser Strom eine entferntere Quelle, so müßte einer von diesen zwei Wegen ihn durchschnitten haben, welches aber nicht der Fall ist.

Der Weg links oder westlich lief über den Schi- der, 5 Koß von Kila Schah Tschehan den einzigen Fluß von einiger Wichtigkeit, worüber man bis zur Vereinigung der beiden Straßen kam. Der Weg rechts oder östlich gieng über Puschtigar, ungefähr funfzig Koß rechts, und ließ es zur Linken; es führt längs dem Kaschgarfluß oder dem Kamma zu diesem Punkt, und man kommt bis zu der Vereinigung des westlichen Weges, der Puschtigar rechts ließ, nur über kleine Bäche. Es ist hieraus deutlich, daß man über den Pantsch hätte kommen müssen, wenn er eine entferntere Quelle hätte.

Ich werde hier seine Quelle verlassen und ihm in einer südsüdwestlichen Richtung auf hundert und zwanzig Meilen folgen, wo er eine hohe Kette von Bergen trifft, die von Westnordwest nach Ostsüdosten läuft; von diesem Punkt nimmt er einen westnordwestlichen Lauf, längs der Nordseite dieser Kette durch die Länder Schughnuw, Darwas und Karatedschin, wo er einen südlichen Lauf nimmt, bis er zu dem hohen Lande kömmt, das sich von der Hindukuschkette bei Hasratimam ausdehnt. Bis so weit in einer Strecke von mehr als drei hundert Meilen ist er zwischen Ber-

gen eingeschlossen, und es vereinigen sich unzählige Ströme, die von 10 bis 30 Ellen breit sind und bis an die Knie und die Mitte des Leibes reichen, mit ihm: ausser zwei sehr beträchtlichen Flüssen, nämlich: dem Surchab oder dem Karatedschin und dem Koktscha oder Badakschanfluß; längs dem linken Ufer führt jede Tagreise über zwei bis vier der kleinern Ströme. Ich habe unglücklicherweise keine Wege von Darwas längs dem rechten Ufer nach Kila Schah Tschehan und bin mithin nicht im Stande gewesen, die Ströme auszumitteln, die er von Norden her auf dieser Seite aufnehmen muß. Sie müssen beträchtlicher seyn, als die von Süden oder der hohen Kette von Badakschan; denn das Hochland von Pamer, auf dem so viele große Flüsse, die von Westen nach Osten laufen, entspringen, liegt nördlich von diesem Raume. Ich glaube, daß sich noch weit mehrere Ströme mit ihm vereinigen müssen, aber ich habe sie aus Mangel an näheren Nachrichten auslassen müssen. Von Hasratimam ist sein Lauf westnordwestlich, nördlich nach Bochara, eine Entfernung von 250 Meilen; er scheint auf eine Strecke durch das Hochland von Hindukusch, das sich nördlich von der Kette in einer beträchtlichen Entfernung ausdehnt und über ein flaches, sandiges, fast ganz einer Wüste gleiches Land läuft, zu dieser Richtung gezwungen zu werden. Ich habe von diesem Punkte bis Urgandsch eine Wegliste, längs seinen Ufern, die eine Entfernung von 400 Meilen giebt, über eine Wüste von wenigstens 300 Meilen, nur mit wenigen Wohnungen von Pferdezüchtern an verschiedenen Stellen

längs den Ufern. Der größere Theil des Weges scheint durch einen Wald auf dem linken Ufer zu gehen, und die Reisenden sind genöthiget, Lebensmittel auf acht oder zehn Tage auf ein Mal mitzunehmen. Bei Urgandsch verließ mein Gewährsmann die Ufer des Orus, nachdem er auf dem Eise hinübergegangen war. Urgandsch liegt an einem Zweige des Orus, ungefähr acht Koß von dem Hauptstrom. Er reis'te von hier nordnordwestlich, kam durch die Städte Turbat, Sagger, Lalaghan bis zu der Stadt Chiva, an den Ufern eines großen Flusses, der Nilam*) heißt, der beinahe so groß ist als der Orus, und sich einige Tagereisen weiter in einen großen See ergießt; ich halte ihn für den Aralsee. Auch der Orus selbst ergießt sich, wie ich gehört habe, in denselben, aber hierüber habe ich nur wenige Nachrichten erhalten. Ich habe nur einen Reiseweg längs dem Orus und wollte es nicht wagen, denselben niederzulegen, da ich keine andere Wege zur Bestätigung und keine Queerwege zur Berichtigung der Richtung hatte. Nachdem ich den Orus 950 Engl. Meilen von seiner Quelle bis Neu Urgandsch verfolgt habe, will ich einen Entwurf von den vornehmsten Flüssen geben, die hineinfallen. Zuerst der Schiber oder Adam Kusch. Dieser Fluß ist nur bis zu dem Punkte verfolgt worden, wo man hinübergeht, fünf Koß von seiner Vereinigung. Er war an diesem Punkte 60 Ellen breit, und bis an den Unterleib tief, aber so reißend, daß nur wenige Leute

*) Ein Arm des Orus. M.

hindurchwaten konnten; mein Gewährsmann sagte mir, daß er auf einer Kuh hinübergesetzt sey, dieß sey die gewöhnliche Art; diese Thiere widerständen dem Strom und hielten ihre Füße besser zusammen wie ein Pferd; ein Pferd könne dem Strom nicht widerstehen. Die Kühe, die zu diesem Zwecke gebraucht würden, wären sehr stark und hätten lange buschigte Schwänze.

Der Surchab oder Karatedschin.

Der Fluß entspringt von der Pamerkette und nach einem Lauf von hundert und achtzig Meilen ergießt er sich in den Oxus, 30 Meilen oberhalb der Vereinigung des Koktscha an seinem rechten Ufer. Dieser Fluß nimmt in seinem Lauf viele Ströme auf, außer den Flüssen Saffikan und Wachiha. Er läuft durch das Land Karatedschin und zehn Koß oberhalb seiner Vereinigung mit dem Oxus ist er nicht zu durchwaten; man setzt auf Massaks oder ledernen Schläuchen hinüber; an diesem Punkt wird er von einem andern Erzähler der Karatedschinfluß genannt: aber ich glaube, daß sein eigentlicher Name Surchab ist. Er läuft durch ein sehr bergiges Land.

Der Koktscha oder Badakschan-Fluß.

Dieser Fluß entspringt in der Badakschankette, [illegible] Meilen südöstlich von der Hauptstadt Feisabad. Zehn Meilen östlich von der Stadt nimmt er zwei Ströme auf, die ihm gleich sind, und sie gehen dicht an die Stadt in einem Strom. Bei derselben führt eine Brücke hinüber. Er ist sehr reißend, und kann nicht durchwatet werden, sein Lauf ist 130 Meilen in einer nordwestlichen Richtung, und er fällt oberhalb des Dorfes Chatschagar mit solcher Gewalt in den Drus, daß sein Strom bis an das entgegenstehende Ufer desselben stürzt. Er läuft den größten Theil seines Weges nach durch ein bergichtes Land und nimmt verschiedene Ströme von Norden her auf.

Der Aksarraj.

Er wird durch den Ghori, Bantschi und Farchar gebildet, die sich fünf Koß nordwestlich von Kundus vereinigen. Die vereinigten Ströme Bantschi und Farchar laufen östlich und der Ghori westlich von der Stadt. Diese Flüsse sind aus vielen andern Strömen entstanden. Der Ghori entspringt aus drei verschiedenen Punkten in der Hindukuschkette, die sich alle oberhalb des Dorfes Kailga vereinigen; von ihrer Quelle bis Kundus sind hundert Meilen, wo der Name Aksarai an die Stelle des bisherigen tritt. Von Kundus bis zur Vereinigung mit dem Drus

sind 40 Meilen. Der ganze Lauf ist nördlich, und sie vereinigen sich acht oder zehn Koß unterhalb Hasra-Aman. Der Farchar entspringt in dem Hochlande südlich von Feisabad oder den Bergen, die Badakschan von den Kaffern trennen, und der Bantsch, der ihm gleich ist, entspringt in Darra Tarrang. Sie vereinigen sich zehn Koß unterhalb Talkan. Ihr Lauf ist dem des Ghori gleich, mit dem sie sich vereinigen, wie vorhin erwähnt ist. Nach der Vereinigung aller dieser Flüsse, muß der Strom sehr beträchtlich werden; er kann nicht durchwatet werden, wohl aber alle diese Ströme einzeln. Sie laufen durch ein gebirgichtes Land, das aber viele äußerst reiche und fruchtbare Thäler enthält, die alle Arten von Früchten im größten Ueberfluß hervorbringen; nach den Berichten, die ich über diesen Theil des Landes erhalten habe, scheinen die Thäler ein vollkommener Garten zu seyn.

Der Hissar oder Kasernitan-Fluß.

Dieser Fluß entspringt in einer hohen Bergkette, die von der Pamerkette südlich läuft, und östlich und westlich Bochara von Karatedschin trennt. Sein Lauf ist südsüdwestlich, er geht sechszig Meilen durch das Karatedschin Land und Hissar, und fällt oberhalb Kegar und unterhalb Hissar Bala in den Karatekh Fluß. Der Karratak entspringt in denselben Bergen, und hat einen südöstlichen Lauf bis zu der Vereinigung.

Von dieser nennen einige die vereinigten Ströme den Hissar, aber wie ich glaube mit Unrecht, denn die vereinigten Flüsse müßten den Namen des größten Stromes behalten, welches der Kafir Nihan ist, und nach der Angabe eines Weges, der etwas oberhalb seiner Vereinigung mit dem Oxus hinübergeht, wird er mit diesem Namen benannt. Von Hissar bis Tirmus, oberhalb welchen Ortes er in den Oxus fällt, sind siebenzig Meilen.

Der Taraschan.

Dieser Fluß hat seine Quelle in denselben Gebirgen, mit den zuletzt erwähnten Strömen, aber auf der westlichen oder ihnen entgegengesetzten Seite. Ein großer Zweig dieses Flusses lief ehemals vor der Stadt Schiras 24 Meilen nördlich von Samarkand vorbei, aber seit vielen Jahren läuft der ganze Strom drei Koß nördlich von Samarkand in einer westlichen Richtung und die Stadt Schiras ist seit dieser Zeit öde; man darf diesen Ort natürlich nicht mit dem berühmten Schiras im südlichen Persien verwechseln. Dieser Fluß hat einen weit längern Lauf, als irgend ein anderer von allen, die in den Oxus fallen; aber nicht eine so große Wassermenge, da er überall durchwatet werden kann, ausgenommen wenn der Schnee schmilzt. Wegen seines langen Laufes über ein sandiges Land wird der größere Theil eingesogen, ehe er

Bochara erreicht, und an diesem Orte ist er kaum überhaupt noch ein Fluß. Er fällt in den Orus, 2 Tagereisen westlich von Bochara, nach einem westsüdwestlichen Lauf von 250 Engl. Meilen.

Der Marghab-Fluß.

Dieser Fluß entspringt in den Hasarabergen, nördlich von der Fortsetzung der Hindukuschkette und südlich von Meimana; er läuft nach Westen, auf siebenzig Meilen weit zwischen Bergen beschränkt, worauf er nach Norden läuft, die Berge verläßt, und über ein wüstes Land ungefähr zweihundert Meilen geht, und sich in den Orus ergießt, drei Tagereisen westlich von Bochara. Dieß habe ich indessen allein von meinem Berichterstatter gehört und kann unrichtig seyn. Es scheint indessen sehr wahrscheinlich, weil man zwei Tagereisen vom linken Ufer des Orus auf dem Wege von Bochara nach Herat über Maur hinübergeht, und es ist wahrscheinlich, daß er nicht weit von dieser Stelle in den Orus fällt, was auch nach dem Mann, der mir diesen Weg beschrieb, der Fall seyn soll. Der Lauf dieses Flusses von seiner Quelle ist zweihundert und siebenzig E. Meilen; seine Breite in der kalten Jahrszeit von 50 bis 70 Ellen, und seine Tiefe drittehalb Fuß.

Der Fluß Sir.

Ich habe gehört, daß dieser Fluß ungefähr hundert Koß westnordwestlich von Bochara sich mit dem Orus vereinigt, aber hierauf kann man sich gar nicht verlassen, und über den Lauf dieses Flusses habe ich nur sehr wenig Nachrichten erhalten. Er läuft nach Südwesten, und die Russischen Karavanen gehen vier oder fünf Tagereisen nordnordwestlich von Bochara hinüber und die Entfernung würde ihm ungefähr diesen Lauf geben. Ich habe vier Tagemärsche von Kokan längs seinem linken Ufer von Khutschand nach Kokan erhalten. Er soll hier größer als der Indus seyn, und kleiner als der Orus. Ein Strom fällt bei Kokan hinein, der südlich in der Pamerkette entspringt, und nördlich siebenzig Meilen bis zu der Vereinigung läuft. Bei Kokan theilt er sich in zwei Arme, und geht östlich und westlich bei der Stadt vorbei.

Der Fluß Sind oder Indus.

Es thut mir leid, erklären zu müssen, daß nur wenig Aufschluß über die Quelle dieses Flusses erlangt worden ist, obgleich einige große Arme auf eine sehr beträchtliche Strecke, aber nicht bis zu ihrer Quelle verfolgt worden sind. Es ist ausgemacht, daß sich zwei große Arme bei der Stadt Dras, acht Tagemärsche einer Kafila nordnordöstlich von Kaschmir, vereinigen.

Der linke Arm war etwas oberhalb der Vereinigung 70 Ellen breit und ungemein reissend; eine hölzerne Brücke war auf dieser Stelle hinübergeworfen; er kam von Nordosten und lief westlich, nachdem er sich mit dem Leh oder Laddak Arm vereiniget hatte; mein Berichterstatter sagte, er habe gehört, daß er sich bei Mallai mit dem Abb a Sihn vereinige. Ich halte dieß für Malai am Indus oberhalb Attok, wovon ich keine andere Nachrichten erhalten habe, und er hatte auch gehört, daß er bis zur Quelle dieses Arms, eine Reise von drei Monaten sey; aber hierauf kann man sich nicht verlassen, und es ist die einzige Nachricht über diesen Arm, die mir zugekommen ist, der gewiß der Hauptarm ist. Andere Nachrichten stimmen überein, daß Dras 8 Tagereisen einer Kafila nordnordöstlich von Kaschmir liegt, aber sie sind einigermaaßen über die Vereinigung verschieden. Ein Kaschmiraner sagte mir, daß diese Arme sich zwei Tagereisen über Dras vereinigten, und er von dem größern nichts wisse, als, daß er der große Sind, und der, der sich bei Kaschmir mit dem Bebasta vereinige, der kleine Sind heiße. Diese letzte Angabe scheint mir vollkommen richtig zu seyn, und als einen weitern Beweis sehe ich einen Weg von Dir in Pentschcora nordwestlich von Peschawer, der eine Krümmung von Ostnordost nach Südost nach Kaschmir macht, an, woraus hervorgeht, daß die Reisenden sieben Tagereisen eher über den Sind giengen, ehe sie in Kaschmir ankamen, und dieser Punkt muß nordwestlich gewesen seyn. Dieß kömmt mit den andern Nachrichten überein, und würde

Kor, den Ort, wo man nordwestlich von Kaschmir über den Indus geht, ungefähr hundert Meilen west-südwestlich von Dras ansetzen, welches mit den ersten Nachrichten von diesen vereinigten Strömen, die westlich von Dras laufen, übereinstimmt. In dem ersten Bericht wird nicht gesagt, daß ein Arm von dem großen Strom abbricht, aber dieß konnte leicht übergangen werden, und es erscheint aus andern Berichten, daß ein Fluß von nordwärts her in Kaschmir tritt, und von Einigen, weil er durch eine Gegend dieses Namens im Thal von Kaschmir geht, der Lar genannt wird, aber sein eigentlicher Name ist der kleine Sind, welches auch Herr Forster anführt. Der Laddakarm ist eine große Strecke nach Südosten verfolgt worden. Auch in diesen Arm ergießt sich von Nordwesten ein anderer, längs welchem fünfzehn Tagereisen lang der Weg nach Jarkend führt, wie vorhin erwähnt ist. Die Tagereisen habe ich Jede zu 11 bis 12 Meilen angenommen, weil das Land bergicht ist, und die Kafila gewöhnlich gegen 11 oder 12 Uhr ihren Lagerplatz erreichte, und nach Sonnenaufgang aufbrach; sie wurden auch auf sieben oder acht Koß angegeben. Die Reisenden giengen rechts über die Pamerkette, und verließen diesen Strom, der, wie ich gehört habe, aus einem See in Pamer kommt, und aus seiner Richtung, die Südost zu Osten ist, schließe ich, daß er aus dem See Swik Kul kömmt, da die Richtung seines Laufes und die Berichte mit diesem See übereinstimmen. Dieß ist indessen eine bloße Vermuthung von mir.

Der Arm Lah ist viel weiter verfolgt, und ist grösser als der nordöstliche, aber kleiner als der Dras oder linke Arm. Es ergiebt sich, daß von Lah nach Rodack, einem Ort, von dem Wolle nach Kaschmir für die Schalmanufacturen gebracht wird, der Weg für die Kaufleute, die Wolle bringen, längs diesem Arm fünfundzwanzig Tagereisen beträgt; aber da sie auf Schaafen transportirt wird, und das Land bergicht ist, so kann ich auf jeden Tag nicht mehr als 10 Meilen (250 Meilen) annehmen; 400 Meilen nach dem Fort Attok und 700 bis zur See, überhaupt 1,350 Meilen. Der Indus ist bis Torbela, vierzig Meilen oberhalb des Forts Attok ostnordöstlich, zwischen hohen Bergen eingeschränkt, wo er in das Thal von Tschatsch tritt, und bis zum Fort Attok unzählige Inseln ausstreut und bildet; dann tritt er wieder zwischen die Berge, und bei dem Fort ist er nur 260 Ellen breit, aber tief und reißend. Er steigt bis zu dem Gipfel einer Bastei am Rande des Wassers, die fünfunddreißig bis vierzig Fuß hoch zu seyn scheint, aber er breitet sich nicht über 50 Ellen weit aus. Fünf Meilen südlich von Attok tritt er in eine Ebene, und wird wieder bei Nilabangangt zwischen Bergen, 10 Meilen südlich von Attok eingeengt, und er wendet sich fortdauernd zwischen tiefen Gruppen bis nach Harrabah, unter 33° 7′ 30″, wo er in das reiche Thal der Isakhails in vier grossen Armen eintritt, und in seinem Lauf durch keine Berge unterbrochen wird. Von diesem Punkt bis Mitenda Kat, wo die fünf Ströme des Pentschab sich in einem Strom, der hier der

Pantschnad heißt, mit ihm vereinigten, ist sein Lauf beinahe südlich, und von hier bis zum Meer südsüdwestlich; indem er durch das Laith Sind läuft. Wir giengen bei Kahiri Ghat über den Indus, 31ᵒᵗ 28' Br., und fanden daß die Breite des Ghats an zwei Punkten am 6ten Januar 1809 1010 und 912 Ellen betrug. Um diese Jahrszeit muß der Strom am niedrigsten seyn. Im tiefsten Theil des Canals, der nicht hundert Ellen betrug, war die Tiefe zwölf Fuß; ein Elephant, der 10½ Fuß hoch war, hatte nicht 100 Ellen zu schwimmen; aber der Hauptstrom war hier durch verschiedene große Arme, die sich von ihm getrennt hatten, und mit ihm Parallel liefen, beträchtlich eingeschränkt; einer auf seinem rechten Ufer, war nur an wenigen Stellen durchwatbar; es waren an vielen Ghats Boote, und seine Breite betrug 200 Ellen; wir giengen an einer Stelle hinüber, die 3½ Fuß Tiefe hatte, und 500 Ellen in der Diagonale breit war; wir mußten noch über einen beträchtlichen Arm gehen, ehe wir zum linken Ufer des Hauptcanals kamen, zwei kleinere Aerme ungerechnet. Die Ufer des Indus sind sehr niedrig, d. h., die innern Ufern sind selten über sechs Fuß hoch, und in der Regel vier und fünf; aber in der regnigten Jahrszeit breitet er sich an vielen Stellen zehn bis zwölf Koß weit aus. Es ist unverkennbar, daß der Hauptcanal ehemals gegen sieben Meilen weiter nach Osten lief, und der Leia Nalla nimmt jetzt sein ehemaliges Bett ein; denn die hohen Ufer zu Mahomedraoin und Karoroder Lalisan, und die ganze linke Seite dieses Nallah, hat ganz das Ansehen davon.

Das flache Land und die Eilande, die in der heißen Jahrszeit überschwemmt werden, sind äußerst reicher schwarzer Thon, an vielen Stellen ist es wohl angebaut, und andere sind mit hohem Gras Dschongel überwachsen. Die Arbeiter errichten sich einstweilen Hütten, und bauen das Land. Das Bette des Indus ist Sand mit einer kleinen Masse Lehm, und sein Wasser scheint dem des Ganges zu gleichen. Es giebt vielen Flugsand, und die Inseln sind daher größtentheils mit langem Jhau (Jhow?) Dschongel bedeckt. Eine Strecke von funfzig Koß, oberhalb Mittendakol, wo er die Flüsse des Pentschab aufnimmt, läuft er beinahe parallel mit denselben, und zu Utsch, das vierzig Koß aufwärts liegt, beträgt die Entfernung queerüber nicht mehr als zehn Meilen. Dieser Raum ist in den Monaten Julius und August eine vollkommene Wasserfläche, und die Dörfer sind mit wenigen Ausnahmen nur für den Augenblick angelegt. Das ganze Land nach Heiderabad durch Sind scheint von gleicher Beschaffenheit zu seyn, aber eine große Menge reichen Landes ist unangebaut, und mit Jhau und Gras Dschongel überwachsen. Aus den Wegen längs dem linken Ufer bis Heiderabad geht hervor, daß es viele beträchtliche Städte und Dörfer giebt, und an vielen Stellen sind aus dem Fluß Canäle nach ihnen geleitet. Es ist doch sehr sonderbar, daß fast gar kein Verkehr zwischen den nördlichen Ländern und Sind getrieben wird; einiger Handel findet zwischen Multan, Bahawalpur und Sind Statt.

Der Abbasin.

Ueber diesen Namen scheinen verschiedene Meinungen Statt zu finden; einige glauben, daß der große Arm, von dem ich bemerkt habe, daß er aus Dras kommt, Abbasin genannt wird, aber ich habe es anders gehört, und habe Wege von Peschawer und Attok zu der Quelle eines Stromes, den man mir Abba-Sihn genannt hat, was indessen falsch seyn mag; aber ich habe keine Beweise für das Gegentheil; die Nachrichten, die ich darüber erhalten habe, will ich mittheilen. Der Weg von Peschawer nach diesem Punkte geht längs dem Swadfluß, der aus denselben Bergen entspringt. Der Berg, aus welchem der Abba Sihn hervorkömmt, heißt Son Tschalesar, der sich von Peschawer nordöstlich zum 34° 30′ erstreckte. Diese Quelle heißt an Ort und Stelle Sir-e-Abba Sihn; der Berg gehört zu der Schneekette von Hindukusch, und seine Höhe war 1° 30′, und nach den Querwegen von Peschawer nach Attok dahin, die einen guten Winkel ausmachen, und mit den Richtungen übereinkommen, war es ein Distrikt von hundert Meilen. Der Weg von Attok führt längs dem rechten Ufer des Indus über Mallai nach diesem Punkt; es scheint, daß man bei Mallai nicht durch den Fluß waten kann, daß Boote oder Flosse gebraucht werden; von hier sind 4 kurze Stationen bis zur Quelle des Abba Sihn. Auf der ersten Station ist er durchwatbar, was mich überzeugt, daß auf diesem Wege von Mallai irgend ein beträchtlicher Strom auf dem linken Ufer sich mit ihm

vereinigen muß, und ich habe gar keinen Zweifel, daß es der Drasarm ist; allein mein Gewährsmann war nie am linken Ufer gereis't, und konnte es nicht sagen, aber weil der Strom auf dieser Station so sehr abnimmt, glaube ich, daß der obige Arm sich mit dem Abba Sihn etwas oberhalb Mablai vereiniget. Ich habe mir viele Wege von dem Mann, der die obigen Nachrichten gab, sagen lassen, die ich hernach selbst reis'te, und in den Nachrichten und Entfernungen fand ich ihn sehr genau; ich habe alle Ursache, seine Angaben auch über diesen Punkt für richtig zu halten. Der Schischafluß entspringt auf der Nordseite dieses Berges, läuft westlich und fällt in den Kama. Die Berge und Thäler um diesen Punkt bringen Goldstaub hervor; er reis'te nicht weiter nördlich.

Der Kama-Fluß.

Es war mir unmöglich den wahren Namen dieses Flusses zu erfahren, denn so wird er bloß nach einem Dorfe dieses Namens genannt, an dem Punkt, wo er die vereinigten Flüsse von Pentschir, Ghurband und Kabul aufnimmt oder sich mit ihnen vereiniget, eine kurze Strecke von Tschellalabad auf dem Wege von Peschawer nach Kabul. Im Norden heißt er der Kaschgarfluß, weil er durch dieses Land geht; wenn er das Thal Peschawer erreicht, zertheilt er sich in drei große Arme, die zusammenfließen. Jeder von diesen

Armen war besonders benannt, und er behält nicht auf 4 Tagereisen zusammen einen und denselben Namen. Der größte und entfernteste Arm entspringt in den Hochlanden von Pamer, nicht weit von Puschtischar, der Quelle des Oxus, und nach einem Lauf von dreihundert und achtzig Meilen fällt er drei Meilen oberhalb des Forts Attok, in den Indus.

Auf seinem Laufe nimmt er mehrere sehr beträchtliche Flüsse auf, namentlich den Pentschir und Ghurband, die sich unterhalb Tscharikar, nördlich von Kabul vereinigen. Diese vereinigten Ströme nehmen etwas weiter hinab den Kabul- und den Lagurstrom auf, und laufen parallel mit dem Wege von Kabul nach Peschawer, nördlich von demselben. Bei dem Dorfe Kama treffen sie den obigen Arm, der aus dem Norden kömmt. Von hier zum Thale Peschawer sind die vreinigten Ströme unter dem Namen des Kamaflusses besser als unter irgend einem andern bekannt. Wenn er bei Mitschai in das Thal von Peschawer tritt, zertheilt er sich in drei große Arme, die sich 12 Meilen weiter hinab bei Dobandi vereinigen; der nördlichste oder linke Arm nimmt den Swad und Pentschkora in einem Strom, zwei Koß oberhalb Kaschnagger, fünf von Dobandi und fünfzehn Meilen nordöstlich von Peschawer auf. Ich sah alle diese Ströme auf ein Mal unterhalb Dobandi; sie schienen gegen 300 Ellen breit, und bei dem Ghat foderten tiefe Boote. Ich gieng bis zu dem mittelsten dieser Arme nördlich von Peschawer. Der erste gieng

bis an den Sattelrand, war vier Fuß breit*), hatte harten Grund, und war an den meisten Stellen sehr reißend, so, daß mein Pferd sich kaum auf den Füßen halten konnte; es war aber im Anfang Mai, als etwas Schneewasser hinuntergekommen war. Ich versuchte auch über den zweiten Arm zu gehen, konnte aber nicht durchwaten, aber es giebt Furten, und in der kalten Jahrszeit ist er an einer Stelle, wo er zwischen Bergen eingeschlossen ist, ganz durchwatbar. Der Pentschir und Ghurband sind sehr beträchtliche Ströme. Der Ghurband entspringt bei dem Pik von Hindukusch nördlich von Bamian, und der Pentschir 50 Koß östlich von demselben, aus denselben Bergen. Ihr Lauf bis zu ihrer Vereinigung mit dem Kama beträgt 180 Meilen.

Der Kabulstrom, der bloß acht bis zehn Ellen breit ist, entspringt in dem Schneegebirge Namens Kohibaba, westlich von Kabul; er vereiniget sich mit dem Ghisni- und Lagurstrome, aber sein meistes Wasser wird zum Anbau um Kabul und Meidan verwendet.

Die Flüsse Swad und Pentschcora entspringen in derselben Kette, und heißen nach den Ländern, durch welche sie gehen. Ihr Lauf ist beinahe gleich: der eine kömmt von Nordost, und der andere von Nordwest. Der Name Pentschcora verliert sich in dem von

*) Es steht im Text ausgeschrieben, sonst setzt ich vermuthe einen Irrthum.

Swoad bei Talkan Matkamni, unterhalb welchem Ort sie sich vereinigen, und durch das westliche Kaschmugger nach Süden laufen, in einer Strecke von 2 Koß, und vereinigen sich, wie vorhin erwähnt, mit dem linken Arm des Kama. Ihr Lauf bis zu diesem Punkt beträgt ungefähr neunzig Meilen.

Der Schar Schin.

Dieß ist ein sehr kleiner Fluß, der nicht den Namen verdient. Er ist zwei Fuß tief, dreissig Ellen breit, ein heller Strom, mit einem festen Boden und hohen schroffen Ufern. Er entspringt nordöstlich von Charpur, fünf und zwanzig Meilen in den Gebirgen, die nach Muzafferabad hinaufstreichen. Er läuft achtzig Meilen westsüdwestlich und fällt zwei Koß oberhalb Nilab in den Indus. Bei Hassin Abdal vereinigen sich mit ihm, die vereinigten Bäche Hassin Abdal, Kala Pawnih und Wah.

Der Swan-Fluß.

Dieser Fluß entspringt in denselben Gebirgen mehr nach Osten; aber ich habe die genaue Stelle nicht erfahren. Sein Lauf ist ungefähr hundert und dreißig Meilen, bis er acht Koß unterhalb Makkad in den Indus fällt. Sein Strom ist in der kalten Jahrszeit klein, aber in der regnichten breit und außerordentlich reißend. Wenn er bis zu 4 und $4\frac{1}{2}$ Fuß steigt, so ist es nicht möglich hinüberzukommen; aber er fällt und

steigt plötzlich. Wir giengen hinüber, wo er ungefähr 3 oder 3½ Fuß tief war, und doch wurden einige Kameele hinabgerissen. Sein Bette ist Sand, mit wenigen Steinen im Strom; er hat an vielen Stellen Triebsand, und seine Ufer sind jäh und schroff, mit vielen tiefen Gräben, die sich an vielen Stellen von seinen Ufern landeinwärts ziehen. Nachdem wir hinübergegangen waren, stieg er noch mehr, und war auf drei Tage nicht durchwatbar; dieß ist der Fall mit den meisten Flüssen in diesem Doab; und ich habe einige gesehen, die in weniger als einer halben Stunde sieben oder acht Fuß anwuchsen, obgleich sie überhaupt kein Wasser hatten, sondern bloße Waldströme waren.

Der Kurm-Fluß.

Er entspringt 12 Meilen südwestlich vom Hareiryb, ostnordöstlich von Ghasni, und fällt nach einem ostsüdöstlichen Laufe von hundert und funfzehn Meilen in den Indus, drei Meilen ostsüdöstlich von Kagal Walla. Das Bette dieses Flusses ist an dem Ort, wo wir hinübergiengen, 3¼ Achtelmeilen breit, aber der Strom war klein, und hatte nur einen Fuß Wasser; allein sein Bette war sandig, und hatte einigen Triebsand. Der Fall des Bettes war sehr beträchtlich, und wenn der Schnee schmilzt, muß er sehr reißend seyn. Es sind einige Canäle aus ihm in das Isakhelthal hineingeleitet, wodurch seine Größe an dieser Stelle beschränkt worden ist. Es vereiniget sich mit ihm der Gombila bei Lakki; von hier bis zur See habe ich von

keinen Flüssen gehört, die auf dem rechten Ufer von Westen her in den Indus fallen; noch auf dem linken Ufer, mit Ausnahme der Flüsse des Pentschab, die sich bei Mittanda-Kote in einem Strom, welcher der Pentschnad heißt, mit ihm vereinigen. Von diesen Flüssen werde ich, vom Westen anfangend, besondere Nachrichten geben.

Der Ahelam, Behat oder Hidaspes (Hydaspes).

Dieses ist der nächst größte unter den Pentschab-Flüssen. Wir giengen über ihn im Julius, aber er hatte nicht seine volle Höhe erreicht; man sagte mir, daß er im August sieben bis acht Fuß höher steige. Er maaß von Wasserrand zu Wasserrand 1⅞ Meile und fünf und dreißig Ruthen (Perches). Die Tiefe fanden wir, als wir hinüberzingen, in dem tiefen Theil des Kanals, der nicht über zweihundert oder zweihundert und fünfzig Ellen ausmachte, 9, 10, 11, 12, 13, 14, 14, 13, 12, 11, 10 Fuß. Der tiefste Theil war gegen das linke Ufer. Der Boden Sand mit einer kleinen Masse Lehm. In der Mitte befinden sich viele Inseln und Sandbänke, und er enthält bloß Triebsand; das linke Ufer ist vorzüglich niedrig, und er muß beim höchsten Steigen vier oder fünf Meilen von dem niedrigen Lande auf seinem linken Ufer überschwemmen.

Er entspringt in der südöstlichen Ecke des Thales von Kaschmir und geht durch zwei Seen östlich und

westlich von der Stadt Kaschmir. Sechs Koß unterhalb der Stadt vereiniget sich der kleine Sind mit ihm; auf seinem Lauf durch das Thal und die Berge, in die er bei Baramula eintritt, wird er von vielen kleinen Bächen verstärkt, und zwei Koß unterhalb Muzafferabad nimmt er von Norden her den Kischengange auf. So weit ist sein Lauf beinahe westlich. Von hier macht er eine große Krümmung nach Süden, und nahe bei Tschelam ist er wenig bekannt; da das Land so äußerst gebirgig ist, nehmen nur wenige Reisende diesen Weg. Der Tschelam ist in seinem Laufe durch die Berge sehr reissend, und hundert bis zweihundert Ellen breit. Ich habe nur einen Weg von Tschelam bis Muzafferabad, längs seinem rechten Ufer, und einige Oerter waren im Anfang falsch angesetzt, ich hatte aber Gelegenheit, sie auf dreißig Koß zu berichtigen; allein da dieß wahrscheinlich auch der Fall bei dem übrigen Theil ist, habe ich ihn nicht niedergelegt, obgleich die Entfernung übereinkommt. Der ganze Weg soll kaum für einen Fußgänger brauchbar seyn, da er beständig durch Berge läuft. Der Tschelam läßt sich in keiner Jahrszeit durchwaten, obgleich an vielen Stellen beinahe, so, daß Menschen und Pferde mit Leichtigkeit hinübergehen, und nur fünfzehn oder zwanzig Ellen weit schwimmen dürfen. Nach einem Laufe von vierhundert und funfzig Meilen fällt er bei Trimmu Ghat in den Tschenab, zehn Koß unterhalb Jhang und fünfzig oberhalb Multan, in welchem er seinen Namen verliert. Diese vereinigten Ströme, Tschenab oder Tschenah genannt, nehmen

bei [illegible] sechs und zwanzig Koß tiefer unten auf Schir Schah und Ahmedpur von Osten her, kommen 4½ Meilen nördlich von Multan, und behalten den Namen Tschenab bis vier Koß von Utsch, wo sie bei Schindhakri von dem Gharra oder den vereinigten Strömen des Beja oder Bihs, (Beas) und Satli acht und funzig Koß unterhalb Multan, und zwei und dreißig unterhalb Bahawalpur verstärkt werden. Von diesem Punkte nach Mittendenkot, wo sie in den Indus fallen, 44 Koß, nehmen diese fünf zusammengeflossenen Ströme den Namen Pentschnad an. Der Indus und Pentschnad laufen bis auf diese Strecke mit einander parallel. Die Entfernung von Utsch queer herüber beträgt nur sieben Koß 10½ Meilen. Dieser ganze Raum ist eine völlige Wasserfläche in der Regenzeit und im Sommer, und erscheint als ein Fluß. Dieß hat wahrscheinlich zu dem Irrthum in den ältern Charten Veranlassung gegeben, die den Gharra in den Indus fallen lassen, statt dem Tschenab, oder die vereinigten Ströme Tschenab, Tschelam und Ravi; denn die Gewässer derselben und des Indus vereinigen sich eine Strecke oberhalb der Vereinigung des Gharra mit ihnen.

Die größte Breite des Doab zwischen dem Tschelam und Indus scheint an dem Punkte zu seyn, wo wir hinübergiengen; von Attok nach Tschellapur Ghat am Tschelam, hundert und vierzehn Meilen horizontaler Entfernung; und von Multan bei Ratsch Ghat nach Udu Kot, siebenzehn Meilen

vom Indus, war drei und dreißig Meilen. Der nördliche Theil dieses Doab von 33° hinauf, ist bergicht, und gegen Süden ist es eine Wüste, mit Ausnahme einiger wenigen Meilen, von den Ufern der Flüsse, die überschwemmt werden und ergiebig sind.

Der Tschenab ([illegible]).

Er ist der größte unter den Pentschabflüssen; er maaß bei dem Wasirabad-Ghat am 31. Julius eine Meile, drei Achtel und zwanzig Ruthen vom Wasserrand zu Wasserrand; seine Tiefe war dieselbe, als wie beim Tschelam, die größte vierzehn Fuß, aber der Strom war um anderthalb Knoten schneller; im Tschelam die Schnelligkeit vier, im Tschenab 5½ Knoten. In der trockenen Jahrszeit macht sein Canal nicht über 250 oder 300 Ellen aus; der zweite Canal, der bei weitem der breiteste war, ist, wie ich gehört habe, in der kalten Jahrszeit ausgetrocknet. Es bilden sich viele Eilande und Sandbänke gegen die Mitte, und die Messung ward zwischen zwei von diesen wie beim Tschelam vorgenommen. Die Größe dieser Flüsse in der kalten Jahrszeit kann leicht berechnet werden, denn die vereinigten Ströme Tschenab, Tschelam, Ravi bei Maksch-Ghat in der Nähe von Multan, waren fünfhundert Ellen breit, und die größte Tiefe betrug siebenzehn Fuß; aber dieß war bloß für einen Wurf, und im Durchschnitt mag sie 8 oder 8½ Fuß seyn, denn von diesem Verhältniß sank sie nicht mehr; giebt man 230 Ellen für den Tschelam bei 8 Fuß und

270 Ellen, bei 8 Fuß für den Tschenab, und den Ueberrest von den 300 Ellen für den Ravi bei vier Fuß; denn ich gebe dem Ravi größere Tiefe und eine Breite von etwas mehr als hundert Ellen, so kann dieß nach ihrer Breite und Tiefe in der Regenzeit ihre Durchschnittsgröße in der Mitte des Decembers seyn, der Zeit, da wir über den Fluß giengen; ich nehme bei dieser Berechnung an, daß diese Flüsse 3½ oder 4 Fuß gestiegen seyn müssen, indem ich 10 oder 10½ Fuß für die Mitte ihrer Canäle, in der kalten Jahrszeit lasse, was, wie ich glaube, ziemlich das wahre Zeichen seyn mag. Ich habe von keinem Furt in diesem Fluß unterhalb der Berge gehört, aber wie am Tschelam kann man leicht an den Punkten hinübergehen, wo die Ufer niedrig sind und das Bette breit ist; weil man nur über eine kurze Strecke in der Mitte zu schwimmen braucht. Ich habe gehört, daß die vereinigten Flüsse Tschelam, Tschenab und Ravi unterhalb der Vereinigung des Ravi von Kameelen durchwatet werden, aber ist dieß der Fall, so müssen sie sich an dieser Stelle sehr weit ausbreiten. Die Ufer des Tschenab oberhalb, sind niedrig, aber gut mit Wald versehen, wie es der Tschelam ist; allein, das Holz ist klein, und das zum Bauen und der Verfertigung der Fahrzeuge nöthige Material wird von den Bergen siebenzig und achtzig Koß höher hinauf herunter geflößt. Die horizontale Entfernung von Tschallapur Ghat nach Wisirabad über dieses Doab ist 44 Meilen. Das Land ist äußerst niedrig, der Boden reich, meist Weide.

Folgendes ist ein Verzeichniß der Boote und Ghats den Tschelam und Tschenab hinauf und hinab zur linken und rechten Seite der Ghats, wo wir hinüber giengen. Am Tschelam Mangla 4 Boote, Tschelam 30, Gegonia 10, Rassulpur und Dadopur 5, Tschellalpur und Nachbarschaft 5, Pindi Dadan Chan und Nachbarschaft 40, Ahmedabad und Bhera 20; überhaupt 124. In der Strecke von 75 oder 80 Meilen am Tschenab oberhalb Viserabad, und bei Viserabad 12; Gokra 3, Dina Mantscha 2, Manatsch Kalot 2, Rayschar 3, Kulowal 2, Dschinda Behadurpur 5, Chokasche Tschar ni 2, Kanne Ka Tschack 4, Ahnur 7, die ganze Strecke 39 Koß hinauf 42 Boote; von Visirabad hinab: Ranna Chan 2, Galluke 2, Ramnagger 61, Morad 4, Wannake 2, Mendhiabad 2, Bhatti Katschotsch Tschellalpur 4, Chadianabad Ghat 6, überhaupt 84, in einer Strecke von 55 Koß. Der Lauf des Tschenab zu den Schneegebirgen, zu welchen er bis Mitten Kalot verfolgt worden ist, 540 Meilen.

Der Ravi. (Hydraotes)

Es ist bei weitem der kleinste von allen Flüssen des Pentschab; er maaß von Wasserrand zu Wasserrand nur 513 Ellen, am 12ten August, da er seine völlige Höhe erreicht haben mußte; sein Canal ist sehr schmal. Ich hatte nur zwei Lothwürfe beim Hinübergehen: 12 Fuß. Der Boden hat viel Lehm, weit mehr als ir-

gend einer von den andern Flüssen, ein Fünftel kann Lehm seyn, das Uebrige ist Sand. Der tiefe Canal kann an Breite nicht über dreißig oder vierzig Ellen betragen, das Uebrige war von drei bis fünf Fuß tief, und zwei oder drei Würfe gaben acht oder neun Fuß; in der kalten Jahrszeit kann er überall durchwatet werden, und ist nicht über 4 Fuß tief. Er hat viel Triebsand, und seine Ufer sind niedrig, und überall gut mit Holz bewachsen. An diesem Fluß giebt es nur wenige, aber gute Boote, die beinahe ganz von der am Dschumna gebräuchlichen Art sind. Der Indus, Tschelam und Tschenab haben dieselbe Art von Booten, die 10 bis 12 Pferde hinüberführen.

Die Entfernung von Wisirabad Ghat nach Mianni Ghat am Ravi beträgt 55 Meilen in horizontaler Richtung. Das Doab ist reich und eben, aber höher als das letzte, und der Boden ist nicht ganz so ergiebig. Der Lauf des Ravi ist sehr beträchtlich, aber ich bin nicht ganz gewiß, ob er wirklich die völlige Länge von 415 Meilen hat, die ich ihm bis zu seiner Vereinigung mit dem Tschenab gegeben habe; es scheint indessen durch ein Wegeverzeichniß von Kaschmir durch Kischtwar, daß, nachdem er die hohe Kette bis in Kischtwar zurückgelegt hat, der Weg die ganze Strecke von diesem Punkt längs den Ufern eines Stromes führt, dessen Name unglücklicherweise meinem Gewährsmann nicht bekannt war; er hatte ihn zu seiner Rechten bis auf drei Tagereisen von Nurpur, wo er hinübergieng, und ihn links laufend verließ;

auf seiner letzten Tagereise von Bassal nach Kurpur gieng er über den Ravi, der, wie er sagte, dort ungefähr von der Größe des Stromes war, den er drey Tagereisen rückwärts verließ. Es scheint mehr als wahrscheinlich, daß dieser Strom der Ravi war, er kannte ihn aber nicht als diesen, an dem Punkt, wo er ihn verließ; da er ihn links ließ, muß er entweder nach dem Bejas oder Ravi gegangen seyn, aber ich halte das Letztere beinahe für gewiß, und glaube, daß er auf diese zwei Tagereisen eine Krümmung in den Gebirgen gemacht hat, und sich rechts nach dem Punkt wandte, wo der Reisende hinübergieng, denn er sagt, daß er von seiner linken Seite zur rechten floß, was passen würde, und ich habe ihm dem zu Folge diese Krümmung gegeben, und als den Ravi oder auf jeden Fall seinen entferntesten Arm angenommen. Dieser Weg beweis't mir auch, daß der Tschenab nicht vom Norden der Schneekette kommt, weil dieser Weg in diesem Fall ihn gekreuzt haben würde; aber dieß Alles gründet sich auf die Voraussetzung, daß die einzige Reisenachricht, die ich über diesen Weg erhalten habe, richtig ist, was vielleicht nicht der Fall seyn mag: und ohne eine zweite zur Bestätigung, mag ich sie nicht als zuverlässig ansehen, obgleich ich jeden Grund habe, diesen Weg für richtig zu halten, denn er kömmt mit andern von Kurpur hinabwärts überein.

Der Bejah oder Bejas. (Hyphasis)

Dieser Fluß maaß bei Bhirowall Ghat 740 Ellen. Sein rechtes Ufer ist sehr hoch, und sein Lauf sehr schnell. An dem Tage als wir ihn erreichten, war er in seiner größten Höhe, und so schnell, daß die Boote das linke Ufer nicht erreichen konnten. Einige wurden bei dem Versuch sechs bis sieben Koß abwärts getrieben; er fiel indeß am nächsten Tage. Er läßt sich in der kalten Jahrszeit in den meisten Stellen durchwaten; aber sein Bette enthält vielen Triebsand, und um diese Jahrszeit setzen sich viele Inseln und Sandbänke in der Mitte des Stromes an. Es sind 20 Boote an diesem Ghat und in seiner Nähe vorhanden, aber sie sind für die Regenzeit sehr schlecht. Sie bestehen aus flachen Bohlen, gleichen mehr Flössen als Booten; und haben ringsumher ein Brett von einem Fuß, und sie gehen nicht 6 Zoll tief, wenn sie angefüllt sind. Längs den Ufern dieses Stromes findet sich nur wenig Holz, und was vorkommt, ist nur klein. Er fällt 18 Koß unterhalb Bhiruwall in den Satladsch bei dem Dorfe Harake, nicht weit von Firuspur; nach der Vereinigung heißen die vereinigten Ströme Bhis (Beas), und hernach erhalten sie den Namen Ghara, aber von welchem Punkte, weiß ich nicht. Gharra heißen sie beim Gordianschen Ghat bei Pakpattan, hundert Koß oberhalb Bahawalpur. Sie fallen in den Tschenab oberhalb Utsch, wie erwähnt worden ist, zwei und dreißig Koß unterhalb Bahawalpur und acht und funfzig von Multan. Der Bejas und Satansch sind beinahe von gleicher Größe: aber der

erstere ist doch der Größte. Ihr Lauf ist auch beinahe derselbe von der Schneekette, hundert und funfzig Meilen bis zu ihrer Vereinigung, und zweihundert und sechszig weiter bis zu ihrer Vereinigung mit dem Tschenab oder den vereinigten Flüssen Tschelam, Tschenab und Ravi. Holz kann von den nicht weit entfernten Bergen in großem Ueberfluß erlangt werden. Der Bega Ganga und Ban Ganga bilden*) den Bejah; der erstere geht durch Kot Kangra südwärts und der letztere in einer westlichen Richtung nordwärts, und beide vereinigen sich bei Haripur, eine Tagereise unterhalb des Forts. Der Ganga theilt sich in zwei Arme bei dem Fort, und indem auf jeder Seite desselben sich ein Arm zieht, bilden sie eine Insel und vereinigen sich unmittelbar unterhalb derselben.

Die Flüsse Chorasans.

Der Kirmend oder Helbend.

Er ist der größte unter den Chorasanischen Flüssen; er entspringt westlich von Kabul in dem Berge, der Kohi Baba heißt. Sein Lauf ist südwestlich durch

*) From im Original ist schon ein Druckfehler statt form.

das Hasarische Land und indem er nach Süden läuft, schneidet er die Hauptstraßen von Kandahar nach Herat bei Grischk, eine Strecke von zweihundert und sechszig Meilen. Die ganze Strecke bis auf zwei Tagereisen hievon geht durch sehr hohe und beschwerliche Gebirge. Von hier, bis er in den See von Sistan fällt, sind hundert Meilen, das Ganze dreihundert und sechszig Meilen. In der heißen Jahrszeit, wenn der Schnee schmilzt, ist es ein sehr großer Fluß, und es ist ein sehr gewöhnlicher Gebrauch bei den Einwohnern von Grischk, zu versuchen, ob sie Pfeile hinüberschießen oder Steine nach der andern Seite werfen können, allein es geht nicht. Im kalten Wetter geht er beinahe bis an die Brust, gleich dem Kammafluß bei Akora. Es sind zwei Boote am Grischk Ghat, aber er kann den größten Theil des Jahres durchwatet werden; er nimmt während seines Laufes beträchtliche Ströme auf. Vierzehn Meilen oberhalb Grischk vereinigt sich ein Strom mit ihm, dessen Lauf achtzig Meilen beträgt, der südlich vom Hasarischen Lande zu Sihband entspringt. Er nimmt auch den Urgandab fünf Koß unterhalb Grischk auf, und einen Theil des Tarnak; es vereiniget sich auch der Chaschrud mit ihm bei Kohnischin weiter hinab.

Der Urghandab-Fluß.

Er entspringt in den Hasarischen Bergen ungefähr achtzig Meilen nordöstlich bei Norden von Kandahar, läuft bis auf fünf Koß von der Stadt nördlich und westlich von derselben, und vereiniget sich fünf Koß unterhalb Grischk auf seinem linken Ufer mit dem Hirmend, nach einem Laufe von hundert und funfzig Meilen. In der kalten Jahrszeit ist dieser Strom drittehalb bis drei Fuß tief und funfzig Ellen breit, aber im heißen Wetter, wenn der Schnee in den Gebirgen schmilzt, ist er auf drei Monate nicht durchwatbar, da er äußerst reißend und in dieser Jahrszeit über 150 Ellen breit ist.

Der Chaschrud.

Dieser Fluß entspringt zu Sakkir, ungefähr 90 Meilen südöstlich bei Süden von Herat, und fällt, nach einem Laufe von hundert und funfzig Meilen in den Hirmend bei Konischin auf seinem linken Ufer. Er ist größer als der Urghandab und kleiner als der Hirmend; seine Tiefe in der kalten Jahrszeit geht bis an die Hüfte eines Mannes (3 Fuß), und er ist 50 oder 60 Ellen breit; wenn der Schnee schmilzt, ist er nicht durchwatbar, man geht auf Massaks oder ledernen Schläuchen, und kleinen aus Holz und Rohr gemachten Flössen hinüber. Seine Breite in der heißen Jahrszeit beträgt von hundert und funfzig bis hun-

dert fünf und siebenzig Ellen; er ist sehr reissend; er durchschneidet auch die große Heerstraße von Kandahar nach Herat bei Dilaram.

Der Tarnak.

Dieß ist ein kleiner Strom, entspringt bei Mukr, und nach einem westsüdwestlichen Laufe von zweihundert Meilen, fällt er in den Urghandab bei Doaba; in der kalten Jahrszeit laufen seine Gewässer jedoch in einen großen See bei Dehi Gholaman, welcher der Dori heißt, und für einen Fluß gehalten worden ist. Wenn der Tarnak steigt, fließt das überflüssige Wasser in den Urghandab; in der kalten Jahrszeit ist er Knietief, und er steiget selten über die Mitte eines Mannes.

Der Farrahrud.

Dieser Fluß ist größer als irgend einer von diesen Flüssen, den Hirmend ausgenommen. In der kalten Jahrszeit geht er einem Manne über die Hüfte, und ist von fünfzig bis sechszig Ellen breit; in der heißen Jahrszeit geht man auf Massaks und Flößen von Holz und Rohr hinüber. Er ist in dieser Jahrszeit sehr reißend; er entspringt südlich von Parsi, und oberhalb Farrah und unterhalb Gurani vereiniget sich der Tschisia Rud mit ihm. Er fällt in den See von Sistan

in dem nordwestlichen Winkel nach einem Laufe von zweihundert Meilen. Es scheint wunderbar, daß dieser See so viele Flüsse aufnimmt, ohne einen sichtbaren Abfluß für das Wasserzu haben; er soll nicht über 30 oder 35 Koß an dem breitesten Theile von der einen Seite zur andern betragen.

Der Pulimalan oder Herat-Fluß.

Dieser Fluß entspringt bei Oba, östlich von Herat im Imatschen Lande, und nimmt drei oder vier Ströme auf, ehe er Herat erreicht. Es ist ein kleiner Fluß in der kalten Jahrszeit, er steigt aber zu einer beträchtlichen Höhe, wenn der Schnee schmilzt. Der größere Theil seiner Wassermasse wird in der Nähe von Herat zum Anbau verwendet; zwei oder drei Canäle werden von ihm abgeleitet und gehen durch die Stadt. Es ist eine Brücke über ihn gelegt, drei Koß südlich von der Stadt. Aus einem Wegeverzeichniß von Maur nach Maschad geht hervor, daß man auf der Hälfte des Weges über einen Fluß kam, der von der linken Seite nach der rechten lief: aber wohin er hierauf läuft, weiß ich nicht; ich glaube, daß Arrowsmith's Charte ihn vollkommen richtig hat. Herrn Forsters Weg scheint Rennel zu einem Irrthum verleitet zu haben, indem er ihn südlich in den See von Sistan fließen läßt; allein der Bach, über welchen Forster kam, und der südwärts strömte, scheint nicht der Herat, sondern ein kleiner Strom zu seyn, der aus den Gebirgen fließt, welche die nördlichen und

südlichen Wege nach Maschad schneiden; er muß sich südwärts verlieren, denn es erhellt aus verschiedenen Berichten, daß man von Farrah nach Ghain und Tun oder von Tschellaladad nach Nih über keinen Fluß kommt, ausgenommen den Farrah Rud; wenn aber der Heratfluß in den See von Sistan fallen sollte, so müßte man auf diesen beiden Wegen über ihn gekommen seyn.

Herrn Elphinstone's Bemerkungen über die Charte, im Auszuge.

Herr Macartney hatte eigentlich nur die Absicht alle die Nachrichten, die er einsammeln konnte, in seine Charte einzutragen, und überließ die Verarbeitung und Vergleichung derselben mit andern Bestimmungen Andern, die mehr Zeit und Hülfsmittel hätten; seine Abweichungen von seinen Vorgängern sind daher nicht so anzusehen, als wenn er ihre Bestimmungen untersucht und verworfen hätte, sondern sie beweisen bloß, daß er andere Nachrichten, als die bisherigen erhalten hat. Das Ganze gründet sich auf den durch die Reise der Gesandtschaft gebildeten Linien, wo die Richtungen und Entfernungen von drei Mitgliedern aufgenommen wurden, deren jedes seinen eigenen Wegmesser hatte die Breite der Lagerplätze ward durch Beobachtungen bestimmt, wie auch die Länge der vornehmsten Punkte auf dem Wege.

Es ist einleuchtend, daß der Theil des Landes, außerhalb dieser Linien, der nach den Berichten der Eingebornen niedergelegt ist, nicht so genau ist, als der vorige, und nur als eine Annäherung an die Wahrheit gelten kann; aber er ist genauer und vollständiger als alles was wir bis jetzt darüber besitzen. Die Afghanen zeichnen sich durch Beobachtungsgabe und Wahrheitsliebe aus; es ist sehr gewöhnlich, daß Jemand einen Reiseweg nach einem langen Zwischenraum wiederhohlt, ohne in der Entfernung oder Richtung einer einzigen Station abzuweichen; aber alles was wir über die Geographie der Länder in Frage wissen, ist aus den Angaben der Eingebornen geschöpft; selbst Forster giebt die Zahl der Farsangen auf jeder Station, offenbar wie er sie empfieng, und es war sehr verständig, daß er, da es ihm an allen Hülfsmitteln fehlte die Entfernung zu messen, lieber sich auf die Angaben der Eingebornen, als auf seine Beobachtungen verlassen wollte.

Die vornehmsten Veränderungen habe ich in den Theilen, die südlich von Ghasni und nördlich von Hindukusch liegen, vorgenommen; ich erhielt in Poonah viele neue Nachrichten über diesen Theil, ich entwarf den südlichen Theil der Charte aufs neue und bin für so viel von der Gegend zwischen den Parallelen von Ghasni nach Schikarpor verantwortlich, als westlich von der Salomonskette, und südlich von dem Fluß Tarnak liegt; ich hatte hiebei großen Vortheil davon, daß ich Kelati Nasser Chan, dessen Lage durch die Herrn Pottinger und Christie bestimmt war, als einen meiner besten Punkte benutzen konnte,

auch im Stande war, die Lage von Nader mit ziemlicher Genauigkeit zu bestimmen, theils durch mehrere Wege und eine von Herrn Pottinger entworfene Charte, wo er sie bis auf einige Meilen eben so wie in Macartney's Charte angesetzt ist. Alles was südlich der Parallele von Schikarpur liegt, ist aus den bereits bekannten Charten; im Südwesten habe ich mich Herrn Christie's von Mac Donald Kinneir bekanntgemachten Reiseweges bedient, um die Lage von Tschellalabad in Sistan zu bestimmen; ich bin nur wenig von dem Reiseweg abgewichen, aber Farrah und Herat habe ich in der von Macartney bestimmten Lage gelassen.

Die Lage von Bochara, die M. in 37° 45' n. Br. und 63° 10' östl. L. setzt, ist durchaus mit allen angenommenen Meinungen und den von mir eingezogenen Nachrichten in Widerspruch, daß ich keinen Zweifel habe, daß er sich hier geirrt hat; ich bin nicht zufrieden mit meiner Bestimmung 39° 27' n. Br. und 62° 45' östl. L., aber die Rennelsche Angabe der Länge ließ sich mit meinen Nachrichten gar nicht in Uebereinstimmung bringen.

Nachschrift des Herausgebers.

Ich finde nöthig hier noch ein Paar Worte wegen Hrn. Elphinstones großer Charte zu sagen, die er unter dem Titel A map of the Kingdom of Caubul, and some of the neighbouring countries, altered from a map, construsted in the gear 1809 by Lieut.

John Macartney: 5th. Reg. Bengal native Cavalry; nebst einem kleinen daraus reducirten Chärtchen, zur Uebersicht der Lage des Königreichs Kabul, und seiner angränzenden Länder, seiner Beschreibung beigefügt hat. Die große Charte ist 33 Zoll breit und 26 hoch, höchst splendid gestochen, und gehört also zu den kostbaren Kabinets-Charten; hat aber, nach Hrn. Elphinstones obigen eigenen Bekenntniße, keine Sicherheit, und kann nur als eine bloße Annäherung an die Wahrheit gelten. Diese große luxurirende aber überflüßige Charte nun für die Teutsche Uebersetzung nachstechen zu lassen, und dadurch den Preis des Werkes beträchtlich zu vertheuern, wäre nicht allein ganz unnütze, sondern auch für den Nutzen der Käufer übel gesorgt gewesen. — Da jedoch Hr. Macartney in seinem Aufsatze über diese Charte sowohl die Gebirge als die Flüsse von Kabul und Chorasan einzeln genannt, und angegeben hat, so habe ich den Gang von beiden, zum Verständniß der Leser, aus der großen in die beiliegende kleine General-Charte übertragen lassen, welches vollkommen genüget, und hoffe dabei auf die Zufriedenheit der Leser rechnen zu können. Ich gedenke aber dabei, dem Geograph. Publicum, baldigst eine eigene große Kabinets-Charte von Persien, Kabul, Beludschistan und Nepal, nach den besten Quellen liefern zu können.

F. J. Bertuch.

Verbesserungen

Zum ersten Theil.

S. 5. Z. 12. l. Schechawatti und überhaupt ist überall, wo in den fremden Wörtern kh vorkommt dafür ch zu lesen.
— 5. — 17. l. purpurfarbnem.
— 7. — 1. l. Watter u. überall wo Volksnamen auf i gebildet sind, ist es der Analogie im Teutschen gemäßer, sie in er zu verwandeln, daher auch Schechawatter, u. s. w.
— — — — Harriana.
— — — 16. l. Sikar, Fattehpur.
— — — 18. l. Phoke, st. Choke.
— 13. — 2. l. Bahawalpur und so überall.
— — — 14. l. und doch st. indessen.
— 16. — 1. v. u. l. und es ward aus jedem Dorf, dem sie nahten, in der Hoffnung u. s. w. auf sie gefeuert.
— 18. — 14. l. Entsatz st. Befreiung.
— 19. — 10. l. in st. ich.
— 21. — 9. l. Mucnud oder Masnad.
— 25. — 1. v. u. l. feinen st. breiten.
— 26. — 4. — — l. Buidischen.
— 34. — 1. l. er st. es.
— — — 11. l. Satledsche.
— 37. — 14 l. Haddosei's.
— 39. — 2. u. u. l. Sistani, (dem Sistaner).
— — — 1. l. Hirkarra.
— 40. — 10. einheimischen: d. h. Indischen.
— — — 20. l. Akesines.
— 46. — 9. l. Bedienter st. Begleiter.
— — — 4. v. u. l. Seids.
— 50. — 10. l. jedes.
— 54. — 5. l. womit einer der Oberhäupter der ihm feindlichen Parthei sie behandelte.
— 56. — 2. l. statt mit sehr kleinen Ladstöcken und Pulverhörnern: mit sehr kleinem Schaft und Läufen.
— 57. — 14 l. Marwat.
— 59. — 20. l. Bangasch und Chattak.
— 62. — 2. l. Makkad.

S. 69. Z. 6. l. Maldschin

— 70. — 11. l. Ali.

— 71 — 5. l. Gesandtschaft.

— — — 21. l. Partbei.

— — — 23. l. Mehmandarat's.

— 75 — 12. l. Sirsemines.

— 95. — 7. v. u. hinter zu heiß — Wenn die Unterhaltung zu stocken begann, sangen der Schulmeister und Priester des Dorfs abwechselnd Oden aus dem Hafiz.

— 102. — 7. v. u. hinter Heilige ein;

— 104. — 6. l. hinter und er.

— 109. — 7. v. u. Pikman.

— 113. — 5. l. Anwesenheit.

— 122. — 18. l. Gader, den Gicker bei Dow und andern Schriftstellern.

— 123. — 10. l. es st. er.

— 125. — 1. v. u. l. über statt um.

— 126. — 14. muß das Punct hinter Gildschi stehn.

— 127. — 2. l. Zu Kawil Piedi u. Z. 3 lösche und.

— 130. — 5. l. hält st. halt. Wilford ist der bekannte träumerische Alterthumsforscher, dessen verwirrte Abhandlungen in den asiatic-researches bekannt sind.

— 132. — 2. l. könnten.

— 134 — 8. hinter gegen l. den.

— 135. — 3. v. u. l. von.

— 138 — 17. st. wie man annimmt: l. wie wir annehmen.

— — — 22. l. Hindus.

— 142. — 16. l. verläßt.

— 143. — 13. l. Füßen und beide.

— 145 — 1. v. u. l. Büchern.

— 159. — 6. l. Usbin.

— 160. — 6. u. 8. l. er st. sie.

— 162. — 13. l. von st. vor.

— 163. — 8. l. Nacht.

— 165. — 2. v. u. l. der st. oder.

— 166. — 6. l. derselben.

— 173. — 14. l. die.

— 174. — 9. l. Mustag.

— 178. — 14. l. sich — getrennt habe: st. getrennt sey.

— 183. — 7. l. Sirufsa: u. so an mehreren Stellen.

— 186. — 2. l. Turnuk (Nomads).

— — — 7. l. von Dschogni.

— 190. — 3. l. belegt.

— 195. — 7. v. u. l. oder Sösesar.

— 196. — 11. l. abschüssig.

— 197. — 13. muß das ; hinter Thal stehn.

— 199. — 3. l. stützen.

— 203. — 13. l. Verzuge.

— 205. — 19. l. er st. es.

— 207. — 16. hinter Zweigen: gebildeten Winkel.

— 216. — 9. hinter einige l. Elephanten.

— 232. — 13. l. den Bergen.

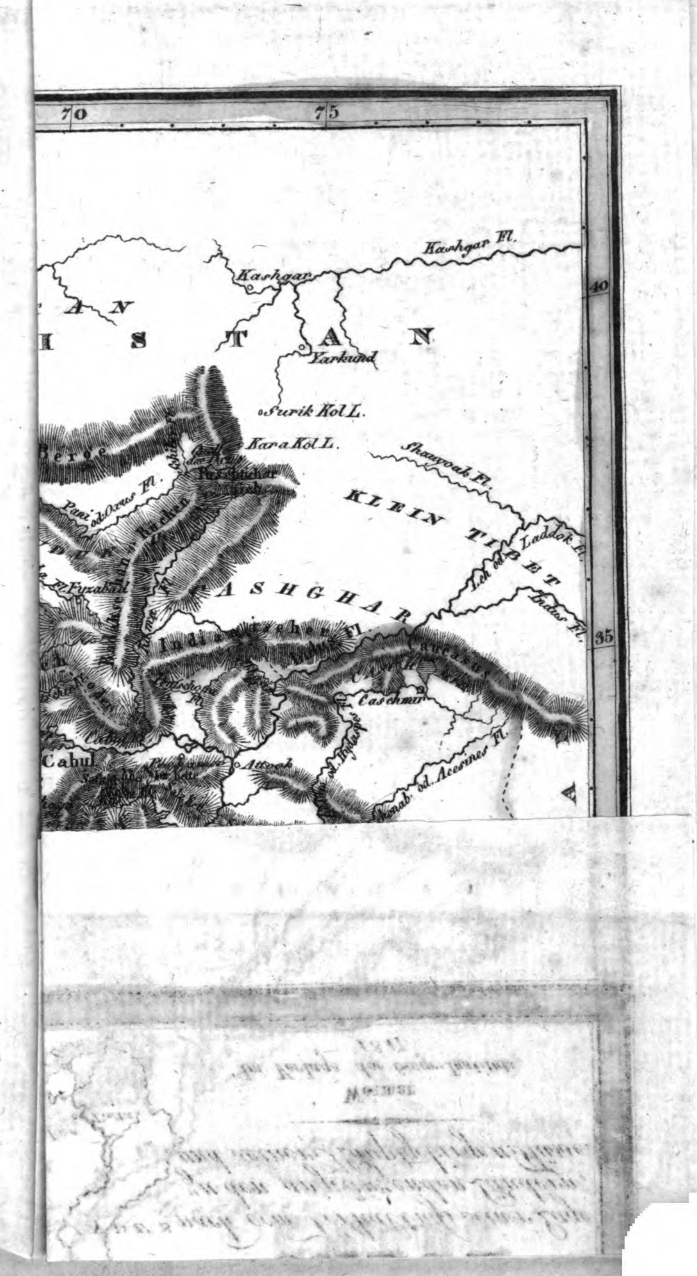
S. 237. Z. 6. dessen.
— 240. — Nur der letzte Theil der Anmerkung ist von mir.
— 253. — 7. Ich habe das von den Hochländern in Schottland entlehnte Wort Clan beibehalten, das Elphinstone gebraucht.
— 260. — 22. hinter wird: die Krieger sind fast sämmtlich zu Fuß.
— 261. — 5. l. Humsaja's oder Hamsaja's.
— 263. — 19. l. mußten.
— 264. — 19. l. erfahrnen.
— 272. — 15. l. nicht viel niedriger (oder schlechter).
— 273. — 6. v. u. l. beiden.
— 292. — 6. v. u. l. reden.
— 303. — 2. l. in S (getrennt).
— 311. — 13. l. dem.
— 319. — 10. l. Forster.
— 321. — 4. l. vor.
— 330. — 20. l. hinter haben; dieselbe. Z. 21. Dadan.
— 334. — 3. hinter Bettler ein;
— 338. — 18. l. Hakim, (Statthalter).
— 345. — 11. l. Sunnitischen.
— 351. — 15. l. Timur.
— 373. — 15. Schnecken nennt man in der Baukunst bekanntlich eine aus Viertelkreisen bestehende Verzierung.
— 400. — 7. l. vor st. von.
— 401. — 14. l. müßte.
— 415. — 7. l. Indien.
— 423. — 12. l. zu derselben st. zum Stoff.
— 424. — 21. l. der st. die.
— 428. — 9. l. ihren Lohn, ein Viertel auf einmal.
— 454. — 2. l. Maßy.
— 467. — 2. v. u. l. der Compagnie.
— 495. — 13. l. Puscheier.

Zweiter Theil.

S. 9. Z. 15. l. Otman oder Osmankhail.
— — — 1. v. u. l. Tschaula.
— 10. — 2. l. Buner.
— 13. — 14. hinter Timurs l. bei'm Tode des
— 15. — 1. v. u. Doabeh oder Duab, das Land zwischen zwei Strömen.
— 19. — 19. l. mit denen irgend einer andern.
— 20. — 6. l. sie st. es.
— 21. — 21. l. ihren.
— 22. — 4. l. entsprechen.
— 30. — 2. v. u. l. dürfen.
— 33. — 2. l. zuerkennen.

S. 37. Z. 3. l. ihren.
— 41. — 13. l. Es ist st. er hat.
— 77. — 5. l. Dawlatkhails.
— 79. — 11. l. Einer der Vornehmsten.
— 90. — 1. v. u. l. vollenden.
— 92. — 8 l. Mung, st. Muy.
— 93. — 11. l. vor.
— 109. — 1. v. u. l. Dschirischk (Giriskh).
— 118. — 11. l. Tschakkei's.
— 120. — 2. l. Sadduset.
— 157. — 16. l. Pischin.
— 164. — 13. l. den.
— 171. — 6. v. u. l. dieselbe st. es.
— 179. — 16. l. Amt st. Geschäft.
— 196. — 16. l. den.
— 214. — 12. l. Inderab.
— 225. — 24. l. ganz st. gar nicht.
— 228. — 2. l. Prinz.
— 259. — 16. l. Marfield.
— 281. — 14. l. der.




70
75
40
35
Kashgar Fl.
Kashgar
Yarkund
Surik Kol L.
Kara Kol L.
Shayoak Fl.
KLEIN TIBET
Laddok Fl.
Indus Fl.
Caschmir
Cabul
Attock
Acesines Fl.
Hydaspes

